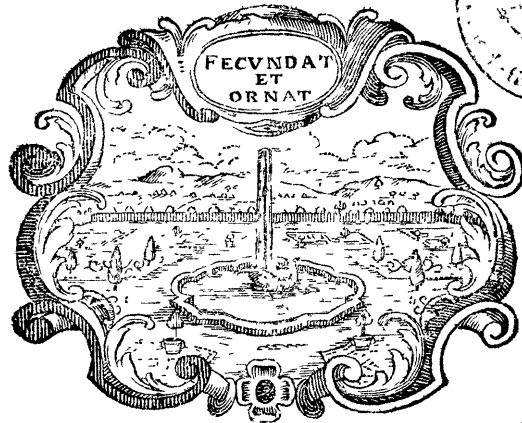


# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band  
auf das Jahr 1813.



Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich



# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1813

by unknown author

Göttingen; 1813

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)





Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1813.

Mainz.

Bei Kupferberg. Die Schweden zu Mainz. Ein Beytrag zur Geschichte dieser Stadt, von Franz Joseph Bodmann. Mit Kupfern. 1812. 136 S. gr. Octav.

Dieser Beytrag ist ein Beytrag zur Geschichte des Zeitraums von vier Jahren und achtzehn Tagen, der am 9ten Januar 1636 endigte, und der unstreitig zu den merkwürdigsten für ganz Deutschland gehört, so wie zu den traurigsten, welche die Stadt Mainz jemahls erlebte. Hr. Bodmann, Präsident des Tribunals der Kaiserl. Douanen und Conservator der öffentlichen Stadtbibliothek zu Mainz, schöpfte aus ungedruckten wie gedruckten Quellen. Die ersten sind in der Vorrede näher angegeben, und unter diesen befindet sich auch das ehemahlige Provinzial-Archiv der Jesuiten in Mainz, das noch eine Menge historischer Beyträge und Aufschlüsse bewahrt. Gefällt dieß kleine Bruchstück der vaterländischen Geschichte; so sollen mehrere noch folgen. Gewiß wird es dankbar überall aufgenommen werden.

Ueber allen Ausdruck unvernünftig und unwürdig nahm sich die Clerisey in Mainz, als das Un-

E (6)

gewitter heranzog. Adel und Klerus, Mönche und Nonnen, und Studenten und Juden, nebst einer großen Schaar öffentlicher Beamten, rannten davon zum größten Aerger des Churfürsten, Anselm Rastmirs, dessen Muth unerschütteret blieb. In der Stadt hatte man Niederländische Hülfsstruppen, zu denen noch 2000 Spanier kamen. Kaum hatte diese, viel zu schwache Besatzung, sich fest gesetzt, als auch schon die tollste Wirthschaft begann. Sie verschönten Geistliche so wenig, als Bürger. Sie verübten gegen Beide und gegen das eine wie das andere Geschlecht solche Schändlichkeiten, daß der größere Theil der Mainzer nach dem Augenblicke der Uebergabe der Stadt an die Schweden sich sehnte. Ward ihnen nicht Alles, was sie begehrten; so schlugen sie Thüre und Thore ein, besonders in den Wohnungen der Abwesenden; raubten und plünderten nach Herzenslust und erklärten dabey: "Das sey die größte Wohlthat, die sie, unfähig die Stadt zu vertheidigen, den Mainzern erzeigen könnten; es müsse doch Alles den Weg der Plünderung gehen; je mehr sie nehmen, desto weniger bliebe den Schweden; und je weniger diese finden würden, desto schneller würden sie wieder abziehen." Am härtesten ging es dabey über die Häuser, Keller und Speicher der ausgewanderten Geistlichen her. Am 13. Dec. 1631 nahm Gustav Adolph Besitz von Mainz. Er fand 80 Stück Geschütz — ein großer Schatz in jenen Zeiten — 120 Tonnen Pulver und einen unsäglichen Vorrath an Proviant aller Art. Am folgenden Tage wurde ein Dankfest gehalten. Da sangen mehrere Mainzer vom Range mit dem Könige und den Schweden zusammen auch das Lied: Erhalt uns Herr bey deinem Wort! Nun wurde die Stadt der Sitz der Regierung aller bereits occupirten und noch zu occupirenden Länder. Nur um die geistlichen Sachen bekümmerten sich die

Schweden nicht. "Ein patriotischer Domherr, Johann Ulrich von Andlau besorgte, Namens der übrigen und abwesenden Geistlichkeit, ihr Bestes, fiel aber gleichwohl in den Verdacht, er suche vom Könige zum Bischofe von Mainz ernannt zu werden, und lud dadurch die Feindschaft der ganzen Pfaffheit auf sich, welche ihm in der Folge überaus viel Ungemach und Verfolgung, statt verdienten Danks und Belohnung, zuzog." — Auch das Lebenswesen ließ der König gänzlich auf sich beruhen.

Der Schwedische Statthalter, Stellan Morn, hatte ganz unbeschränkte Gewalt, und brauchte diese auf eine fürchterliche Art. Viel zu hart und mehr als hart wurden die Mainzer von dem großen Könige behandelt. Mainz bekam eine Besatzung, die ganz unverhältnißmäßig zu der Bevölkerung war. Der König selbst bestimmte als Sold seinen Leuten den Rest von Wein, Frucht und Hausrath, der sich noch in den Häusern der Ausgewanderten fand. Verschiedene Häuser wurden sogleich niedgerissen und Alles darin noch Vorgefundene um die elendesten Preise, besonders an Frankfurter und Hanauer, öffentlich verkauft. Für Abwendung der Brandschatzung und Plünderung verlangte der König eine ungeheure Summe, welche aber endlich auf der Bürger fußfällige Bitte, für die Bürger selbst auf 80000 und für die gesammte Stadtgeistlichkeit auf 81000 Reichsthaler herabgesetzt ward. Dabey erklärte Gustav Adolph: "ich will ein Schelm seyn, wenn ich euch etwas weiter nachlasse." Die Geistlichkeit suchte sich durch Anleihen zu helfen: aber nirgends war etwas aufzutreiben. "Daß es Gott erbarme, es hieß jetzt überall, alle Stifter und Klöster der Stadt gehörten nunmehr allein und eigenthümlich dem Könige von Schweden." Mit der Bezahlung der 80000 Thaler, welche die Bürgerschaft entrichten sollte, ging es überaus hart und

langsam her: sie ward also Häuserweise vertheilt, und nach fruchtlos verfloßenem Termin wurden Häuser, Garten, Stallungen und Scheunen der Deben-ten ohne Gnade niedgerissen, das Holz verkauft oder verbrannt, und die Stadt mit ungeheuern Ruinen angefüllt.

Aber noch weit unglücklicher wurde das Loos der Mainzer, als nun auch Hungersnoth (schon im März 1632) und eine Epidemie (bereits im Anfange Junius) sich verbreitete. Manche Straße wurde eine Einöde. Allein während des Jahrs 1632 starben über 6000 an der Seuche. Wer dazu noch Kraft und Mittel hatte, wanderte aus. Zugleich dauerten die Mißhandlungen fort, welche die Schweden sich durchaus gegen Alle, und tagtäglich erlaubten. Bald aber erschienen Alle, die Peiniger wie die Gepeinigten, die Schweden wie die Bürger, als Lumpengefindel. Diejenigen Emigranten, welche die Noth nach Mainz zurücktrieb, setzte man auf einige Tage in Arrest und verwies sie dann förmlich aus der Stadt. Die Häuser der Abwesenden aber wurden, theils aus Haß und Bosheit, theils wegen Holzmangel abgetragen, das Holz verbrannt, Fenster und Ofen an die Marktbanern, und das Blei, Eisen u. s. w. an die Frankfurter verkauft.

Am allerhärtesten wurden die Jesuiten in Mainz behandelt. "Der Churfürst Anselm Kasimir war von diesen Herren nicht allein umsondern wahrhaft ganz besessen. Auch war Mainz seit geraumer Zeit der Ort, wo die in den Hauptschieden der Collegien zu Dillingen, Würzburg und auch Mainz, durch langwierigen Briefwechsel bereitete Volzen, durch P. Richard Viber, Churf. Beichtvater, und den Rector des dortigen Collegiums kräftig verschaffen wurden, die auch selten ihr Ziel verfehlten." Jener Briefwechsel wurde erst vor Kurzem in den Jesuiten Correspondenzen aufgefunden, wel-

che man bey der Durchsuchung des zu Mainz noch jetzt befindlichen Oberrheinischen Societäts-Provinzial-Archivs und in der Kiste der Theologischen Facultät der ehemaligen Mainzer Universität entdeckte. Diese Correspondenz gibt, wie der Verfasser versichert, ganz außerordentliche Aufschlüsse über Dinge, worüber noch jetzt ein tiefer Schleyer hängt. Gustav Adolph wußte Alles, was die Jesuiten getrieben, haarklein; er hatte ihnen bereits in Leipzig an öffentlicher Tafel schwere Rache geschworen, und hielt nun kräftig Wort. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs sollten die Jesuiten die Hälfte von der, den Geistlichen auferlegten Summe bezahlen, mithin 40000 Reichsthaler. Ihr Collegium wurde gleich nach der Schweden Ankunft stark besetzt, Alles unter Siegel gelegt und alle Güter und Renten sequestrirt. Die meisten dieser Herren hatten sich aus dem Staube gemacht. Den alten kränklichen, zurückgebliebenen P. Rector behandelte man wie einen Verbrecher: er wurde darüber wahnsinnig und stürzte sich in einen Brunnen, in dem er sein Leben aufgab.

Das Verschwinden der Industrie und des Handels in jenem traurigen Zeitraum hatte nicht, wie Seite 69 behauptet wird, seinen Grund darin, daß die Schweden ihre Verheißungen nicht hielten, und man eben deswegen auch nicht der, von dem Könige zugesicherten vollen Freyheit des Handels, der Gewerbe und der Schiffahrt traute, sondern in dem Verarmen Aller und in der allgemeinen Unsicherheit. Leider glaubte auch der große König wie unsere Statistiker, es bedürfe nur des guten Willens, um Handel und Gewerbe zu treiben. Schon in den ersten Jahre verschwand aller Wohlstand in der Stadt wie auf dem Lande: alle Gewerbe schienen, wie alle Sittlichkeit, gänzlich vernichtet; und an die Stelle der Sicherheit trat die

größte Unsicherheit: Räubereien, Mordthaten, Plünderungen wurden von den Schweden täglich und in Menge verübt. Sie blieben unbestraft, wenn gleich jedes Militärverbrechen, besonders Insubordination, mit beispielloser Strenge geahndet wurde.

An Marien Eleonoren, Königin von Schweden, konnten die Mainzer sich nicht satt sehen. In ihrem Antlitze fanden sie Balsam für ihre zerfleischten Herzen. Sie war allgemein geliebt und verehrt. Sie ist, sagt Kritsch, ein sehr schön Weibsbild, von Person zart, eine mittelmäßige Läng, sehr freundlich und redtsprechig und königlich geschmückt. Der König aber ist gegangen wie ein Graf, oder wohl wie ein reicher Kaufmann, ohne Geschmeid.“

Der Königin Christine leistete die Bürgerschaft den Eid, ohne das mindeste Bedenken, aber die noch übrig gebliebenen fünf Jesuiten, die sämtlichen Kapuziner und drey Recollectenmönche hielten die Leistung desselben Gewissens- und Seelenheilwidrig, bezogen sich auf die ihren Ordensobern schuldige Obedienz und blieben taub gegen alle gültliche Vorstellungen. Man verwies sie aus Mainz nicht nur, sondern aus allen Schwedisch-Teutschen Ländern. Das Collegium und die Kirche der Jesuiten wurde darauf den Augsburgischen Confessions-Verwandten zu ihrer Wohnung und Gottesdienst eingeräumt.

Zeiten des Unglücks sind Zeiten voll Wunder und Prophezen: so auch in Mainz. „Religiöse Schwärmeren, tartüfisch geübte Intoleranz, feste Anhänglichkeit an ausgestreute Wundergeschichten und was dergleichen Albernheiten mehr sind, waren vielleicht z. Mainz nie herrischer, als in der Schwedenzeit.“ Schockweise fielen die Wunder alle Tage vor. Gnadenbilder verdrehten die Au-

gen; Crucifixe schwebten; aus dem Munde heiliger Bilder vernahm man Klageröne; und eine große Menge schöner Engel waren oben auf der Domkirche zu sehen. Dort umgingen sie die Kirche mit brennenden Lichtern in der Hand, ihre Angesichter nach Coblenz gewandt, wo der Erzbischof von Mainz sich aufhielt. Sie neigten sich gar andächtig und winkten dann mit der Hand, Seine Churfürstliche Gnaden einladend zur Rückkehr.

Als Gallas wieder zur Belagerung von Mainz schritt, glaubten die Bürger, ihrer aller Stunde näherte sich. Nach vierteljährigen Leiden aller Art war die Volksmenge in Mainz mehr noch als um die volle Hälfte vermindert. Nun kam noch die fürchterlichste Belagerung hinzu, welche über drei Monate dauerte. Nach Verlauf weniger Wochen war auch nicht einmahl mehr Esel-, Pferde-, Hunde- und Katzenfleisch zu haben. Verfaultes Leder von Schuhen und Nas, bereits in Fäulniß übergegangen, wurde gierig verschlungen: die Sterblichkeit wurde so groß, daß Kirchen und Reichhöfe nicht mehr Alle aufnehmen konnten: man fand Kinder säugend an den Brüsten nicht nur todter, sondern selbst schon in Fäulniß übergegangener Mütter. Aber der Herr von Hohen-dorff, der Schwedische Commandant in Mainz während dieser schrecklichen Belagerung, war ein edler, menschenfreundlicher wackerer Officier, dessen echtem Verdienste wir jetzt noch huldigen müssen. Sein Corps schmolz von 10000 auf 3000 zusammen, und von diesen brachte er kaum über 1000 davon, weil die meisten als gezwungene und untergeschobene Mannschaft die erste Gelegenheit zu ihrer Flucht benutzten. — Daß der Verfasser von den Seite 189 erwähnten Spottgedichten auf die abgehenden Schweden auch nicht



1400 G. g. A. 140. St., den 2. Sept. 1813.

eines mitgetheilt hat, bedauern wir. Der historische Werth hätte hier mehr in Betracht kommen sollen, als der dichterische. — Die Kupfer enthalten einen Krieger der damaligen Zeit und einige Wappen und Siegel.

### Einbeck.

Von J. J. Feifel: Topographie der Stadt Hardeggen und ihrer Umgebungen. Zuerst bearbeitet von weil. Bürgermeister Joh. Gabr. Domeier zu Moringen, jetzt berichtigt und vermehrt von Bönries Ludwig Domeier, Prediger zu Hardeggen. 1813. 172 S. Octav. So wenig es auch entfernten Lesern dieser Blätter um eine Nachricht von einem Buch dieses Inhalts zu thun seyn kann, so werden sie es doch zweckmäßig finden, daß wir für die Benachbarten seines Daseyns mit ein paar Worten erwähnen, und dabei jeder Stadt, so klein sie auch seyn mag, ja, wenn es möglich wäre, jedem bedeutender Dorfe ein ähnliches Büchelchen wünschen. Neben Bibel, Katechismus, Gesängbuch und einem vernünftig eingerichteten Calendar sollte es das fünfte Stück der Hausbibliothek jedes Bürgers und Bauern seyn. Beim Jugendunterricht mögen manche Dinge, auf welche unsre neuen Erzieher halten, ohne Schaden wegfallen; aber die Geschichte der Heimath, in der man geboren ist, sammt einer Aufzählung ihrer Eigenthümlichkeiten und Vorzüge, ihrer Anstalten und deren Urheber, und der merkwürdigen, um sie verdienten Einwohner sollte ein Hauptstück desselben seyn, wozu eine Anleitung nöthig ist. Vieles Lesen ist für die Menge von Uebel: aber in den oben genannten fünf Büchern möchten wir jeden Bürger und Bauern belesen wünschen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1813.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: *C. Cornelii Taciti Dialogus de Oratoribus*. In usum scholarum suarum recensuit et varietatem lectionis adjecit *Godofredus Siebode*. Philos. et antiquarum literarum in Georgia Augusta Doctor. 1813. S. 88. In Octav. Dieß Gespräch über die Redner, bis auf den heutigen Tag in Absicht auf den Urheber desselben, ein Gegenstand der kritischen Untersuchung, ist dem Inhalte und der Form nach wirklich classisch, und noch außerdem für uns interessant, da es aus einer Zeitperiode herkommt, aus welcher uns so wenig übrig geblieben ist. Es erinnert uns sehr lebhaft an den jetzt noch auch bey uns nicht ganz beygelegten Streit über den Vorzug der Alten vor den Neuern, der nun schon über hundert Jahre dauert. Da sich dieß Werkchen in mehr als einer Hinsicht zu Vorlesungen auf der Universität eignet, so war es ein sehr lobenswerther Gedanke des Hrn. Dr., dazu eine bloß critisch genaue Ausgabe zu besorgen; denn es fehlte bisher gerade an einem Abdrucke, dem man Critik und Wohlfeilheit zugleich

Y (6)

nachrühmen könnte, welches beydes von der Schulzischen, an sich nicht verwerflichen Ausgabe, die im J. 1788 erschien, (S. Göt. Anz. 1788. S. 939 f.) nicht gesagt werden kann. Es macht uns vieles Vergnügen, daß wir ganz unparteyisch den großen Fleiß und die hin und wieder bewiesene nicht gemeine Sprachkunde, wie auch das richtige Verfahren und Urtheil des Herausgebers bey dieser neuen kritischen Bearbeitung, die zu den Recognitionen des Textes gehört, empfehlend anzeigen können. Alle in Msct. und alten Ausgaben bemerkten Varianten sind hier unter den Text gesetzt, und so viel uns bekannt keine der vorgeschlagenen Verbesserungen, nicht einmahl mit Ausschluß der Heumannischen Einfälle, vorbeigelassen worden. Sehr oft steht ein kurzes Urtheil, auch wohl eine Conjectur dabey: doch in den Text ist nichts davon aufgenommen. Wenn es überhaupt sehr schwer ist, als Critiker es allen recht zu machen, so ist dieß ohne Zweifel bey diesem Werkchen der Fall, das sehr verdorben und lückenhaft auf uns gekommen, und vielleicht zum Theil schon deshalb seit Rhenaenus († 1547) als ein Schulerexercitium, wenigstens oft mit geringer Rücksicht auf die Regeln einer gesunden Critik behandelt ist. Je mehr wir nun mit dem Verfahren des Herausg. zufrieden sind, desto lieber hätten wir es gesehen, wenn er in der Ausführung seines Planes den Manuscripten bey seiner Recognition den ersten Platz einzuräumen, dreißer gewesen wäre. So ist im 2. Cap. *omni eruditione*, wofür jetzt (*cum*) *eruditione* steht, aus den Vatic. Manuscripten vorzuziehen, was von Aper mit Recht als Lob gesagt werden konnte. Eben diese biethen gleich zu Anfange eine gute Lesart *deferta et laude eloquentiae orata* dar, bey welcher man sich beruhigen kann, ohne zu emendiren. Am wenigsten darf Rhenaenus, der

kein Manuscript bey diesem Werkchen vor sich hatte, wie jeder andre Critiker in derselben Lage, vor den Manuscripten, sobald diese nur einen guten Sinn geben, und erweislich nicht interpolirt sind, gegen welche Verderbungen sich jedoch hier viel einwenden läßt, einen Vorzug erhalten. Recensent zieht im 18. Cap. Nam non dubitamus die Lesart der Manuscripte der Verbesserung des Lipsius Num dubitamus, und die ebenfalls handschriftliche Lesart antiquus der Emendation atticus unbedenklich vor. Daß im 26. Cap. plus vis, wenn gleich etwas ungewöhnlich klingend im Texte dem plus puris seinen Platz nicht eingeräumt hat, ist uns lieb, so einschmeichelnd auch diese Schurzfleischische Emendation scheinen kann. Auch im 3. Cap. ziehen wir recitatione aus der Vaticanischen Handschrift dem Worte tractationi vor, schon wegen der bekanntlich damals herrschenden Gewohnheit der Schriftsteller, ihre Werke, zumahl Poesien, durch Vorlesungen bekannt zu machen. Im 21. Cap. ist eine schwierige Stelle, welche der Herausgeber für einen locus conclamatus hält, und seine Hand von ihr ganz abzieht. Folgen wir gleichwohl hier den Manuscripten, so dringt sich uns eine Lesart auf, die sehr gut in den Zusammenhang paßt, wenn wir lesen: Equidem fateor vobis simpliciter, me in quibusdam antiquorum vix risum, in quibusdam autem vix somnum tenere, nec unum de populo Canutii, aut Arrii, dein Furnii aut Toranii, quique aliis in eodem valetudinario haec ossa et hanc maciem probant. Alles ist hier klar, wenn man populus hier von der Menge der Anhänger des Canutius u. s. w. versteht, die bey solchen Stellen der Alten ebenfalls einschlafen. Erlaubten es die Gränzen unsrer Anzeigen, so würden wir noch viel mehr anzuführen haben, aus welchem sowohl die Richtigkeit

des Urtheils vom Herausgeber, als seine vielleicht zu weit gehende Bescheidenheit hervorginae: wenn gleich mit unsern Abweichungen, die sich bey diesem Werkchen nur zu oft dem Critiker darbieten, welches bey dieser Ausgabe vor allen bisherigen vieles voraus hat, und die deßwegen sehr zu empfehlen ist. Unter den angeführten Lesarten, bey denen bisweilen die Vulgata, die verbessert wird, nicht klar ausgedrückt ist, finden wir im 8. Cap. angustia rerum als Verbesserung des Lipsius angegeben, die doch wohl angustiae rerum heißt. Nur drey Druckfehler haben wir bemerkt: S. 6 ad eo für ab eo, S. 48 dedicerat statt didicerat und S. 59 ne vos für nec vos. An zwey Stellen finden wir den Namen Karl Witte, angeführt.

#### Pisa.

*Saggio istorico sugli Scaldi o antichi poeti Scandinavi, di Jacopo Gräberg di Hemsö, Viceconsole di Suezia in Genova etc. 1811. XVI und 251 Seiten in Octav.*

Die alte Scandinavische Poesie, über deren Echtheit der Streit in Deutschland von neuem rege geworden ist, soll also nun auch in Italien bekannter werden. Der Verfasser hat sich schon durch eine Reihe statistischer und historischer Schriften in Italiänischer und Französischer Sprache bemüht, Kenntnisse im Auslande zu verbreiten, die zum Theil aus Quellen geschöpft werden müssen, aus denen Italiäner und Franzosen, der Diegel nach, nicht zu schöpfen pflegen. Ganz unbekannt konnten wohl die Nachrichten von der alten Scandinavischen Poesie den Italiänern nicht seyn, besonders seit Maller's Bearbeitung; denn fast jeder gebildete Italiäner liest ja auch Französisch. Aber Interesse scheint diese Poesie des rauhen Norden in Ita-

tien nie erregt zu haben. Der Verf. hat also das Verdienst, die Italiäner aufmerksam zu machen auf einen Gegenstand, den sie bisher wenig beachteten. Wenn sein Buch Leser genug findet, kann es auch mitwirken, den Horizont der Italianischen Critik, die nach allen Seiten ziemlich beschränkt geblieben ist, zu erweitern, und vielleicht auch den alten nationalen Stamm der Italianischen Poesie ein wenig anzufrischen, daß er neue Zweige treibe. Nachrichten, die sich auf den Gegenstand beziehen, hat der Verf. in Menge zusammengetragen. Durch beygefügte Uebersetzungen aus dem Isländischen ins Italianische hat er den alten Skaldengesang den Italiänern nach ihrer Art hörbar zu machen gesucht. Alles dieß ist ohne Zweifel verdienstlich. Aber nicht so deutlich liegt am Tage, warum der Verf., der sich doch aus der eigentlichen Geschichte, der wahren, nicht fabelhaften, ein Studium gemacht, bey dieser Gelegenheit die Einwendungen, die gegen die Echtheit der Isländischen Edda nun schon seit so langer Zeit geäußert sind, nicht nur nicht widerlegt, sondern nicht einmal berührt hat. Sollte er sie nicht kennen? Oder sollte er sie nicht einmal einer critischen Erörterung würdig halten? Er spricht von der Sämundischen Edda, von der Snorroischen, und von Allem, was dahin gehört, nach Olaus Wormius und andern Schriftstellern, mit entscheidender Zuversichtlichkeit. Er läßt alle Notizen, die zu seiner Erläuterung der Mythologie der Edda dienen, als historische Wahrheiten gelten. Den König Lodbrog und andere alte Skalden behandelt er geradezu als historische Personen. Er sucht zu zeigen, daß die Scandinavische Skaldenkunst weit älter sey, als die *gaya ciencia* der Provenzalen, und daß schon deswegen die Skalden nicht von den Troubadours lernen können. Die Scandinavische Nation sey zu jener Zeit überhaupt

nicht so wild und roh gewesen, wie man aus den Beschreibungen schließen wollen, die gleichzeitige Schriftsteller von den Normännischen Seeräubern gemacht. Diese berühmten Seeräuber, vor deren Unmenschlichkeit in achten und neunten Jahrhunderte die Küstenbewohner von halb Europa zitterten, müsse man nicht mit der ganzen Nation verwechseln, zu der sie gehörten. Man dürfe sich nur an die eben so berühmten Substerns erinnern, die doch in den neueren Zeiten es nicht viel besser gemacht, als die alten Normännischen Seeräuber. In der Nordischen Heimath, wo Recht und Ordnung gegolten, sey auch poetische Geistesfreude an der Tagesordnung, und der Dichter, als Dichter, ein hochgeehrter Mann gewesen. Die Stalden seyen übrigens fast alle Improvisatoren gewesen. Nahmhaft macht der Verf. besonders als Improvisatoren Gram, Broa, Besso, Harogrege, Svanhvina, Asmund u. Regner. Dann von Starkotter, seinen Thaten und seinen poetischen Werken; ferner von Biaren, Talto u. s. w. Am ausführlichsten, allerdings der Natur der Sache gemäß, sind des Verf. Nachrichten von der Sämundischen und Snorroischen Edda, deren Inhalt er darlegt und erläutert. Hierauf wendet er sich wieder zu einigen berühmteren Stalden, besonders dem gekrönten Heroen Regner Loddbrog, dessen bekannte Ode er übersezt mittheilt, und gegen die Angriffe des Italiäners Cesarotti vertheidigt. Dann eine Vergleichung des Nordischen Heldengeistes, der auch seine Galanterie und seine Poesie der Liebe gehabt, mit dem romantischen Ritterthume. Im Grunde habe das weibliche Geschlecht in Europa sein gegenwärtiges Ansehen in der Gesellschaft den Scandinaviern zu verdanken (S. 90). Von Harald dem Tapfern spricht der Verf. noch besonders; zuletzt vom Aussterben der alten Staldenkunst und von den spätern

Stalben. Der Anhang enthält Uebersetzungen und Anmerkungen. Wer über die Echtheit der Edda und der zu ihr gehörenden Sagen sich genauer zu unterrichten Zeit, Gelegenheit und unverdrossene Neigung genug gehabt hat, mag nun des Verfassers Arbeit umständlicher würdigen.

### Leipzig.

Vey Ambros. Barth: Adumbratio notitiae literariae de *Titi Livii Patavini* Historiarum libri XCI fragmento Romae in bibliotheca vaticana reperto scripsit *Io. Theoph. Kreyffig* AA. I. L. M. Lycei Annaemontani rector, societatis latinae Jenens. sodalis. 1813. 8. S. 28.

Der gelehrte Verf. dieser kleinen Schrift fährt rühmlich fort, sich, wie wir schon neulich angezeigt (S. g. N. oben St. 78. S. 784.) haben, um den Livius, und namentlich um das von dem Hrn. Prof. Bruns in Gesellschaft des Hrn. Giovenazzi auf der Vatic. Bibliothek zu Rom im J. 1772 entdeckte Fragment aus dem 91. Buche der Römischen Geschichte des Livius verdient zu machen. Er verbindet die Herausgabe dieses Fragments mit der Ausgabe der Fragmente aus der Geschichte des Sallust, worin die Erzählung der Kriege des Sertorius in Spanien und des Spartacus in Italien den Hauptgegenstand ausmacht. Im J. 1807 gab Hr. K. schon die Livianische Fragmente heraus, und im J. 1811 die Sallustischen Fragmente. (S. G. g. N. 1805. S. 512. 1811. St. 154.) Beide werden jetzt in einer vielfach verbesserten Ausgabe erscheinen. In dieser hierher gehörigen notitia literaria, die sich, weil über den Sallust schon das Erforderliche beygebracht ist, nur über die Livianische Fragmente erstreckt, werden die Angaben von Sax, Harles u. a. richtiger gestellt, verbessert, vermehrt, und der Hauptzweck geht dahin, insonderheit alle Literatoren, denen öffentliche oder Privat-



bibliotheken untergeben sind, mit seinen schon vor ihm liegenden, und noch fehlenden Hülfsmitteln bekannt zu machen, und sie dann um geneigte Unterstützung zu bitten, wozu ihm viele Hoffnung gegeben ist. So fehlen ihm die zweite Ausgabe des Tacitus von Brotier, Poinssinet de Sivry's Französ. Uebersetzung des Livianischen Fragments, der Abdruck der Hamburgischen Ausgabe, mit Hardouins Supplementen und Franz. Uebersetzung, Paris bey Didot dem Aeltern, Lallemands Ausgabe von Livius, Paris 1775, 12, die critische Ausgabe dieses Fragments von Enschode (einem Schüler von Ruhnen), die Ausgabe des Livius von M. Giovenazzi, Venedig 1791. 8. Der Verf. ist ungewiß, ob das Manuscript dieses Fragments noch in Rom, oder schon in Paris sey: in dem Verzeichnisse der Manuscripte (Lpz. 1803) welche aus der Vatican. Bibliothek nach Paris gekommen sind, findet es sich nicht. Hier gibt nun der Verf. erstlich die fünf Ausgaben an, bey denen die Brunssche Recension zum Grunde liegt, dann die zehn nach der Giovenazzischen, drey, worin beyde Recensionen benutzt sind: hierauf die beyden nach Bruns Texte verfertigten Uebersetzungen, die beyden nach Giovenazzi gebildeten, und zwey, denen beyde Ausgaben zum Grunde liegen. Den Beschluß macht die Anzeige der Erläuterungsschriften dieses Fragment betreffend, des D'Anvillischen Memoire, und der Verbesserungen des bekannten Jean Zoup, die in desselben Opusc. crit. ed. alt. Lips. 1780. Part. II. vorkommen. Fleiß, Umsicht, Gelehrsamkeit, Scharfsinn und feiner Vortrag zeichnen auch dieses Werk eines so vielseitig gebildeten Humanisten aus, der diesem Fache noch sehr viele nützliche Dienste zu leisten vermag. Wir wünschen sehr, daß seine lobenswerthe Beharrlichkeit mit einem guten Erfolge gekrönt werde.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 4. September 1813.

**Berlin.**

Bei Carl Fr. Amelang und den Verfassern:  
*Flore Portugaise* ou Description de toutes les  
plantes qui croissent naturellement en Portugal  
avec figures coloriées, cinq planches de Ter-  
minologie et une Carte. Par J. C. Comte de  
*Hoffmannsegg*, ancien officier aux gardes du  
corps de Sa Majesté le Roi de Saxe, et *H. F.*  
*Link*, Professeur de Botanique et de Chimie à  
l'université de Rostock (gegenwärtig zu Breslau).  
Sechstes bis zehntes Heft. Jedes Heft von 8  
Bogen und 5 Kupfertafeln, in Royal-Folio, auf  
Belinpapier.

Bei der Fortsetzung dieses in artistischer und  
wissenschaftlicher Hinsicht gleich wichtigen Wertes  
erfordert die Dankbarkeit, nicht unerwähnt zu lassen,  
daß bey dieser Anzeige ein ausgesuchtes Exemplar  
gebraucht worden, welches der Hr. Finanzrath *Ja-*  
*cobson* der hiesigen königl. Bibliothek zum Geschenk  
gemacht hat, mit der gütigen Zusicherung, auch die  
künftigen Fortsetzungen desselben auf gleiche Weise

nachzuliefern. Da der Plan des Werks aus der Anzeige der ersten Hefte (Gött. gel. Anz. 1811 S. 32) hinlänglich bekannt ist, so wenden wir uns gleich zum Inhalt der vorliegenden Hefte.

**Sechstes Heft.** Der Text dieses Heftes enthält von den Buglossinis die Gattungen *Heliotropium*, *Lithospermum*, *Myosotis*, *Anchusa*, *Lycopsis*, *Pulmonaria*, *Echium*, *Borrago*, *Cynoglossum*, *Omphalodes* und *Cerinth*. Die Gattungen sind durchgehends genauer bestimmt, und bey den wesentlichen Characteren ist vorzüglich bemerkt, ob die Früchte (welche hier *nuculae* genannt werden) ganz geschlossen (*nuces imperforatae Gärtner*), oder an der Basis geöffnet sind (*nuces imperforatae von Gärtner* genannt). Unter *Omphalodes* vereinigen die Verfasser mit Mönch das in der Form der Frucht abweichende *Cynoglossum Omphalodes Linn.* und eine neue mit *Cynogl. lusitanicum* verwechselte Art (*O. nitida*), wovon das fünfte Heft die Abbildung enthält. Die zu diesem Hefte gehörigen Tafeln stellen vor: 1. (t. 26) *Verbascum crassifolium*, ausgezeichnet durch die herunterlaufenden stumpfen, fast ganzen und mit einem dicken, gelb-rosfarbenen Filz bedeckten Blätter, so wie durch die nackten, dieser Art, so viel Rec. weiß, nur allein eignen, Staubfäden. Da *Verb. Thapsus* nirgends von den Verfassern in Portugall bemerkt, aber doch von Brottero angeführt wird, so vermuthen sie, daß derselbe *crassifolium* dafür angesehen habe; doch widerspricht diesem die Beschreibung, welche Brottero von den Staubfäden gibt. 2. (t. 27.) *Verbascum macranthum*. Die großen gelben Blumen stehen in etwas entfernten Büscheln, und sind mit Staubfäden versehen, deren drey, wie gewöhnlich, nierenförmig, zwey hingegen

länglich sind: ein Character, der, wie Rec. bey einer andern Gelegenheit darthun wird, bey der Unterscheidung der Arten dieser jetzt sehr großen Gattung nicht außer Acht zu lassen ist. 3. (t. 28.) *Verbascum Blattarioides*. Scheint dem Rec. nicht ganz mit der in Frankreich wachsenden übereinzukommen. Die Vorstellung, so wie die Analyse der Blüthen und Fruchttheile, ist von allen drey Arten vortreflich. 4. (t. 29.) *Digitalis tomentosa*. Von der *purpurea*, mit der sie zunächst verwandt ist, durch die mehr unterhalb sitzigen Blätter, und die stumpfe, mit kaum bemerklichen Einschnitten versehene, Blume hinlänglich verschieden. 5. (t. 30.) *Digitalis Thapsi Linn.* Man muß es den Verfassern besonders Dank wissen, daß sie von dieser ausgezeichneten, von Linné nicht genau characterisirten, und mit *purpurea* nicht selten verwechselten, Pflanze eine so treffliche Vorstellung gegeben haben. Der Unterschied derselben beruhet indeß, wie wir an vor uns liegenden blühenden Exemplaren sehen, weniger auf den herunterlaufenden Blättern, als auf den längeren lanzettförmigen Nebenblättchen, den länger gestielten, mehr hellrothen (nicht purpurrothen) Blumen, so wie besonders den lanzettförmigen (nicht eiförmigen) Kelchblättchen. Auch ist die Wurzel ausdauernd, die Oberfläche, besonders am obern blühenden Theil, klebrig, und die Pflanze, vornehmlich in der Blüthezeit, von einem starken Geruch.

Siebentes Zest. Der Text hat zum Gegenstande die Gattungen *Lycium*, *Physalis*, *Solanum*, *Hyoscyamus* und *Datura* aus den Solaneis, und *Verbascum*, *Digitalis*, *Gratiola* und *Anarrhinum* aus den Personatis. Unter den angeführten Solanis war es uns auffallend, auch das bisher nur

auf dem Cap bemerkte Sol Sodomium erwähnt zu finden. Die Tafeln dieses Heftes enthalten die Vorstellungen von: 1. (t. 31.) *Gratiola linifolia Vahl*. Für *folia linearia*, welche Vahl dieser Art zuschreibt, werden von den Verfassern mit mehreren Rechte, wie aus der Abbildung erhellet, lanceolato-linearia angenommen, und noch besser möchten sie lineari-lanceolata genannt werden können. Wort der officinalis bleibt sie indeß hinlänglich durch die schmaleren und ganzen Blätter, so wie durch die länggestielten, etwas röthlichen, Blumen verschieden. 2. (t. 32.) *Anarrhinum bellidifolium Desf.*, war noch nicht abgebildet, und ist daher zur Vergleichung der folgenden um so interessanter. 3. (t. 33.) *Anarrhinum hirsutum* (caule hirsuto, foliis inferioribus spathulatis (besser obovato-spathulatis), superioribus incisifolii tripartitisque, lacinia media late lanceolata). Synonyme derselben sind: *Anarrh. bellidifolium*  $\beta$  Sp. Pl. ed. Willd., *Antirrhinum durimimum Brot.* und *Linaria lusitanica Bellidis folio folio ampliore et villosa Tournef. Insk. p. 194.* 4. (t. 34.) *Linaria lanigera.* 5. (t. 35.) *Linaria dealbata.*

Achtes Heft Der Text dieses Heftes hat fast ganz die Gattung *Linaria* zum Gegenstande, und man kann das hier Mitgetheilte als Monographie der Südeuropäischen Arten dieser Gattung ansehen. Die Reichhaltigkeit des Gegenstandes macht es notwendig, etwas mehr ins Detail zu gehen. Da die Stellung der Blätter keine sichere Charactere zu den Unterabtheilungen darbietet: so glauben die Verff. die verschiedene Bildung der Samen hierzu mehr geeignet, und vertheilen die Arten unter folgende drey Abtheilungen: 1. *Semina oviformia aut triangularia, scrobiculata aut transverse rugosa.* (Diese Abtheilung

zerfällt wieder in flores axillares, und in diejenigen, welche racemosi haben. 2. Semina oviformia, longitudinaliter sulcata. 3. Semina complanata, marginata, laevia. Die erste Abtheilung begreift folgende Arten in sich: 1. *Linaria Elatine* (*Antirrh. Elatine Linn.*). 2. *Linaria lanigera Desf.*, von *Brotero* als *Antirrh. spurium* beschrieben. 3. *Linaria dealbata* (*Antirrh. lanigerum Brot.*). Unterscheidet sich von der vorigen, ihr sehr ähnlichen, durch mehr ensförmige u. nach der Basis merklich gezähnte Blätter, und durch die sehr kurzgestielten, anders gefärbten, Blumen. 4. *Linaria spartea* (*caule virgato, foliis caulium sterilium lanceolatis ternis quaternisque, fertiliis sparsis linearibus carnosis, omnibus glaberrimis, corolla mediocri flava*). *Linne's* Beschreibung des *Antirrhin. spartea* stimmt mit dieser überein, auch in Hinsicht der Blumen, die er als glatt beschreibt, und es auch, ohne Linse betrachtet, wirklich zu seyn scheinen. *Antirrhin. junceum Linn.* glauben die Verff. nur als den ältern Zustand von *Lin. spartea* ansehen zu können. 5. *Linaria praecox*. Als Synonyme gehören hieher: *Antirrh. junceum Lam. Encycl. u. Desf. Atlant. 2. p. 43 u. Antirrh. sparteum Cav. Ic. t. 32.*, welches von *Willdenov u. A.* irrig zu der vorigen gerechnet wurde. Sie nähert sich sehr der *L. spartea*, doch ist die Pflanze in allen Theilen kleiner, die Stängel sind weniger getheilt, und auch an den blühenden Stängeln stehen die Blätter meistens zu dreien. 6. *Linaria meonantha* (*caule ramosissimo virgato, foliis caulium sterilium ternis lanceolatis, fertiliis sparsis, corolla minori flava*). Ist von *Brotero* unter *Antirrh. virgatulum* beschrieben. Auch zu dieser kann *Linne's* *Antirrhin. junceum* nicht gerechnet werden, da die Blätter nicht flach, die untern u. die der sterilen Stängel oft quirlförmig sind. 7. *Linaria glutinosa* (*caulibus supra-*

mosis, foliis inferioribus ternis et quaternis, superioribus sparsis linearibus supra canaliculatis hirtis viscosis, calyce hirto, corolla mediocri flava). Von **Lamarck** (Encycl. 4. p. 356), **Decandolle** Flor. Franç. 3. p. 590), und **Brotero** ist diese Art irrth für *Antirrh. saxatile* ausgegeben. Die Abbildung, welche indeß **Decandolle** von *Lin. saxatilis* in f. 1c. Plant. Galliae (die den Vff. noch nicht bekannt seyn konnten) t. 13 mitgetheilt hat, stimmt nicht ganz mit der Portug. Pflanze überein, und verdient noch genauer verglichen zu werden. 8. *Linaria saxatilis* (caulibus ramosis, foliis inferioribus quaternis quinisque, superioribus sparsis, omnibus lineari-lanceolatis plaris hirtis, calycibus pilosis, corolla mediocri flava). Daß diese das wahre *Lin. Antirrh. saxatile* ist, beweisen vorzüglich die breiteren Blätter und die stärker behaarten Kelche. 9. *Linaria linogrifea* (caulis simpliciusculus, foliis caulium sterilium ternis et quaternis, fertiliis sparsis linearibus glabris, corolla mediocri hiante coerulea, tubo campanulato) In der Encyclopädie unter *Antirrh. incarnatum* aufgeführt. Die durchs Trocknen verblassenden Blumen haben **Lamarck** wahrscheinlich zu der unpassenden Benennung verleitet. 10. *Linaria sapphirina* (caule ramoso, foliis caulium sterilium ternis lanceolatis, fertiliis sparsis linearibus acutis glabris, corolla mediocri hiante caerulea, tubo subcylindrico). Durch den offenen Schlund sind beide von den vorigen hinlänglich unterschieden.— Zweyte Abtheil. (seminibus oviformibus, longitudinalitar sulcatis). Hieher gehören: 11. *Linaria origanifolia* (*Antirrh. origanifolium Linn.*) und 12. *Linaria minor* (*Antirrh. minus Linn.*).— Die dritte Abtheil. (seminibus complanatis, marginatis, laevibus) enthält folgende: 13. *Linaria triornithophora* (*Antirrh. triornithophorum Linn.*), ohne Zweifel

die schönste unter den Linarien. Daß sie auch in America einheimisch sey, wie Linné behauptet, bezweifeln die Wff. mit Recht. 14. *Linaria hirta* (*Antirrh. hirtum Linn.*). 15. *Linaria lusitanica* (*Antirrh. lusitanicum Lam., Brot Phytogr [parrim]*) Durch die niederliegenden Stängel, die ziemlich dicht mit einzeln stehenden verkehrt eiförmigen, fleischigen u. graugrünen Blättern besetzt und an der Spitze mit großen gelben Blumen versehen sind, leicht zu erkennen. 16. *Linaria polygolaefolia* Von der vorigen, womit sie Brotero verbindet, unterscheiden sie die Wff.: *caulibus adscendentibus, foliis sparsis linearibus carnosiss planiusculis glaucis glabris, corolla sat magna flava*). 17. *Linaria pyrenaica* (*caulibus procumbentibus aut adscendentibus, foliis inferioribus quaternis aut quinis, superioribus sparsis confertis linearibus planis glabris, corolla sat magna flava*). Wird in den Gärten oft mit *Ant. supinum* verwechselt. Die Wurzel ist, wie bey den beiden vorhergehenden und einigen der folgenden, ausdauernd; doch hat Ke. die *pyrenaica* selten bis ins dritte Jahr erhalten können. 18. *Linaria glaucophylla* (*caulibus procumbentibus aut adscendentibus, foliis sparsis et subsparsis lanceolatis glaucis glabris, corolla sat magna albida, palato flavo*). Mit der vorigen verwandt. 19. *Linaria reticulata Desf.* Ist aus Smith's Abbildung (*Icon. pict. t. 2.*) schon bekannt, u. kömmt auch in den Gärten vor. Brotero sah sie irrig für *supinum* an. Da die Farbe der Blumen bey dieser und einigen andern variiert, so würden wir in den Differenzen derselben nicht gedenken. Auch würden wir das Verhältniß der Größe der Blumen gleichfalls unerwähnt lassen, da es ohne Vergleichung keinen Unterschied abgeben kann. 20. *Lin. amethystea* (*caulibus adscendentibus, foliis inferioribus quaternis et quinis, superioribus sparsis*



omnibus linearibus planis glaucescentibus glabris, corolla mediocri coerulea punctata, calcare longiori). Antirrh. amethysteum der Encycl. gehört hieher. Die Farbe der Blumen variirt sehr. Eine wahrscheinlich aus Spanien abstammende Abart, deren Halm gelbweiß, u. der Gaum mit zwey violetten Punkten versehen ist, hat Cavanilles (lc. t 33. f. 1.) unter dem Nahmen Antirrh. bipunctatum beschrieben. Auch glauben die Wff., daß Brotero's Antirrh. subalpinum ebenfalls nur als Abart von L. amethystea zu betrachten ist. 21. Lin. multipunctata (caulibus ascendentibus, foliis inferioribus quaternis, summis alternis, omnibus linearibus planis viridibus glabris, corolla mediocri flava, palato, punctis et calcare atro-purpureis, hoc longiore). Vielleicht, wie es den Wff. selbst scheint, auch nur Abart von amethystea. 22. Linaria bipunctata (Antirrh. bipunctatum Linn.). Antirrh. glaucum, das Willdenow zu A. multicaule zu gehören scheint, ist einerley mit Linar. bipunctata. Auch rechnen die Wff. Linne's Antirrh. glaucum hieher, da sich daselbe nur durch den Mangel der zwey purpurfarbenen Punkte, womit der Gaumen von bipunctata gewöhnlich geziert ist, unterscheidet. Was in den Gärten unter Antirrh. bipunctatum vorkommt, erklären die Wff. mit Recht für eine Abart von Linar. versicolor: 23. Linaria diffusa (caule erectiusculo diffuso-pubescente, foliis infimis ternis et quaternis, superioribus sparsis, omnibus linearibus planiusculis pubescentibus, corolla parva caerulea). Eine jährige, von den übrigen in mehreren Theilen sehr abweichende Pflanze. 24. Linaria micrantha (Antirrh. micranthum Cavan. et Willd.). — Nun folgt die Gattung Antirrhinum, wovon wir dasjenige, was der Text des folgenden Heftes hierüber enthält, in Verbindung bringen. I. Antirrhinum latifolium Mill. Wurde

bisher als Abart von majus angesehen, mit der man sie aber durchaus nicht vereinigen kann. Ihr Character ist: caule frutescente, foliis petiolatis ovali-oblongis, glabris, calyce pubescente, laciniis obtusis, corolla magna rubra. Da nach Brotero, der sie auch noch mit A. majus verbindet, eine Abart mit gelblichweißen Blumen vorkommt, so würden wir auch hier die Farbe der Blumen in der Differenz unerwähnt lassen.

2. *Antirrhinum meoanthum* (A. molle Brot.). Macht sich bemerklich durch längliche, in einen Blattstiel auslaufende, Blätter, durch die gelblichweißen Blumen, und durch die spizen rauhhaarigen Kelcheinschnitte.

3. *Antirrhinum calycinum* Lam. Encycl., eine jährige, dem Orontio verwandte, Pflanze mit gestielten, länglich-lanzettförmigen Blättern u. verlängerten Kelcheinschnitten. — Die zu diesem Hefte gehörigen Tafeln stellen vor: 1. (t. 36.) *Linaria spartea*. 2. (t. 37.) *Linaria praecox*. 3. (t. 38.) *Linaria meoanthes*. 4. (t. 39.) *Linaria glutinosa*. 5. (40.) *Linaria saxatilis*. — (Die Fortsetzung in einem der folgenden Blätter.)

### Haarlem.

Die dasige Societät der Wissenschaften hat in einem eignen Programm eine Reihe Preisaufgaben für die Jahre 1814, 1815, 1816 und unbestimmte Termine bekannt gemacht. Die Beantwortungen können in Holländischer, Französischer, Lateinischer oder Deutscher Sprache (letztere mit Latein. Buchstaben geschrieben) abgefaßt seyn, und werden an den perpetuirlichen Secretär der Societät, Hrn. van Marum, auf die gewöhnliche Weise mit versiegeltem Nahmen postfrey eingesendet. Der Preis für jede Frage ist 150 Holl. Gulden, oder eine goldene Medaille von diesem Werthe. Die Gesellschaft macht es aber, bey Verlust des Preises, zur ausdrücklichen Bedingung, daß kein

Preisbewerber seine Schrift eigenhändig geschrieben, sondern in einer Abschrift einschicken möge. Wir wollen nun sie selbst reden lassen.

La Société répète les quatre questions suivantes, dont le termin du concours étoit échu, pour y répondre

AVANT LE 1. JANVIER 1815.

I. "Quelles espèces de plantes graminées fournissent dans les prairies des terrains sablonneux, argilleux et marécageux les alimens les plus nutritifs aux bêtes à cornes et aux chevaux; et de quelle manière peut-on les cultiver et les multiplier le mieux au lieu de ces plantes, qui sont moins utiles dans ces prairies?"

II. "Jusqu'à quel point peut-on juger de la fertilité des terrains, soit cultivés ou non cultivés, par les plantes qu'on voit végéter naturellement dans ces terrains; et quelles indications donnent-elles de ce qu'on peut ou doit faire, pour l'amélioration de ces terrains?"

III. "Que fait-on de l'écoulement de la sève de quelques arbres ou arbrisseaux au printemps, comme p. e. de la Vigne, du Peuplier, de l'Orme, de l'Erable et d'autres; que peut-on apprendre à cet égard par des observations ultérieures; quelles conséquences peut-on en déduire concernant la cause, qui fait monter la sève dans les arbres et dans les plantes; et quelles instructions utiles pourra-t-on tirer du progrès de la science à l'égard de ce sujet, pour la culture des arbres utiles?"

IV. "Quels sont les avantages de la gelée et de la neige dans ce pays, pour la culture des plantes utiles? Que peut on faire pour augmenter leur influence bienfaisante; et quelles précautions l'expérience a-t-elle appris être les meilleures, afin de prévenir les dangers d'une forte gelée pour les arbres et les plantes?"

Et la question suivante, pour y répondre

AVANT LE 1. JANVIER 1816.

Comme l'analyse chimique des végétaux, malgré les progrès considérables qu'on y a fait les dernières années, n'est pas encore réduite à ce degré de perfection, que l'on puisse se fier en tout cas aux résultats, puis qu'ils diffèrent quelquefois considérablement après des analyses soigneusement faites de la même manière, et

comme les connoissances de la nature des plantes, de leur plus ou moins grande utilité pour la nourriture, et de leur vertus médicales en dependent en grande partie, la Société offre la double médaille d'or de la valeur de trois cents florins d'Hollande à celui "qui par des expériences répétées ou nouvelles (qu'on aura trouvées exactes en les repétant) aura réduit l'Analyse Chimique des plantes au plus haut degré de perfection, et aura écrit le précis le plus parfait des procédés les plus convenables, pour faire l'analyse chimique des matières végétales en tout cas par la voye la plus simple, mais en même tems la plus certaine, de manière qu'on obtienne toujours, en repétant avec soin les procédés, les mêmes résultats."

Et la question suivante

POUR UN TEMS ILLIMITÉ.

"Un catalogue exact des mammifères, des oiseaux et des amphibiens, qui, n'étant pas des espèces transportées d'ailleurs, se trouvent naturellement dans ces pais-ci, contenant leurs différents noms dans différentes parties de ce pais, et leurs caractères génériques et spécifiques, décrits en peu de mots suivant le système de Linné, avec indication d'une ou de plusieurs des meilleures représentations de chaque animal? —

La Société propose, pour cette année, les cinq questions suivantes, prises des *Sciences Physiques*, pour y répondre

AVANT LE 1. JANVIER 1815.

I. Comme l'expérience et les observations faites depuis des tems immémoriaux ont démontré, que tous les bras de mers formés par les écoulemens des eaux de rivières, et de lacs, qui se déchargent dans la Mer du Nord, sont transportés de plus en plus vers le Sud, à cause des lits de sable qui se forment, et qu'aux endroits, où ces flux ont formé plus d'un bras de mer, ceux qui sont situés vers le midi, sont les plus profonds et que les autres vers le Nord perdent leur profondeur, la Société demande, de quelle manière ce phénomène doit être expliqué: "quelle en est la cause Phy-

fique? — Et qu'on en déduise et démontre, qu'est ce qu'on en doit attendre à l'avenir?"

II. Comme l'air atmosphérique devient mephitique dans un tems plus court par des charbons qui s'allument, que par des charbons ardens, quoique les derniers à quantité égale transforment un plus grande quantité d'air vital (gaz oxygène) en acide carbonique, et comme les apyxies subites, observées dans un air gâté par des charbons qui s'allument, ne peuvent pas être attribuées à l'expulsion de cette quantité d'air qui est absorbé par les charbons pendant leur extinction, et qui y subit quelque altération, la Société desire: "qu'on examine par des recherches expérimentales, quelle altération l'air atmosphérique subit par des charbons qui s'allument; qu'on la compare avec l'altération effectuée par des charbons ardens; et qu'on détermine de cette manière, à quelle cause les apyxies subites, causées par des charbons qui s'allument, doivent être attribuées?"

III "Quelle est l'origine du carbone dans les plantes? Est ce qu'il est produit par la végétation même soit entièrement soit en partie, comme les expériences de Mr. von CRELL, paroissent prouver, et comme quelques Physiciens supposent? — Si c'est ainsi: de quelle manière s'opere cette production? — Si non: de quelle manière s'opere alors l'absorption du carbone par les plantes? Se fait-elle après qu'il est combiné avec l'oxygène et transformé en acide carbonique, ou de quelque autre manière?"

La Société desire que cette question soit éclaircie par des recherches expérimentales. Une contemplation théorique de ce sujet ne sera pas considérée comme une réponse.

IV. "A quoi peut-on attribuer le fer, qu'on voit paroître dans l'analyse de quelques plantes? Peut-on l'attribuer en tous cas à des particules de fer, que les plantes ont prises avec leurs nourritures: ou peut-on évidemment prouver par des observations, qu'il est produit, au moins dans quelques cas, par la végétation même? Et quelle lumière repandent ces observations sur d'autres branches de la Physique?"

V. "Quelles sont les propriétés et caractères des huiles grasses ou exprimées les plus usitées? Peut-on

déterminer par une exacte connoissance Physique et Chimique, pour quoi telle espèce de ces huiles est plus propre qu'une autre aux usages différens, comme à la nourriture, à l'éclairage, à la peinture etc. Et peut-on déterminer après un tel examen, quelles sont les plantes oleagineuses moins connues qui pourroient être cultivées avec avantage?"

La Société a proposé dans les années précédentes les seize questions suivantes, *des Sciences Physiques*, pour y répondre

AVANT LE 1. JANVIER 1814.

I. "Comme les expériences et les observations des Physiciens du dernier tems ont fait voir, que la quantité d'air vital, que les plantes exhalent, est nullement suffisante, pour rétablir dans l'atmosphère tout l'air vital, consommé par la respiration des animaux, par l'absorption etc. on demande, par quelles autres voyes l'équilibre entre les parties constituantes de l'atmosphère est continuellement conservé?"

II. "Jusqu'à quel point connoit-on, après les derniers progrès, que l'on a fait dans la physiologie des plantes, de quelle manière les différens engrais pour différens terroirs favorisent la végétation des plantes, et quelles indications peut-on déduire des connoissances acquises sur ce sujet, pour le choix des engrais, et la fertilisation des terroirs incultes et arides?"

III. "Quelle est la cause chimique, que la chaux de pierre fait sur le total une maçonnerie plus solide et plus durable, que la chaux de coquilles, quels sont les moyens de corriger à cet égard la chaux de coquilles."

IV. "Jusqu'à quel point la Chimie a-t-elle fait connoître les principes ou parties constituantes tant éloignées que prochaines des plantes, surtout de celles qui servent à la nourriture: - et jusqu'à quel point peut-on déduire de ce qu'on en sait, ou en pourra découvrir par des expériences, combinées avec la Physiologie du corps humain, quelles plantes sont les plus convenables pour le corps humain dans l'état de santé et dans quelques maladies?"

V. Puisque la sécrétion du lait des vaches paroît s'augmenter, quand ils sont nourris, dans les étables,

de pommes de terre, de carottes, ou de bétaraves, on demande :

a) "Qu'il soit démontré par des expériences et des observations, si le lait des vaches est réellement augmenté par les nourritures susdites, et dans quelles circonstances cette augmentation a lieu. b) De quelle manière l'on peut donner ces nourritures avec le plus de profit. c) Si la qualité du lait est altérée par ces nourritures, et en quoi consistent alors ces altérations en général, et particulièrement à l'égard de la qualité et de la quantité relative de crème et de beurre, que le lait peut produire?"

VI. Comme la qualité antiseptique du sel commun ne paroît pas dépendre uniquement du *muriate de soude*, mais aussi du *muriate de magnésie*, qui est attaché au sel commun, on demande, qu'il soit déterminé par des expériences :

a) "Dans quelle proportion se trouve la qualité antiseptique des deux sels susdits. b) Quelle est la proportion, dans la quelle ces deux sels doivent être mêlés, pour prévenir le plus longtemps la putrefaction, sans que le goût des substances, que l'on veut conserver, devienne moins agréable. c) S'il y a des cas, dans les quels il seroit avantageux de se servir uniquement du *muriate de magnésie*, particulièrement dans les expéditions pour des contrées plus chaudes?"

VII. "Pourroit-on établir dans ce pays, avec profit, des salpêtriers, surtout dans des lieux, où l'eau est imprégnée de plusieurs substances produites par la putrefaction des corps animaux? — Et quelles règles auroit-on alors à observer à cet égard?"

VIII. "Qu'y a-t'il de connu par des observations incontestables par rapport à la nature des *Météores lumineux*, ou qui ont l'apparence du feu, à l'exception de la foudre, comme il en paroît de tems en tems dans l'Atmosphère. Jusqu'à quel point peut-on les expliquer par des expériences connues? Qu'est-ce qu'il y a encore de gratuitement soutenu ou de douteux dans ce que les Physiciens de nos jours en ont avancé?"

IX. "Peut-on démontrer par des expériences incontestables, que les substances, qui ont l'apparence

des métaux, et qui ont été produites par des sels alcalins, sont de vrais métaux? Ou y-a-t'il des raisons suffisantes pour soutenir, que ce sont des Hydrures, produites par la combinaison du Hydrogène avec les sels alcalins? Quelle est la manière la plus sûre et la plus convenable de produire ces substances des sels alcalins en une quantité assez considérable au moyen d'une haute température?"

X. "Quel jugement faut-il porter sur les explications chimiques, qu'on a taché de donner des phénomènes électriques. — Y en a-t'il qui sont fondés sur des expériences suffisantes, ou peut-on les prouver par des expériences nouvelles? Ou faut il les regarder jusqu'ici comme des hypothèses nullement prouvées ou posées sans des raisons valables?"

XI. Comme on observe très souvent, surtout dans les hôpitaux militaires, cette *gangrène* qui se manifeste momentanément et accroit avec violence (connuë sous le nom de *Gangraena Nosocomialis* et chez les Allemands sous le nom de *Hospital-Brand*) par laquelle presque tous les malades, qui ont des playes, et se trouvent dans la même salle, sont subitement attaqués et enlevés, malgré l'usage des remèdes les plus efficaces, dont on se sert avec le meilleur succès dans d'autres espèces de gangrène, et comme on ne conçoit pas la cause de cette gangrène, on demande:

"Peut-on découvrir par des moyens Physiques ou Chimiques, la constitution ou la composition de l'air atmosphérique, qui est la cause de cette gangrène des Hôpitaux? quelle est dans ce cas cette constitution de l'air atmosphérique, qui cause la gangrène? Et par quels moyens peut on prévenir cette constitution atmosphérique, ou la corriger le mieux et plus le subitement, quand elle a lieu."

La Société désire, que la réponse à cette question fournisse les bases d'une théorie et pratique de la gangrène des Hôpitaux, puisque le traitement de cette maladie est très souvent essayé très différemment et d'une manière très opposée.

XII. Comme les Marfouins se multiplient de plus en plus sur nos côtes et dans les embouchures, et que l'huile qu'ils donnent, est d'une qualité excellente, mais qu'ils sont très difficiles à attraper, à



cause de la célérité de leurs mouvemens, on de maude:

“Que fait-on de l'Histoire Naturelle de ces animaux, sur tout de leur économie, et de leur nourriture? Peut-on en déduire quelques moyens pour améliorer la pêche de ces animaux, soit en employant de l'amorce ou de quelqu'autre manière.”

XIII. “Quelle est la situation des couches d'oxide de fer, qui se trouvent dans quelques Departemens Hollandois? Quel est leur origine? Quels maux font elles aux arbres et aux plantes qu'on cultive sur les terrains, qui contiennent cet oxide? De quelle maniere peut-on éviter ou corriger ces maux? Et peut-on faire quelqu'autre emploi de cet oxide, excepté l'emploi connu dans les fondries de fer?”

XIV. “Quelle est la cause de la ternissure (en Hollandois *het weer*) que les vitres subissent, après avoir été exposés quelque tems à l'air et au soleil? quels sont les moyens les plus efficaces de prévenir cette altération du verre?”

XV. “Quelle est l'origine de la Potasse, qu'on obtient des cendres des arbres et des plantes? Est-elle un produit de la végétation, existant déjà dans les plantes avant la combustion, ou est-elle produite par la combustion? Quelles circonstances déterminent la quantité de la potasse, qu'on obtient des plantes, et quelles indications peut-on en déduire, pour obtenir aussi dans ce pays la Potasse avec plus de profit?”

XVI. “Jusqu'à quel point est-on actuellement avancé dans la connoissance chimique des principes constituans des plantes? parmi les principes, qu'on regarde jusqu'ici comme principes differens, s'en trouve-t'il qui sont plutôt des modifications du même principe? ou y-a-t'il quelquefois transformation des principes en d'autres? qu'est ce que l'expérience a suffisamment démontré jusqu'ici? qu'est-ce qu'on en peut regarder comme douteux, et quels avantages peut-on tirer des progrès, qu'on a fait dans la connoissance des principes constituans des plantes dans les dernières années?”

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1813.

Paris.

Bey Gillé: Galerie du Musée Napoléon, publiée par Filhol, graveur, et redigée par Joseph Lavallée etc. dédié à Sa Maj. l'Empereur Napoléon I. Tome septième. 1810. gr. Octav (s. diese Anzeigen oben S. 881).

Da die Einrichtung dieses geschmackvollen Werks unsern Lesern aus den frühern Anzeigen hinlänglich bekannt ist, so können wir gleich zum Inhalt dieses siebenten Bandes übergehen. In der historischen Einleitung (S. 1—44), die der Erklärung der Mahlerenen immer vorausgeschickt wird, handelt der Verf. von dem Tizian und seinen Schülern. Die Eifersucht dieses großen Meisters, und die Schwierigkeiten seiner technischen Handgriffe, sind die Ursache, daß nur wenige Künstler sich nach ihm bildeten, unter denen die Glieder seiner Familie die vorzüglichsten waren. Dahin gehören sein Bruder Francesco, und sein Sohn Orazio, der im Fache der Portraite außerordentlich sich hervorthat; sein Neffe Marco Verellio, oder vielmehr Marco di Tiziano, den man nicht mit dessen Sohne, der den Beynahmen Tizianello erhielt, verwechseln darf; ferner: Giro:  
A (7)

lamo Dante, Domenico Greco, Bonifazio Veneziano, verschieden von Bonif. Bembi, aus Cremona; Andrea Schiavone, genannt Medula, Alessandro Bonvicino u. A. mehr, die sich auf seine Nachahmung legten. Die weitem Fortschritte der Venetian. Schule unter Tintoretto, Paolo Veronese, den Bassano's u. will der Verf. in einer folgenden Lieferung erzählen, um S. 12 die Biographie des Correggio mittheilen zu können. Da ihm aber die neuern Forschungen über diesen Künstler von Fiorillo, der (Geschichte der Malerei B. 2) einen umständlichen Lebenslauf desselben geliefert, unbekannt gewesen sind, so hat er nur an die ältern Schriften von Mengs und Lanzi sich halten können, und nach ihnen eine Biographie geschrieben, die von Fehlern wimmelt, über welche die Critik leicht in Amtseifer gerathen könnte. Um nur Einen der auffallendsten zu bemerken, so muß S. 37, 43 ff. statt *Beviceri* stets *Berneri* gelesen werden. Doch wir gehen lieber zu den abgebildeten Gemälden über. Nr. 433. Die weltbekannte Communion des heil. Hieronymus, von Dominichino, durch den Frieden von Tolentino an Frankreich abgetreten. Nr. 434. Eine häusliche Scene, von G. Dow. In einem etwas dunkeln Zimmer, das sein Licht nur durch ein Fenster erhält, sitzt ein altes Ehepaar. Die Frau liest aus einer großen Bibel vor. Ein herrliches Gemälde, vor Zeiten in der königl. Sammlung. 435. Ebenfalls eine häusliche Scene, von G. Merzu. Ein Frauenzimmer spielt die Gitarre, während ein junger Mann einen Becher mit Wein emporhält. 436. Eine Landschaft mit Viehstücken, von Alb. Ruip oder Cuyp. 437. Der erzürnte Gefangene. Dieß vortreffliche Bild von Rembrandt ist jedem Liebhaber durch den schönen Kupferstich von S. S. Schmidt bekannt. Der reich gekleidete Gefangene drohet dem Gefangenwärter, der durch die Oeffnung

der Thüre guckt. Seine Stellung und Physiognomie verrathen eher einen Narrn, als einen vernünftigen Mann, und am wenigsten kann man mit dem Wf. an den Prinz Adolph denken, den sein Vater Arnold, Herzog von Geldern und Graf von Zülpfen, einsperren ließ. Frankreich erhielt dieß Bild durch die Eroberungen im J. 1806, und wenn Nec. nicht irrt, so befand es sich in der Sammlung Sr. Preuß. Majestät. 433. Eine (angebliche) Statue des Achilles, vor Zeiten in der Villa Borghese. 439. Die Vermählung der heil. Katharina. Man muß dieß Meisterstück des Correggio nicht mit einem andern gleichen Inhalts verwechseln, das man zu Capo di Monte bewundert, und von welchem zahllose Copien existiren. Das unsrige weicht von dem andern durch den Umstand ab, daß neben der heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus und der heil. Katharina noch ein Heiliger (vielleicht der h. Sebastian) steht, dessen Marter man in einem Gehölze im Hintergrunde erblickt. Das Gemälde kam von dem Cardinal Mazarin, der es von dem Cardinal Barberini empfangen hatte, in die königl. Sammlung. 440. Die Andacht des heil. Bruno, aus der ehemahligen Gallerie der Karthäuser, welche sich gegenwärtig im Pallaste des Senats befindet, von le Sueur. 441. Die Eingefunde, eine von den bekanntesten Compositionen G. Terscher's, deren größtes Verdienst in einem zarten Pinsel und in der täuschenden Nachahmung des Atlases und ähnlicher Stoffe besteht. Dieß Bild kam nebst einem andern (Nr. 411.) aus der Sammlung des Königes von Sardinien nach Frankreich. 442. Eine reizende Landschaft, von Ruysdael, erbeutet 1806. 443. Ein Bildniß von G. Dow, von ihm selbst gemahlt. 444. Eine antike Copie des schönen Hermaphroditen in der Villa Borghese. Man bewunderte ihn in der Sammlung Braschi zu Rom. 445. Eine Grablegung des Heilandes, von Andrea del Sarto. Einige haben dieß Meisterstück dem Raphael, Andere

fogar dem Otto Venius, zugeschrieben. Es war ehemals ein Eigenthum der Kirche Notre Dame zu Wil-  
 leneuve-sur-Yonne, die es von der Familie More-le  
 Mu gekauft hatte, der es als Erbtheil zugefallen und  
 für 10,000 Francs angerechnet war. Das Napoleo-  
 nische Museum tauschte es gegen ein neues Bild von  
 Menageot, die Anbetung der Hirten vorstellend, ein.  
 446. Sarah, wie sie dem Abraham ihre Magd Hagar  
 zeigt, von C. G. E. Dietrichs. Ein schätzbares, ganz  
 in Rembrandtscher Manier ausgeführtes Gemälde,  
 das, obgleich es hier nicht bemerkt worden ist, wahr-  
 scheinlich zu Salzdhalm sich befand. 447. Eine  
 Dorfschenke. Einige Bauern zechen vor der Thüre.  
 Von A. van Ostade. Erbeutet 1806. 448. Der  
 heil. Johannes, predigend in der Wüste, von Annib.  
 Carracci. 449. Ein meisterhaftes Portrait einer  
 unbekannten Person, von Tizian. Man weiß von die-  
 sem Bilde nur den Umstand, daß es der Cardinal Ma-  
 zarin während seines Aufenthalts zu Rom von dem  
 Marchese Sanesi kaufte, und daß es nach dem Tode  
 des Cardinals die königl. Sammlung von seinen Er-  
 ben erstand. 450. Silen, der den jungen Bacchus in  
 seinen Armen hält. Eine bekannte Statue. 451. Ve-  
 nus und Vulcan mit vielen Liebesgöttern, von Giul.  
 Romano. 452. Eine heil. Jungfrau mit dem Kinde,  
 von Lod. Carracci. 453. Eine Holländ. Köchin, ein  
 niedliches Stück von G. Dow. 454. Absaloms Tod,  
 von Annib. Carracci. 455. Tizian u. seine Geliebte.  
 von ihm selbst gemahlt. Boscchini behauptet, daß das  
 Mädchen eine Tochter des ältern Palma gewesen sey,  
 welche Meinung von dem Verf. durch chronologische  
 Gründe widerlegt wird. 456. Zwen Büsten, des Lu-  
 cius Verus, und des M. Aurel. 457. Die Krönung  
 des Heilandes mit Dornen, von Tizian: ein Werk,  
 dessen alle Schriftsteller der Kunstgeschichte gedenken.  
 458. Joseph, wie er den Traum des Pharao deutet,  
 von Salomo Coning: vollkommen im Geschmack sei-

nes Lehrers Rembrandt. Das Hell Dunkel ist bezaubernd, allein die Fehler gegen das Costume stören den wahren Genuß. Erbeutet 1806. 459. Das Innere einer Dorfschenke mit Bauern und Bäuerinnen, von Ostade. Ebenfalls im J. 1806 erbeutet. 460. Einige ruhende Landleute, von Phil. Wouwermann. Erbeutet 1806. 461. Portrait einer unbekanntenen Person, von Rembrandt. Erbeutet 1806. 462. Eine Statue des Aesculap aus Pentelischem Marmor, ehemals in der Villa Albani. 463. Eine Abnehmung vom Kreuze, eines der schönsten und studirtsten Werke von le Sueur. 464. Eine Ruhe der heil. Familie, von der Werff, gemahlt 1709. Aus Berlin. 465. Ein Concert, in welchem Einer singt, und andere verschiedene Instrumente spielen. Diese Malerey von Dominichino war seit langer Zeit ein Besiz der Franzöf. Krone 466. Eine reizende Ansicht eines Seehafens, von Claude Gelée. Die Figuren sind von Giulippo Lauri. 467. Ein heil. Sebastian, von Guido Reni, etwas im Geschmack des Merigi. 468. Anrinous unter der Gestalt eines jungen Hercules, mit der Keule und der Löwenhaut. 469. Ein Besuch der heil. Jungfran und der h. Elisabeth, ein wahrer Schatz des Napoleon. Museums, von Sebast. dal Piombo, bekannt unter dem Nahmen Sebast. Veneziano, aus der Familie Luciani. Die Zeichnung ist wahrscheinlich von Michelangelo. 470. Adonis, wie er von der Venus Abschied nimmt, um auf die Jagd zu gehen, von Rubens. Die Zeichnung beider Figuren ist unedek. 471. Ein herumziehender Marttschreyer. Eine comische Figur von Charles du Jardin. Erbeutet 1806. 472. Das Innere einer Gothischen Kirche, gemahlt von A. Delorme, mit der Jahrzahl 1653. 473. Bildniß eines Frauenzimmers, das einige fälschlich für die schöne Feronniere, Andere für die Lucretia Cornelis gehalten haben, von Lionardo da Vinci. 474. Statue eines jungen Fauns, der die Flöte bläset,

aus der Villa Borghese. 475. Der Hingang der Madonna, umringt von den Aposteln: ein Hauptwerk des Merigi, genannt Michelangelo da Carravaggio. 476. Der Erlöser zwischen mehren Heiligaen, ein meisterhaftes Blatt von Fra Bartolomeo di San Marco oder Baccio della Porta, einem Freunde Raphaels, von dessen Verdiensten Fiorillo (Gesch. der Malerey B. 1. S. 312) gehandelt hat. Um doch eine Probe von dem Raisonnement des Vf. zu geben, theilen wir folgende Stelle mit: "Mais Fra Bartolomeo aura constamment cet avantage, que, sans Raphaël, il eut toujours été l'un des plus grands peintres d'Italie; au lieu qu'il est douteux, que Raphaël, sans Bartolomeo, eût été ce qu'il fût; et peut-être que sans la vue des ouvrages de cet artiste et de ceux de Michel-Ange Buonarrotti le prince de la peinture n'eût jamais été qu'un élève ordinaire du Perugia." Kann wohl ein elenderes Geschwätz gedacht werden? 477. Venus, wie sie den Amor dem Jupiter vorstellt, von le Sueur. Eine liebliche Dichtung, die zu den Malereyen gehörte, welche den Palast des Präsidenten Lambert zierten. 478. u. 479. Zwen Landschaften; die erste, mit Viehgruppen, von Potter, wurde für 22,000 Francs gekauft, um in der königl. Sammlung zu glänzen; die andere, von J. Glauber, wurde in dem Feldzuge von 1806 erbeutet. 480. Ein *Genius funebris*, eine aus Pentelischem Marmor verfertigte und ehemahls im Schlosse zu Ecouen aufbewahrte Statue. 481. Ein großes Altarblatt, die heil. Jungfrau mit dem Kinde, die Heiligen, Joseph, Hieronymus, Franciscus u. s. w. darstellend, von Paolo Veronese für die Kirche des heil. Zacharias zu Venedig verfertigt. 482. Der Tod des Canonicus Raymondus, von le Sueur. Ein vortreffliches Gemälde aus der ehemahligen Karthause zu Paris. Die hier abgebildete Scene wurde vom Papst Urban VIII. in der Legende des h. Bruno unterdrückt,

und wird von der Röm. Kirche nur tolerirt. 483. Eine Madonna, von einem Engelchor umgeben. Ein im J. 1806 erbeutetes Werk von Poelenburg. 484. Eine reizende Landschaft, mit einigen Eremiten, von Phil. de Champagne. 485. Eine Ansicht von Haarlem, von Gerh. Berckheyden. Erbeutet 1806. 486. Statue der Muse Terpsichore, aus Pentel. Marmor. 487. Eine Ruhe der heil. Familie in Aegypten, ein in einem großen Styl componirtes Bild von Poussin. Die Figuren sind: die heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus, und die h. Elisabeth mit dem kleinen Johannes u. dem heil. Joseph. 488. Die Beschneidung des Heilandes im Tempel, von Ferdin. Bol, einem Zögling Rembrandt's, der alle Vorzüge seines Meisters, was die Beleuchtung u. die Magie des Helldunkels betrifft, besaß, aber eben so große Fehler gegen das Costume beging, Gothische Beywerke anbrachte, und was dergl. Verstöße mehr sind. Erbeutet 1806. 489. Eine badende Diana, von van der Werff. Ebenfalls erbeutet 1806. 490. Ansicht eines Seehafens, eines der vollendetsten Werke von Claude Lorraine. 491. Innere Ansicht einer Goth. Kirche, von Peter Neef. Ob sie aber vom Vater oder dem Sohn herrührt, wird nicht gesagt. Erb. 1806. 492. Eine Statue des Dichters Menanders, aus dem Vatican. Museum. 493. Die allgemein bekannte h. Jungfrau mit dem Kaninchen, von Tizian. Unter den zahlreichen Vorstellungen der h. Jungfrau, die von irgend einer Nebensache den Nahmen führen, wie die *Madonna delle sedie, del gatto, dal cesto, dalla j. odella* u. s. w. verdient diese einen hohen Rang. In einer reizenden, der Natur treu nachgeahmten, Landschaft sitzt die heil. Jungfrau im Vordergrund, und empfängt aus den Händen der heil. Katharina das Kind Jesus, während sie mit der Linken ein blendend-weißes Kaninchen hält. In einiger Entfernung sieht man einen Hirten, mit Laub bekränzt,



wie er eine Heerde weidet. 494. Die Anbetung der Morgenl. Könige, von Sal. Conning. Auch hier sehen wir, wie dieser Jüdling von Rembrandt die Magie des Hellsdunkels meisterhaft behandelte, u. zugleich grobe Fehler gegen das Costume des Alterthums beging. Nur der Sonnenschirm, den ein Slave emporhebt, ließe sich durch ähnliche Vorstellungen auf Aegypt. und Persischen Monumenten vertheidigen. Ehemahls im Besitz des Statthalters. 495. Eine Gruppe ausrunder Schnitter, eine sehr gefällige Composition von Wouvermann, die auch durch das weiße Pferd kenntlich ist. 496. Eine schöne Landschaft von Cl. Galée, die nur vor 20 Jahren durch einen ungeschickten Pinsel gelitten hat, dem es beliebte, hier u. da einige Bäume hineinzu mahlen. 497. Ein Greis mit einer Brille, der Etwas in ein Buch schreibt, von L. Breckelkamp. 498. Zwen Büsten, Miltiades u. Themistokles. 499. Eine heil. Familie mit der h. Katharine, ein sehr seltnes Werk von Benvenuto Tisi oder Tisio, bekannt unter dem Nahmen Garofalo. Es war vor Zeiten in der Galerie des Capitol, hat große Vorzüge, aber zu wenig Ausdruck in den Figuren. Da dieser Meister unter uns wenig bekannt ist, so verweisen wir auf Fiorillo's Geschichte d. Malerey B. 2. S. 223, wo auch andere Gemählde dieses Meisters, die nach Frankreich gekommen sind, erwähnt werden. 500. Eine Madonna mit dem Kinde u. dem h. Johannes, von S. Vouet. 501. Eine Muse, von le Sueur. Sie gehört zu der oft gedachten Sammlung im Pallast des Präsidenten Lambert. 502. Eine anmuthige Landschaft, von Casp. Poussin. Erb. 1806. 503. Ein Portrait von Bayard (?), von Palma, dem ältern. 504. Eine Statue der Messalina, die den jungen Germanicus auf den Armen hält. — Die Behandlung der Kupferstiche ist an Schönheit noch gleich geblieben.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1813.

**Göttingen.**

Als Beweise, daß die historischen sowohl, als die antiquarischen Studien, mit gleichem Eifer unter uns getrieben werden, dürfen wir wohl die beiden Schriften ansehen, welchen in dem verflossenen November, am Geburtstage Sr. Majestät des Königes, von der philosophischen Facultät der Preis zuerkannt wurde; und die beide seitdem im Druck erschienen sind. Es waren von der Facultät zwey Fragen aufgegeben: die eine, die Chronologie des Lebens von Mithridat dem Großen; die andere, das Attische Erbschaftsrecht nach Isäus und andern Rednern, betreffend. Zur Beantwortung der ersten erschien: *Joh. Ernst WOLTERS DORF, Vratislaviensis, Commentatio vitam Mithridatis M. per annos digestam sistens in certamine litterario civium Academiae Georgiae Augustae d. 15. Nov. 1812 praemio a Rege Westphaliae Clementissimo constituto, ab illustr. Philos. Ordine ornata. Mit dem Motto: Impavidum ferient ruinae. Goetting. 1813. Quart 59 Seiten. Die Schwierigkeiten und das Inter-*

D (7)

esse der Frage, auch für die allgemeine Geschichte, sind den Kennern nicht unbekannt. Der Verfasser hat mit einer Belesenheit und Critik, welche ihm viele Ehre macht, die Beantwortung geliefert. Er theilt seine Schrift in vier Abschnitte: I. *De scriptoribus historiae Mithridatis M.* Und zwar: *de fide scriptorum*; und: *de subsidiis ex historia regnorum finitimorum.* II. *De subsidiis nummariis.* Die Münzen der Könige von Bithynien, Cappadocien, Paphlagonien, Armenien, Parthien und Rom. III. *De anno Mithridatis natali, primo regni et emortuali.* Da hier die eigentliche Untersuchung anfängt, so sucht der Verf. sich diese dadurch zu erleichtern, daß er es zuerst versucht, die Epochenjahre in dem Leben des Königes chronologisch zu fixiren; welcher Abschnitt die Schwierigkeiten der Untersuchung am deutlichsten zeigt. Wir rechnen es dem Verf. zum Verdienste an, daß er selber eingesteht, man gelange bey den Geburts- und Regierungsantrittsjahren nur zu hoher Wahrscheinlichkeit, nicht zu völliger Gewißheit. Diesem gemäß setzt er das erste 132 a. C. (622 a. u. c.); das zweyte kann nicht vor 120 a. C. (634 a. u. c.) gesetzt werden. Das Todesjahr wird bestimmt 63 a. C. (691 a. u. c.). Auf diese Grundlage wird nun Abschnitt IV. *Mithridatis vita per annos digesta* weiter fortgebauet, und die Zwischenbegebenheiten geordnet. Die Abwesenheit des schon abgegangenen Verf. ist Schuld, daß in der Chronologie am Rande einige Druckfehler in den Jahren a. C. sich eingeschlichen haben; die jedoch, da auch immer die Jahre *ab urbe conata* bemerkt sind, sich leicht verbessern lassen.

Zur Beantwortung der zweyten Aufgabe erschienen zwey Schriften; von denen auch die zweyte, von Hrn. Trummer, aus Hamburg, welche das

Accessit erhielt, so sich auszeichnete, daß sie, nach dem Urtheil der Facultät, den Preis erhalten haben würde, wenn sie nicht noch von der ersten übertriffen wäre. Diese, im Druck erschienene, führt den Titel: *Christiani Caroli BUNSEN, Philos. Doct. de Jure Atheniensium haereditario disquisitio philologica, ab A. Philos. Ord. Göttingens. praemio ornata.* Mit dem Motto: *Ultra!* Götting 1813. Quart 158 Seiten. Diese Schrift zeichnet sich nicht nur durch die Tiefe und den Umfang der Untersuchung, sondern auch die neuen Aufschlüsse, die sie über den innersten Zusammenhang des Attischen Staats und durch die Vergleichung mit andern Völkern selbst über andere Theile der alten Geschichte gibt, so aus, daß wir nicht umhin können, unsere Leser vorzüglich darauf aufmerksam zu machen. Wir können nur den Gang des Verf. im Ganzen andeuten: denn ein Auszug aus einer so gehaltvollen Schrift würde schon an sich unmöglich seyn, wenn auch nicht hinzukäme, daß er ohne die beigefügten Verwandtschaftstafeln nothwendig unverständlich bleiben müßte. Die ganze Abhandlung zerfällt in zwey Theile, einen juristischen, und einen historisch-philologischen. Der erste Theil in die beiden Abtheilungen: *de successione* (welche wiederum die beiden Kapitel: *de successione intestati*, und: *de successione quae testamento nititur.* enthält), und: *de haereditate.* Wenn dieser erste Theil die Beweise der vertrautesten Bekanntschaft des Verf. mit dem Attischen Rechte, so weit es aus den Rednern, besonders dem Isäus und Demosthenes, geschöpft werden kann, enthält: so muß dagegen der zweyte, historisch-philologische, von einem noch allgemeineren Interesse seyn. Es ist hier der Zweck des Verf.,

das Verhältniß zu erläutern, in welchem das Attische Erbschaftsrecht gegen den Staat stand. Er zertheilt ihn wieder in drey Kapitel: 1. *De juris haereditarii Atheniensium consilio et auctoritate.* Nach Solons Gesetzgebung war das Erbschaftsrecht nichts Geringeres, als das innere Band, welches den ganzen Staat durch die Erhaltung der Familien, und der Güter in den Familien, zusammenhielt. Es ruhete auf dem Grundsatz: die Güter gehören nicht den Individuen, sondern den Familien. Mithin waren die genauesten Bestimmungen über die Grenzen von Haus (*οἶκος*), und Geschlecht (*γένος*) nothwendig; die von dem Verf. durch eine eigne Tabelle gegeben werden. Diese Bestimmungen erhielten aber ihre Sanctionen durch die Religion, nämlich durch die *sacra domestica*, die, als unzertrennlich von der Erbschaft angesehen, mit dieser auf den Erben übergingen. Die schöne Ausführung davon, und die Folgen, welche diese für den Staat hatten, muß man bey dem Verf. selber nachlesen. Cap. 2. *De juris haereditarii Atheniensium origine.* War das Attische Erbschaftsrecht ursprünglich hier entstanden, oder war es aus der Fremde gekommen? "Alles," sagt der Verf., "scheint hier auf Aegyptischen Ursprung zu deuten. Die Bestimmung der Geschlechter, woran das Ganze hing, wird zu Cecrops hinaufgeschoben; von daher sollen die Todtenopfer, und überhaupt der Cultus der Vorfahren, geblammt seyn." Wie sehr ist es zu bedauern, daß wir über das Erbrecht der Aegypter keine genaue Nachricht haben! Indem jedoch Hr. V. diese Spuren verfolgte, gelangte er zu einem andern, ihm selbst unerwarteten, Aufschluß. Indem er nämlich das Indische Erbrecht, wie es in den Gesetzen des Menu und

den Indian Digests enthalten ist, verglich, fand er hier, nicht bloß in wesentlichen, sondern auch in Nebenbestimmungen, eine solche Uebereinstimmung, daß sie fast unmöglich das Werk des Zufalls scheint seyn zu können. Wir wollen uns, wie auch der Verfasser thut, wohl hüten, darauf weitere Hypothesen zu bauen; daß aber ein Weg für neue Forschungen sich hier eröffnet, fällt in die Augen. In dem 3. Kap. *De propria juris haereditarii Athenensium indole*, werden die Verschiedenheiten des Attischen Erbschaftsrechts im Vergleich mit dem Deutschen, Römischen und Jüdischen, hervorgehoben, und dadurch das Eigenthümliche von jenem, so wie seine Beziehung auf den Staat, in ihr völliges Licht gesetzt.

### Leipzig.

Capita Theologiae Judaeorum dogmaticae e *Flavi Josephi* scriptis collecta. Accessit *παρρηγοιον* super *Josephi de Jesu Christo testimonio*. Auctore *Carol. Gottl. Bretschneider*, Theol. Doct. et *Annaemontanae* Superint. 1812. Octav. S. 66.

Eine wohlgerathene Ausführung des Gedankens, aus dem *Josephus* alles das mit seinen eigenen Worten zu sammeln und in systematischer Ordnung zusammen zu stellen, was derselbe über die dogmatische Theologie der Juden in seinen Werken vorgetragen hat. Wenn gleich *Josephus* stets die Griechen und Römer im Auge hatte, denen er die bey ihnen über die Jüdische Nation herrschenden Vorurtheile benehmen, und bessere Einsichten über die Jüdische Geschichte und Verfassung beybringen wollte, wodurch er sowohl zu Verschönerungen und Beschönigungen in mehr als einer

Hinsicht, als auch zu Anschmiegunen an Griechische und Römische Denkart veranlaßt werden mußte: so bleibt doch Josephus, wenn man ihn mit diesen Rückblicken liest und studirt, für die Kenntniß jener Zeit und fürs richtige Studium der heiligen Schriften ein sehr achtungswerthe und nützlicher Schriftsteller. Zwar ist es zu bedauern, daß die von ihm Antiqu. XX, 11. vergl. 1, 1, 1. versprochenen vier Bücher über die Jüdische Theologie entweder nicht geschrieben, oder nicht auf uns gekommen sind; aber in den erhaltenen Werken benützt er nicht selten als Philosoph und Rhetor die Gelegenheit, zumahl da er ganze Reden einschaltet, über diese Gegenstände sich zu verbreiten. Der Hr. Dr. B. hat dieß alles unter gewisse Kapitel gebracht, und seinen Gegenstand mit Fleiß und Umsicht bearbeitet. Wenn auch das Meiste schon bekannt ist, so ist doch in dieser systematischen Darstellung ein wesentlicher Dienst geleistet worden; da man sie als ein rationirtes Repertorium für die Jüdische Theologie in so weit sie im Josephus vorkommt, betrachten und benützen kann. Sehr schätzbar läßt sich hier mit des Hrn. Dr. Dogmatik der apocryphischen Schriften des Alten Testaments (Leipz. 1805, 8. vergleichen, welche wir zu ihrer Zeit in unsern Blättern anzuzeigen nicht ermangelt haben (s. Götting. gel. Anz. 1805 S. 1436). Alles ist in vier Kapitel gesammelt. I. de libris divinis et traditionibus. Des Hiobs gedenkt Josephus unter den 22 Büchern, in welche er das Alte Testament vertheilt anführt, gar nicht. Alles ist wörtlich von Göttingischen Schriftstellern und Propheten, als Hilean (Antiqu. IV, 6, 5. vergl. 2. Petr. 1, 21.), ein gegeben. Moses wird, mit Beziehung von Tradi-

tionen, deren es mehrere in religiöser und historischer Hinsicht gab, nach Orientalischer und Jüdischer Sitte ungemein von Joseph verherrlicht. Bloß seine fünf Bücher ließ Ptolemäus ins Griechische übersetzen. 2. de Deo ejusque operibus. Zum Verwundern viel Gutes. Josephus hatte sehr reine Begriffe von Gott. Befremdend ist es, jedoch aus Obigem erklärlich, daß Josephus vom Messias und seinem Reiche sich nichts merken läßt, entweder um nicht bey den Römern anzustoßen, und die Juden als der Empörung verdächtiger darzustellen, oder weil er selbst alle Hoffnung dazu nach einem solchen Unglücke seiner Nation und Metropolis aufgegeben hatte, welche doch bekanntlich damahls so allgemein war, wie unter andern aus der berühmten Stelle Suetons (Vespas. c. 4.) erhellet, der falschen Messiasse nicht zu gedenken. 3. de spiritu divino, angelis et daemonibus. Ueber das *τὸ θεοῦ πνεῦμα*, oder *τὸ θεῶν*, findet sich bey Josephus nichts Bestimmtes, und der Ausdruck *πνεῦμα ἅγιον*, *σοφία θεοῦ* oder *λόγος* kommt gar nicht vor. Salomons Zauberkunst und Beschwörungsmittel, unter andern sein bekannter Ring, wodurch die Dämonen als Urheber von Nervenzufällen, Epilepsien und Geistesverwirrungen, auch bloß durch Anführung des Namens Salomon, vertrieben wurden. Dieß wirft bekanntlich Licht auf die Stelle Matth. 12, 42. Von Satan, Diabolus und seinen Engeln hat Josephus nichts. 4. de homine. Erschaffung, Fall des Menschen. Zustand nach dem Tode: hier werden sehr gut die Volksvorstellungen von den Lehrlägen der Pharisäer, Sadducäer und Essener unterschieden. In dem Anhang wird S. 59 ff. mit vieler Gründlichkeit dargethan, daß die beiden Stellen, in welchen Josephus von Jesus geredet hat (Antiq. XVIII,



1440 G. g. A. 144. St., den 9. Sept. 1813.

3, 3. und XX, 9, 1.), echt sind: mit Beziehung auf unsern sel. Dr. Less zwei Programmata, Göttingen 1781, 1782, Henke's Geschichte der christl. Kirche I. Th. S. 54 ff., und Louteville's erwiesene Wahrheit der christl. Religion (1745) S. 275 — 311. Alle Manuscripte haben die Worte: ὁ Χριστός οὗτος ἦν, wie die beiden Stellen, ohne Varietät: zwar haben die ältesten Apologeten, Justinus Martyr, Tertullianus und Origenes, diese Stellen nicht gebraucht, die doch Eusebius (circa 300, also nur 50 Jahre nach des Origenes Tode) gekannt hat, wie Hieronymus u. A.; aber daraus folgt nichts gegen die Echtheit. Auch die Ordnung in der Erzählung ist nicht dagegen. Χριστός ist hier nicht der Name des Messias, sondern ein Eigennahme, der nicht Messias, sondern Christus zu übersetzen ist: hic fuit ille, qui nomine Christi satis notus est, cujusque affectae adhuc ab hoc cognomine dicuntur Christiani. Dieß war für die Griechen, denen der dogmatische Name unbekannt war, hinlänglich: ihnen erzählt er, was die Christianer von Jesu berichteten, ohne seine eigne Meinung einzuschleichen: welches auch schon daraus Licht erhält, daß Josephus die Erwartung des Volks von einem Messias nicht gehabt hat. Der Christliche Abschreiber (librarius) kann hier am wenigsten ins Spiel kommen. Wir würden ganz anders die beiden Stellen, besonders die erste, lesen, wenn ein solcher Mann seine Interpolationen angebracht hätte u. s. w. Wer mit der Streitfrage nicht unbekannt ist, wird der alten Meinung über diese beiden Stellen, welche der H. Dr. B. so kurz und bündig vertheidigt, seinen Beyfall schwerlich versagen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1813.

Leipzig.

Bey Barth: *Ern. Fried. Car. Rosenmülleri*, Ling. Arab. in Acad. Lipsi. Prof. Scholia in Vetus Testamentum. Partis septimae, prophetas minores continentis, volumen secundum. 1813. 420 Seiten, in groß Octav.

(Auch unter dem Titel: *Prophetas minores. Annotatione perpetua illustravit E. F. C. Rosenmüller. Vol. sec. Amos, Obadiah et Jonas etc.*)

Rec. darf bey Anzeige des vorliegenden neuen Bandes der lehrreichen Rosenmüllerischen Scholien über das A. T. nur auf seine Anzeige des ersten Bandes der Scholien über die kleinen Propheten (G. g. A. 1812. St. 127.) verweisen, und allein hinzusetzen, daß der gelehrte Verf. in dem vorliegenden Bande sich mit der nämlichen Gründlichkeit über die drey folgenden Propheten Amos, Obadiah und Jonas verbreitet. Indes bringt es die Manier dieser Scholien, die das Beste aus den bisherigen Vorarbeiten mit Auswahl benutzen, mit sich, daß

E (7)

der Verf. bey **Amos**, und besonders bey **Obadiah**, bey welchen er sich fast gänzlich an **Schnurrer** hält, weniger Eigenthümliches haben konnte, als bey **Jonas**, wo er in den Prolegomenen einen eigenen Versuch über das Ganze wagt.

Aus den Prolegomenen zum **Amos** finden wir nichts Besonderes auszuzeichnen. Vlos die S. 6 f. aus **Hieronymus** beigebrachte instructive Bemerkung, wie **Amos** als Hirte seine Vilder am liebsten vom ländlichen und Hirten-Leben entlehnte, möchte hier erwähnt zu werden verdienen. Auch aus den Prolegomenen zum **Obadiah** können wir ganz allein anführen, daß Herr **X** S. 276 f. mit **Schnurrer** dafür entscheidet, daß das Orakel des **Obadiah** das Original, und die Stelle Jer. 49, 14. die Nachahmung ist. Gleich darauf bey der Bemerkung, daß **Obadiah** als ein späterer Prophet, andern, die früher lebten, z. B. **Jonas** und **Micha**, vorhergehe, muß offenbar p. 277 statt posteriores gelesen werden priores. — Die Prolegomenen zum **Jonas** sind hier, wie schon bemerkt ist, mit besonderer Vorliebe bearbeitet. Der Hauptinhalt des Buchs wird angegeben, die Schwierigkeiten, die den buchstäblichen Sinn desselben drücken, werden bemerkt, und die verschiedenen Versuche der Ausleger, diese Schwierigkeiten zu lösen, werden kürzlich beurtheilt. Erstlich werden nämlich die Versuche derer angegeben, die hier ein wirkliches Factum erzählt glauben, als **Hermann von der Hardt**, dessen Hypothese hier aus seiner Schrift *Jonas in luce etc.* Helmst. 1723. fol. nach der Wahrheit dargestellt, gegen den Vorwurf des Ungereimten, den sie in der Darstellung neuerer Gelehrten erfuhr, vertheidigt, und allein als sehr willkürlich aber ingenüös befunden wird, **Less**,

Thaddäus, Grimm, und Goldhorn; zweytens die Versuche derer, die, bloß mit verschiedener Auffassung der eigentlichen Tendenz dieser Erzählung, eine Fabel, Parabel oder einen Mythos hier annehmen, als Eichhorn, Hezel, Paulus, J. G. A. Müller, wobey jedoch diese Versuche gar zu kurz mit der allgemeinen Bemerkung abgefertigt werden, daß keiner derselben hinreicht, um alle Schwierigkeiten dieser Erzählung zu lösen, oder den wahren Zweck des Schriftstellers bey denselben bestimmt anzudeuten; drittens folgt nun S. 354 f. der eigne Versuch des Herrn A. Ein ursprünglich vielleicht phöniciſcher, auch unter den Griechen bekannter Mythos vom Hercules, der von einem Meerungeheuer verschlungen ward, aber nach drey Tagen unverletzt wieder aus demselben hervorging, und dessen Ähnlichkeit mit der Erzählung vom Jonas, bereits Cyrillus in seinem Commentar zu dem Letztern bemerkt, könnte nebst anderen superstitiösen Vorstellungen benachbarter heidnischer Völker zu den Juden gelangt und von einem hebräischen Schriftsteller mit jüdischen Vorstellungen und Nationalbegriffen verwebt und weiter ausgeschmückt seyn, so weit es für seinen Zweck erforderlich schien. Er habe nämlich die Hebräer durch diese Erzählung bestrafen wollen, indem er ihnen ein fremdes, dem Götzendienste ergebenes Volk vor Augen stelle, welches, sobald es von dem Propheten gewarnt und mit göttlichen Strafen bedroht ward, Buße that; dagegen das israelitische Volk, obgleich wiederholt von den Propheten, zu Besserung ermahnt, sich nicht bekehrte. Daß nun Jonas als dem erhaltenen Auftrage sich entziehend geschildert wird, weil er fürchtet, Jehovah möchte den Niniviten, wenn sie sich besserten,

die Strafe erlassen, welches dann für die Israeliten sehr beschämend seyn würde, sey nur hinzugefügt, um der ganzen Erzählung eine größere Wahrscheinlichkeit zu geben. Dadurch aber, daß der Dichter den Jonas über die Erhaltung der Niniviten wegen ihrer Besserung in Unwillen ausbrechen lasse, bahne er sich, da er den Propheten durch Jehovah selbst zurecht weisen läßt, den Weg, zu lehren, daß Gottes Gnade auch bey später Reue und Besserung allen Völkern ohne Unterschied ihre Sünden zu vergeben bereit sey. Rec. muß gestehen, daß Herr N. seinen neuen Versuch gut durchgeführt hat, und daß derselbe dieses allerdings für sich hat, daß nicht allein mehrere Lehren, welche man bisher als durch diese Dichtung beabsichtigt annahm, bey dieser Ansicht darin vereinigt sind; sondern daß man nun auch einen begreiflichen Grund sieht, warum der Dichter überhaupt gerade auf diese Art der Darstellung und Ausschmückung des Ganzen gerathen konnte. Wenn es nur auch so wahrscheinlich wäre, daß ein hebräischer Dichter einen ursprünglich phöniciſchen Mythos in seine Ideenreihe aufgenommen und mit seinen Nationalvorstellungen verwebt hätte! Uebrigens glaubt unser Verfasser gar nicht unwahrscheinlich, daß dieses Buch vor der Zerstörung Ninive's durch Cyaxares, oder in den spätern Zeiten des Reiches Juda, etwa zur Zeit des Jeremias, abgefaßt sey.

Aus der Bearbeitung dieser drey Propheten selbst finden wir nun nur wenig auszuzeichnen, da der Character dieser Scholien bekannt ist. In der Bearbeitung des Amos möchten die Bemerkungen zu Cap. 2, 7. 3, 12. 5, 25. 26., wo Vers 25. die Frage aufgefaßt wird: habt ihr mir wohl die vierzig Jahre in der Wüste, bey eurem vielfachen Götzendienſt,

Opfer dargebracht? und Vers 26. als Vorwurf ihres Götzendienstes genommen wird: atqui gestatis statuam regis vestri, et effigiem (sive collective effigies) simulacrorum vestrorum, stellam dei vestri; ferner zu 6, 1. 6, 10. und zu 7, 14. als die erheblichsten zu betrachten seyn. Im Obadiah verdienen die Bemerkungen zu Vers 7, 13. und 16. besondere Erwähnung. Aus dem Jonas kann allein noch die Bemerkung zu Cap. 2, 2. ausgehoben werden: daß, da das Gebet des Jonas im Bauche des Fisches ganz dankfagend ist, nach der Vorstellung des Schriftstellers der Prophet, der schon vorher Gott um seine Rettung angerufen hatte, und nun im Bauche des Fisches sich wunderbar erhalten sah, wegen der daraus geschöpften Hoffnung seiner Befreyung in diese Danksagung ausgebrochen; wodurch doch, nach Rec. Gefühl, keinesweges alle Schwierigkeiten gehoben werden. — Noch müssen wir bemerken, daß, wenn Herr N. Amos 3, 12. auffaßt: sic evadent Israelitae, qui habitant in Samaria in angulo lecti et in Damasco in strato, hier nur die Schwierigkeit übrig bleibt, daß das כ vor ערץ fehlt, welches doch im parallelen Gliede bestimmt ausgedrückt ist. Doch vermeidet man bey dieser Erklärung die Härte, die der andern Erklärung et in stragulis Damascenis, eigen ist, bey welcher es, wie S. 86. richtig bemerkt wird, בְּעֵרְשׂוֹת רְמָשָׁק heißen müßte.

### Paris.

Ben Petit und Coulomb: Examen des principaux systêmes sur la nature du fluide électrique, et sur son action dans les corps organisés et vivants, par M. le Bouvier Desmortiers ancien magistrat,

membre des sociétés philotechnique, galvanique etc. 1813. 360 Octavseiten. 2 Kupfertafeln.

Diese Schrift, sagt der Verf., sey zum Theil ein Auszug aus einem Werke, das er in seiner Jugend über die Natur des electricischen Fluidums zu verfassen angefangen habe. Aber nach einer langen Reihe von Untersuchungen, und einem fortgesetzten Studium aller hierher gehörigen Bemühungen der Naturforscher, habe er doch endlich eingesehen, que la nature ne laisseroit pas echapper son secret, und daß alle unsere Kenntnisse über diesen Gegenstand noch sehr mangelhaft seyen. Er habe sich in seiner Jugend mehr zugetraut, als er bey reiferem Alter auszuführen sich im Stande gefühlt habe. Aber es sey nun einmahl eine manie des nouveaux. in it. é. dans l'étude des choses naturelles, comme dans les sciences abstraites, d'aborder les questions les plus difficiles. L'apprenti Géomètre veut démontrer la quadrature du cercle, le Physicien, le Chymiste, qui débutent dans l'art des expériences, croient trouver dans leurs analyses les principes des êtres, les premiers anneaux de cette chaîne universelle, qui les lie entre eux et les embrasse. Toujours dûpe de ses premiers recherches, l'imagination crée des systèmes, qu'elle présente comme des vérités, dont l'empire s'accrédite quelques fois, et dont elle devient elle-même l'esclave. Nach diesem aufrichtigen Bekenntniß, das auch unsre junge Naturphilosophen beherzigen sollten, haben wir denn, Gott sey Dank, nicht noch eine neue Theorie der Electricität in diesem Buche zu erwarten. Aber was der Verf. an denen, die ihm bekannt geworden sind, sämmtlich zu erinnern findet, das macht den Gegenstand der

ersten Abtheilung dieser Schrift aus, worin er, der Ordnung nach, die Systeme der Hrn. **Cressant**, **Symmer**, **La Cépède**, **de Luc**, **Fontana**, **Tingry** und **Gauy** einer genauern Critik unterwirft, nachdem er von andern, z. B. denen von **Nollet**, **Dufay**, als solchen, die schon lange ausgedient hätten, nur im Allgemeinen gesprochen hat. Man könnte diesen acht Lehrmeinungen über das Wesen der Electricität, und über die Erklärung der Erscheinungen dieser merkwürdigen Kraft, leicht noch ein Duzend anderer hinzufügen, die meist auf Deutschen Grund und Boden entsprossen sind, die aber dem Verfasser unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Es mögte auch eben keine der dankbarsten Arbeiten seyn, sich mit Widerlegungen der meisten derselben zu befassen. Selbst die meisten von denen, welche zu widerlegen der Verf. über sich genommen hat, haben jetzt schon ausgedient, und müssen dem Dualismus in dieser Lehre, als derjenigen Vorstellungsart, welche den Erscheinungen am besten anpaßt, nachstehen. Was der Verf. S. 54 gegen die Existenz zweyer ganz verschiedener Flüssigkeiten, welche nach dem Dualismus die electricischen Phänomene bewirken sollen, vorbringt, nämlich daß nach **Vord Mahons** Versuchen dasjenige Ende des Conductors, welches dem geriebenen Körper zugekehrt ist, die entgegengesetzte Electricität des geriebenen Körpers, das andere Ende aber die gleichnamige mit demselben habe, und ungefähr in der Mitte zwischen beiden Enden eine electricische Neutralität oder Indifferenz Statt finde, also an einem und demselben Körper (nämlich dem Conductor) alle drei Zustände, nämlich Positivität, Negativität, und neutraler Zustand zugleich wahrgenommen würden,



1448 G. g. N. 145. St., den 11. Sept. 1813.

und zwar sans avoir perdu, ni acquis d'électricité, mais seulement par le simple derangement de la matière électrique, dieß kann doch wohl nur denjenigen befremden, der den Dualismus und die Erklärungsarten nach demselben, selbst noch nicht gründlich übersehen hat, wie wir fast von dem Verfasser zu vermuthen Ursache haben. Wie man jetzt in mehreren Deutschen Lesebüchern diese Phänomene erklärt, und sie als eine nothwendige Folge der Wirkungsweise zweyer verschiedener, durch Anziehung oder Verwandtschaft auf einander wirkender Materien darstellt, ist eine bekannte Sache, und nur die Art wie Herr Zany den Dualismus behandelt, scheint dem Verfasser zu einer falschen Ansicht der Sache Veranlassung gegeben zu haben. Die zweyte Abtheilung dieser Schrift handelt von der *électricité végétale et animale*, und beschäftigt sich fast ganz mit den von Bertholon über diesen Gegenstand aufgestellten Behauptungen, und einer Critik derselben. Der dritte Abschnitt betrachtet die Einwirkung der Electricität auf organisirte und lebende Körper, und enthält vorzüglich die Anwendung derselben auf die Heilung verschiedener Krankheiten, die man denn wohl auf sich beruhen lassen muß, bis die Fälle, in denen insbesondere der Verfasser die Electricität sehr nützlich befunden haben will, auch noch von andern Seiten her, die volle Bestätigung werden erhalten haben.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 11. September 1813.

Paris.

Bei den Gebrüdern Michaud 1811 und 12:  
Biographie Universelle, ancienne et moderne,  
ou Histoire par ordre alphabétique, de la vie  
publique et privée de tous les hommes qui  
se sont fait remarquer par leurs écrits, leurs  
actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs  
crimes. Ouvrage *entièrement neuf*, redigé par  
une société de gens de lettres et de savans.  
Mit dem Motto aus Voltaire: On doit des  
égards aux vivants; on ne doit aux morts  
que la vérité. Sechs Bände in median Octav,  
jeder von etwas mehr als siebenthalb hundert  
Seiten mit gespaltener Columne. — Von A bis  
Cam.

Historische Wörterbücher scheinen unsern Nach-  
barn jenseit des Rheins ganz unentbehrlich ge-  
worden zu seyn, und auch wohl anderwärts mag es  
der Lesefreunde wenig genug geben, denen es um  
Zusammenhang und Ueberblick irgend einer Reihe  
geschichtlicher Gegenstände im Ernste zu thun ist.

D (?)

Es sey mit dem Werthe dergleichen aus der Mitte mehr oder minder wichtiger Ereignisse gehobener, oft gewaltsam losgerissener und alphabetisch neben einander gestellter Einzelheiten bewandt, wie es will: des bis zu zehn dicken Foliobänden angeschwollenen *Moreri* war man, nach vielleicht zwanzig Ausgaben und Nachdrücken desselben, in Frankreich endlich satt und müde geworden, und unter mehreren Abfärzern fand das im J. 1752 aus der Feder des *Abbé Ladvocat* erschienene *Dictionnaire historique et bibliographique portatif*, anfänglich nur auf zwey Octavbändchen berechnet, so vielen Beyfall, daß bald genug der die Dosis wieder verstärkenden Nachahmer sich mehrere einfanden; worunter denn das zu *Lyon*, *Caen* und andern Orten zuerst in 4 Theilen gedructe, nach und nach aber — *crescens eundo* — immer bändereicher werdende und gar nicht mehr portative *Nouveau Dictionnaire historique* in Frankreich sowohl, als im Auslande, sich die meisten Leser erwarb. Die achte Ausgabe hiervon erschien durch vereinte Bemühungen der Herren *Chaudon* und *Delandine* im Jahre 1804 zu *Lyon* und *Paris*, und zählte bereits 13 nicht schwache groß Octavbände. Noch corpulenter wird die neunte werden, die, wie man hört, nicht nur unter der Presse wirklich schon schwiszt, sondern auch, wie so eben bekannt wird, einen sehr ernsthaften Rechtsqang mit ihrer, des Plagiats bezüchtigten, Stieffchwester, der *Biographie Universelle*, gewagt hat, der indeß, laut öffentlichen Blättern, nicht zum Vortheil jener ausgefallen ist.

Was nun die andern Vorgänger und Nebenmänner in diesem Litteraturfelde sowohl in Frankreich

als England betriffe (denn Deutschlands wird nie-  
gends erwähnt, obgleich aus dem Werke selbst sich  
ergibt, daß der Mitarbeiter mehrere auch unfre  
historischen Wörterbücher nicht unbefragt ließen),  
so gibt der 18 S. lange Vorbericht eines Hrn.  
Auger nicht nur hierüber Auskunft, sondern auch  
über alle die andern, zur Förderung des Werks  
ergriffenen, Maßregeln. Längst schon mußte es  
auffallen, nicht bereits früher den Umstand beher-  
zigt zu sehen, daß ein einziger Unternehmer, oder  
ein paar derselben, der herculischen Arbeit unmög-  
lich gewachsen seyn konnten. Endlich nun hat  
man einen Weg eingeschlagen, der, gehörig befolgt,  
etwas mehr Gründlichkeit und Sicherheit hoffen  
ließ. Eine Gesellschaft von mehr denn 80 sach-  
kundigen und forschbegierigen Männern ist es, die  
zu muthiger Ausführung des Unternehmens sich  
vereinigt hat, und in zweifelhaften Fällen ihre  
Einsichten einander mittheilt. Sie alle zu nennen,  
fehlt es unsern Blättern an Platz; die Nahmen  
indess — um doch wenigstens der auch in Deutsch-  
land bekannter gewordenen zu erwähnen — eines  
Artaud, Barante, Barbier, Biot, Boissonnade,  
B. Constant, Chaussier, Cuvier, Delambre,  
Du-Petit-Chouars, Felet, Ginguene, Guizot,  
Lacroix, Langlès, Lally-Tolendal, Maltes-  
Brun, Michaud, Millin, Quatremère, Sis-  
monde-Sismondi, Stapfer, Suard, Sylvestre  
de Sacy, Tabaraud, Villers, müssen allein schon  
der Arbeit zur Empfehlung gereichen; gesetzt auch,  
daß von ihren Beyträgen nur erst wenige in vor-  
liegenden 6 Bänden sich vorfänden: denn einem  
ihren eignen Credit so compromittirenden Verein  
würden so wackere Männer doch schwerlich beyge-

treten seyn! Auch einige Damen haben den Gelehrtenkreis verschönern helfen; wovon man, ohne die Verdienste der übrigen zu bezweifeln, hier nur die so geistreiche Frau von Stael nennen will deren die ältere Aspasia z. B. betreffender Artike vermuthlich schon in mehr als Einem unserer zahlreichen Tagesblätter figuriren wird. Anonym sind nur etwa ein halbes Duzend Mitarbeiter geblieben; ohne Zweifel wohl aus Bescheidenheit, weil in den von ihnen gelieferten Notizen nicht bisher sich antreffen ließ, woraus diese Zurückhaltung erklärbar würde: denn; was man schon eher hätte beybringen sollen, auch dadurch unterscheidet sich diese neueste Unternehmung, daß ihre Theilnehmer durch Anzeige der Nahmen für das, was sie geschrieben, so zu sagen Gewähr leisten wollen. Vor jeder aus zwey Bänden bestehenden Lieferung steht also die vollständig angegebene Liste der Mitglieder, welche daran gearbeitet haben; und dann sind wieder jedem Artikel ihre Anfangs- und Endbuchstaben beygefügt. Billig sollte dieses Verzeichniß an der Spitze eines jeden Bandes sich finden lassen, weil man, um die Nahmen der Verfasser vollständig zu wissen, nunmehr allemahl der Bände zwey zur Hand haben muß; und dadurch, daß zu jedem Bande nicht Alle beytragen, würde die Brauchbarkeit der Liste doch eben nicht seyn vermindert worden.

Dem Vorbericht zufolge, ist das Ganze nur auf 18 Bände berechnet, und wenn gleichwohl die sechs bisher abgedruckten erst bis Cam reichen, so glaubt der Vorredner die Käufer mit der Wahrnehmung beruhigen zu können, daß in allen historischen Wörterbüchern die drey ersten Buchstaben des Alpha-

bets beynah ein Drittel des ganzen Werks verlangten. Bey französischer Nomenclatur mag dieß der Fall seyn, schwerlich aber bey der so vieler andern, besonders neuern, Sprachen, wenn anders, letztere bey der Ausführung nicht bedeutend zu kurz kommen sollen! Auch Supplemente und Berichtigungen werden unvermeidlich seyn; und wenn nun vollends die Gesellschaft Wort hält, und ihr Werk mit synoptischen Tabellen in Hinsichten auf Regierungsfolgen und ihre Geschichtschreiber, auf Wissenschaften, redende und bildende Künste, auf ausgezeichnete Männer jeder Nation u. s. w. krönen will: so ist doch wirklich kaum abzusehen, wie 18 Bände, ja selbst noch einmahl so viel, zu dem Allen hinreichen dürften! Dadurch, daß die Unternehmer, was unstreitig sehr wohl gethan war, Geographie, Antikenkunde, Mythologie, mithin auch solche Heroen ausschlossen, die gleichfalls der Fabeln angehören, und längst ihre eignen Wörterbücher haben, gewann man freylich etwas mehr Raum für die in früheren Werken sehr unbillig aus der Acht gelassenen und aus der neuesten Zeit noch beyzufügenden Nahmen: wären diese letzteren nur nicht so unübersehlich geworden, daß bloß die seit 50 Jahren durch vermehrte Schriftstellerey sich anbietenden und auf Erwähnung Anspruch machenden ein speciell's Wörterbuch reichlich anfüllen könnten! Von selbst versteht es sich übrigens, daß eine große Menge in früheren Wörterbüchern aufgeführter Nahmen in vorliegendem mit Fug und Recht gestrichen worden; wie viele Schwierigkeit es jedoch damit haben müsse, ein solches Todtengericht mit anhaltender Strenge fortzusetzen, beä

legen sogleich der erste und der vorlegte Artikel dieser 6 Bände. Jener hat es mit Peter van der Aa, einem Belgischen Rechtsgelehrten des XVI. Jahrhunderts, zu thun, der ein paar längst unbrauchbar gewordene Tractäthen geschrieben, und von dem sich auch sonst nichts weiter sagen ließ, als daß er von edler Herkunft und ein guter Patriot gewesen; dieser betrifft den Italiänischen Arzt Andr. Camutus, der zwar Professor und Leibarzt K. Maximilians gewesen, wenn letzteres anders kein bloßer Ehrentitel war, dessen Schriften aber, aujourd'hui oubliés, man in den Bibliothèques de médecine auffuchen müsse. Wem in aller Welt kann mit so unfruchtbaren Notizen irgend Etwas gedient seyn; und doch gibt es derselben auch in dieser Biographie Universelle noch immer in übergroßer Menge! Desto weniger werden auch Ausländer dagegen einzumenden haben, daß die Gesellschaft, ohne deshalb die Nachbarn zu vernachlässigen, auf sich auszeichnende Nahmen des Vaterlandes ihre Aufmerksamkeit ganz vorzüglich zu richten für Pflicht hielt. Von dieser Seite betrachtet, kommt es freylich nur mit dasiger Litteratur und Geschichte innigst Vertrauten zu, den Werth des Ganzen zu bestimmen; so viel indeß, ohne in Frankreich geboren oder erzogen zu seyn, aus diesen sechs ersten Bänden sich urtheilen läßt, wird das auf diese Art fortgesetzte, und, wie man hoffen muß, seiner Zeit auch zu Ende gebrachte Werk in allem, was Französische Nahmen betrifft, für uns Ausländer noch lange hin ein gern besuchtes Repertorium bleiben; gesetzt auch, daß hier und da Parteygeist durchblicken sollte: denn welche auch

nur schriftstellerische Unternehmung bliebe ohne dergleichen? Genug, daß man nur selten in diesem Wörterbuche blättern wird, ohne auf Artikel zu stoßen, die durch ihre Reichhaltigkeit und Neuheit der Ansichten für das sie umgebende minder Anziehende hinreichend entschädigen.

Unter den Rahmen derer, die aus Deutscher Litteratur beizutragen übernahmen, auch die der Herren Stapfer und Vilers anzutreffen, gereicht dem Werke um so mehr zur Empfehlung, da in den ältern Wörterbüchern dieser Art doch fürwahr gar zu leichtsinnig war verfahren, und Alles wie aus einem Glückstopfe zusammengewürfelt worden. Um sich von den Vorzügen der Biographie Univerfelle zu überzeugen, braucht man z. B. nur die Artikel Adeling, Arminius (Hermann), Gottfr. Arnold, Basedow, Bürger, Büsching, Wüttner (der Linguist), zu lesen; als die, wenn man seine Forderungen anders nicht überspannen will, in bündigster Kürze doch Alles enthalten, was ein Ausländer von diesen Männern zu wissen braucht, um von dem, was solche geleistet oder nicht, sich klaren Begriff zu verschaffen. Der Mitarbeiter, welcher in Betreff unserer gesammten Litteratur sowohl, als überhaupt, sich am fleißigsten finden läßt, ist Hr. Guizot, ein noch junger, aber ungemein thätiger, Gelehrter. Deutsche Sprache scheint er hinreichend zu verstehen; und wenn bey der großen Menge von ihm gelieferter Artikel auch manche mit unterlaufen, die ganz füglich unsern speciellen Litteraturen hätten können überlassen bleiben, wie z. B. die beiden Märkischen Dichter Blum und Bormann, so ist das Zeugniß ihm doch nicht zu versagen, Deutschen Fleiß, und



Werth gern anerkannt zu haben, ja hierin bisweilen eher zu nachsichtig, als gar zu behutsam gewesen zu seyn. Desto mehr muß man bedauern, daß, wie aus diesen Blättern unlängst zu ersehen war, Hr. Guizot sowohl, als Hr. Stapfer, aus was für Gründen, ist nicht bekannt, sich von der Gesellschaft seitdem getrennt haben. Letztern wird ein Hr. Usteri aus Zürich vermuthlich, oder noch daselbst, zum Theil wenigstens ersetzen können, wenn anders seine ferneren Beyträge eben so unparteyisch und wohlbedacht, wie die über Bodmer und Breitinger, ausfallen. — Daß die Herren Simonde und Ginguéné, jener durch seine politische ältere Historie Italiens, dieser durch seine Literaturgeschichte desselben Landes, ihren Beruf zur Mitarbeit genügend beurfundet haben, ist bekannt. Die Beyträge des letztern sind überaus zahlreich, gar zu zahlreich vielleicht; und offenbar hätte das Minima non curat Praetor ihm öfter vorschweben sollen! Bey dem Allem wäre es, z. B. im Artikel Federigo Badoaro, doch auch nicht überflüssig gewesen, hier noch hinzugesetzt zu finden, daß die mit so vielem Geräusch von ihm gestiftete Accademia Veneta schlechterdings nichts von Bedeutung gekiefert, und dieser Gelehrtenverein; bey längerer Fortdauer, der echten Gelehrsamkeit, so wie dem gutem Geschmacke; noch weit nachtheiliger, als in Italien so mancher andere, würde geworden seyn. Auch ein Wink, wo hierüber nähere Auskunft zu finden, wäre diesem und jenem Leser ohne Zweifel willkommen gewesen. — Recht gut, daß man, um das Wörterbuch auch für Bibliologen brauchbar zu machen, gleichfalls mit Sichtung der Ausgaben und Anzeige der beste-

ren vorsichtiger als die Herren Vorgänger zu Werke gehen, und den Leser nicht länger in der alten Ungewißheit über oft sehr wesentliche Punkte zurücklassen wollen. So was aber läßt leider sich leichter versprechen, als bey immer zunehmender Bücherfluth in vorzüglichem Grade leisten; und gleich der erste hierüber aufgesuchte Artikel gab den Beleg dazu her. Hier wird nämlich von des Corn. Agrippa de Nettesheim ehemals so fleißig gelesenen Buches: *de incertitudine et vanitate scientiarum etc.* eine Eöllner Ausgabe von 1527 als erste angegeben; da eine solche doch gar nicht vorhanden ist, sondern — was dem Fertiger des Artikels ganz unbekannt blieb — erst im Sept. des Jahrs 1530 wurde das Werkchen in kleinem Quart zu Antwerpen abgedruckt. Eben so ungegründet findet sich, daß irgend eine der Ausgaben seiner gesammelten und von den Beringis (Vorgängern des angeblichen Pierre Marteau) gedruckten Schriften uncastriert geblieben; vielmehr müssen, wenn es um unverfälschten Text zu thun ist, die einzeln erschienenen Tractate des Mannes nach wie vor hervorgesucht werden; die Ausgaben dieser wiederum zu sichten, ist hier aber der Ort nicht; — *Amaduzzi's Anecdota Litteraria* bestehen ebenfalls nicht aus 3, sondern 4 Bänden; wovon der letzte und am wenigsten zu entbehrende jedoch zehn Jahre später, nämlich erst 1783 zum Vorschein kam. — Durch Hin- und Rückweiser auf einander erläuternde und ergänzende Artikel dem Forscher, in erheblichen Fällen zu Hülfe zu kommen, und hierdurch das so vielfach getrennte wiederum unter bequemere Gesichtspuncte zu bringen, machen die Redactoren sich ganz besonders anheißig. Hoffentlich wird man Wort halten; da

indef die drey ersten Buchstaben des Alphabets noch nicht erschöpft sind, so ergibt sich von selbst, daß dieses Hülfsmittel nur höchst selten erst sich anwenden lassen. — Dadurch daß man die Geschichte ausgestorbener, verdränkter oder noch regierender Fürstenthümer nicht mehr, wie sonst meist geschehen mußte, unter den Tauf-, sondern den Familien-Nahmen (nicht ohne Ausnahmen jedoch) hier finden wird, ist allerdings schon etwas besser Zusammenhängendes geleistet worden: zum Beispiel bey dem Hause Braunschweig-Lüneburg. Da aber in vorliegendem Falle nur aus der Herzoglich gebliebenen Linie ein und anderer ihrer Fürsten gehoben sind, und hier mit Otto dem Kinde der Anfang gemacht wird, bleibt, wie man sieht, doch Alles nur leidiges Stückwerk, dem weder Hin- noch Rückweiser werden abhelfen können. Der historische Werth nun solcher Auswahlen muß, wie natürlich, an seinen Ort gestellt bleiben; die den letzter verstorbnen Herzog und seinen Oheim Ferdinand betreffenden Artikel werden für unsre Nachbarn vermuthlich die anziehendsten seyn. Noch eine Kleinigkeit! Der Beynahme des Wunderlichen, den einer dieser Fürsten in der weiland fruchtbringenden Gesellschaft vorletzten Säculi annahm, war doch keineswegs durch l'Admirable zu übersetzen; sondern sollte auf etwas Sonderbares, Eccentrisches, anspielen; worin der gute Fürst bekanntlich auch Wort gehalten. — Daß man unsre Regierungs-Secretäre zu Staats-Secretären erhebt, ist gleichfalls eine doch gar zu eigenmächtige Standes-erhöhung!

Was nun den Ton und Geist betrifft, die, mit Ausnahme höchstseltnen Fälle, aus dem ganzen

Werke uns Lesern entgegen wehen, so läßt sich denken, daß sie von denen, die in ältern Wörterbüchern dieser Art geherrscht haben, sich merklich unterscheiden; von Intoleranz also, Verkehrungsfucht, Verunglimpfung anderer Völker und Engherzigkeit eben so wenig sich nunmehr noch Spuren zeigen, als von Paradoxienjagd, Mystik, oder andern Geistesverirrungen, die, wie die Sachen jetzt, in einem großen Theile des übrigen Europa stehen, man hier und da vielleicht erwartet, und wohl gar gewünscht haben mag. Daß, so weit als bey fasth einer Menge von Mitarbeitern es sich erreichen ließ, auch für Anmuth und Zierlichkeit des Styls gesorgt worden, versteht bey einer von Französischen Gelehrten und Dilettanten unternommenen Arbeit sich von selbst; als denen, und das seit langer Zeit schon die Form wohl eben so sehr als das Material am Herzen liegt; und wirklich gibt es in dieser neu angelegten Galerie der ausnehmend gefeiltten Stücke in so bedeutender Anzahl, daß schon die Schwierigkeit der Wahl dem Berichtersteller die Feder aus der Hand windet. — In Hinsicht endlich auf typographische Behandlung — ein bey dergleichen Werken gar nicht gleichgültiger Umstand — sind Papier, Lettern, gleichgehaltne Schwärze u. s. w., wie man sie wünschen kann; auch in Betreff dem Nachbar fremder Nahmen, stößt man weit seltner auf Um- oder Verunstaltungen, als bis jetzt dieses in Frankreich der Fall gewesen. Da in unsern Blättern zweymahl, und das seit Kurzem, auf den Nahmen Brückmann die Rede gefallen, sey uns noch die kleine Bemerkung erlaubt, daß solcher zwar hier nicht, in Burmann oder Burkmann

umgetauft worden, ganz unverletzt, aber doch auch nicht davon gekommen ist, sondern als Bruckmann erscheint; mithin den höhern Selbstlaut seiner ersten Sylbe gegen einen tiefern umtauschen müssen. In eben diesem Artikel wird eines Bürgermeisters von Offenbach erwähnt; der indeß kein anderer gewesen, als der bekannte Bücher- und Handschriften-sammler von Offenbach, Rathschöffe der ehemaligen Reichsstadt Frankfurt. — Was der Recensent sonst etwa noch auf dem Herzen hat, muß eiten der nächsten Lieferungen des Werks, die, wie man vernimmt, schon unter Weges ist, vorbehalten bleiben.

#### Eben daselbst.

Bey Maradan 1811 und 1812: Examen critique de l'ouvrage intitulé: *Biographie Universelle*, ouvrage entièrement neuf etc. Par Madame de Genlis. . . . . Zwey Hefte, zusammen 150 groß Octavoseiten.

Daß man eine so berühmte Schriftstellerin, für die Geschichte ihres eignen Geschlechts zum Vortritt für diese Unternehmung einladen würde, ließ sich erwarten; blos die Nachricht indeß, daß auch Herr Ginguéné sich unter den Mitarbeitern befände, war hinreichend sie von jeder Theilnahme abzuschrecken, und da die Gesellschaft, wie billig, Bedenken trug, ihrer Empfindlichkeit den Collegen aufzuopfern, nahm diese schreib- und streitlustige Dame weiter keinen Anstand, nicht nur den perhorrescirten Gegener, sondern auch das ganze Biographen-Institut mit jeder Waffe anzugreifen die sie in der Geschwindigkeit sich verschaffen konnte. Nur erst über die vier ersten Bände ergießt ihre Galle sich hier; mit

der ausdrücklichen Drohung jedoch, daß jede neue Lieferung ein eben so strenges Gericht von ihrer Feder zu erwarten habe; wenn es anders mit dem Werke zu Fortsetzungen gedeihe; denn auch der rhetorische Kunstgriff wird von ihr nicht verschmäht, sich als das Organ der öffentlichen Meinung anzukündigen, und die ganze litterarische Ausgeburt als ein enfant mort-né, mithin von der sämtlichen Lesewelt so gut als schon verstoßen anzusehn. Gleich die im Haupttitel des Werks und dem sogenannten Discours préliminaire gebrauchten Redensarten liefern ihrer so schneidenden Critik erwünschten Stoff, da denn freylich nicht, zu läugnen ist, daß zum Beispiel der Ausdruck: *entièrement neuf* einige Blößen gibt, und man auf etwas der lateinischen Wendung (vt *præ* novum opus videri possit) ähnliches, als welches einer Menge neuer Herausgeber schon so gute Dienste gethan, vielleicht hätte Bedacht nehmen sollen!

Auch außer dem ein für allemahl von ihr proscribirten Herrn Ginguené, hat die Dame gegen das jeder Lieferung, wie bekannt, vorangestellte Verzeichniß der Mitarbeiter so manches zu erinnern, daß, wenn ihrer Versicherung zu trauen wäre, ein ganz neuer, wohl eben so zahlreicher, und noch verdienstreicherer Areopag für die Biogr. Univ. sich hätte bilden lassen. Ob alle diese Herren zur Mitwirkung würden Lust gehabt haben, scheint ihr geringster Kummer zu seyn; wenn indeß die Dictatorinn durch größere Poeten, Dramatiker, Mahler, und überhaupt Künstler, die alten Besitzler verdrängen will, hat solche in diesem Falle nur mit großen Einschränkungen Recht; denn wem ist unbekannt, daß nicht Jeder, der in seinem Fache excellirt, auch die Ver-

dienste seiner Vorgänger am richtigsten zu würdigen versteht, oder dieses zu thun allemahl geneigt ist? — Daß in den letzten Ausgaben des *Nouveau Dictionnaire Historique*, welches durchweg eine sehr warme Gönnerinn an ihr hat, eine Menge Artikel sich finden, die eben so lehrreich und bündig gefaßt sind wie in der B. U., mag immerhin wahr seyn: Hier aber ist und bleibt die Frage, in welchem der beiden Werke dergleichen brauchbare Artikel am häufigsten anzutreffen sind? und da ergibt sich dann von selbst, daß eine Unternehmung, woran so Viele Theil nahmen und ihre Kenntnisse einander mittheilten, mehr habe leisten können und müssen als irgend einer der frühern Versuche. Ob die neueste Ausgabe des *Nouveau Dict. Hist.*, woran seit einiger Zeit bereits gedruckt wird, der B. U. im Ganzen den Rang streitig machen dürfte, wird erst nach Erscheinung jener und Beendigung beider sich zeigen; und wenn, wie Frau von G. als ganz sicher vöoraus sieht, ein *Dictionnaire epuré* überlang oder kurz beide verdrängt, so wird es mit diesem gesäuberten Wörterbuch zuverlässig keine andre Bewandniß haben als mit allen seinen Vorgängern. Blößen wird es so gut wie diese geben, keineswegs allgemein befriedigen, die Wahl aufzunehmender und abzuweisender Nahmen immer schwieriger finden, in Zeitläufe, die für Geistesfreyheit vielleicht noch unbequemer sind, fallen: kurz immer eine Unternehmung bleiben, die etwas durchaus Vollkommenes eben so wenig leisten wird, als Alles, was Menschen unternehmen!

Herr Suard, der eine bedeutende Anzahl Engländerische Litteratur betreffender, größtentheils treff-

nicher, Artikel geliefert, scheint zwar nicht so arg, wie sein College Gingu. sich an der Kunstrichterin verfühndigt zu haben, muß ihre züchtigende Hand aber deßhalb nicht weniger fühlen; und Beide werden nicht nur über manche falsch gefaßte Thatfache, und ganz unnöthig beygebrachte Notiz zurecht gewiesen; sondern auch ihre Verstöße gegen Geschmack und Grammatik mit einer Schärfe und Bitterkeit gerügt, die Jedem doppelt auffallen müssen, der noch nicht weiß, daß man seit ein paar Jahren auch in dasigen Tagesblättern über Sprachconvenienz, und Zierlichkeit des Vortrags mit einer nah an Tyranney gränzenden Strenge wacht, die Herren Critiker hier einander überbiethen, und wenn diese Sprach-Inquisition nicht bald aufhört, sehr zu befürchten steht, daß binnen kurzem es ihnen weit weniger um die Sachen selbst als um Elocution zu thun seyn werde. Im deutschen Vaterlande ausgeübt, würde dergleichen Grammatical-Polizey zur nächsten Folge haben, daß die Hälfte unsrer Schriftsteller auf einmahl verstummte; was freylich in mehr als einer Hinsicht noch nicht das Schlimmste bey der Sache wäre. — Außer seinem Disc. préliminaire muß Herr Auger auch für andre von ihm beygetragne Artikel der Richterin Rede stehn, und nur Wenige theilen mit Hrn. Lally-Tolendal das Lob ganz nach dem Sinne der Preisauspenderin gearbeitet zu haben; wobey man denn, ohne deßhalb das Verdienst vieler anderer Mitglieder zu schmälern, gar nicht in Abrede seyn will, daß seine Beyträge den Leser sehr angenehm festhalten. Frau von G. bedauert es ungemein, auch den berühmte Chateaubriand auf der Liste des Gelehrtenvereins zu ver-



1464 G. g. N. 146. St., den 11. Sept. 1813.

miffen; unbekümmert, ob fein Beytrag nicht einen Anftich von Nyftik mitgebracht haben würde, der in einem Wörterbuche diefer Art doch unſchicklicher als irgendwo wäre angebracht gewesen. Aus dieſem Bedauern allein ſchon erhellet, daß die Sittenrichterinn auch mit dem in der Biogr. Univ. vorherrſchendem Geiſte nicht ſonderlich zufrieden iſt, ſondern einen geſchmeidigern, in ihrer Sprache echt-patriotiſchen, um ſo mehr erwartete, da der Staat mehr als je für die Gelehrtenwelt thäte, und eine ſo liberale Cenſur wie die jezige ihrer Thätigkeit ja noch Spielraum genug offen ließe! Für die der Frau von G. freylich, als worüber das angehängte Buchhändler-Verzeichniß ihrer ſämmtlichen Schriften den beſten Beweis liefert; denn nicht weniger als drey Dugend Werke und Werkchen, in doppelt ſo viel Bänden und Bändchen, gab ſolches bereits im Jahre 1812 aus ihrer raſtloſen Feder an! Allein unſer Bericht würde ſo bald noch kein Ende finden, wollte man die übrigen Curioſa der beiden anziehend genug geſchriebnen Heſte gleichfalls berühren. In mehr als einem Stücke hat die Verf. ohne Zweifel Recht; in ändern deſto weniger; und dieſe leidige Wahrnehmung iſt wohl der Hauptgewinnſt, den man aus der Durchſicht ſolcher Streitſchriften, mögen ſie ſo witzig geſchrieben ſeyn wie ſie wollen, am Ende davon trägt! Nach ſo kühn in den Biographenkreis hingeworfnem Handschuh, bleibt übrigens der guten Dame zu wünſchen, daß ſie die Erſcheinung des Buchſtabens G. in dieſem hiſtoriſchen Wörterbuche glücklich überleben möge!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1813.

**Lucca.**

Ben Bertini: *Examen des opérations et des travaux de César au siège d'Alexia*. par Leopold Vacca Berlinghieri, Lieutenant-Colonel dans l'Armée française, membre de plusieurs Académies et l'un des fondateurs de la société philomathique de Paris. Oeuvre posthume. 1812. Octav 188 Seiten.

Der verstorbene Verfasser, Sohn des als Gelehrten nicht unbekanntem Professors der Medicin in Pisa, hatte sich mit Erfolge auf Naturwissenschaften und Medicin gelegt, als ihn der Strudel der Revolution an sich zog und zum Militär machte. Von den Mühseligkeiten des Krieges, besonders des Feldzuges nach Portugal unter Dupont, geschwächt, starb er in der Blüthe seines Lebens, und hinterließ dieß Werk, dessen Herausgabe wir seinem Freunde, einem eben so gefühlvollen als gebildeten Französischen Capitän, verdanken, der ein beredtes Eloge auf seinen Freund, mit Anzeige der Schriften des Vaters und seiner Söhne, die nicht ganz vollständig ist, dem Werkchen vorgelegt hat. Die Belagerung von Alexia (jetzt Alise, im vormah-

E (7)

ligen Bourgogne), welche Julius Cäsar im Jahre der Erb. Roms 702 so geistvoll führte und beschrieb, ist in der militärischen gebildeten Welt als ein Wunder der Kunst und des Genies bekannt, und Jul. Caesaris Comment. de Bello Gallico VII, 68 ff., wo die Beschreibung vorkommt, von sehr vielen Gelehrten und Militärpersonen, zuletzt noch von Guichard, erläutert worden. Die von Cäsar geworfenen Gallier ziehen sich unter Bercingetorix (nicht Bercingentorix, wie er hier immer heißt), einem trefflichen Manne, nach Alesia, wo sie, 80,000 Mann Infanterie und über 10,000 Mann Cavallerie stark, von Cäsar eingeschlossen werden. Kaum hatte Cäsar die Blokade begonnen, als die gesammte feindliche Cavallerie des Nachts unbemerkt abzog, und Veranlassung wurde, daß ein Gallisches Entsatzheer sich bildete. Cäsar, hiervon unterrichtet, mußte also gegen die Belagerten eine Contravallationslinie, die 4 Lieues im Umkreise betrug, und gegen das Entsatzheer eine Circumvallationslinie, die 5 Lieues betrug, mit seiner Armee von 60,000 Mann ziehen. Hier bemerkt nun Verlinghieri, daß Cäsar dreierley zu bewirken und zu beschreiben hatte: erstlich den zur Bedeckung der Arbeiter an der Contravallationslinie gezogenen Graben, Kap. 72; dann die Werke der Contravallation, Kap. 72, 73, und endlich die Werke der Circumvallation, Kap. 74. Verlinghieri berichtigt des Guichard's Ansichten sehr oft, und mit Glücke. Dieser nahm ohne Grund an, daß die Ebene vor der Stadt, Kap. 69, nördlich gelegen, daß die 23 castella, die Cäsar auführen ließ, eben das, nur Quartiere gewesen, da es doch unbedenklich Forts waren; daß Cäsars Linien nicht fortgeführt worden, wo Höhen und Berge, welche die Stadt umringten, sie unterbrochen; daß Cäsar Werhacks angelegt u. dgl. Dagegen scheint Guichard darin wieder Recht zu

haben, daß er diese castella innerhalb dieser Linien annimmt, was W. nicht zugibt. Lagen sie außerhalb der Linien, so wären sie gewiß angegriffen worden, wovon doch bey Cäsar nichts vorkommt. W. hat diese Linien viel richtiger, deutlicher und dem Texte gemäßer aus einander gesetzt, als Guichard, und überzeugend dargethan, daß jede dieser Linien zwey Gräben hatte, hinter denselben einen Wall von 12 Fuß, mit Parapet und Pallisaden, Wolfsgruben und Fußangeln. Pares ejusdem generis munitio- nes etc. im 74. Kap. sind die Circumvallationslinien gegen das Entsatzheer. Diese Ausdrücke, welche die Ausleger sicher nicht verstanden, sind nun ganz klar, wenn man sich, wie nöthig ist, darunter Werke von derselben Zahl, Art und Stärke denkt, aber in entgegengesetzter Richtung gegen den anrückenden Entsatz. Der Griechische Metaphrast gab freylich schon keinen andern Sinn, und der Sprachgebrauch, zumahl bey Cäsar, der sich der Proprietät sehr be- fleißigt, mußte dahin führen. Was konnte diversas ab his anders bedeuten, als diese entgegengesetzte Richtung anzuzeigen? Fossae perpetuae im 73. Kap. gab Guichard durch Gräben, qui regnent sur tout le front de la ligne: aber das thaten ja im Grunde alle Gräben: so drückt sich der wortfarge und präcise Cäsar nicht aus. Sinnreich zeigt W., daß die Wolfsgruben durch fortgehende Gräben mit einander verbunden waren, und übersetzt: des fossés longitudinaux, ou de la figure d'un parallélepi- pede. Quini ordines bezieht er auf die Gräben, nicht, wie seine Vorgänger, auf die Reihen der Baumstämme, deren Sturzenden (trones), nicht, wie Guichard will, die Aeste und Zweige, hervorrage- ten: indem diese eingegraben, und unten so ver- wickelt und verbunden waren, daß sie nicht ausge- rissen werden konnten. Diese Pallisaden ragten also

ohne Zweige, die unten steckten, hervor, ab ramis eminebant. Eine Ansicht, die durch den Angriff der Gallier Kap. 82 vielen Anschein erhält: denn da ist nicht von Hecken oder Verhacken die Rede, sondern bloß von den Wolfsgruben (scrobibus), die als das generische Wort die fossas perpetuas unter sich begreifen, deren Länge als das Wesentliche, nicht die Breite, vom Cäsar angegeben wird. B. stellt sich unter quini ordines fünf mit Pallisaden versehene Gräben vor, die als eben so viele Strahlen eines Kreises in dessen Mittelpunkt sich vereinigen, und eine Art von Stern bilden. Ob der soldatische Witz, der die pallisadirten Gräben cippos nannte, darunter Gruppen oder Sterne verstand, worauf den Verf. das Ital. Wort ceppata oder ceppaja führte, bezweifeln wir: er spielte er wohl auf die Spitzsäulen der Grabmäler an. Im 72. Kap. liest er mit Guichard pallus CD statt pedes CD, und zieht opus dem corpus vor, ohne Zweifel mit Recht. Loca praerupta im 86. Kap. erklärt B., durch den Zusammenhang unterstützt, vom Walle und den Thürmen, und magnitudinem munitionem von der wirklichen Stärke der Retranchements. Eine bengefügte Uebersetzung erleichtert die Uebersicht seiner Vorstellungen. Wahrscheinlich wurden diese sämtlichen Werke in 40 Tagen vollendet, welches, wie B. sehr gut beweiset, auch von einer jetzigen Armee derselben Stärke geschehen könnte. Einige Bemerkungen über diesen Feldzug Cäsars in Gallien, und sinnreiche Zweifel und Bedenlichkeiten gegen die auch schon im Alterthum nach Sueton im Leben Cäsars Kap. 56 angefochtene Wahrhaftigkeit Cäsars, zunächst in Hinsicht dieser Beschreibung der Blokade von Alesia, machen den Beschluß dieses schätzbaren Werkchens, welches über diese Stelle der Commentarien Licht verbreitet. Die Fehler Cäsars, die er angibt, entschuldigt er

mit dem Streben nach Ruhm, mit der Begierde, aus politischen Gründen den Krieg zu verlängern u. s. w. Ein Theil dieser Bedenklichkeiten sind schwer zu lösen, wenn man die Voraussetzungen des Verf. zugibt, was man aber nicht nöthig hat: andere scheinen ärger, als sie sind. Wie konnten sich, fragt er, z. B. 90,000 Mann auf  $\frac{1}{2}$  einer Lieue schlagen? Er nimmt den Raum zu klein an. Wie konnten 30,000 Mann 8 Lieues gegen 300,000 Mann vertheidigen? Durch geschickte Benutzung des Terrains, treffliche Werke und Tapferkeit gegen unwissende, muthlose Feinde. Wie konnten 10 — 15,000 Reuter sich unbemerkt durch Cäsars Posten schleichen? Es geschah im Anfange, da der Platz noch nicht ganz umsezt war, wie Cäsar selbst zu verstehen gibt. Woher der Lebensunterhalt für beide Theile? u. dgl. Man sieht, Cäsar eilte, zu Ende zu kommen, drückt sich daher kurz aus, und überreicht alles, was nicht zu seinem Zweck nothwendig gehört. Das Uebrige überläßt er dem nachdenkenden Leser, wie billig.

### Berlin.

*Flore Portugaise* ou Description de toutes les plantes qui croissent naturellement en Portugal avec figures coloriées etc. Par J. C. Comte de Hoffmannsrgg et H. F. Link (s. oben S. 1409).

**Neuntes Heft.** Der Text liefert den Schluß von Antirrhinum, und die noch zu den Personatis gehörige Scrophularia; außerdem die Acanthinae (Acanthus), die Polygalinae (Polygala) und den Anfang von den Rhinanthis. Sehr reich an Arten ist, wie sich erwarten ließ, die Gattung Scrophularia. Scroph. appendiculata Jacq. et Willd. erklären die Wff. für die wahre, bisher wenig bekannte, trifoliata Linn., und rechnen auch die von Willdenow fragweise bey S. glabrata angeführte laevigata, so wie Brotero's au-

riculata. dahin. Mit *S. betonicaefolia*, welche weder Brotero noch unsre Vff. in Portugall entdecken konnten, ist eine neue Art verwandt, die den Namen *Hermi* führt, und so characterisirt ist: caule hirsuto, foliis petiolatis cordatis et subcordatis ovalibus non rugosis subduplicato-crenato-dentatis pubescentibus. Brotero's *Sc. pinnatifida* scheint, was auch Brotero selbst schon vermuthet, nur Abart von *frutescens*. *Sc. ebulifolia* (die gleichnamige Dieberleinische [Flor. Taurico-Caucas. n. 1206] darf hiermit nicht verwechselt werden) ist indeß eine besondere, von *lyrata* verschiedene Pflanze, womit sie Willdenow in dem Hort. Berol. vereinigte. Die Vermuthung, welche Nec. bey der Anzeige der Decandolle'schen *l. plant. rar. Galliae* (f. G. g. A. 1809 St. 183 S. 1819) äußerte, daß Willdenow's *Polygala monspeliensis* nicht die wahre Linné'sche, von Decandolle a. a. O. abgebildete, Pflanze seyn könne, haben die Vff. durch die Ansicht der Willdenow'schen Sammlung außer Zweifel gesetzt. — Die Rhinanthee, worunter Jusieu's *Pedicularis*, doch mit Ausschluß der *Polygala*, begriffen sind, zerfallen in zwey Abtheilungen: 1. *corolla non labiata*, und 2. *corolla labiata*. Zu jener gehören *Veronica* und *Sibthorpia*, zu dieser *Melampyrum*, *Bartisia*, *Lasiopera*, *Pedicularis* und *Rhinanthus*. Unter den wenigen Arten, welche von *Veronica* angeführt werden, kommt eine neue vor, welche *micrantha* genannt ist, und sich besonders durch kleinere Blumen von *montana*, *urticaefolia* u. den übrigen verwandten unterscheidet. Auf den Tafeln zu diesem Hefte sind abgebildet: 1. (t. 41.) *Linaria linogrifea*. 2. (t. 42.) *Lin. saphirina*. 3. (t. 43.) *Lin. lusitanica*. 4. (t. 44.) *Linaria polygalaeifolia*. 5. (t. 45.) *Lin. pyrenaica*.

Zehntes Hefte. Der Text enthält die übrigen Gattungen der Rhinanthee, die *Orobanchinae* und den Anfang von den *Primulaceis*. Unter *Lasiopera* ver-

einigen die Wff. sehr zweckmäßig einige bisher zu Rhinanthus, Bartfia und Euphrasia gerechnete Pflanzen. Im Aeußern kommt diese Gattung mit Rhinanthus überein, sie unterscheidet sich aber von derselben durch die capsula turgida, welche bey jener compressa ist; durch die vielen eckigen Samen, welche bey jener in geringer Zahl vorhanden, zusammengedrückt und mit einem Häutchen versehen sind, so wie auch durch die spitzen behaarten, nicht stumpfen, Staubbeutel: Charaktere, welche nach unsern Wff. als vorzüglich wesentlich bey dieser Familie zu betrachten sind. Die Arten dieser Gattung sind: 1. *Lasiopera rhinanthina* (Rhinanthus Trixago Linn.). Als Abart wird hierbey Rhin. *versicolor* angeführt, da er sich bloß durch die Farbe der Blumen unterscheidet. Auch rechnen die Wff. Rhin. *maximus* Lam. wohl nicht mit Unrecht hiesher. Es fragt sich nun noch, ob auch *Bartfia bicolor* Decand. Ic. t. 10. von *Las. rhinanthina* hinreichend verschieden ist. 2. *Lasiopera viscosa* (*Bartfia viscosa* Linn.). 3. *Lasiopera aspera* (*Euphrasia aspera* Brot.). 4. *Lasiopera tenuifolia* (*Euphrasia tenuifolia* Pers., von Brotero unter Euphr. *linifolia* beschrieben). Linné's Euphr. *linifolia* darf hiermit nicht verwechselt werden, da sie bey weitem kürzere Staubfäden und behaarte Staubbeutel hat. Zu *Bartfia* wird Euphr. *latifolia* gerechnet. Von *Pedicularis* besitzt Portugall, außer der *sylvatica*, nur noch eine neue Art, welche *lusitanica* genannt ist, und sich zunächst an jene anschließt. Die von Ventenat zuerst aufgestellte, und nun auch von Jussieu angenommene, Familie der Orobanchinae begreift die Gattungen Orobanche u. Cistanche oder Phelypea Desf. Die Wiederherstellung des letztern wird durch die abweichende Bildung hinlänglich gerechtfertigt. Jene hat nämlich calycem quadripartitum aut biphyllum, corollam ventricosam, labiatam, antheras, glabras; diese calycem quadrifidum,



147<sup>2</sup> G. g. A. 147. St., den 13. Sept. 1813.

corollam tubo longo, limbo quinquefido, sublabiato, antheras hirsutissimas. Da durch die Absendung von Cistanche die, außerdem nicht ganz richtigen, Unterabtheilungen von Orobanche, wie sie **Willdenow** in den Spec. Plant. angenommen hat, nicht beibehalten werden können: so theilen die Wff. die Arten in solche, wo der Kelch zweiblättrig ist, und in diejenigen, wo er, obgleich in mehrere Einschnitte getheilt, doch als einblättrig erscheint. Zu der ersten Abtheilung gehören Orobanche gracilis, minor und foetida (barbata Brot), zu der andern die ramosa. Die übrigen, außer Portugall vorkommenden, Arten dieser Gattung werden sich leicht vertheilen lassen. Von Cistanche findet sich bloß die lutea (Phelyp. lutea Desf., Orobanche tinctoria Willd.) in Portugall. Nur Or. Phelypaea (welche sich außer der Farbe der Blumen durch die dünne Blumenröhre und durch die sehr stumpfen, an der Spitze fein zerschligten, Kelcheinschnitte hinlänglich von jener unterscheidet, gehört noch zu dieser Gattung. Orob. coccinea Willd. Sp. Pl. läßt sich weder mit Orobanche, noch mit Cistanche verbinden, sondern verdient eher, als eine besondere Gattung angesehen zu werden. — Es folgen nun die Primulaceae, von der wir aber, da der Text bloß den Character der Familie, und den Anfang von Anagallis enthält, die weitere Anzeige bis zur Erscheinung der folgenden Hefte versparen müssen. Wir bemerken daher nur noch, daß die diesem Hefte beigelegten Tafeln folgende Pflanzen enthalten: 1. (t. 46.) Linaria glaucophylla. 2. (t. 47.) Linar. amethystea. 3. (t. 48.) Lin. multipunctata. 4. (t. 49.) Lin. diffusa. 5. (t. 50.) Antirrhinum latifolium.

Welcher Freund unserer Wissenschaft wird nicht der baldigen Fortsetzung eines Werks, worauf Deutschland mit Recht stolz seyn kan, mit Verlangen entgegen sehen!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. u. 149. St.

Den 16. September 1813.

**Clermont-Ferrand.**

Gedruckt bey Landriot, und zu haben in den vorzüglichsten Buchhandlungen Frankreichs: Mémoires sur la formule barométrique de la Mécanique céleste et les dispositions de l'Atmosphère, qui en modifient les propriétés, augmentés d'une instruction élémentaire et pratique, destinée à servir de guide dans l'application du baromètre à la mesure des hauteurs, par *L. Ramond*, Baron de l'Empire, Commandant de la légion d'honneur — 267 Quartseiten. 1811.

Hr. A. hat die Abhandlungen, welche er über diesen Gegenstand seit einigen Jahren in den Versammlungen des Instituts vorgelesen hat, hier zusammen drucken lassen, und sie noch von S. 164 an bis Ende dieser Schrift mit der auf dem Titel angeführten instruction élémentaire begleitet, worin er die Methode des barometrischen Höhenmessens nach der von *la Place* in seiner Mécanique céleste gegebenen Formel, mit Zuziehung der am Ende beygefügtten Tafeln, und mit Rücksicht zugleich auf die von *Oltmanns* und *Hrn. v. Lindensau* gegebenen Vorschriften erläu-

F (7)

tert. La Place's Formel nennt er eine *nouvelle méthode pour l'application des baromètres à la mesure* wird sie nun wohl Hr. la Place selbst nicht erkennen, man müßte die Correctionen, welche dieser bey der Rücksicht der geographischen Höhen nach oben abnehmenden Formel beygefügt hat: Correctionen, welche Herr Zennert (Comm. de mensuratione Operum barometri. Traj. ad Rh. 1786 S. 24) in Betrachtung gezogen worden sind, die man aber gewöhnlich wegläßt, um die barometrische Formel nicht mit zu vielen Factoren zu belästigen, die in Rücksicht ihres Werthes doch immer nur sehr wenig von 1 unterschieden seyn können, und da, wo sie allenfalls in Betrachtung kämen, z. B. bey den höchsten Gebirgen, wieder in so fern für überflüssig gehalten werden, als in diesem Falle auf andere, weit erheblichere, Correctionen, welche wegen des (freylich noch ziemlich unbekanntem) Gesetzes der Wärmeabnahme von unten nach oben, nothwendig Statt finden müssen, Rücksicht zu nehmen ist. Aber so ist in La Place's Formel selbst die von der Temperatur an beiden Stationen abhängige Correction im Wesentlichen doch nur die de Luc'sche, wenn man Herrn de Luc's Formel auf die Normaltemperatur = 0 reducirt, d. h. es ist bloß ein arithmetisches Mittel zwischen den Temperaturen der obern und untern Station genommen, welches denn wohl nur bey geringen Temperaturunterschieden, also bey nicht sehr großen Höhen, zugelassen werden kann. Wir würden die La Place'sche Formel eher für neu halten, wenn in ihr mehr auf das Gesetz der Wärmeabnahme von unten nach oben Rücksicht genommen worden wäre, als wirklich geschehen ist, wenigstens

auf ein wahrscheinlicheres, als, daß die Wärme bloß in einer arithmetischen Progression abnehme. Es würde sich dann gezeigt haben, daß außer den Haupttheilen, welche la Pl.'s. Formel mit der reducirten de Luc'schen gemein hat, auch noch andere, von den gedachten Temperaturen abhängige, Corrections-theile Statt finden, welche leicht eben so erheblich sind, als die von der geographischen Breite oder der verminderten Schwerkraft abhängigen Theile, wodurch die barometrische Formel noch erweitert worden ist. Der einzige Hauptunterschied der la Pl.'schen Formel von der de Luc'schen reducirten besteht bloß in dem beständigen Coefficienten, welchen Hr. la Pl. zu 18336 Metern oder zu 9406 Toisen annimmt, da hingegen derselbe in de Luc's Formel nur 9277 Toisen oder 18081 Meter beträgt. (Man s. J. Tob. Mayer's physikalisch-mathematische Abh. über das Ausmessen der Wärme in Rücksicht und Anwendung auf das Höhenmessen mittelst des Barometers. Frankf. u. Leipz. 1786 S. 148, wo in der dorigen Formel statt  $t$  das arithmetische Mittel zwischen der obern und untern Temperatur zu setzen ist, das. S. 151 III.) Hr. la Pl. hatte in seiner Exposition du système du monde P. I. p. 145 anfänglich sogar nur den Coefficienten = 55326 Par. Fuß = 9221 Toisen, also einen noch etwas geringern, als de Luc, angenommen. Durch Hrn. Ramond's barometrische Höhenmessungen, verglichen mit geometrischen Bestimmungen dieser Höhen, hat Hr. la Pl. nachher sich bewegen gefunden, diesen Coefficienten in obigen  $9406^t = 18336^m$  umzuändern, welcher Werth denn auch nicht sehr von Biot's Bestimmung dieses Coefficienten, so wie er ihn aus den Versuchen über das specifische Gewicht der Luft in Vergleichung des Quecksilbers (bey 0 Temperatur und 28 Parif. Zoll Barometerhöhe) abgeleitet hat,

abweicht, indem aus diesen Versuchen der gedachte Coefficient = 18316<sup>m</sup> sich ergibt. In wie fern Ramond's Messungen, und der daraus abgeleitete Werth des gedachten Coefficienten dem de Luc'schen vorzuziehen seyn möchten, wagt der Rec. hier nicht zu entscheiden, so wie er auch Biot's Bestimmung des specifischen Gewichts der Luft nicht entgegen seyn will. Aber zu erwägen bleibt denn doch immer, daß bey Untersuchungen dieser Art der Zustand der wässerichten Dünste eine viel zu wichtige Rolle spielt, als daß man sich damit befriedigen könnte, Hrn. R's. Coefficienten für vollkommen ausgemacht anzunehmen, da sowohl in den Luftschichten, in denen Hr. R. seine barometrischen Höhenmessungen anstellt, als auch in den Luft Portionen, welche Hr. Biot abgewogen hat, jener Einfluß der wässerichten Dünste uns nicht gehörig nach der Natur dieser elastischen Flüssigkeit erörtert zu seyn scheint. Es versteht sich, daß hier nur von solchen Wasserdämpfen die Rede seyn kann, welche sich in vollkommen elastischem Zustande mit der Luft vermischt befinden, und welche bekanntlich durch kein Hygrometer angezeigt werden können. Die in der Luft befindliche sensible, an dem Hygrometer bemerkbare, Feuchteit hat auf alle diese Bestimmungen einen kaum bemerkbaren Einfluß, da man weiß, daß ein Cubikfuß Luft im Zustande der äußersten sensibeln Feuchteit, die das Hygrometer anzeigen kann, kaum 10 bis 12 Grane Wassers mehr enthält, als im Zustande der äußersten Trockenheit nach dem Hygrometer. Diese 10 Grane ändern das specifische Gewicht der Luft, womit sie vermischt sind, und worin sie gleichsam nur mechanisch herumschwimmen, nicht merklich; sie bestehen bloß in wässerichten Theilen von concreter Form, und können eben deswegen sich an hygrometrische Substanzen anhängen. Sie nehmen aber, wie

Staubtheilchen, einen so kleinen Raum in einem Cubikfuße Luft ein, daß sie auf das specifische Gewicht der Luft bey weitem den geringsten Einfluß haben. Selbst wenn sie sich durch die Temperatur in einen elastischen Dunst verwandelten, würden sie für den Fall, daß die Luft schon mit so viel elastischem Wasserdampf erfüllt wäre, als sie, zufolge ihrer Temperatur, fassen kann, das specifische Gewicht der Luft nicht ändern. Denn es würde sich aus der Luft immer wieder ein eben solcher Theil dieses elastischen Dampfes als concreter Dunst abscheiden müssen, weil jede Portion Luft nur eine bestimmte, von der Temperatur abhängige, Quantität elastischen Dampfes fassen kann, und alles Uebrige bloß concreter Dunst bleiben muß. Man sieht aus diesen Betrachtungen, daß das Hygrometer bey den Höhenmessungen vermittlest des Barometers und bey den Bestimmungen der Dichte der Luft, in so fern sie von dem Einfluß der Wasserdämpfe befreyt werden soll, ein ganz unnützes Werkzeug ist. Nur der elastische Dampf (und das ist gerade derjenige, den das Hygrometer nicht anzeigt) hat Einfluß auf die Dichtigkeit der Luft und auf das Höhenmessen, weil jeder elastische Dampf eben so viel Luft aus der Stelle treibt, als er dem Raume nach selbst einnimmt. Aber hier ist nun durch Versuche noch nicht genau entschieden, wie groß die Dichtigkeit des mit der Luft vermischten Dampfes für jede Temperatur anzusetzen ist, um die reine Dichte der Luft selbst zu erhalten, weil die Versuche über die Dichte des Wasserdampfes bey 80° Temperatur, woraus man denn leicht die Dichte desselben für jede andere Temperatur würde bestimmen können (man s. unsers Prof. Mayer's Vorlesung hierüber in den *Comm. recent. Soc. Reg. Goett. Vol. I. ad ann. 1808 — 1811 §. 45*), noch immer zwischen ziemlich von einander abweichenden Angaben schweben. Hr. Bior hat bey seinen Versuchen über das specifische

Gewicht der Luft zwar auf den Einfluß der Wasserdämpfe Rücksicht genommen, und daraus abgeleitet, daß obgedachter Coefficient 18336 nur für einen mittlern Zustand der Feuchtigkeit der Luft gelte. Allein welches ist dieser mittlere Zustand, und wie kann ihn das Hygrometer anzeigen, da es hierbei nicht auf die hygrometrische Feuchtigkeit, wie wir bereits erwähnt haben, sondern eigentlich auf den vollkommen elastischen Dampf ankömmt? Ja selbst die Art, wie Hr. Biot seinen Coefficienten nach la Place's Vorschrift wegen der angeblichen Wasserdämpfe corrigirt, nämlich daß das specifische Gewicht des Wasserdampfes bey einer gewissen Spannung allemahl gleich sey  $\frac{1}{2}$  des specifischen Gewichtes der atmosphärischen Luft bey gleicher Spannung, ist doch immer nur unter der Voraussetzung richtig, daß es erstlich mit dem Bruche  $\frac{1}{2}$ , welcher sich auf die von la Place angenommene Dichte des Wasserdampfes bey 80° Temperatur (Reaumur) gründet, selbst keine Richtigkeit habe, und dann zweytens, daß die Luft gerade mit so viel Wasserdampf gesättigt ist, als sie nach ihrer Temperatur fassen kann: eine Voraussetzung, die wenigstens durch kein Hygrometer entschieden werden kann, so wie denn auch bey der Anwendung jenes Coefficienten 18336 auf das barometrische Höhenmessen ebenfalls angenommen werden muß, daß der Wasserdampf in den einzelnen Luftschichten von unten nach oben überall genau von der Dichte sey, die ihm nach der Temperatur dieser Schichten wirklich zukommen müßte, woran denn wohl noch sehr zu zweifeln ist. Es ist indessen ein Glück, daß die Dichte des Wasserdampfes auch unter den höchsten Temperaturen der Atmosphäre, die nur beim Höhenmessen in Betrachtung kommen, immer so gering gegen die Dichte der Luft ist, daß die Correctionen der Höhenformel in Rücksicht dieser Wasserdämpfe immer nur einen sehr geringen

Theil der ganzen Höhe selbst betragen können. In dessen erhellet doch selbst aus dem Angeführten, daß noch mehr Untersuchungen dazu gehören, den Ramondischen Coefficienten gegen den de Luc'schen vollkommen zu rechtfertigen, zumahl da doch der letztere auch in sehr vielen Fällen sich eben so gut durch wirkliche Messungen bewährt hat, als Hr. R. es von dem seinigen behauptet. Bedenkt man nun auch, daß Hr. R. seinen Coefficienten aus Nivellements und trigonometrischen Messungen ziemlich großer Höhen bestimmt hat, wobey noch manche Bedenklichkeiten wegen der Unsicherheit der Refraction, und der Schwierigkeit, so große Höhen richtig zu nivelliren, zurückbleiben, daß dann ferner bey der Bestimmung eines solchen Coefficienten aus so großen Höhen auch die barometrische Formel selbst in Rücksicht des noch nicht hinlänglich bekannten Gesetzes der Wärmeabnahme von unten nach oben, und der Wasserdämpfe in den einzelnen Luftschichten, schon vollkommen berichtigt seyn muß, wenigstens genauer, als dieß bey Anwendung geringerer Höhen erforderlich ist, so wird auch um so mehr erhellen, daß die Untersuchung über den wahren Werth des beständigen Coefficienten noch lange nicht für beendigt angesehen werden darf. So möchte denn auch die kleine Veränderung, welche Hr. la Place mit dem von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme abhängigen de Luc'schen Coefficienten  $\frac{1}{273}$  vorgenommen hat, daß er ihn wegen der Dämpfe in  $\frac{1}{200}$  verwandelt, darin noch einigen Zweifeln unterworfen seyn, daß eine mit vollkommen elastischen Dämpfen angefüllte Luft, den Beobachtungen zufolge, sich völlig eben so ausdehnt, als eine Luft, in der sich gar keine Dämpfe befänden, nämlich für jeden Grad des Reaumurischen Thermometers genau um  $\frac{1}{273}$  oder noch besser um  $\frac{1}{273}$ , ihres Volums. Dem Rec. hat es daher nie gefallen wollen, wenn einige Natur-



forscher gesucht haben, durch einige Abänderung dieses Coefficienten die scheinbare Abweichung der De Luc'schen Höhenformel von einigen angeblich sehr genau seyn sollenden unmittelbaren Messungen auszugleichen, und so diese Formel der Wahrheit näher zu bringen, da sie vielmehr darauf hätten Bedacht nehmen sollen, ob nicht vielleicht die von De Luc angenommene Normal-Temperatur von  $16\frac{3}{4}^{\circ}$  einiger Verbesserung bedürfte. Denn so bald man an dem Bruche  $\frac{1}{273}$  Etwas ändert, so setzt man sich offenbar in Widerspruch mit den genauesten Beobachtungen, vermöge deren sich die Luft beständig um  $\frac{1}{273}$  ihres Volums für jeden Grad des Reaumur-Thermometers ausdehnt, wie sie auch mehr oder weniger mit vollkommen elastischem Dunste erfüllt seyn mag. Wenigstens kann jener Bruch gelten für alle Temperaturen, welche beim Höhengessen Statt finden. Die in dieser Schrift vorkommenden Abhandlungen oder Mémoires sind nun der Ordnung nach folgende. I. Enthält die Beobachtungen, aus denen der obgedachte beständige Coefficient 18336 abgeleitet worden ist. II. Ueber den Einfluß der Tageszeiten auf das barometrische Höhengessen. Die Beobachtungen ergeben, was auch schon von Andern wahrgenommen worden ist, und sich aus der Natur der Sache leicht einsehen läßt, daß die Zeit im Mittage die günstigste zu den barometrischen Höhengessen ist. Ferner über den Einfluß des Terrains auf das Höhengessen. Es läßt sich leicht einsehen, daß, je mehr eine Gegend durch Berge und Thäler unterbrochen ist, desto unregelmäßiger die Vertheilung der Wärme und der Wasserdämpfe in den einzelnen Luftschichten ausfallen muß, und daß daher die barometrische Bestimmung einer isolirten Höhe richtiger ausfallen wird, als einer Höhe, die mit mehr andern in der Nähe umgeben ist. Dazu kommen dann noch die häufigeren Unregelmäßig-

keiten in Ansehung der Winde, und diejenigen, welche durch Gewitter und andere Metcore hervor gebracht werden. Begreiflich, daß man bey solchen Zuständen der Atmosphäre an kein Höhenmessen denken wird. III. Untersuchungen über die Erhöhung der Stadt Clermont-Ferrand über die Meeresfläche, abgeleitet aus correspondirenden Beobachtungen des Verf. zu Clermont-Ferrand, und des Hrn. Bouvard auf der Sternwarte zu Paris. Das Barometer auf gedachter Sternwarte wird hierbey, zufolge verschiedener Bestimmungen, auf 72,98 Meter über der Meeresfläche angenommen. Untersuchungen über die täglichen Variationen des Barometers, und deren Einfluß auf das Höhenmessen. Ferner über einige variations accidentelles du baromètre, z. B. der Winde und dergl. Bestimmung einiger Höhen um Clermont-Ferrand. IV. Essai sur les petites différences de Niveau. Hr. K. will daraus ab lei ten que les mesures barométriques sont actuelle ment susceptibles d'une grande précision, que le nouveau coefficient introduit dans la formule de Mr. de la Place s'accommode aux *petites* diffé rences de Niveau comme aux *grandes*, et que l'ancien coefficient ne convient pas plus aux unes qu'aux autres. Da Hr. K. seinen Coefficienten aus großen Höhen abgeleitet hat, so war aller dings nöthig, auch zu zeigen, daß er kleinen Höhen entspreche. Die Nivellements, welche Hr. K. zu diesem Zwecke angestellt hat, muß man nun freylich auf sich beruhen lassen. Hr. de Luc rühmt die sei nigen als gleichfalls so gut übereinstimmend mit sei ner Formel, als es nach der Natur der Sache nur verlangt werden kann. Beide Theile berufen sich auf die Genauigkeit ihrer Beobachtungen und Mes sungen, und wessen Coefficient den Vorzug verdiene, kann erst durch künftige Beobachtungen und Messun gen noch näher entschieden werden. Die angehängte

Instruction élémentaire et pratique sur l'application du baromètre à la mesure des hauteurs enthält alles, was in Rücksicht auf die Methode der Beobachtung, und der Berechnungsweise nach den angehängten Tafeln, zu bemerken ist, und zerfällt in einen mathematischen und experimentalen Abschnitt, aus dem wir gern noch Einiges auszeichneten, wenn es die Kürze unserer Blätter verstattete.

### Würzburg.

Von J. E. Nitribitt 1813: Controversen im Code Napoleon nach der Artikelfolge erläutert durch Dr. Ignaz Rudhart, der Rechtswissenschaft öffentlichen ordentlichen Professor an der großherzogl. Universität zu Würzburg. I. Abtheilung. X u. 220 S. in Octav. Mit dem Motto: pereant, ni juvent ac placeant.

Die vorliegende Schrift wurde, der Vorerinnerung zufolge, durch das Edict über Einführung des Code Napoleon im Großherzogthume Würzburg veranlaßt, und ist vorzüglich dazu bestimmt, den Richtern die Anwendung dieses Gesetzbuches zu erleichtern. Sie enthält neun Abhandlungen, welche der Verf. Untersuchungen nennt. Die erste dieser Untersuchungen handelt von den Bedingungen der Vollstreckbarkeit der Gesetze nach den Grundsätzen des Code Napoleon. Während sich nicht einsehen läßt, wie dieser Gegenstand zu dem Titel der Schrift "Controversen" paßt, bedurfte solcher keiner neuen Untersuchung, da er in jedem der neueren Lehrbücher und Commentare über das Französische Civilrecht zur Geyüge, und in den meisten weit besser, als hier, abgehandelt wird. Schon die Ueberschrift: Bedingungen der Vollstreckbarkeit, bezeichnet die Sache nicht richtig, und dann ist gerade das Eigenthümliche des Französ. Systems über den Anfang der Verbindungskraft der Gesetze, nämlich die vermuthete Publicität, nicht hervorgehoben und hinreichend

erklärt. Daher auch S. 7 der ganz falsche Satz: "im zweiten Paragraphe(n) des ersten Artikels ist die Nothwendigkeit der Vollstreckung als bedingt durch die Publication gesetzt." Hier verwechselt der Vf. offenbar die Publication, welche durch den Druck und die Versendung der Gesetz-Bulletins geschieht, mit dem Befolgungsbefehl (Promulgation) und mit der nach Ablauf der gesetzlichen Frist vermuteten Bekanntwerdung des Gesetzes. Erst mit letzterer beginnt die Nothwendigkeit der Vollstreckung.

Die zweyte Untersuchung ist der Erklärung des Art. 2, und also der wichtigen und schwierigen Frage, gewidmet: ob und in wie fern positive Gesetze auf früher begründete Rechtsverhältnisse anzuwenden seyen? So vielfältig diese Lehre auch schon bearbeitet ist, so wäre doch eine Revision derselben, welche eine wissenschaftlich begründete und auf die wichtigsten Gegenstände angewandte Theorie aufstellte, ein nütliches Unternehmen. Je mehr indessen hierin vorgearbeitet ist, desto größere Ansprüche darf man an einen neuen Bearbeiter machen. Diese hat aber der Verf., nach unserer Ueberzeugung, nicht befriedigt; ja es dürfte ihm nicht einmahl gelingen, die Richter über richtige Anwendung neuer Gesetze zu belehren, indem verwirrende Weiterschweifigkeit und Mangel an Ordnung und Präcision die Lecture seiner Abhandlung sehr erschweren, während nach der Natur jenes Gegenstandes die möglichste Klarheit und Bestimmtheit gerade als die ersten Gesetze einer derselben gewidmeten Schrift anzusehen sind.

Um einen allgemeinen Grundsatz an die Spitze zu stellen, führt der Verf. durch eine sehr weitläufige Deduction (S. 8—39) auf die Vorschrift des Art. 2, "la loi ne dispose que pour l'avenir; elle n'a point d'effet retroactif." welche er so paraphrasirt: "Gesetze dürfen in die Vergangenheit nicht zurückgezogen werden; oder Gesetze dürfen nicht bezogen

werden auf einen Moment, der früher ist, als deren Existenz" u. s. w. Daß durch diese Paraphrase noch nichts für die Wissenschaft gewonnen sey, indem die Schwierigkeiten der Lehre in der Anwendung des an sich unbestrittenen Grundsatzes liegen, dieß ist einleuchtend. Daher stellt nun der Verf. auch Regeln für die Anwendung des Principis auf. Und hier läßt sich denn nicht läugnen, daß ihm das Verdienst gebührt, auf einige Begriffe und Unterscheidungen recht aufmerksam gemacht zu haben, welche oft außer Acht gelassen werden. Er zeigt nämlich, daß es bey Beurtheilung einer Frage nicht (wie Zacharia lehrt) auf die Zeit, wo die Frage aufgeworfen wird, und die dann geltenden Gesetze ankomme, sondern auf denjenigen Moment, auf welchen sich die Frage bezieht, daß sie also aus den in diesem Zeitpunkt geltenden Gesetzen zu beurtheilen sey. Er dringt mit Weber auf Berichtigung des Begriffs der Rückanwendung, indem nicht jede Anwendung eines Gesetzes auf frühere vorhandene Verhältnisse schon darum eine Rückanwendung ist, so wie auf schärfere Bestimmung der Periode der Herrschaft des alten und des neuen Gesetzes. Er unterscheidet sorgfältig die Begründung, die Dauer, die Wirkungen und das Ende rechtlicher Verhältnisse, er trennt die Wirkungen, welche in die Periode des alten und des neuen Gesetzes fallen, und führt endlich den allgemeinen Grundsatz mit Hinsicht auf den Unterschied zwischen neuen, und bloß auslegenden oder bestätigenden, so wie zwischen gebietenden, verbotenden und bloß zulassenden Gesetzen durch, ohne jedoch, wie uns scheint, hierbey genugsam zwischen denjenigen Rechtsverhältnissen zu unterscheiden, welche unmittelbar aus dem Gesetz entspringen, und welche sich auf autonomische Normen gründen.

Die sieben folgenden Untersuchungen beziehen sich auf einzelne Anwendungsfälle der Regel des Art. 2.

Ueber die Fragen: nach welchen Gesetzen der Personenstand zu beurtheilen sey (III.)? ob einer Tochter, welche sich vor Einführung des C. N. verheirathete, jetzt noch ein Recht auf Dotirung gebühre (IV.)? ob der Art. 340 auf früher geschehene Schwängerungen anzuwenden sey (V.)? und nach welchen Gesetzen ein früher errichtetes Testament beurtheilt werden müsse (VI.)? sind wohl jetzt, nachdem solche vielfältig bestritten worden, beynahe alle Stimmen einig, und es hat sich darüber eine sehr gleichförmige Praxis gebildet, wie schon die vom Verf. aus der Jurisprudence von Savour und Loiseau angeführten Erkenntnisse beweisen. Neue ausführliche Erörterungen dieser Fragen waren daher um so unnöthiger, je größer die Zahl von weit schwierigern Controversen ist, an welchen der Verf. seinen Scharfsinn üben konnte. Pfeiffer's Rechtsfälle, welche so viele und interessante Beiträge zur Erläuterung der Lehre von Rückanwendung der Gesetze liefern, scheint der Verf. gar nicht gekannt zu haben, indem er nur dessen bekannte, in der Zeitschrift Germanien abgedruckte, Abhandlung citirt. Die VI. Untersuchung führt gegen Pfeiffer aus, daß Verfügungen des Vaters, wodurch er den von ihm ernannten Vormund von den gesetzlichen Vorschriften der Vermögensverwaltung befreyt, nach dem C. N. ohne Wirkung seyen, weil diese Vorschriften die Natur gebietender Gesetze haben, und daher keine Privat-Verfügungen zulassen. Der Gegenstand der VII. Untersuchung: in wie fern neue Gesetze auf früher geschlossene Verträge anzuwenden seyen? ist schon weit besser von Pfeiffer erörtert worden. Ein auffallender Irrthum ist es, wenn der Vf. die mündlich geschlossenen Verträge vermöge des Art. 1341 für ungültig hält. S. 62. Die letzte Untersuchung handelt von der Frage: ob der Käufer aus einem früher geschlossenen Kauf-Contracte wegen Verletzung über die Hälfte auf Rescission dringen könne, und beantwortet

solche gegen Pfeiffer aus dem Grunde verneinend, weil das durch die alten Gesetze begründete Recht davon abhängt, daß es auch unter der Herrschaft der alten Gesetze vor Gericht geltend gemacht werde. Dies Argument widerspricht nicht nur dem vom Vf. selbst aufgestellten Grundsatz, vermöge dessen es nicht auf die im Moment der Beurtheilung geltenden Gesetze ankommt, sondern würde auch zu einer wahren Rückanwendung der Gesetze auf die früher erworbenen Vertragsrechte führen.

Während wir dem Streben des Verf. nach wissenschaftlicher Ableitung und Darstellung seiner Ansichten Gerechtigkeit widerfahren lassen, können wir nicht umhin, ihn auf einige Mängel der Methode aufmerksam zu machen, welche ihn von seinem Ziel entfernt halten. Durch das Bestreben, alles, selbst die bekanntesten Begriffe und Sätze, philosophisch zu begründen und zu zergliedern irgeleitet, verfällt er in eine Weiterschweifigkeit, durch welche, verbunden mit einer zum Theil affectirten Schreibart und mit Einmischung von Kunstausdrücken einer philosophischen Schulsprache, das Lesen seiner Schriften sehr unangenehm und ermüdend wird. So heißt es, um nur Ein Beispiel anzuführen: "Positive Gesetze sind Positionen der Idee der Rechtsanstalten." Wenn man auch manchen Werstoß gegen die Regeln einer guten Schreibart auf Rechnung der zahllosen Druckfehler setzt, so bleiben doch deren noch viele zu rügen übrig. Wir reden nicht von einzelnen übel gewählten Ausdrücken, z. B. beileibe nicht, das ist auf platter Hand u. s. w., sondern von gesuchten Eigenheiten des Styls. So liebt der Vf. Wortversetzungen, wie folgende: ist ein Rechtsverhältniß begründet auf rechtliche Weise, S. 53, "weil demselben Anwendung gegeben ist erst von dem Zeitpunkte an der legalen Existenz des Gesetzes, S. 59. Und wenn es am Ende der Vorrede heißt: "nach legis"

lariven(m) Werth der Schrift habe ich nicht gestrebt,“  
so ist uns dieß ganz unverständlich.

Bei einem jungen Schriftsteller, der zu guten Erwartungen berechtigt, und der etwas Besseres zu leisten vermag, hielten wir es für Pflicht, gegen Fehler zu warnen, in denen er sich zu gefallen scheint, und welche er, wenn er sie nur erst als solche erkennen lernt, leicht ablegen wird.

### Leipzig.

Das Programm zu Disputationen, welches Hr. Prof. Ca. Fri. Christian Wendt, dessen Encyclopädie der Rechtswissenschaft (1810) auch unter die Unterlassungssünden des Rec. gehört, unter dem Titel: *indicium corporis juris supplementum*, auf 60 S. hat drucken lassen, ist zwar schon von 1811, die Anzeige desselben kommt also freylich auch etwas spät; es wird aber doch erlaubt seyn, sie nachzuholen, da wenigstens Rec. nicht früher Etwas von diesem Nachtrage zu Wieling's Registern gehört hat, der doch immer Dankens werth ist, so lange wir die neue Bearbeitung des ganzen Wieling's noch immer vergebens erwarten, welche der Colleague des Verf. angekündigt hat, dem man zu schriftstellerischen Arbeiten so gern mehr Zeit wünschen möchte, da jetzt das, was er neben andern Geschäften leistet, beynah ein Wunder ist — Zaubold. Allerdings hat man den Codex, zwar nicht von jeher, z. B. vor dem zwölften Jahrhundert gewiß nicht, aber doch schon lange, weniger bearbeitet, als die Pandecten, und so fehlte es denn bey ihm, dessen sich fast nur Freymon in dieser Rücksicht annahm, auch an dem, was Labitte und Augustin bey diesen geleistet haben, an einem Verzeichnisse der Constitutionen der Kaiser, welche in denen ihrer Nachfolger erwähnt sind, als Gegenstück zu den Fragmenten der classischen Juristen, welche in den noch vor-



1488 G g. N. 148 u. 149. St. den 16. Sept. 1813.

handenen Fragmenten, und selbst in den Constitutionen, angeführt werden. Hier erhalten wir nun ein solches Verzeichniß nach der Zeitfolge der Kaiser, auf welche sich andere berufen; daß alle diese nur angeführte Constitutionen *leges* heißen, ist noch weniger genau, als wenn man die, welche wir unmittelbar im *Corpus Juris* haben, so nennt; gerade die alten, wahren *leges*, d. h. die Volksschlüsse, z. B. von August, fehlen, die Senatschlüsse hingegen sind aufgenommen, so bald ein Kaiser dabey genannt ist, das Meiste sind *rescripta*, also gewiß keine *leges*, und *edicta*, wovon die spätern allerdings *leges* heißen können. — Das Format dieses Programms ist so, daß es zu *Wieling* gebunden werden kann, bey welchem indessen die Columnen viel höher, und dann auch gespalten sind. Damit nun aber hier nicht etwa bloß ein paar Seiten voll werden, hat der Verf. noch beyläufige Bemerkungen angebracht, von denen er zum Theil eine weitere Ausführung verspricht. Die auffallendste Behauptung darunter ist wohl die, S. 23, die Glossatoren, *Cujas* und fast alle Neuere, namentlich *Brenckmann* und *Thibaut* (der hier, halb Französisch, halb Lateinisch, *Thibaltus* heißt, statt *Theobaldus*), hätten Unrecht, wenn sie fr. 4. pr. D 28, 6. so verständen, als ob in der *substitutio pupillaris* der *Regel* nach auch die *vulgaris* enthalten sey; das Gegentheil sollen ein paar Stellen *plenissime* beweisen, die, nach des *Rec.* Ansicht, mit der ganz allgemein angenommenen Meinung sehr wohl verträglich sind. — In der Vorrede klagt der Verf. über die Unwissenheit mancher Juristen; aber die als Beispiel angeführten *observationes ad repletionem summi ingenii Thibautii laborum necessariae perspectae* lassen sich ja doch als Anspielung auf *Justinian's* Worte entschuldigen. *Hugo.*

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

150. Stück.

Den 18. September 1813.

---

## Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 11. October angesetzt.

### Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Eine histor.critische Einleitung in die Schriften des A. T. gibt Hr. Prof. Planck um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Prof. Ritter Eichhorn, den Jesaias, um 10 Uhr; Hr. Prof. Zychsen, die historischen Stücke des Pentateuch, um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe Johannes, nebst der Geschichte der Apostel, um 9 Uhr; Hr. Prof. Ritter Eichhorn, die drey ersten Evangelia, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die Briefe Paulus an die Römer und an die Corinthier, um 9 Uhr; Hr. Repetent Bauermeister, die kleineren Briefe Paulus, mit Ausnahme des Briefes an die Colosser, 4 Stunden wöchentlich, unentgeltlich.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der Christl. Theologie gibt Hr. Consistorial-Präsident Planck, nach seinem "Grundriß 2c. Aufl. 2. 1803" um 11 Uhr.

Ueber die Geschichte der neueren symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche hält Hr. Prof. Planck eine öffentliche Vorlesung.

Die Moral-Theologie lehrt Hr. Prof. Dr. Stäudlin, nach seinem "Neuen Lehrbuche der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral u. der moral. Dogmen, Gött. 1813," um 8 Uhr.

Eine crit. Geschichte des Mysticismus in der Christl. Kirche trägt Hr. Repet. Lücke, 3 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorial-Präsident Planch die zweite Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Prof. Dr. Stäudlin trägt die Universal-Geschichte der Christl. Kirche bis zum Anfange des 18. Jahrh., nach seinem Lehrbuche (Hannover 1806), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentl. Vorlesung, nach dems. Lehrbuche, die Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf das jezige Zeitalter.

Die Homiletik wird Hr. Prof. Dr. Pott in einer demnächst zu bestimmenden Stunde vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. Die Uebungen des homilet. Seminarii unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe werden auf die Art fortgesetzt, wie er sie in seiner Schrift "über den Werth academischer homiletischer Vorübungen, Gött. 1812" beschrieben hat; zu den Recensionen der in den Kirchen gehaltenen Predigten ist die Abendstunde Montags von 6—7 Uhr bestimmt.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche der Pastoral-Theologie (Gött. 1803), theoretisch u. practisch um 2 Uhr vor, und verbindet damit Besuche der benachbarten Landschulen, um die Bedürfnisse der Volksjugend in catechet. u. pädagog. Hinsicht für die anschaulichere Erkenntniß zu bezeichnen.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. Repetent Bauermeister Dinst. und Freyt. um 1 Uhr den Brief Pauli an die Colosser erklären; Hr. Repet. Lücke wird

Mont. und Donnerst. um 1 Uhr auserlesene Stellen aus dem Jesus Sirach erläutern, und damit exegetisch-historische Excurse über die Sittenlehre der Hebräer verbinden.

### Rechtswissenschaft.

Eine allgemeine Einleitung in die Rechtswissenschaft, mit vorzüglicher Hinsicht auf das Französisch-Westfälische Rechts-System, trägt Hr. Prof. Ritter Bauer um 2 Uhr vor;

Eine Encyclopädie des gesammten heut. Rechts, Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der 4. Ausg. seines Lehrb. um 2 Uhr; den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Syndic. Adj. Kiedel für diejenigen nachzuhohlen, welche durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechts trägt Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr vor;

Europäisches Völkerrecht, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem "Grundriss, Gött. 1809," 4 Stdn wöch. um 8 Uhr, in Franzöf. oder Deutscher Sprache.

Zu einem diplomatischen Cursus bestimmt Hr. Prof. Saalfeld die Stunde von 10 bis 11 Uhr.

Das Staatsrecht des Königreichs Westfalen lehrt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem "Handbuche, Gött. 1812" um 9 Uhr;

Das Criminal-Recht, verbunden mit einer kurzen Uebersicht des Westfäl. Criminal-Processus, Hr. Prof. Meißter, nach der 5. Ausg. seines Lehrb., um 10 Uhr; Hr. Prof. Ritter Bauer, nach Feuerbach, gleichfalls um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über die Beweisstellen des heutigen Röm. Rechts hält Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der zweiten Ausg. seiner "Chrestomathie 2c." um 8 Uhr; Hr. Dr. v. Wenhe um 8 Uhr, oder in einer

bequemern Stunde, verbunden mit einer Geschichte einzelner wichtiger Lehren des Röm. Rechts, in so fern sie zur Erklärung derselben unentbehrlich ist, in zwey unentgeltlichen Stunden wöchentlich.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Waldeck, nach der 4. Ausg. seines Lehrb., um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr; Hr. Assessor und Trib. Proc. Brinkmann, nach vorgängiger Einleitung in das jurist. Studium überhaupt, und verbunden mit mündlichen und schriftl. Prüfungen, um 9 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, Hr. Prof. Waldeck um 9 u. 2 Uhr; — nach Hellfeld, Hr. Trib. Procur. Dr. Thoms 6 Stunden wöchentlich;

Das System der Pandecten, Hr. Prof. Meister Eine Stunde täglich von 9 bis 10 Uhr; Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Dr. v. Weyhe, nach eigenen Dictaten, mit besonderer Rücksicht auf Thibaut's System der Pandecten, um 9 und 2 Uhr;

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörenden Rechtspuncten, welche in den gewöhnl. Vorlesungen meistens zurückgesetzt werden, Hr. Trib. Proc. Dr. Thoms, 2 St. wöch.;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Lehrbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr;

Das Deutsche Recht, nach Goede, u. das Lehensrecht, nach Pätz, Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr.

Das bürgerl. Recht nach dem Napol. Gesetzbuche handelt Hr. Prof. Ritter Bauer, nach seinem Lehrbuche, täglich um 8, und Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr, ab; Hr. Prof. Bergmann, um 8 Uhr; Hr. D. Kothamel, privatissime; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, um 11 Uhr; Hr. Dr. v. Weyhe, in einer beliebigen

Stunde; Hr. Assessor u. Trib. Proc. Brinkmann, um 8 Uhr, und Mont. und Donnerst. um 2 Uhr.

Das Verhältniß des *Code Napoléon* zur Staatsverfassung und Verwaltung entwickelt Hr. Prof. Ritter Bauer Mont. und Donnerst. um 11 Uhr.

Die Lehren des *Code Napoléon* von der Erbfolge und den Testamenten erläutert Hr. Prof. Bergmann öffentlich, zwey Stunden wöchentl., um 5 Uhr.

Ueber den Geist des *Code Napoléon* theils im Allgemeinen, theils in seinen einzelnen Lehren, hält Hr. Assessor u. Trib. Proc. Brinkmann Mittw. und Freyt. um 2 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Eine Anleitung zur Vertheidigung der Angeklagten gibt Hr. Prof. Ritter Bauer, nach vorausgehender Erörterung der allgemeinen Grundsätze der gerichtl. Beredsamkeit, öffentl. Sonnab. um 11 Uhr.

Die Theorie des bürgerl. Processus handelt Hr. Prof. Meister, nach Martin, um 3 Uhr ab; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, gleichfalls nach Martin, um 3 Uhr;

Die Theorie des Westfälischen Civil-Processus, Hr. Trib. Proc. Dr. Quentin, 4 Stunden wöchentl., um 2 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, privatissime.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält ein Practicum und Relatorium um 11 Uhr; Hr. Prof. v. Willers, ein diplomatisches Practicum, in Französl. Sprache, Sonnab. um 2 Uhr. Hr. Assessor Dr. Ballhorn lehrt die Praxis des Civil-Processus und die Referir-Kunst um 8 Uhr; Hr. Trib. Richter Desterlen, die Praxis des Westfälischen Processus, verbunden mit Uebungen im Referiren, nach der 2. Ausg. seiner "Pract. Erläuterung der Westfäl. Proceß-Ordnung" und seiner "Anleitung zur Referir-Kunst," um 8 Uhr.

Privatissima, Examinatoria und Repetitoria über einzelne Rechtstheile gibt Hr. Trib. Proc. Dr. Thoms, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. v. Weyhe,

Hr. Syndic. Adjunct Niedel, und Hr. Assessor und  
Trib. Procur. Brinkmann.

#### Zeitung.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey  
der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem  
öffentl. anatom. Theater Hr. Prof. Langenbeck u. Hr.  
Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach sei-  
nem "Anatom. Handbuche," die Splanchnologie,  
Angiologie u. Neurologie, dieser, nach der 2. Ausg.  
seiner "Anfangsgründe der Anatomie," die Osteolo-  
gie, Syndesmologie und Myologie vortragen. —  
Pract. Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Prof. Langen-  
beck von 2 bis 4, u. Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.  
Ein Examinatorium über die Anatomie hält  
Hr. Prof. Hempel um 9 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie  
trägt Hr. Prof. Ritter Blumenbach, 4 Stunden wö-  
chentlich, um 8 Uhr vor;

Die vergleichende Myologie, als Fortsetzung der  
im vorigen halben Jahre abgehandelten vergleichens-  
den Osteologie, Hr. Dr. Olander unentgeltlich.

Ueber die Macrobiotik hält Hr. Prof. Ritter von  
Erell eine öffentliche Vorlesung um 11 Uhr.

Die Arzneimittellehre trägt Hr. Prof. Ritter  
v. Erell um 3 Uhr vor; Hr. Dr. Winiker um 8 Uhr;  
Hr. Dr. Spangenberg um 4 Uhr;

Dynamische Arzneimittellehre, über medicin.  
Benutzung und Wirkungen des Lichtes, der Wärme,  
der Kälte, der Electricität, des Galvanismus u. Ma-  
gnetismus, Hr. Dr. Spangenberg in einer noch zu  
bestimmenden Stunde.

Ein Examinatorium über die chemischen sowohl,  
als medicinisch-practischen Kräfte der Arzneyen, hält



Hr. Prof. Ritter v. Crell, nach vorangeschickter cursor. Erläuterung der pharmaceut. Chemie von Hagen, um 4 Uhr. Hr. Dr. Spangenberg hält ein Examinatorium über die Arzneymittel-Lehre in einer noch zu best. Stde.

Die Pharmacie lehrt Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere), 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Allgemeine Nosologie und Therapie, nebst der Arzneymittel-Lehre, handelt Hr. Prof. Himly, als den ersten Theil seines Systems der Medicin, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr ab;

Die allgemeine Therapie, Hr. Prof. Stromeyer (der ältere), um 3 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Prof. Ritter von Crell, um 9 Uhr.

Von der speciellen Therapie trägt Hr. Prof. Stromeyer (der ältere) die erste Hälfte, welche die fieberhaften Krankheiten begreift, um 4 Uhr vor. — Hr. Prof. Himly handelt die erste Hälfte seiner speciellen Pathologie und Therapie, welche die Krankheiten des Nerven-Systems, des Blutsystems, der Einsaugungs-Organe, der Muskeln, der Schleimdrüsen zc. begreift, 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr ab.

Ein Examinatorium über Therapie hält Hr. Dr. Spangenberg.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts handelt Hr. Prof. Osiander um 4 Uhr ab;

Die Kinderkrankheiten, Hr. Dr. Osiander, 3 Stunden wöchentlich, und in einer vierten Stunde die Therapie der venerischen und einiger der wichtigsten chronischen Hautkrankheiten.

Die zweyte Hälfte seines Systems der Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 7 Uhr vor.

Die bey den Krankheiten der Augen und des Gehörs erforderlichen Operationen lehrt Hr. Prof. Himly privatissime;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungs-Hospitale, Hr. Prof. Oslander um 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academ. Hospitale u. in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Prof. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift, "Verfassung der medicin. chirurgischen Clinic zu Göttingen, 1803" entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Hospitale, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 Uhr bestimmt.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Feyer. — Hr. Dr. Uhlendorff handelt die wichtigsten Krankheiten der vorzüglichsten Hausthiere, wöchentlich 4 Stunden, um 2 Uhr ab. — Hr. Dr. Lappe trägt die Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten aller landwirthschaftlichen Hausthiere in 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, nach eigenen Dictaten, vor; ferner lehrt er den natürlich gesunden Zustand mit dessen Abweichungen bey den vorzüglichsten Hausthieren, 4 Stunden wöchentl. um 2 Uhr, kennen, und gibt zugleich auf dem königl. zootomischen Theater practische Anleitung im Präpariren.

#### Philosophische Wissenschaften.

Logik und philosophische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Schulze, nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr vor;

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie, Hr. Prof. Bouterwek, nach seinem "Lehrbuche der philos. Vorkenntnisse" 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Logik, Hr. M. Kern, um 10 Uhr;

Metaphysik, Hr. Prof. Schulze, um 4 Uhr; Hr. M. Kern um 2 Uhr; auch ist letzterer zu einer Philosophie der Geschichte der Transcendental-Philosophie, in Einer oder zwey Stunden wöchentlich, erbötig.

1498 Göttingische gel. Anzeigen

Allgemeine practische Philosophie und Ethik trägt Hr. Prof. Schulze um 2 Uhr vor;

Naturrecht, Hr. Prof. Bouterwek, nach dem während der Ferien erscheinenden zweiten Theile seines "Lehrb. der philos. Wissenschaften" Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr;

Die gesammte Politick, oder Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre (Politik, Cameral-Wissenschaft, Staatswirthschaft), Hr. Prof. Sartorius, um 11 Uhr;

Die Elemente der Statistick und Politick, Hr. Prof. Lueder, nach seiner "Critik der Statistick und Politick" um 11 Uhr;

Die Staats-Oeconomie, Hr. Prof. Sartorius um 5 Uhr;

Die Finanz-Wissenschaft, Hr. Prof. Lueder, nach seinem Handbuche "die National-Industrie und ihre Wirkungen" um 10 Uhr;

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften, Hr. Prof. Hausmann Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr;

Die Eisenhüttenkunde, eben derselbe Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr;

Die Forstwissenschaft, eben derselbe Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 10 Uhr;

Die Landwirthschaft, eben derselbe, nach Beckmann, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Schibaut um 9

Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, privatissime; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf pract. Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 3 Uhr;

Analysis des Endlichen und höhere Geometrie, Hr. Prof. Schibaut um 3 Uhr;

Algebra, Hr. M. Ebell, privatissime;

Analytische Geometrie, Hr. M. Focke, privatissime;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, und Hr. M. Schrader;

Die angewandte Arithmetik, Hr. M. Focke;

Das geometrische Zeichnen, Hr. M. Focke;

Die analytische Trigonometrie, mit Anwendungen auf die pract. Geometrie, Hr. Prof. Mayer, öffentlich Sonnab. um 11 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Thibaut, um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der theoret. Astronomie, Hr. Prof. Ritter Gauß um 9 Uhr; Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die Theorie der Planeten-Störungen, Hr. Prof. Ritter Gauß um 10 Uhr;

Die practische Astronomie, eben derselbe, privatissime;

Die Astrognoſie, Hr. M. Ebell, privatissime;

Die Lehre von der Bestimmung der geographischen Breite und Länge, Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Gnomonik, eben derselbe, um 10 Uhr.

Vorlesungen über die Baukunst: M. Ebell lehrt die Baukunst in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconomische Gebäude, in Verbindung mit Ausarbeitungen und dem Bauanschlage. - Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerl. Baukunst, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in zu verabredenden Stunden Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, und die Bauanschläge zu fertigen.

Eine Anleitung zu einer allgemeinen Kenntniß der Kriegskunst wird Hr. Hauptm. M. Klare um 10 Uhr vor in einer bequemern Stunde geben, so wie er auch erbotta ist, denjenigen, die sich eine ausgedehntere Kenntniß darin erwerben wollen, ausführlicheren Unterricht zu geben. - Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Mathematik ist Hr. M. Schrader erbötig.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Ritter Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor.

Die Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Prof. Schrader um 1 Uhr ab; die cryptogamischen Gewächse, Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und Dinst. um 2 Uhr gibt er Anleitung zur Kenntniß der seltenen, in den Gewächshäusern des botan. Gartens befindlichen, Pflanzen.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Versuch eines Entwurfes zu einer Einleitung in die Oryctognose, Helmsf. 1805, Mittw. um 11 Uhr öffentlich.

Die technisch-öconomische Mineralogie trägt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Handbuche, in Verbindung mit Excursionen, Mont., Mittw. und Freyt um 10 Uhr vor.

Die Experimental-Physik, Hr. Prof. Mayer um 2 Uhr;

Die physische Astronomie und Meteorologie, eben derselbe um 1. Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Busen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere), nach seinem "Grundriß" etc. um 9 Uhr;

Die Zoochemie und Phytochemie, eben ders. Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr.

Ueber den Theil der chemischen Analyse, der die Lehre von den gegenwirkenden Körpern, so wie von den chemischen Operationen und Werkzeugen, begreift, hält Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere) Sonnab. um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung; und zu den chemisch-pract. Uebungen im academ. Laboratorio bestimmt er die Stunden von 1 bis 3 Mont. und Donnerst.

#### Historische Wissenschaften.

Die Paläographie handelt Hr. Prof. Tychsen um 10 Uhr ab;

Die alte Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der Hebräer, Hr. Prof. Lueder, nach seinem "Verfaßen der alten Geschichte" Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr.

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, oder eine historische Entwicklung des völkerrechtlichen, constitutionellen, commerciellen und wissenschaftlichen Zustandes der Europäischen Staaten, von der Völkerwanderung bis auf die neuesten Zeiten, trägt Hr. Prof. Sartorius um 4 Uhr vor;

Die Geschichte des neuern Europa, Hr. Prof. Lueder, um 4 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Frankreich, England, Rußland und dem Americanischen Freystaate, Hr. Prof. Heeren um 11 Uhr.

150. St., den 18. Sept. 1813. 1501

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

#### Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Prof. Neuf 4 Stunden wöchentl. vor;

Die Geschichte der Griechischen und Römischen Litteratur, oder eine gedrängte pragmatische Uebersicht des Ursprunges und der Ausbildung der Wissenschaften unter diesen Völkern, nebst einer historisch-critischen Uebersicht der classischen Schriftsteller, Hr. Prof. Muschelich um 3 Uhr;

Die Geschichte der Griechischen Litteratur, Hr. Prof. Dissen;

Die Geschichte der Griech. Litteratur und Kunst, Hr. M. Fiorillo um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

#### Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Poesie und Beredsamkeit, trägt Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. v. Willers Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich, beide in Französischer Sprache.

Rhetorik, nebst einer Anleitung zum Deutschen Style, trägt Hr. Prof. Bunsen um 3 Uhr vor.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Kunst unter den Aegyptern, Griechen, Etruskern u. Römern von ihrem ersten Anfange bis auf Constantin den Gr. trägt Hr. Prof. Fiorillo um 11 Uhr privatissime vor;

Die Archäologie der zeichnenden Künste (Baukunst, Bildneren, Malererey), Hr. M. Zoelfen, 4 Stunden

wöchentlich, um 11 Uhr, mit Benutzung der Kupferwerke auf der königl. Bibliothek.

Die Geschichte der Baukunst, Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst zc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der acad. Gemälde- und Kupferstichsammlung, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 8 Uhr ab.

Die Zeichenkunst u. Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

#### Alterthumskunde.

Ueber das academische Studium der Alterthumskunde hält Hr. M. Loelken eine unentgeltliche Vorlesung.

Ueber den Begriff, Umfang, Zweck und Werth der Alterthumswissenschaft hält Hr. M. Seebode, nach dem St. 1. des B. 1. des Museum der Alterthumswissenschaft, zwey Stunden wöchentl. um 3 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung in Latein. Sprache;

Die Römische Alterthumskunde trägt Hr. M. Winesmann, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor.

#### Alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Mahn um 11 Uhr, und verbindet damit Uebungen im Uebersetzen;

Die Arabische Sprache, Hr. Prof. Ritter Eichhorn, um 11 Uhr; Hr. Prof. Tychsen um 1 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in den Orientalischen Sprachen erbietet sich Hr. M. Mahn.

Die Vorlesungen über das Alte u. Neue Testam. s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Schriftsteller; Hr. Prof. Wunderlich bestimmt für die

Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii  
 Mont. und Dinst. um 2 Uhr den Panegyricus des Isocrates. Hr. Prof. Dissen erklärt Platons Theater; Hr. M. Fiorillo erläutert Homers Odyssee, mit Rücksicht auf die neuern Untersuchungen über die Homerischen Gedichte, um 4 Uhr, und hält eine unentgeltliche Vorlesung über einige schwierige Theile der Griechischen Grammatik. Hr. M. Lünemann erklärt die Antigone und den Oedipus Tyrannus des Sophocles, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr; Hr. M. Schulze, Aeschylus Prometheus und Sieben gegen Theben, 4 Stunden wöchentl. um 4 Uhr; und Anacreon und Sapphos Gedichte, 3 Stunden die Woche, in einer bequemen Stunde. Hr. M. Seebode erklärt, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr die drey ersten Bücher der Odyssee des Homer, nach voran gesetzten kritischen Erläuterungen, und drey Stunden wöchentlich um 8 Uhr Pindars Olympische Oden nach Boeckh's Ausgabe in metrischer und kritischer Rücksicht. — Zum Privat-Unterrichte im Griechischen erbietet sich Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schulze, und Hr. M. Seebode.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminaris Mittw. um 2 Uhr in dem sprachrichtigen Gebrauche der Lateinischen Sprache bey dem schriftlichen und mündlichen Vortrage. Hr. Prof. Wunderlich erläutert, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr Tacitus Histor. philologisch und historisch, und gibt um 5 Uhr eine Anleitung zum Latein Schreiben, verbunden mit schriftlichen Uebungen. Hr. Director M. Kircken erklärt die Rerum Romanarum Res gestae, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, und stellt Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr privatissime Uebungen im Latein Schreiben und Disputiren an. Hr. M. Seebode wird Taciti Dialogus de oratoribus (nach seiner Ausgabe, Göttingen 1813), 3 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr in Lateinischer Sprache erklären, und in einer besonders zu bestimmenden Stunde seine Zuhörer im Disputiren üben. — Zum Privat-Unterrichte im Lateinischen erbietet sich Hr. Director M. Kircken, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schulze, und Hr. M. Seebode.



1504 G. g. A. 150. St., den 18. Sept. 1813.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altheutschen Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter gibt Hr. Prof. Benecke privatissime.

Die französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchentlich, Abends um 7 Uhr vor; die vorzüglichsten Stücke der Englischen Dichtkunst erläutert er privatissime.

Zum Unterricht in der Italienischen Sprache oder zur Erläuterung Italienischer Dichter bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Stunden von 4 bis 6. Hr. M. Voelken lehrt die Italienische Sprache privatissime. Auch wird Hr. Hoffi fernerhin im Italienischen Unterricht ertheilen.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

---

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Nyrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voigt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

---

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1813.

Sulzbach.

Bey Seibel: Pyrrhō und Philalethes:  
 oder leitet die Sceptis zur Wahrheit, und zur  
 ruhigen Entscheidung? abgefaßt von D. Lorenz  
 v. Crell. Dritte Auflage. 1813. S. 263 in Octav.  
 Von der ersten, anonym erschienenen, Ausgabe die-  
 ser Schrift (welche Gött. Anz. 1812, St. 154 von  
 einem andern Recensenten angezeigt ist) unterscheidet  
 sich die gegenwärtige durch einige Zusätze. Wor-  
 an geht eine Vorrede des Verf., worin er die Ent-  
 stehungsart und die Schicksale seiner Schrift erzählt:  
 zugleich bemerkt er, daß man dieselbe nicht bloß als  
 eine Erneuerung des physico-theologischen Beweises  
 von Gott aus den wundervollen Natureinrichtungen  
 anzusehen habe; sondern daß auch mehrere, dem  
 Verf. eigenthümliche, Gründe für die vorzügliche  
 Gültigkeit dieses Beweises unter den übrigen ange-  
 führt werden. Daher folgt sogleich eine Skizze  
 der im Pyrrho herrschenden Hauptgedanken, in lo-  
 gischer Ordnung dargestellt: und der Verf. wünscht  
 sehr, daß man bey Beurtheilung seiner Schrift auf  
 diese Skizze besonders achten, und prüfen möge,  
 § (7)

ob die Sätze einen logischen Zusammenhang haben, und welche derselben etwa noch weiter zu beweisen seien? denn davon wird der Werth der neuen Ansicht von der Zuverlässigkeit menschlicher Kenntnisse überhaupt, und der übersinnlichen, das Daseyn Gottes betreffenden, insbesondere, abhängen. — Die *Abhandlung über die Natur der Bes-  
weise vom Daseyn Gottes, und von seinen Ei-  
genschaften aus der gesammten Naturkunde,* hat in dieser Auflage keine eigenthümliche Verände-  
rung erlitten, als, daß sie einige Zusätze in Noten erhielt. Die *ergänzenden Untersuchun-  
gen I. über die Natur des Scepticismus und  
des ihm fremden Indifferentismus, II. über die  
Natur entgegengesetzter Wahrscheinlichkeiten,* und die *Anerkennung der überwiegenden Wahr-  
scheinlichkeit, als der objectiven Wahrheit,* III. *Bestimmungsgründe für das Uebergewicht  
entgegengesetzter Wahrscheinlichkeiten,* sind im Wesentlichen gleichfalls dieselben geblieben; nur daß neue Noten hinzugekommen sind. Dagegen ist IV. *kann, wenn absolut-objective Gewißheit fehlt,  
die menschlich-objective einen sichern und be-  
ruhigenden Grund für echte Religiosität geben?  
Was ist die Stimme vom Göttlichen in Uns?* ganz neu. Die erste Frage eines echt-religiösen Ge-  
müths beseitigt der Verf. durch die Bemerkung, daß wir, genau genommen, gar nichts, selbst unser eige-  
nes Daseyn und das der Welt nicht, absolut gewiß wissen, und doch nicht die mindeste Unruhe über diese Ungewißheit empfinden. Und wir sollten nicht mit Ruhe unser volles Vertrauen auf Gott setzen, weil wir für sein Daseyn nur dieselbe Beweisart führen kön-  
nen, als für unser eignes? Jene Anforderung von grö-  
ßerer Gewißheit entspringe von der unbegründeten Idee, daß man noch höhere Beweisarten, als diese,

habe. Die moralische Gewißheit gebe einen sichern und beruhigenden Grund für echte Religiosität: denn sie beruhe auf einem, für uns unabänderlichen, Grade der Stärke unserer Vorstellungen, welchen zu überschreiten die Grenzen unserer Natur nicht erlauben. Die innere, das Göttliche uns offenbarende, Stimme im Gewissen, die der Verf. im Wesentlichen anerkennt, sey theils auch nur subjectiv, theils, ohne weitere Vernunftausbildung, nicht bestimmt genug: kömmt diese mittelst den aus der Natur geschöpften Kenntnissen hinzu; so hilft sie uns, möglichst das Bild des großen Urhebers zu entwerfen, zu dessen Erkenntniß uns unsere Vernunft und das religiöse Gefühl vereinet, gleichsam mit einer sanften Gewalt hinleitet. Den Schluß des Ganzen machen zufällige Gedanken über die Welt Einrichtung von J. A. S. Reimarus, M. D. und Prof. in Hamburg, womit er die kleine Schrift gefälligst zierte. Ueberzeugend, gefühlvoll und die Einwürfe entkräftend, legt der edle Greis, aus den Einrichtungen der Natur, das hohe Urwesen, den lebendigen Gott, dar: und wer kann ohne innige Rührung die Schlußworte lesen: "Aufgefordert — habe ich mich am Ende meines Lebens gedrungen gefühlt, diese Gedanken darzulegen, welche mich beruhigen, und davon ich wünsche, daß sie auch manche meiner Mitmenschen beruhigen mögen."

### Görlig.

Darstellungen aus der Geschichte von Spanien, von W. A. Lindau. Erstes Bändchen. 1812. Octav 214 S. Unter diesem, fast zu bescheidenen, Titel liefert der Verf. zwey Aufsätze über Gegenstände der Spanischen Geschichte, denen noch ein paar andere in einem zweyten folgen sollen: denn mit vollem Rechte hätten sie auch Forschungen aus der Spanischen Geschichte genannt werden können. Eine in Deutschland gewiß sehr seltene Bekanntschaft

mit den Quellen der Spanischen Geschichte (die Dresdener Bibliothek, in welcher Stadt, so viel wir wissen, der Verf. lebt, bot ihm die meisten dar) zeigt sich durchgehends, und das aus diesen Quellen Geschöpfte ist mit Sorgfalt bearbeitet. Die beiden in dem vorliegenden Bande enthaltenen Aufsätze sind: I. Die Cortes; II. Alvaro della Luna. — Daß von diesen beiden der erste Aufsatz uns besonders interessirte, wird man leicht im voraus erwarten. Eine genaue und ausführliche, aus den vorhandenen Quellen selber geschöpfte, Darstellung der Verfassung der vormahligen Stände und ihrer Versammlungen (Cortes) ist fast der lehrreichste und nützlichste Beytrag, der zu der Spanischen Geschichte gegeben werden konnte. Nach einer Einleitung, in welcher einige allgemeine Blicke auf die Entstehung der Cortes während der Arabischen Periode geworfen werden, handelt der Verf. im Einzelnen von der ständischen Verfassung von den Reichen Arragon und Castilien; wobei, da in dem ersten außer Arragon selber auch Catalonien und Valencia wieder ihre eignen Cortes hatten, auch von jeder von diesen einzeln geredet werden mußte. Bekanntlich gehört die innere Geschichte von Arragon zu den am vorzüglichsten von Spanischen Schriftstellern behandelten. Außer den beiden Hauptwerken, den *Commentariis Rerum Aragonensium* von Blancas, und den *Annales* von Zurita, erwähnte noch mehrere anderer Spanischer Quellen, die ihm zu Gebote standen; er vermiffte nur die *Annales* von Abrarca, und die Briefe von Ciudad Real. (Das erste, allerdings wichtige, Werk — es geht bis auf Ferdinand Cathol. herunter — besitzt die hiesige Bibliothek) Von der Entwicklung der Stände-Verfassung des eigentlichen Arragon geht der Verf. aus; wobei nicht mehr wissen zu wollen, als man wissen kann, ein Hauptverdienst ist. Der Adel zerfiel in

die drey Classen, der *ricos hombres* (ob sie diesen Namen bloß von ihrem Reichthum tragen, ist dem Verf. zweifelhaft) oder des hohen Adels; der *Cavalleros*, und *hidalgos*. Den Ursprung dieses Unterschieds mit historischer Gewißheit deduciren zu wollen, maßt sich der Verf. nicht an; aber die merkwürdige Organisation, besonders der ersten Classe, wo der hohe Adel mit den Gütern nur auf Einen ehelichen, von dem Vater selber auszuwählenden, Sohn forterbt, und die Vorrechte, werden sorgfältig aus einander gesetzt; das letzte noch besonders in einer der am Ende beygefügtten Anmerkungen, die wohl besser im Text Platz gefunden hätte. Hiernächst von der Entstehung des Bürgerstandes, durch das Aufblühen der Städte und der städtischen Gewerbe, besonders gezeigt durch die Beyspiele von Barcelona nach Capmany, und Zaragoza. Einige Blicke in die Zeiten der Arabischen Herrschaft, wo doch eigentlich dieß Aufblühen der Städte entstand, wären hier vielleicht nicht überflüssig gewesen. Erklärt sich daraus nicht die von dem Verf. nicht unbemerkt gelassene Erscheinung, daß in Spanien die Erhebung der Städte nicht die wachsende Macht des Lehenadels hemmte? Die Städte, schon reich und blühend, wenn sie den Arabern entrisen wurden, hatten sich hier nicht, wie in den bloß Christlichen Reichen, auf Kosten des Lehenadels, indem seine Leibeignen ihnen zuliefen, gehoben. Adel und Bürgerstand hielten hier also häufig gegen die Könige zusammen, wenn sie ihre Rechte gekränkt fühlten; so also entstanden die Unionen, durch die ein Recht des Aufstandes begründet ward, bis Pedro IV. 1348 die damalige Union vernichtete. Dieß führt auf die so interessante Untersuchung über den *Justicia*, dessen Wichtigkeit erst mit diesem Zeitpuncte anfängt, wenn auch seine Würde und Titel älter waren. "Von

ihm mußte die Erklärung dunkler Befehle und Rechtsgewohnheiten gehohlet werden, und sein Ausspruch galt als Richtschnur für die Beamten. Er sprach im Nahmen des Königes, war aber doch Richter über die Handlungen des Königes, der hohen Staatsbeamten und der Gerichtshöfe; und Jeder mußte seinen Befehlen Folge leisten.“ Ein solcher Magistrat kann freylich nur da entstehen, wo die Umstände die Verfassung bilden. Erörterung der beiden Hülfsmittel des Justicia gegen die Willkühr der Staatsbeamten, der *jurisfirma*, und der *Manisfestation*. Hierauf nun die Auseinandersetzung der Organisation der Cortes (wir hätten vorher auch noch eine Erörterung über die Geistlichkeit, als Stand, erwartet). Der Verf. geht immer vergleichend, wie sie in Arragon, Catalonien und Valencia, wie sie sowohl bey den allgemeinen Versammlungen, als bey den separaten, war. Dieß Alles ist so klar, und doch so kurz erläutert, daß wir das Ganze abschreiben müßten, wenn wir es darlegen wollten. Merkwürdig ist, daß in Arragon zu der Gältigkeit eines Beschlusses der Cortes Unanimität erfordert wurden, und — wie in Polen — der Widerspruch Eines Mitgliedes das Ganze hemmen konnte. So bald aber das widersprechende Mitglied sich aus der Stadt entfernte, wo die Cortes gehalten wurden, erklärte der Justicia, als ständischer Richter, daß die Hemmung aufhörte. Erst 1592 ward diese Einrichtung aufgehoben. In Catalonien hingegen hatte der König den Ausspruch, wenn die Stände sich nicht vereinigen konnten. Ursprung und Einrichtung des ständischen Ausschusses, sowohl in Arragon, als in Catalonien und Valencia. Hierauf folgt II. die ständische Verfassung in Castilien. Wie viel schwieriger die Erläuterung der innern Geschichte von Castilien sey, ist Niemand unbekannt, der Spanische Geschichte kennt. Der Verf. beginnt

die Untersuchung mit der sehr wahren Bemerkung, daß, wenn auch Castilien einen Zurita oder Blancas erhalten hätte, sie ihrer Geschichte doch nicht das Interesse, wie jener, würden haben geben können, weil kein solcher Stoff hier sich darbot. Hatte auch Castilien seine Stände und seine Cortes, so hatte doch nie seine innere gesetzliche Verfassung so sich ausgebildet, wie die von Arragon. "Wiel weniger läßt sich hier jener edle Vaterlandssinn, jenes Gefühl bürgerlicher Selbstständigkeit, jener schöne Stolz auf vaterländische Vorrechte zeigen, die von Arragons freyer Verfassung gerühmt werden. Castilien sah in dem Uebergange von der Unordnung des Lehenswesens zur willkürlichen Königsgewalt nicht den merkwürdigen Zeitraum gesetzlicher Freyheit; die persönliche Freyheit war hier nicht so durch Gesetze geschützt; hier kein mächtiger Justicia, keine eigenthümliche vollendete Ausbildung der ständischen Verfassung." Die Stufenfolge unter dem Adel war dieselbe, wie in Arragon; nur daß hier auch die unehelichen Söhne den Adel des Vaters erbten. Untersuchung über die Entstehung der *Grandes*, und ihr Verhältniß zu den *ricos hombres*. Der Name der *Grandes* kommt schon in den Gesetzen von Alphons X. vor. Alle *Grandes* waren *ricos hombres*, aber nicht alle *ricos hombres* waren *Grandes*. "*Grandes* hießen nur die Verwandten des königlichen Hauses und diejenigen durch Güterreichthum ausgezeichneten *ricos hombres*, welchen der König durch Verleihung des Banners das Recht gegeben hatte, Kriegsvölker zu halten." So scheint sich nämlich der Begriff fixirt zu haben; ob aber die Absonderung allein daraus hervorging, ist eine andere Frage. Die herrschende Macht des hohen Adels, die Vorrechte desselben, wie die *Behetrias* (Schutzgerechtigkeit über gewisse Dörfer) u. a. werden gelehrt erläutert. Das



1512 G. g. A. 151. St., den 20. Sept. 1813.

Ansehen der Städte hob sich in Castilien seit der Mitte des 13. Jahrh., als die reichen südlichen Provinzen den Saracenen entrissen wurden. Es fängt an, recht sichtbar zu werden, in dem Successionsstreite des Hauses Lacerda unter Alphons X. Mit ausgezeichnetem Fleiße ist von dem Verf. die Einrichtung der Cortes in Castilien aus einander gesetzt, eben weil diese Untersuchung bey den so unvollständigen Nachrichten schwerer war. In frühern Zeiten war die Zahl der Städte, die bey den Cortes erschienen, nicht bestimmt; erst 1349 ward sie auf 17 beschränkt, wozu nachmahls noch Granada kam. Den Beschluß der Abhandlung macht eine kurze Geschichte des Verfalls der ständischen Macht seit Ferdinand und Isabella. Beygefügt sind dann aber noch 21 längere und kürzere Anmerkungen über einzelne Punkte der Spanischen Verfassung, die theils neu ausgeführt, theils weiter erläutert werden, und eben so viele Beweise von dem Quellenstudium des Verf. sind, wie: 1. Die Kirchenversammlungen im Westgothischen Reiche; 2. Die Cortes von Navarra, die nichts Eigenthümliches hatten; 4. Ueber Sobrarbe; 5. Die Vorrechte der ricos hombres in Arragon, so wie 15. in Castilien; 18. Abgabefreyheit des Adels daselbst; 20. Die Alcauala u. a. Nach der ausführlichen Anzeige dieser Abhandlung wäre es überflüssig, auch bey der zweyten: *Alvaro di Luna*, die Versicherung zu wiederholen, daß auch sie gänzlich aus den Quellen gearbeitet sey, die der Verf. im voraus aufzählt. Möchte er uns doch auch bald in einem zweyten Bande die beiden andern versprochenen Aufsätze, den dritten: über den Aufstand der Gemeinden in Castilien unter Carl V., und den vierten: über die innern Unruhen während des Spanischen Successions-Krieges, schenken!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1813.

Göttingen.

Bei Dieterich ist auf 426 Seiten in Quart erschienen: Repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum, secundum disciplinarum ordinem digessit J. D. REUSS. — Tom. X. *Scientia et ars medica et chirurgi. a.* — Propaedeutica; anatomia et physiologia; hygieina; pathologia s. nosologia generalis; semeiotica. 1813. — Die wichtige Brauchbarkeit dieses eben so mühsamen als höchst verdienstlichen Werkes hat sich in den zwölf Jahren, während derer die vorhergehenden neun Bände desselben erschienen, so vollkommen bewährt, und ist auch so allgemein anerkannt, daß eine wiederholte Empfehlung desselben sehr überflüssig seyn würde. Nur gesteht der Verfasser der dießmahligen Anzeige, der sich seit vollen 40 Jahren die Litteratur derjenigen Fächer, die in diesem zehnten Bande enthalten sind, aus Beruf und Neigung bekannt zu machen gesucht hat, daß er bey der fleißigen Durchsicht desselben von neuem sehr lebhaft und nicht ohne Bedauern gefühlt hat,

J (7)

welch zeiterparender Vortheil es für ihn gewesen seyn müßte, wenn er früher ein so vortreffliches Hülfsmittel hätte benützen können; zugleich aber erkennt er dankbar die vielfache Belehrung, welche er auch jetzt noch daraus schöpft, und auf so Manches darin aufmerksam gemacht wird, was ihm ganz entgangen, oder auch wieder entfallen war.

### Paris.

Von Maradan: *De l'état des beaux arts en France, et du Salon de 1810*, par *Fr. Guizot*. 1810. 132 Seiten in Octav.

Es ist zu Paris gebräuchlich, daß alle zwey Jahre, wenn die neuen Kunstwerke in dem Saal des Louvre öffentlich ausgestellt worden sind, eine Menge Schriften erscheinen, deren Verfasser das Richteramt übernehmen, und die Arbeiten entweder loben, oder ihre Schwächen aufdecken, und verdammen. Eine solche critische Schrift ist die vor uns liegende. Nachdem der Verf. dargethan hat, daß die Anzahl von Kunstwerken seit den Zeiten der Mediceer stets größer, als die der belletristischen Arbeiten gewesen sey, sucht er zu beweisen, daß die Künste nie, mit so regem Eifer, als heut zu Tage, in Frankreich getrieben worden sind, und beruft sich laut auf die zahlreichen Producte in den öffentlichen Ausstellungen, von denen er nur die bemerkenswertheften dem Leser bekannt machen will. Sein eigentlicher Zweck aber ist: "d'appliquer au nouveau Salon quelques considérations générales sur l'état des arts en France et la direction de l'Ecole." Zu den Zeiten Ludwigs XIV. mußten sich die Künstler nach dem Geschmacke des Monarchen und einiger Großen bequemen; le Brun erhielt einen entscheidenden Einfluß auf alle Erzeug-

nisse des künstlerischen Triebes, und die Folge davon war, daß die Bildhauerey der Malerey untergeordnet würde, daß sie ihre Einfachheit, Erhabenheit und Schönheit verlor, und in den Arbeiten Französischer Meister immer tiefer hinabsank. Jetzt hat man die Sache auf den Kopf gestellt, indem die Malerey sich nach der Sculptur richten soll, und die Tendenz der Französischer Künstler dahin geht, die einfachen Griechischen Marmorbilder auf ihre Leinwand zu übertragen. Diese, dem Französischen Character durchaus fremde, Einfachheit ist jedoch mit vielem Glücke in dem Belisarius von Gerard, und der Andromache von Guerin versucht worden. Indem der Verf. diese beiden Werke mit Recht lobt, tadelt er zugleich einen Anachronismus in einem Gemälde des Hrn. Serargeli. Dieser hat nämlich die Verzweiflung des Admet über den Tod der Alcestis gemahlt, und die Scene in einem Zimmer dargestellt, das mit einer Statue des Apollo von Helvedere geschmückt ist, da doch ein so spätes Kunstwerk für die heroischen Zeiten Griechenlands durchaus nicht paßt. Die Stellung und Bewegung des Orestes von Hrn. Guerin soll dem Schauspieler Talma nachgebildet seyn, allein in einer ganz andern Rolle. Was das Bestreben nach Schönheit betrifft, so sucht Hr. David ihr alles aufzuopfern, selbst den Affect und die Verkürzung, dagegen Hr. Girodet oft in den entgegengesetzten Fehler verfällt, wie die Figur des Arabers in seinem Gemälde von dem Aufruhr in Cairo beweiset. Zwey Gemälde von Hrn. Gros, die Einnahme von Madrid, und der Kaiser Napoleon, wie er seine Armee vor der Schlacht bey den Pyramiden anredet, werden in mehr als einer Rücksicht gelobt, aber auch wegen Mangel an Schönheit getadelt. . . on y chercheroit en vain quelque beauté; il sem-

ble même que le peintre choisisse de préférence ses personnages dans les dernières classes de la société. Um diejenigen zurecht zu weisen, welche behaupten, daß der eigentliche Zweck der Kunst in einem kräftigen Ausdruck liege, wird eine lange Stelle aus Lessing's Laokoon, nach der Uebersetzung des Hrn Vanderbourg, mitgetheilt. Wozu aber diese Demonstrationen, da man die innige Vereinigung der Schönheit und des Ausdrucks in Raphael's Sauberwerken empfinden kann? Der Philoktet des Hrn. Monfiau soll die Grenzen des Ausdrucks überschreiten, und dieser Fehler, dessen Ursprung in der Revolution liegen soll, wird an noch mehrern Werken gerügt. . . Je ne fais, si je me trompe, mais je crois, que notre révolution a eu a cet égard une influence facheuse; elle nous a accoutumés à voir des scènes hideuses, épouvantables; nous avons pris une cruelle habitude du sentiment de l'horreur; et les artistes nous regardent comme des gens emoussés sur lesquels on ne peut faire effet, qu'en exagérant la nature. Etwas Wahres ist allerdings an dieser Behauptung, allein die Britischen Künstler begehen denselben Fehler, ohne das Experiment einer Revolution mitgemacht zu haben. Während der Revolution herrschte in Frankreich une exaggeration pleine de charlatanerie, allein diese Exageration dauert noch fort, aber auf eine andere Weise, nämlich in dem Haschen nach einer übertriebenen Einfalt, wie man sie in den ältesten Aegyptischen Monumenten wahrnimmt, und diese Verirrung der Französischen Künstler, die sich durchaus nicht mit ihrem Character, Temperament, Geist und ganzen Wesen vereinigen läßt, bleibt unstreitig eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Geschichte der Künste. Eine andere Verirrung

mehrer Franzöf. Mahler ist die, mit ihren anatomischen Kenntnissen zu prunken . . . le créateur du corps humain savoit bien auffi l'anatomie, et cependant, quand il a voulu créer la beauté, il a enveloppé la science sous des formes à la fois énergiques et moëlleuses. Ueber die unzähligen werthlosen Portraite führt der Verf. eine gerechte Klage, und wünscht, daß man das alte Thebanische Gesetz erneuern möchte, nach welchem jeder Mahler, der ein schlechtes Bildniß geliefert habe, zu einer Geldbuße verdammt wurde (s. *Aethani* Var. Histor. Lib. IV. c. 4). Als geschickte Portrait-Mahler werden die Herren Girodet, Gerard, Prud'hom und Robert le Jevre gerühmt. Zum Beschluß macht der Verf. die Künstler auf die Vernachlässigung des Colorits aufmerksam, welche er ebenfalls ihrem Hange nach den bloßen Formen und ihrer Nachahmery antiker Sculpturen zuschreiben will.

### Leipzig.

Bei Breitkopf und Härtel: De vi vocabuli ΚΤΙΣΙΣ Rom. VIII, 19 seqq. Commentatio qua simul locus iste Paulinus explanatur. Auctore M. Gottlob Christiano Grimm, Ecclesiae Kleinweibacensis prope Longobalissam Pastore. 1812. Octav S. 96.

Eine Monographie, die allen Beyfall verdient, und auf eine sehr einfache Art die Stelle Röm. 8, 19 ff. erläutert, die so verschiedene Erklärungen veranlaßt hat, und in Luther's Uebersetzung ganz unverständlich ist, obgleich diese Stelle gewiß nicht zu den *δυσωήτοις* gehört, wovon Petrus 2, 3, 16, redet. Der Ideengang ist, dem Vf. zufolge, dieser: Vom Anfange des 8. Kapitels preiset der Apostel die

Wohlthaten der Christlichen Religion, und erklärt die echten Christen des ehrenvollen Namens der Kinder Gottes würdig, welche auch im Vertrauen darauf die höchsten Wohlthaten von Gott erwarten können. W. 17-19. Hier macht er den Uebergang auf die mancherley Widerwärtigkeiten der Christen, aus welchen leicht eine Widerlegung dessen, was Paulus von den Wohlthaten der Christlichen Religion gesagt hatte, genommen werden konnte, wie von vormahligen Heiden, so besonders von den zum Christenthume übergegangenen Juden, welchen, als Anhängern der Messiaslehre, die schon hier eine goldene Zeit verhieß, diese Widerwärtigkeiten sehr befremdend seyn mußten. Diesen hält nun Paulus Christi Beyspiel nach seiner Gewohnheit vor, dem durch Leiden zur höchsten Glückseligkeit eingegangenen Erlöser die Christen in Ertragung der Uebel, so auch in Erlangung der Glückseligkeit, ähnlich werden, und auf überschwengliche Seligkeit im andern Leben hoffen sollen, als Miterben Christi. 1. Petri 4, 13. Dieselbe Hoffnung hegen ja auch sogar die unter der *κρίσις* Begriffenen. Hier zeigt nun der Verf., daß unter der *κρίσις* weder die Christen, wie man sie auch immer distinguirt, noch die guten Engel, noch die ganze Natur, noch alle, entweder vernünftige oder unvernünftige, Geschöpfe verstanden werden können, da theils die unter der *κρίσις* Begriffenen offenbar den Christen, als noch Geringere, entgegen stehen, und im letztern Falle eine Personification angenommen werden müßte, welche, da kein Affect, keine Begeisterung, nichts Dichterisches, in der Rede obwaltet, nicht wohl Statt finden kann, theils auch keine Spur hier und sonst vorhanden sey, daß der Apostel den Gedanken gehegt habe, oder jetzt den Römern be-

weisen wolle, eine Verschönerung und herrlicher Zustand der Natur stehe bevor, und je gewisser die unvergleichliche Seligkeit der Christen in einem andern Leben sey, eben so gewiß sey es auch, daß die ganze Natur einß von der ihr jetzt beywohnenden Unvollkommenheit befreyt werde. Dieser Beweis ist sehr überzeugend geführt worden. Auch die Darstellung des Sinnes der Worte: *οἱ τὴν ἀπαρχὴν τοῦ πνεύματος ἔχοντες*, zum Theil nach Hrn. Dr. Keil, ist gut gerathen: er versteht darunter alle Christen. Eine *argumentatio a minori ad majus* wird freylich Niemand B. 23. verkennen, wo nach *οὐ μόνον δὲ* offenbar *ἡ κτλ* zu suppliren ist, welche so gut den Drangsalen (*ματαιότης*) unterworfen ist, als die Christen: denn so, und nicht von dem Joche des Jüdischen Gesetzes, sind die Worte *ματαιότης* und *ὀδορα* zu verstehen. Nach dem Obigen können nun keine Andere unter der *κτλ* gedacht werden, als *qui a Christiana religione alieni sunt*. Diese Bedeutung, auf welche schon Locke, dem Heumann beytrat, zum Theil gekommen ist, ohne sie gleichwohl so sinnreich zu benutzen, als der Verf. gethan hat, paßt vortreflich in den Zusammenhang und Geist der Stelle. Auch der neutestamentliche Sprachgebrauch begünstigt diese Erklärung. Denn daß im N. T. *κτλ* besonders das ganze menschliche Geschlecht, und bisweilen, per synedochen, einen Theil desselben, die Juden und Heiden, oder alle diejenigen bedeute, welche die Christliche Religion noch nicht angenommen hatten, wie bey den Juden die *externi*, nach Lightfoot über Marc. a. a. D. 7. leidet keinen Zweifel. vergl. Marc. 16, 15., Coloff. 1, 23. Sehr gut werden die Wörter *κόσμος* und *κτλμα*, nach Mößel's Vorgange, als sinnverwandt



1520 G. g. A. 152. St., den 23. Sept. 1813.

verglichen. Uebrigens verspricht der Apostel hier diesen Nichtchristen nicht den glückseligen Zustand der Christen, verheißet nicht, daß sie Christen werden sollen, sondern berichtet ganz einfach, was sie hoffen, wünschen und sich versprechen, so daß ἐπ' ἐλπίδι auf ἀπευδέχεται B. 19. zu beziehen, und mit ὅτι B. 21. zu verbinden ist. Der 19. Vers ist, wenn man ὡς supplirt, zu übersetzen: infideles adeo (γὰρ) sperant expectantque conditionem futuram beatam, ei similem, quae filiorum Dei erit. Doch ist es nicht nöthig, ὡς zu suppliren. Es ist populäre Rede. Auch kann man diesen 19. Vers, wie der Verf. lieber will, so fassen: qui carent nomine atque jure filiorum Dei, futuraeque salutis promisso (ἢ ὑποσίε), sperant adeo expectantque conditionem beatam Dei filiis destinatam et aservatam. vergl. 2, 12. Ungern ertragen die Nichtchristen die Uebel, die ihr übernehmet, ihr Christen, da ihr hingegen wisset, daß sie mit dem Bekenntnisse eures Glaubens in diesen Zeiten verbunden sind, u. s. w. Diese kurze Darstellung wird hinreichen, die Ideen des Verf. zu fassen, welcher eben so gelehrt und bescheiden, als logisch, richtig und schulgerecht, diese schwierige Stelle erläutert, und seine Gedanken, wovon wir hier nur das Wesentlichste ausziehen konnten, in einer sehr gebildeten Sprache vorgetragen hat. Da besonders in den Paulinischen Briefen noch manche der Erläuterung bedürftige oder streitige Stellen vorhanden sind, so wird der Verf. ganz in seinem Felde seyn, wenn er fortfährt, sich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen, wozu wir ihn angelegentlich aufmuntern.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1813.

Wien.

Bei Anton Doll: Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthén und Steyermark, in statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht unternommen von Dr. Franz Sartori, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Drey Bände in kl. Octav. 1811.

Im Intelligenzblatte der neuen Annalen der Literatur im österreichischen Kaiserthume machte Hr. Dr. Sartori vorläufig auf eine Reise aufmerksam, welche er durch die schönsten Partien der Deutschen Provinzen der Oesterreichischen Monarchie zu unternehmen gesonnen sey. Zum Hauptzwecke dieser Reise machte er, nach jener Ankündigung, die Oeconomie der Länder, besonders ihre verschiedenen Landwirthschaftsmethoden, ihre Naturgeschichte und Geographie. Er versprach, die bisherigen schlechten Provinzialgeographien, so wie die Karten, zu verbessern, die Höhenbestimmungen der vaterländischen Gebirge zu vermehren, Beyträge zu einer botanischen Geogra-

phie zu sammeln, die Mineralogie und den Bergbau zu berücksichtigen; auch gab er Hoffnung, zur Auffindung der Gesetze des Zusammenhanges zwischen Botanik und Mineralogie beyzutragen. Die verkündigte Reise wurde im J. 1807 wirklich unternommen. Laut der Vorrede zur Reisebeschreibung brach der Verf., der damals, nach seiner Angabe, kaum 25 Jahre zählte, im Jul. von Wien auf, und kehrte schon im October dess. J. wieder dahin zurück. Vergleicht man die Dauer der Reise mit der Größe und Wichtigkeit der Länder, welche durchreiset wurden, und den Zwecken, welche der Reisende dabey vor Augen hatte, so fällt es freylich auf, wie derselbe sich getrauen konnte, in nicht vollen 4 Monathen seine Zwecke zu erreichen, und wie es ihm möglich war, in dieser Zeit selbst so viele Beobachtungen anzustellen und Erfahrungen zu sammeln, daß 3 Bände davon gefüllt werden konnten. Nach Aeußerungen der Vorrede gründete sich das Vertrauen des Reisenden hauptsächlich wohl auf die Vorkenntnisse, mit denen er ausgerüstet war. Auch gesteht derselbe, daß er einen großen Theil der von ihm mitgetheilten Nachrichten über Kärnthén der gütigen Hand eines Freundes verdanke, der als Ausländer längere Zeit daselbst gelebt habe. In der Vorrede wird noch Manches über die beste Methode gesagt, um mit wahren Nutzen zu reisen; auch gibt der Verf. Nachricht von seinem Reise-Apparate, welcher unter anderm ein Reise-Barometer — das aber leider schon im Anfange der Reise zerbrach, daher das obige Versprechen in Ansehung der Höhenmessungen wohl unerfüllt bleiben mußte — Löschpapier für Pflanzen, einen Sack für Mineralien, einen Hammer, ein Gläschen mit Salpetersäure, einen Feuerstahl, und den steten Begleiter des Verf., einen *Horz*, enthielt. Ueber die Tendenz der Reisebeschrei-

lung geben folgende Worte der Vorrede Auskunft: „Ich habe nach meiner Ueberzeugung geschrieben. Ich habe gelobt und getadelt, wie ichs für gut fand. Ich habe Mißbräuche gerügt, Vorurtheile zu bekämpfen gesucht, den Aberglauben bestritten, dem Schlen- drian nach seiner Polypenseele getrachtet, und Wünsche geäußert, die mit den Verfügungen der Regierung in steter Harmonie standen.“ Bey solchen Vorsätzen war es wohl vorauszu sehen, daß die Reisebeschreibung in den Gegenden, welche sie berührt, nicht nur Aufsehen erregen, sondern auch hier und da Mißvergnügen erwecken würde. Der Verf. selbst sagte sich dieß vorher. So ist es denn auch eingetroffen. Laut und öffentlich beschwert man sich in Oesterreich über viele in vorliegendem Buche enthaltene Nachrichten und Urtheile. Die Ansicht, welche man dort von der neuesten Reise durch Oesterreich hegt, kann uns nicht bey dieser Anzeige leiten. Wir können und müssen sie ganz unbefangen beleuchten, und dabey nur die Forderungen berücksichtigen, welche man im Allgemeinen und in Hinsicht auf die gegebenen Zusagen an den Verfasser zu machen berechtigt ist.

Der erste, 461 S. starke, Theil der Reise betrifft Oesterreich unter der **Enns**, einen Theil von **Steiermark**, und Oesterreich ob der **Enns**. Die Reise ging von Wien über **Altmannsdorf**, **Aggensdorf**, **Brunn am Gebirge**, **Medling** nach **Gaden**, bey welchem Orte **Gypsbrüche** und **Gypsbrennereyen** sind. Von da nach der **Prälatur** zum heiligen **Kreuze**, welche eine Bibliothek von 5000 Bänden, nebst 503 Codices aus dem Mittelalter, besitzt, von denen zwey an Ketten liegen. Mehr erfahren wir darüber nicht, weil der Pater Bibliothecar selbst dem **Hrn. Sartori** nicht mehr darüber sagen konnte.

Die Reise ging weiter über Alland, Kreisbach, über den Hafner Berg nach Altenmarkt. Auf der ganzen Strecke, von Wien bis dahin, sind die meisten Einwohner der Ortschaften Händler. Man handelt nach der Stadt mit Vieh, mit Kalk, Holz, Kohlen, Kienstöcken, Pech und Wagenschmiere. Die letztern Artikel gewinnt man von der Schwarzföhre, welche aber der Verf. nicht weiter mit einem systematischen Namen bezeichnet. Zur Kohlung bedient man sich der liegenden Meiler. Der Rehhof bey Altenmarkt ist eine Besizung der Frau Baroninn von Matt, einer großen Freundin der mathematischen Wissenschaften, die sich sogar mit practischer Astronomie beschäftigt. Ueber Raumberg, Hainfeld, Lilienfeld, Törniz, nach dem durch ein jetzt auflässiges Silberbergwerk bekannt gewordenen Annaberger. In einer Hütte an demselben wurden vormahls Kupfer aus Ungarn und dem Bannate gefaigert. Jetzt dient sie zum Einschmelzen alter Kanonen und Scheidemünze, woraus jährlich im Durchschnitt 84,000 Mark Silber und 1200 Centner Kupfer ausgebracht werden sollen. Nun ging die Reise über Mitterbach, Kollmer zum Gipfel des Oerschers, dessen Höhe nach Riesinger 1000 Toisen betragen soll. Der Verf. stellt mit lebhaften Farben die unermessliche Aussicht von diesem Berge dar; leider muß sich dafür die mineralogische Kunde desselben mit wenigen Worten begnügen. "Von Wien bis hieher fand ich nichts als Kalkstein" — sagt Hr. Sartori — "auch hier war mir nichts anderes zu finden vergönnt." Daß auf dieser ganzen Strecke — von deren Größe eben so, wie von den meisten übrigen Entfernungen, bestimmte Angaben ungern vermist werden — nur Eine Gebirgsformation sich zeigen sollte, scheint nicht wahrscheinlich zu

seyn; aber nach genauen geognostischen Notizen sucht man gleichfalls vergebens.

**Steiermark.** Der Weg führte zur heiligen Stätte von Maria Zell. Die Lage dieses Wallfahrtsortes könnte nicht besser ausgedacht werden. Von welcher Seite man dahin reiset, kommt man zu diesem Heiligthume durch romantisch schöne Gegenden, durch die herrlichsten Tempel der Natur. Zwischen lachenden Gebirgstälern und fernen beschneheten Alpen steigt die Straße aufwärts. Endlich schieben sich die Massen aus einander: sieben in einem halben Kreise neben und hinter einander emporstrebende Berge breiten ihre Arme den Scharen der Wallfahrer entgegen, und im Vordergrund dieses siebenstufigen Theaters steht Zell, die Königin der Deutschen Wallfahrtsörter. — Die Kirche wird genau beschrieben. Die Thüren der Kirche stehen den ganzen Tag offen. Man geht und kommt, ohne beobachtet zu werden. Keine Argusaugen belauschen den Fremden, keine Hüter bewachen die Schätze der Kirche; die Heiligkeit des Orts soll ihn vor aller Entheiligung, soll ihn vor räuberischen Angriffen schützen, und hat ihn bisher davor geschützt. — Der Verf. bemerkte in dortiger Gegend eine große Abneigung gegen die Schutzpocken, die darum noch nicht zu allgemeiner Verbreitung hatten gelangen können. Von Maria Zell reiste Hr. Sartori hinab der Salza entlang zu einem Gußwerke — sollte heißen, zu einer Eisengießerey, da man unter Gußwerk das Product einer Gießerey versteht. — Von welcher Art die dort befindlichen Defen u. s. w. sind, erfahren wir nicht, welches doch der Verf., wenn er Kenner metallurgischer Proceffe ist, nach eigener Ansicht hätte mittheilen können, ohne die Schuld auf den Ober-Ver-

weser des Werks zu schieben, der sein Versprechen, Nachrichten darüber einzusenden, nicht hielt. Durch die wildesten Wald- und Felsengegenden gelangte unser Reisende über das Gereuth, Weichselboden, Gschöder, in die Wildalpen, deren Name ihre Beschaffenheit ausdrückt. Man begreift darunter auch eine Pfarre, mehrere Häuser und Hammerwerke, die von dem Wildbache getrieben werden, und der Innerbergischen Gewerkschaft gehören. Auf einem der Hammerwerke wird statt des Holzes Torf angewandt. Leider wird aber über die dabei üblichen Manipulationen eben so wenig, als über die damit verbundenen Vortheile oder Nachtheile, Etwas beygebracht. Der Weg führte über die beschwerliche Eisenerzer Höhe nach Eisenerz. Von den auf jenem Wege ausgestandenen Mühseligkeiten werden wir lange unterhalten, aber dagegen nur sehr kurz von dem in so vielfacher Hinsicht merkwürdigen Eisenerze. "Ueber die Manipulation des hiesigen Bergbaues und Eisenschmelzens Etwas zu sagen, sey weit von mir" — schreibt Hr. Sartori — "Warum soll ich Menschen Wahrheiten sagen, die für sie Bitterkeit haben?" War doch unser Verf. bey andern Gelegenheiten, die nicht so geeignet waren, gründliche Kenntnisse an den Tag zu legen, bereit, die Wahrheit recht deutlich zu sagen, ohne auf Abneigung gegen dieselbe Rücksicht zu nehmen? Aus den Daten, welche man über den Erzberg erhält, ist es nicht wohl möglich, sich einen deutlichen Begriff zu machen. — In der Radmár liegt ein Kupferwerk, von dessen Entdeckung eine ähnliche Fabel, wie von der Aufindung des Erzlagers an unserm Kammelsberge, erzählt wird. — Das Werk gehört dem Stifte Seitenstätten in Oesterreich, welches das Kupfer für

feine Messingfabrik zu Reichraming verwendet. Es werden dort 180 Centner jährlich producirt. Auch ein Eisenwerk ist in der Nadmár. In einem von dem Vorweser desselben, Hrn. von Prevenhuber, angelegten Hohofen sind, nach der Angabe des Verf., wöchentlich 750 bis 900 Centner halbirtes Roheisen bey einer Beschickung von 40 Procent geblasen. Im Jahre 1801 wurden daselbst Versuche angestellt, mit einem Torfzusatz zu schmelzen, welche einen so glücklichen Erfolg gehabt haben, daß der fünfte Theil der Holzkohlen erspart werden konnte. Von der Nadmár aus wurden Excursionen in die benachbarten hohen Gebirge unternommen. Auf diesen wächst das Krummholz, welches die Steierischen Landleute Lökach oder Glökach nennen. Auch die Erle, wie das Nadelholz, wächst verkrüppelt und zu Boden gestreckt. Ueber Lainbach wurde die Wanderung durch das Land=Thal zur Gerns, einer hohen Gebirgsgegend, in welcher die Eishöhle merkwürdig ist, und von der eine Beschreibung mitgetheilt wird, fortgesetzt. — Prälatur Admont, im 11. Jahrhunderte ein Landsitz der Erzbischöfe von Salzburg. Zuerst Etwas aus der Geschichte des Stiftes, dann von einigen Merkwürdigkeiten desselben. Die Lage ist in jeder Hinsicht schön. Nicht fern von bewaldeten Bergen wird es von den reichsten Fluren umgeben. In dem Garten des Stiftes ist eine Allee von Ferns=Bäumen (Zirbel=Bäumen, *Pinus Cembra* Linn.), welche die Höhe der höchsten Fichten oder Lerchen erreicht haben. Alle Fenster und Thürstöcke in dem Stifte sind aus dem so genannten Pineolensteine gehauen: einem Porphyr mit dunkel schwarzgrüner Grundmasse, in welcher pineolenförmige Stücke von weißem Feldspathe liegen.



1528 G. g. N. 153. St., den 25. Sept. 1813.

Kein Stift in den Oesterreichischen Staaten dürfte eine Bibliothek aufweisen können, wie das Stift Admont, welche in Hinsicht der zahlreichen Schriften des Mittelalters eben so sehr Aufmerksamkeit verdient, als sie durch das prachtvolle Aeußere den Fremden imponirt, der sie zum ersten Mahle betritt. Hr. Sartori läßt der Gelehrsamkeit und Humanität des Prälaten Gotthard Kugelmayer volle Gerechtigkeit widerfahren. Von Admont aus wurde eine Excursion auf den Tattervigl, einen hohen, von da nördlich gelegenen, Berg, gemacht. Die Reise ging weiter nach Frauenberg oder Maria Kulm, Ströcha, Liezen, Trdnitz, wo ein auf kaiserliche Rechnung betriebenes Eisenbergwerk, eine Steinkohlengrube und eine Pulvermühle ist; dann nach Aussee, wo sich der Sitz des landesfürstlichen Salz-Oberamtes in der Steiermark befindet. Die Verdienste des vermaligen Ober-Amtmanns Joseph Lenoble Edlen von Edlersberg werden gerühmt. Der Verf. verspricht, "die ganze Manipulation des Salzwesens gleichsam ab ovo usque ad mala zu behandeln, und den Lesern eine Darstellung derselben zu geben, die ihnen die ganze Methode der Erzeugung des Salzes, von dem Salzberge an bis zu dem Salzverlage, verständlich soll." Nun folgt eine den Kenner wenig befriedigende Beschreibung des Ausseer Salzberges Sandling, und der Salzsedung zu Aussee und in der Banisch. An letzterem Orte sind durch Hrn. Lenoble v. Edlersberg Siedepfannen nach neuer, verbesserter Methode erbauet; deren Dimensionen aber geheim gehalten werden. — (S. das nachfolgende Stück.)

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. September 1813.

**Wien.**

**Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnten und Steiermark** u. u. von Dr. Franz Sator (s. oben S. 1521).

**Oesterreich ob der Enns. Das Salz-Kammergut.** Da in dem Bezirke des Salz-Kammergutes sehr wenig Getreide zu finden ist, so wird demselben das meiste aus Ungarn zugeführt. Das Salz-Kammergut wird von dem Salz-Oberamte in Gmunden verwaltet, dessen Chef den Titel Salz-Oberamtmann führt. Unter demselben stehen Salzämter zu Hallstadt, Ischl und Ebensee. Das Steinsalz der zu Hallstadt und eine Stunde von Ischl am rechten Ufer der Traun befindlichen Salzberge wird im Wasser gelöst; die Sole wird durch Röhren in die Siedehäuser zu Ebensee, Ischl und Hallstadt geleitet, und hier producirt man im Durchschnitt 800,000 Centner Salz, welche auf kaiserliche Rechnung in Böhmen, Mähren und Oesterreich verkauft werden, und über Eine Million Gulden einbringen sollen. Das Salz in Stöcken hat den Namen

& (7)

**Sudersalz**, das Salz in Fässern wird **Küffelsalz** genannt. Von **Traundorf** über den **Hallstädter See** nach **Hallstadt**. Auf dem Wege wurde der **Waldbachstrub**, ein sehr großer und schöner Wasserfall, wogegen, nach dem Verf., die Wasserfälle der **Salza**, die **Fälle der Ens**, die **Cascaden in Berchtesgaden**, die der **Taurach**, der **Fall der Gurmig**, sehr im Hintergrunde stehen, besucht. Ueber **Grifern**, **Laufen** nach **Ischl**, wo man eben, trotz der gemessensten Befehle der Regierung, ein Gewitter durch Läuten abzuwenden suchte. Außer den Salzwerken ist hier eine gemeine Bergarbeiterinn, Namens **Susanna Laimerinn**, welche, ohne Anleitung gehabt zu haben, treffliche Zeichnungen nach der Natur verfertigt, bemerkenswerth. Bey **Ischl** der so genannte **Ischlberg**, ein Salzberg, welcher mit dem in der Steiermark gelegenen Berge **Sandling** in Verbindung steht. Von **Ischl** fuhr Hr. **Sartori** auf der **Traun** in einem Salzschiffe bis nach **Ebensee**, wo sich die beträchtlichsten Sudwerke des Salz-Kammergutes befinden. Die Sole wird aus dem **Hallstädter Salzberge** acht Stunden weit durch Röhren (**Streimen**) zugeleitet. Der **Traun-** oder **Gmundner See** gewährt da, wo die **Traun** in ihn mündet, einen höchst imposanten Anblick. Reizend ist die Lage von **Gmunden**, und sehr reich die Gegend nach **Kremsmünster**, bis **Steier**, **St. Florian** und **Linz**; sie ist das **Campagnien** der **Oesterreichischen Monarchie**. Man sieht kein Dorf, ist aber immer zwischen Häusern oder so genannten **Höfen**, die in der Mitte der dazu gehörigen Gründe stehen.

**Kremsmünster**. Ueber die Lage, Geschichte, den gegenwärtigen Zustand dieser Abtey, und die daselbst befindlichen großen Subsidien zur gelehrten Bildung, zu denen eine Bibliothek, eine Stern-

warte, Sammlungen von Naturalien, Instrumenten und Kunstfachen gehören, ist manches Lesenswerthe mitgetheilt. Ehemahls war in diesem Stifte, außer dem Lyceum, auch eine Ritterschule, die von dem Abte Firmilianer eingerichtet wurde, später aber wieder eingegangen ist. Mehrere berühmte Männer, namentlich auch der hoch verdiente Freyherr v. Moll in München, haben darin ihre frühere Bildung erhalten. — In dem Dorfe Sirming und in der umliegenden Gegend, so wie in der Stadt Steier, sind bedeutende Fabriken: dort vornehmlich Kattun- und Parchend-Fabriken; hier, außer mehreren Zeug-Manufacturen, auch mancherley Metall-Fabriken, in denen Klingen, Messer, Ahlen, Feilen u. s. w. verfertigt werden; eine Gewehr-Fabrik, welche für den kaiserl. Hof arbeitet. Ein großer Theil der in Steier fabricirten Waren geht nach der Türkey und nach Rußland. — Die Gegend zwischen Sirming und St. Florian ist eine der vorzüglichsten des Traunviertels. Die Lage dieses Stiftes ist noch reizender, als die von Kremsmünster. Unter den Chorherren desselben gibt es viele aufgeklärte Männer. Die Bibliothek des Stiftes ist reich an Seltenheiten. Außerdem besitzt es eine Münz-, Naturalien- und Kunstsammlung. Von St. Florian aus wurde eine Excursion nach Ens gemacht, und dann die Reise über Ebersberg nach Linz fortgesetzt, über welche Stadt sich der Verf. ziemlich ausführlich, und, wie es scheint, con amore ausläßt, woben dann auch, wie durchgehends in dieser Reise, die Chronique scandaleuse nicht unberücksichtigt bleibt. Von Linz führte der Weg über die Welser Zeide, die, nach dem Verf., in öconomischer Hinsicht vielleicht eben so viele Aufmerksamkeit verdient, als sie in historischer Rücksicht werkwürdig ist. Leider erfahren wir aber von die-

fen Merkwürdigkeiten so gut wie gar nichts, obgleich die Reise doch besonders auch in öconomischer Hinsicht unternommen wurde. Ueber Wels, Lambach, Schwannenstadt, Vöcklabruck, Mondsee, in das Salzburgische. Schwannenstadt ist bemerkenswerth, weil hier eine der vorzüglichsten Fabriken des Landes ob der Ens besteht, die Jenny'sche Baumwollen-Manufactur. Die hier verfertigte Ware geht unter dem Nahmen Schweizer Ware nach Leipzig und nach Petersburg, ob sie gleich meistens durch Inländer erzeugt wird. Die Fabrik setzt 250 Stühle in Bewegung, und soll 10,000 Menschen beschäftigen.

Der zweyte, 405 S. starke, Band der neuesten Reise durch Oesterreich betrifft Salzburg, Berchtesgaden und Kärnthen. Waren die Gegenden, welche der Verf. im ersten Theile schildert, im Ganzen weniger genau aus Schriften bekannt, so besaßen wir dagegen über das merkwürdige Salzburg und Berchtesgaden schon längst viele treffliche, genaue Nachrichten. Dessen ungeachtet hätte es unserm Reisenden nicht schwer werden können, noch eine reiche Nachlese zu halten. Er scheint aber bei der weitem Fortsetzung der Reise wenigere Sorgfalt auf eignes Beobachten, als auf das Benutzen der Bemerkungen Anderer gewandt zu haben. In den Nachrichten über das Salzburgische finden sich sogar an verschiedenen Stellen ganze Seiten, welche aus der Reise nach dem Glockner vom Prof. Schultes wörtlich abgeschrieben sind; und eben so ist Vieles aus Vierthaler's Reisen durch Salzburg entlehnt.

Salzburg. Nach Hrn. Sartori haben die politischen Veränderungen auf diese Stadt großen Einfluß gehabt. Nicht bloß der allgemeine Volkscharacter hat gelitten, sondern auch auf die höhere

wissenschaftliche Cultur haben die Veränderungen nachtheilig eingewirkt. Düsteres, kaltes Leben ist an die Stelle der ehemahligen Gesellschaflichkeit getreten, und Mißmuth und Mißtrauen hat die frühere Biederkeit des Salzburgers verdrängt. — **Berchtesgaden.** Das kleine Land Berchtesgaden gleicht einer großen Werkstätte. Die meisten Handwerker, Bauern und Tagelöhner sind zugleich Arbeiter in Holz, Knochen. Die Summe Geldes, welche für die verfertigten Waren ins Land gezogen wird, soll sich auf etwa 150,000 belaufen. Nur ein geringer Theil davon fließt für seltene Holzarten, für Farben und Leim dem Auslande wieder zu. Unter den Arbeitern herrscht ein wahrer Castenzwang. Jedem Handwerker ist die Art seiner Ware seit Jahrhunderten vorgeschrieben. Der Sohn folgt immer seinem Vater im Handwerke; nur der Drechsler kann einen Drechsler, nur der Schnitzer einen Schnitzer, nur der Schachtelmacher einen Schachtelmacher u. erzeugen. Der Arbeitsamkeit der Berchtesgadener ungeachtet, ist doch Dürftigkeit beynabe das allgemeine Loß derselben. Ein großer Theil derselben darbt freylich des Müßigganges wegen. Eine Menge junger, kräftiger Pürsche sieht man den ganzen Tag am Wege sitzen, und nichts thun, als stricken, und die Vorübergehenden mit Bettelleyen anfallen. Man nennt diese Faulenzer dort Selbsterer. — Das merkwürdige Berchtesgadener Salz-Bergwerk wird nur ganz im Vorübergehen berührt. Unser Reisende besuchte den Königs-See, über dessen majestätische Umgebungen er in das Urtheil früherer Reisebeschreiber einstimmt. Auf dem See wurde eine Fahrt nach dem Bessel, nach St Bartholomä, und von hier eine Wanderung nach der Kapelle unternommen. Nach dieser Excursion wurde

die Reise von Salzburg über Hallein, Golling, Werfen, Sittau, Radstadt, und dann über den Radstädter Tauern fortgesetzt. Man fuhr durch das Salzburgerische des Nachts, und besah sich am Tage an merkwürdigen Orten: welche Methode doch aber für eine in naturhistorischer und öconomischer Hinsicht unternommene Reise, die bey jedem Schritte Stoff zu Beobachtungen darbietet, dem wenigstens, der Augen hat zu sehen, nicht sehr empfehlenswerth ist, am wenigsten aber empfohlen werden kann in einem Lande, wie das Salzburgerische, welches so reich an Naturschönheiten und Naturmerkwürdigkeiten ist. — Zu Tweng, am Fuße des Tauern, steht dem Posthause gegen über, eine Meilensäule des Septimius Severus, halb zertrümmert. Von hier ging die Reise durch das Lungau. Merkwürdig ist die Auswanderung der Schweinschneider, von denen jährlich über 200 von da mit obrigkeitlichen Pässen nach Kärnthten, Tyrol, Steiermark, Oesterreich, Baiern, Sachsen, Böhmen, Mählen, Ungarn bis an die Türkische Grenze ziehen, um ihre vom Vater auf den Sohn vererbte Kunst auszuüben. Einige davon kehren schon im Junius zur Feldbestellung, andere aber erst im Herbst und Winter, wieder zurück. Sie theilen sich in Meister und Knechte, und haben bestimmte Gatte oder Bezirke, welche sie einander gegen gewisse Bedingungen gerichtlich überlassen, deren Grenzen keiner ungestrast überschreiten darf. Manche übernehmen das zu schneidende Thier gegen Bürgschaft, dasselbe zu ersetzen, wenn der Schnitt mißlingen sollte.

Kärnthten. Nach diese Provinz bereisete unser Verf. zu Wagen, und, wie es scheint, etwas eilig. Dessen ungeachtet faßte er den Entschluß, dieses von Schriftstellern noch wenig gewürdigte Ländchen

etwas weitläufiger zu behandeln, und sich nicht bloß auf die Straße einzuschränken, welche er befuhr, sondern alle seine Beobachtungen, Erfahrungen und die Kenntnisse, welche ihm wohlunterrichtete Männer mittheilten, seinen Lesern vorzulegen. Wo und wie jene Beobachtungen von dem Verf. angestellt wurden, und in wie fern man sich auf die Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner, die zum Theil nicht genannt worden sind, verlassen kann, müssen wir dahin gestellt seyn lassen; können aber nicht verhehlen, daß uns ein Theil der Nachrichten das Gepräge von Klatschereien und Uebertreibungen zu tragen scheint. Gleich zuerst sehr ausführlich vom Wallfahrten und von den Wallfahrtsörtern der Kärnthner, die nach der Reihe aufgeführt und geschildert werden. Sie heißen: Maria Loch, Maria in Wolschad, der Magberg, der Freudenberg. Dann von den gar mancherley Arten des crassesten Aberglaubens, und den argen Mißbräuchen, welche darauf sich stützen; von dem traurigen Zustande des Gottesdienstes, den empörenden Charfrentags-Tragödien, welche noch in den Jahren 1806 und 1807 an öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden; darauf eine Galerie der Kärnthenschen Geistlichkeit, in denen die Wohnorte derselben doch nur mit den Anfangsbuchstaben angegeben sind. Sollte von diesem Allem auch Manches übertrieben seyn, wie kaum zu bezweifeln ist, so bleibt doch sehr Vieles übrig, welches von der Finsterniß, die noch hin und wieder in Kärnthen herrscht, ein trauriges Bild gibt. — Die Reise ging über Gmünd durch das Liserthal, von dessen mittelmäßiger Deconomie einige oberflächliche Nachrichten mitgetheilt werden. An magern Bergstrecken, wo nur Dornesträucher fortkommen, werden sogenannte Bereurthe gemacht. Sie dienen einigē



Jahre hindurch dem Vieh zur Weide; dann werden die Hecken im Frühjahr niedergehauen, und bleiben so liegen bis zum Herbst, wo sie angezündet werden. In den durch die Asche verbesserten Boden wird gewöhnlich Weizen gesäet. — Ueber Spital, Paternion, Villach, Velden nach Klagenfurth. Unbegreiflich ist es, daß der Verf. in dem merkwürdigen Villach nicht weilte. Von der berühmten Villacher Alpe, von Bleiberg, von den dortigen Berg- und Hüttenwerken, keine Sylbe! Klagenfurth. Auch hier wendet sich der Verf., seiner Gewohnheit getreu, zuerst zur Schattenseite. Von den Bettelhorden Klagenfurths und Kärnthens im Allgemeinen wird auf vierzehn Seiten gehandelt. Die Anzahl der Bettler in dieser Provinz getrauet sich Hr. Sartori auf 12,000 bis 15,000 zu schätzen! Von den Bettlern ist der Uebergang zu den Dieben, von diesen zur Beutelschneiderei der Wirthe. Darauf werden, mit grellen Farben, die Blödsinnigen oder so genannten Ungescheidten, Unweltsüßigen, Dosten, Docker, Treapen, geschildert, deren Anzahl auf 6000 bis 8000 angelegt wird. Dann von den Ehen, von den Trachten, besonders ausführlich von den Gebräuchen und Mißbräuchen bey den Hochzeiten. Von den Festtagen. In Kärnthen werden 40 bis 45 willkürliche und 70 gebotene, also wenigstens 110, des Jahrs gefeiert; hiernach hätte also der gemeine Kärnthner beynähe nach zwey Arbeitstagen einen Ruhetag! Die übrige Chronique scandaleuse, nebst einigen andern Nachrichten von Kärnthen im Allgemeinen, und von Klagenfurth insbesondere, sind unter folgende Rubriken vertheilt: Unreinlichkeit, Völlerey, Rauflust, Unlauterkeit, Kugelschlagen, Eischieben, Wettschießen, Kegelschieben, Kartenspiel, Schimmeln, Bekränken des Viehes,

Zujauchzen, Faschingslustbarkeiten, Wettstreit des Winters und Sommers, Spiel auf der Zitter und dem Hackbrette, poetischer Wettstreit der Tanzenden, Herabrollen eines brennenden Rades, Osterfeuer, Abkaufung des Jungfernkranzes; das kais. königl. Lyceum, geistliches Seminar oder Priesterhaus, weibliche Erziehungs-Institute, militärisches Erziehungshaus, litterarischer Verein des Prof. Kupperth; die Kröpfe, die Luffseuche, die Krätze, die fallende Sucht, die Blattern, die Fieber. Vey dieser Rubricirung muß nicht allein die Ordnung, sondern besonders auch der Mangel solcher Rubriken auffallen, welche mit den auf dem Titel angegebenen Hinsichten harmoniren. — Am Schlusse des zweyten Bandes wird kurz, aber bündig und ziemlich vollständig die Oeconomie des Lavantthales geschildert. Dieß ist das einzige wahrhaft Interessante über Kärnthén, und bey nahe der einzige brauchbare Beytrag zur Oeconomie in dieser Reise, den aber auch der Verf., laut einer Anmerkung, dem Hrn. Dr. Burger, Professor der Oeconomie zu Klagenfurth, verdankt.

Dritter Band, von 319 S. Der Verf. kehrte über die Paß nach Steiermark zurück. Zu Oberndorf ist ein Steinkohlen-Bergwerk, welches dem Salpeter-Fabricanten Geyer zu Grätz gehört. Auch ist daselbst eine Glashütte angelegt, welche mit Steinkohlen betrieben wird. Von da ging es über Voitsberg zur Weißblech-Fabrik zu Krems, welche ihr Material theils von Vorderberg, theils von Judenburg und aus Kärnthén bezieht. — Dann weiter über Liboch, seitwärts von der Hauptstraße ab, nach Dobbelsbad, wo eine Mineralquelle ist, die zuweilen von Grätzern besucht wird. — Grätz. Der Verf. gibt eine ausführliche Schilderung dieser Stadt, in welcher er selbst

vierzehn Jahre verlebte. Ob es gleich an guten Nachrichten über Gräß nicht mangelt, so wird man doch auch die hier mitgetheilten nicht ungern lesen. Die Reise wurde über Peßau nach Niesitz fortgesetzt, wo ein Eisenhammer, ein Kupferhammer und auch ein silberhaltiges Bley-Bergwerk ist. Nach dem Verf. ist dieses ein Muster von montanistischer Einrichtung; dennoch aber rath Hr. Sartori Niemanden, den 72 Klafter tiefen Schacht wegen der großen Gefahr des Hinabkletterns und der ziemlich schlechten Wetter, zu befahren. Auch erfahren wir über das Vorzüglichste der Einrichtungen nichts weiter. Auf dem Wege nach Uebelbach ist eine zu dem Bergwerke gehörige Schmelzhütte, über deren Proceße man aber auch ununterrichtet bleibt. Auch hinter dem Schlosse Rabenstein liegt ein silberhaltiges Bley-Bergwerk. Ueber Frohnleiten, Köchelstein zur Nürniger Höhle am Drachentauern, in welcher sich Osteolithen finden; dann über Bruck in das Mürzthal, welches unter den Naturschönheiten der schönsten Länder des südlichen Deutschlands eine der ersten Stellen einnimmt.

Oesterreich unter der Ens. Wienerisch Neustadt. Nach einigen Nachrichten über die Stadt und ihrer Geschichte auch ein paar Bemerkungen über den mit 52 Schleusen versehenen Canal, welcher von hier nach Wien geführt ist, im Jahre 1797 angefangen, im Jahre 1803 vollendet wurde, und nun der Hauptstadt Steinkohlen, Holz, Mauerziegel, Eisen und andere Fabrik-Erzeugnisse zuführt. Die zwente Hälfte des zweyten Bandes nehmen 15 Beshlagen, größten Theils naturhistorischen, öconomischen, technischen und historischen Inhalts, ein. Sie haben verschiedenen Werth, und sind auch offenbar nicht sämmtlich aus der Feder des

Hrn. Sartori gestoffen. 1. Zustand der Kalkbrennereyen um Gaden. 2. Das Annaberger Silber-Bergwerk. Nicht sowohl von dem Werke selbst, als von den Erzen, die daselbst brechen. Uebrigens ist diese ganze Beylage ein Plagium, ein wörtlicher Abdruck nämlich aus dem mineralogischen Taschenbuche von Strüg (Wien und Triest 1807) S. 250 — 256, ohne daß dieses an irgend einer Stelle angeführt ist. 3. Manipulation des Einerschmelzens der Scheidemünze und der Kanonen in der Schmelze. 4. Beyträge zur Fauna der Gegend um den Oetscher. 5. Beyträge zur Flora des Oetschers. Trockene Namensverzeichnisse ohne wissenschaftlichen Werth. 6. Sammlung einiger Steiermärkischen Provinzialismen. 7. Die Entstehung und Verfassung der Innernberger Eisenwerkschaft. 8. Verzeichniß der in der Radmár und in der Gegend umher vorkommenden Mineralien. Ganz unwissenschaftlich. 9. Verzeichniß einiger historischer Werke, die sich in der Bibliothek zu Idmont befinden. Nur 10 Bücher sind aufgeführt, welche eine besondere Beylage nicht verdienen. 10. Verzeichniß der phänogamischen Pflanzen in dem Salz-Kammergute, und vorzüglich auf den Alpen desselben. Dürre Nomenclatur ohne Werth. 11. Beschreibung der alten und neuen Siedehäuser zu Ebensee, und der dabey gebräuchlichen Manipulation. Vermuthlich dem Hrn. Sartori mitgetheilt. 12. Die Halbwölfe-Meß zu Linz. 13. Beschreibung des Bauernhauses Nr. 16. Dorf Dan. Pfarr Sargberg unter der Herrschaft Kirchenamt Ens. 14. Geschichte der Wollenzeug-Manufactur zu Linz. 15. Die Rainach-Regulirung (Regulirung des Laufes der Rainach).

Zu den Ausschmückungen des Werks des Hrn. Sartori gehören: erstens vor jedem Bande ein sauberes Kupfer, nach Original-Zeichnungen von Loder, von Platschke gestochen. Sie stellen vor: den Weg durch die Wildalpen, den Paß am Radstädter Tauern, und das Stift St. Flavian. Zweitens, eine große Menge von Stellen aus Römischen, Deutschen und Französischen Dichtern, die, oft sehr gesucht, mit dem Texte verwebt sind.

Die von dem Hrn. Sartori über Kärnthen mitgetheilten Nachrichten haben eine eigne Gegenschrift veranlaßt, deren wir hier noch mit einigen Worten gedenken müssen.

#### Klagenfurt.

Gedruckt bey J. Leon: Beleuchtung der neuesten Reise durch Oesterreich ob und unterm Enns u. s. w. von Dr. Franz Sartori Ein wesentlicher Nachtrag zu dieser Reisebeschreibung, mit einziger Hinsicht auf Kärnthen. 1812. 104 Seiten in Octav.

Diese Schrift ist, so wie auch die Sartori'sche Reise, Sr. kais. l. Hoheit dem Erzherzoge Johann Baptist zugeweiht. Die Dedication ist von dem ständischen Chef in Kärnthen, Hrn. geheimen Rath Freyherrn von Ulm, die Vorrede dagegen von dem auch als Gelehrter rühmlichst bekannten Hrn. geheimen Rath Grafen von Enzenberg unterzeichnet. Die Schrift selbst gehet die Sartori'sche Reise, so weit sie Kärnthen betrifft, Schritt vor Schritt mit Gründlichkeit, aber zugleich mit edler Mäßigung und Würde, durch. Die Aufrichtigkeit, womit manche Fehler, auf welche man in Kärnthen stößt, zugegeben werden, nimmt sehr für diese Schrift ein, die in jeder Zeile das Gepräge

tiefer Einsicht und vollkommenster Wahrheitsliebe trägt. Ohne uns weiter ein scheidrichterliches Urtheil über die Sartori'schen Behauptungen und die seiner Gegner anmaßen zu wollen, halten wir es doch für unsere Pflicht, jedem Leser der neuesten Reise durch Oesterreich die aufmerksame Lecture dieser Betrachtung derselben dringend zu empfehlen.

Außer dieser Gegenschrift ist zu Klagenfurth noch eine andere von dem Doctor Kumpf unter dem Titel: *Kritische Andeutungen* u. s. w. erschienen, welche in vielen Stücken mit jener übereinstimmt, und in mancher Hinsicht derselben zur Ergänzung dienen kann.

### Göttingen.

Bei Dieterich 1813: *Commentatio de singulari vi atque effectu possessionis rerum mobilium, ad articulum 2279 Codicis Napoleonei* — quam munus Professoris juris ordinarii in Academia Georgia Augusta publica oratione auspicatoris scripsit D. *Ant. Bauer*, ordinis coronae Westphalicae eques. 32 Seiten in Quart.

Unter den wichtigsten und schwierigsten Artikeln des Code Napoléon nimmt der Art. 2279 eine der ersten Stellen ein, und verdient daher die ausführliche Erläuterung, welche ihm der Verfasser gewidmet hat, und die man in den Schriften der Rechtsgelehrten vergeblich sucht. Nach einer Einleitung, in welcher die Bestimmungen des Römischen, Deutschen und Französischen Rechts über jenen Gegenstand verglichen werden, erklärt der Verfasser den Sinn der Worte: "*en fait de meubles la possession vaut titre,*" dahin: bey beweglichen Sachen gilt der bloße Besitz in der Regel für Eigenthumserwerb, und gibt also

**Eigenthum.** Daß dieß der wahre Sinn des gedachten Artikels sey, wird aus den Gründen des Gesetzes, aus dessen Fassung und aus Vergleichung mit andern Stellen dargethan, zugleich aber die Ansicht derer widerlegt, welche dem Besitz beweglicher Sachen bloß die Kraft einer Einrede wider dingliche Klagen beylegen, so wie derer, welche jene Regel dahin deuten, daß der Besitz die Stelle eines Rechtsstitels zum Zweck der Usucapion vertreten solle. Darauf untersucht der Verf. die Bedingungen, unter welchen dem Besitze diese besondere Kraft einwohnt (zu welcher insbesondere der gute Glaube im Augenblicke des Erwerbes zu rechnen ist), und schildert die eigenthümlichen, in das ganze Civilrecht tief eingreifenden, Wirkungen jener Regel. Sie nimmt nämlich dem Eigenthum an beweglichen Sachen die Natur eines absoluten Rechts, schließt alle Klagen gegen den dritten Besizer, als solchen, aus, macht daher die erlöschende Verjährung unnütz, und gibt dem Besitz gleiche Kraft mit der Erfindung. Je wichtiger in allen diesen Hinsichten die gedachte Regel ist, desto nothwendiger erscheint die genaue Bestimmung des Umfanges der ihr hinzugefügten Ausnahme. Der §-2 des Art. 2279 gestattet nämlich die Vindication verlornen und entwendeter Mobilien während eines Zeitraumes von 3 Jahren. Diese Ausnahme beschränkt der Verfasser auf solche Sachen, deren Besitz der vorige Eigenthümer nicht selbst auf einen Andern übertrug, sondern durch Zufall oder fremde Illegalität verlor. Händigte aber der Eigenthümer seine bewegliche Sache einem Andern ein, welcher sie nachher bößlich an einen Dritten veräußerte, so kann er sich bloß an jenen, dem er die Sache anvertraute, nicht aber an den redlichen Erwerber halten. Hieraus ergibt sich

also die große Aehnlichkeit des Art. 2279 mit dem Deutschen Rechts-Sprichworte: **Hand wahre Hand**, oder wo man seinen Glauben verloren hat, da muß man ihn wieder suchen. Die Wirkung der Ausnahme besteht, nach der Ansicht des Verfassers, darin, daß während jener dreijährigen Frist die Kraft der durch den §. 1 des Art. 2279 aufgestellten Regel völlig suspendirt bleibt, nach Ablauf dieser Frist aber wieder auflebt, so daß nunmehr auch der Besitz entwendeter und verlornen Sachen alle oben bemerkten Wirkungen hervorbringt, und daher insbesondere die Stelle sowohl der erlöschenden, als der erwerbenden Verjährung vertritt. — Der letzte Theil der Abhandlung ist der Erläuterung der vielen Artikel gewidmet, welche mit der Regel des Art. 2279 in Widerspruch stehen, indem sie die vindication der Mobilien gegen einen dritten Besitzer, auch außer jenen Fällen, zuzulassen scheinen. Diese Artikel — bey deren Abfassung die Gesetzgeber obige Regel wohl zum Theil außer Acht gelassen haben dürften — sucht der Verfasser auf folgende Weise mit der Regel in Uebereinstimmung zu bringen. Sie sind entweder, der Regel gemäß, bloß auf vindication unbeweglicher Sachen zu beschränken (Art. 960, 1599, 1664), oder, in so fern sie wirklich von Mobilien gelten, reden sie entweder von andern Klagen (Art. 880), oder von Zurückforderung der Mobilien aus den Händen eines unredlichen Besitzers, oder von der ausnahmsweise gestatteten vindication verlornen und entwendeter Sachen (Art. 568—579, 1238, 2012 N. 1 §. 5). Die größte Schwierigkeit bietet der Art. 2239 dar, indem er eine usucapion deponirter Sachen zuläßt, während doch, nach Art. 1918, nur Mobilien der Gegenstand eines depôt seyn



1544 G. g. A. 154. St., den 25. Sept. 1813.

können. Der Verf. erklärt diesen Artikel dahin, daß, vermöge desselben, der bloße Besitz beweglicher Sachen die Natur der Ersetzung habe, und also in diesem Sinne auch Mobilien usucapirt werden könnten. Auf eine minder künstliche Weise dürfte sich indessen der Art. 2239 aus Art. 1915, verglichen mit Art. 1959, erläutern lassen. Hiernach begreift nämlich Depôt im weitern Sinne auch unbewegliche Sachen; in so fern also der Art. 2239 von Ersetzung deponirter Sachen redet, ist er in Gemäßheit der Regel des A. 2279 bloß auf Immobilien zu beziehen. Aber auch auf deponirte Mobilien mit Bezug, ließe sich doch ein Fall denken, wo Verjährung Statt finden kann, nämlich wenn der Empfänger in bösem Glauben ist. Hier kommt ihm die Regel des Art. 2279 nicht zu statten, aber ersitzen kann er die Sache, nach Art. 2262. Der Art. 2102 N. 1 §. 5 möchte wohl nicht aus der Regel des Art. 2279 zu erklären seyn, sondern vielmehr eine neue Ausnahme bilden, deren Grund in der Begünstigung zu suchen ist, welche der Code Napoléon überhaupt dem Vermiether zu Theil werden läßt.

---

Zu S. 1328.

Es ist dort bey der Anzeige der von dem Hrn. Canzler Niemeyer herausgegebenen Originalstellen Griechischer und Römischer Classiker über die Erziehung bemerkt worden, daß in einem Excerpte aus Seneca 9 Druckfehler in 8 Reihen befindlich wären. Wir sind nun benachrichtigt, daß zufällig bloß in das Exemplar des Recensenten ein uncorrectirter Bogen gekommen ist, und daß in allen übrigen Exemplaren sich jene Fehler nicht befinden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1813.

**Göttingen.**

Bei **Heinr. Dieterich**: Beiträge zu der Lehre von dem Verhältnisse der Rechtspflege zur Verwaltung nach der Verfassung Frankreichs und Westfalens, von **E. J. Kulenkamp**, Richter bey dem königl. westfälischen Tribunale erster Instanz zu Hersfeld im Werra-Depart. Erstes Heft. 1813. S. VIII, 270 in Octav.

Alle Zweige der öffentlichen Verwaltung durchzugehen und zu zeigen, in wie fern die Rechtspflege damit in Berührung komme oder dabey concurrirte, in wie fern also die Behörden der Rechtspflege competent seyen, um auf Gegenstände der öffentlichen Verwaltung zu wirken, und auf diese Weise das bis jetzt noch bey weitem nicht erschöpfend dargestellte Verhältniß der Rechtspflege und der Verwaltung zu einander in Frankreich sowohl, als in Westfalen, aufzuhellen und zu erläutern, war der Zweck des Verf., den er auf eine eben so gründliche als belehrende Art vollkommen erreicht hat. Es ist dem Rec. vorliegendes Werk eine desto erfreulichere Erscheinung gewesen, da die Materialien vorzüglich für Westfalen hier noch so sehr mangelhaft waren, und da das Staatsrecht sowohl von Frankreich, als von Westfalen, überhaupt noch un-

gleich weniger einsichtsvolle Bearbeiter gefunden hat, als man der Wichtigkeit des Gegenstandes nach vermuthen sollte. Wann wird doch endlich einmahl das Vorurtheil aufhören, daß Kenntniß des öffentl. Rechts eines Staats nur denjenigen brauchbar und nützlich sey, die zu den höchsten Posten in demselben Aussicht haben, nicht aber einem jeden öffentl. Beamten, geschweige einem jeden in dem Staate lebenden gebildeten Manne! Die Arbeit des Vf. ist zunächst für Westfalen bestimmt, sehr zweckmäßig aber hat er auch auf das Rücksicht genommen, was in dem Musterstaate Frankreich gesetzlich ist, zumahl da es in Westfalen in dieser Rücksicht noch so sehr an hinreichenden gesetzl. Vorschriften mangelt. Die Abweichungen der Französ. Legislation von der Westfälischen sind von dem Vf. jedesmahl sorgfältig unter dem Texte bemerkt. Das Werk zerfällt in mehrere einzelne Aufsätze, von denen in diesem ersten Hefte 27 enthalten sind. Die Grenzen dieser Blätter erlauben uns nicht, jede einzelne Abhandlung weitläufiger durchzugehen; eine kurze Anzeige mag hinreichen, um die Leser auf die Wichtigkeit der hier behandelten Materien aufmerksam zu machen. 1. **Der König.** Er ist, so wie auch die königl. Familie, in allem, was sie persönlich betrifft, den Bestimmungen des Familienstatuts unterworfen, u. steht deßhalb keineswegs unter den Gerichten des Königreichs. 2. **Das königl. Haus, der Hofstaat.** Streitigkeiten über die mit dem Intendanten des königl. Hauses geschlossenen Accorde oder über die für den persönl. Dienst des Königes oder der königl. Häuser übernommenen Streitigkeiten u. Ueferungen werden in Frankreich sowohl, als in Westfalen, von dem Staatsrathe in erster und letzter Instanz entschieden. Die zum Hofstaate gehörenden Personen stehen in Westfalen in Rücksicht auf ihre persönl. Verhältnisse unstreitig unter den gewöhnl. Gerichten. 3. **Orden der Westfäl. Krone.** Die Ritter sind rücksichtlich ihrer

Ordensverhältnisse den Gerichten nicht unterworfen; ob der Gehalt der Ritter, und in wie weit er mit Arrest belegt werden könne, ist zweifelhaft; in Frankreich wenigstens ist der Gehalt der Mitglieder der Ehrenlegion dem Arreste gar nicht unterworfen. Die Administration der Güter des Ordens besitzt dieselben Befugnisse, wie andre öffentl. Verwaltungen; rücksichtlich der anzustellenden Prozesse wird sie den Gemeinden gleich gehalten, und bedarf zu ihrer Führung der Autorisation des Großkanzlers. 4. Adel. Bey der Prüfung der bisherigen Adelstitel, der Aufbewahrung u. Ausfertigung neuer Patente concurriren die Gerichte auf keine Weise, wohl aber sprechen die Correctionstribunäle die Strafen gegen diejenigen aus, welche sich selbst Titel, Wapen u. Attribute des Adels, die ihnen vom Könige nicht ertheilt sind, oder gegen diejenigen, welche ihnen dergleichen ohne Befugniß beylegen; in keiner Rücksicht genießt jedoch der Adel eines privilegierten Gerichtsstandes. In wie fern die Gerichte bey den Majoraten wirksam sind, wird nach Anleitung der darüber erschienenen Decrete weitläufiger entwickelt, und dabey werden zugleich einige hieher gehörige streitige Fragen von dem Vf. beantwortet, nämlich a) ob der Staatsrath, als solcher, oder der Cassationshof die Nichtigkeit von Urtheilen, wodurch gesetzwidrige Veräußerungsacte von Majoratsgütern für gültig erklärt worden sind, auszusprechen habe. Der Vf. entscheidet sich für den Staatsrath, weil hier von eigem staatsrechtl. Verhältnisse die Rede sey, die Majoratsgüter gewissermaßen als Staatsgüter anzusehen seyen, und als solche außer den Grenzen der Competenz der Gerichte liegen; b) welche Behörden über die Gültigkeit oder Ungültigkeit eines außergerichtl. Actes der Veräußerung, Verpfändung u. s. w. eines Majoratsgutes zu entscheiden haben? Zwey Fälle werden, nach unserm Bedünken, sehr richtig unterschieden: aa. die Veräuße-

ferung war erlaubt; alsdann sind die Gerichte incompetent, in so fern von der Gültigkeit oder Ungültigkeit derselben in Beziehung auf die Erlaubniß zur Veräußerung, wohl aber competent, in so fern von den gemeinrechtl. Formen des Actes selbst die Rede ist. bb. Die Veräußerung war eigenmächtig vorgenommen, und es war bestritten, ob die betreffenden Güter Majoratsgüter seyen; alsdann sind die Gerichte nur so lange competent, als es keiner Auslegung des Patentbriefes bedarf. Ist es hingegen außer Zweifel, daß die Güter wirkl. Majoratsgüter sind, so bedarf es keines einer Veräußerung derselben vernichtenden Urtheils, sondern dergleichen Acte sind, kraft des Gesetzes, schon an u. für sich nichtig. Ueberhaupt aber sind die Majoratsgüter nur als solche der ordentl. Gerichtsbarkeit entzogen; entstehen hingegen Streitigkeiten unter den Besitzern von Majoratsgütern, als Immobilien betrachtet, bey deren Entscheidung keine Auslegung der Stiftungsurkunde erfordert wird, so entscheiden die ordentl. Gerichte. Die Majoratseinkünfte, in so weit sie mit Arrest belegt werden können, so wie die Successionsstreitigkeiten und die Ansprüche der Wittwen auf eine Pension, sind den ordentl. Gerichten unterworfen. 5. Staatsgebiet. Alle Streitigkeiten über die Eintheilung des Staatsgebiets gehören einzig und allein vor die Verwaltungsbehörde. 6. Unterthanen, Staatsbürger. Nach einer kurzen Erläuterung des Unterschiedes zwischen den bloßen Einländern, dem Staatsbürger und denen, welche sich im Genuße der bürgerl. Rechte befinden, werden die verschiedenen Fälle angeführt, wie diese Rechte erlangt und verloren werden, indem wir bekanntlich nur über diesen letzten Punct besondere gesetzl. Bestimmungen in Westfalen besitzen. 7. Wahlcollegien. Diese liegen gänzlich außer der Competenz der Gerichte, so wie die 8. Reichsstände in Betreff ihrer Functionen als solcher, wohl aber sind die Mitglie-

der der Stände außer den ständischen Versammlungen, gleich allen andern Privatpersonen, den gewöhnl. Gerichten unterworfen. 9. Staatsgewalt a. überhaupt. Natürlicher Weise ist die höchste Staatsgewalt gleichfalls außer dem Bereiche der Gerichte. Sie zerfällt, nach der Verfassung Frankreichs u. Westfalens, in zwey Hauptzweige, die Gesetzgebung, und die Vollziehung, unter welchen beiden Gesichtspuncten sie unser Vf. näher beleuchtet. Alle Einwirkung auf die Gesetzgebung ist den Gerichten in der gegenwärtigen Organisation, Frankreichs sowohl, als Westfalens, gänzlich genommen, und die Einregistrierung der Gesetze durch die Gerichte ist eine bloße Förmlichkeit geworden, welche obendrein in Westfalen bey den königl. Decreten gar nicht mehr Statt findet. Dagegen sind die Gerichte verbunden, die vorhandenen Gesetze in einzelnen Fällen anzuwenden, und dürfen unter keinem Vorwande Recht zu sprechen sich weigern. Die ausübende Gewalt oder die Staatsverwaltung im allgemeinen Sinne d. Worts zerfällt in die allgemeine oder Central-, und in die besondere Verwaltung. 10. Allgemeine Verwaltung oder von dem Könige als Haupte der Verwaltung, den Ministern, dem Staatsrathe u. den Generaldirectoren, welche insgesammt in Dienstangelegenheiten nicht unter den gewöhnl. Gerichten stehen. 11. Verwaltung im engeren Sinne. Sie wird von unserm Vf. wieder in die specielle u. generelle abgetheilt, indem die erstere sich mit den einzelnen Zweigen der Verwaltung, die zweyte mit der Aufsicht über die specielle Verwaltung in einem gewissen Bezirke, der Entscheidung der dabey entstehenden Streitigkeiten, u. der unmittelbaren Beforgung alles desjenigen, was keinen andern Verwaltungsbehörden übertragen ist, beschäftigt. Ueber die Departemental-, Districts- u. Communal-Verwaltung wird alles hieher Gehörige beygebracht. 12. Justizpflege. Sie wird sehr richtig in die Gerichtsbarkeit,

die sich nur auf vorliegende concrete Fällen, und in die Justizverwaltung, die sich mit allen denkbaren concreten Fällen zusammen genommen beschäftigt, u. darauf achtet, daß die Gerichtsbarkeit ihrem Zwecke und den Befehlen gemäß handle, unterschieden; die erstere wird von den Gerichten, die zweite von der Regierung selbst ausgeübt. 13. Verhältniß der Verwaltung im engeren Sinne und der Justizpflege gegen einander. Der Character der Verwaltungssachen besteht darin, daß dieselben eine unmittelbare Beziehung auf den Staatszweck u. auf das Wohl des Ganzen haben, da hingegen die Justizpflege sich nur mit der Realisirung von Rechtsverhältnissen in concreten Fällen beschäftigt, und nur einen mittelbaren Einfluß auf das Wohl des Ganzen hat. Sehr treffend hat der Vf. die weitem Unterscheidungsmerkmale beider angegeben. Beide bestehen neben einander in Frankreich u. Westfalen vollkommen getrennt und unabhängig von einander. 14. Verwaltungsstreitigkeiten, d. h. solche, die durch einen Act der Verwaltung veranlaßt worden, und deren Entscheidung von der Beurtheilung dieses Actes abhängig ist. In jedem Falle sind sie der Competenz der Gerichte entzogen. Auch hier viel Treffendes über das Wesen und die Erfordernisse der Verwaltungsstreitigkeiten im eigentl. Sinne, ihre Eintheilung und über die Fälle, wo zwar der Staat, u. im Nahmen desselben die Verwaltung, mit Privatpersonen Streit führt, wo aber dennoch keine Verwaltungsstreitigkeit vorhanden ist, und die Entscheidung den Gerichten zukommt; schließlich wird noch über die Behörden gesprochen, die über Verwaltungsstreitigkeiten zu entscheiden haben. 15. Conflicte. Eine sehr gründl. Abhandlung über eine der wichtigsten Materien. 16. Staatsdienerschaft. a. Begriff u. Eintheilung; sehr lesenswerth, vorzüglich was den im neuern Sprachgebrauche eingeführten Unterschied zwischen *Fonctionnaires publics*, u. *Agens*

du gouvernement betrifft. b. Anstellung, Befoldung u. Absetzung der Staatsdienerschaft, sehr richtig und umfassend. In Westfalen kann durchaus kein Gericht auf Absetzung eines Staatsdieners erkennen; diese liegt gänzlich außer der Competenz der gerichtl. Behörden. c. In wie fern können Staatsdiener in Beziehung auf ihr Amt vor Gericht gestellt werden? eine gründl. Untersuchung der zweifelhaften Frage, welche Staatsbeamte des constitutionellen Schutzes — der garantie constitutionelle — genießen, mit Berücksichtigung der Verschiedenheit, welche in diesem Punkte zwischen der Französl. und Westfäl. Verfassung Statt findet.

17. **Begnädigung.** Den Gerichten steht bekanntlich nur die Befugniß zu, zur Begnadigung zu empfehlen; das Recht der Begnadigung selbst gebührt allein dem Regenten.

18. **Departemental- und Districtsverwaltung.** In diesem Abschnitte wird von der Verwaltung des besondern Vermögens der Departements u. Districte, so wie 19. **von der Gemeindeverwaltung,** von dem besondern Vermögen der Communen, gesprochen. Dieser letzte Punct ist vorzüglich gründlich und weitläufig abgehandelt. In genauer Verbindung hiermit steht die 20. **Abhandlung: Von den öffentlichen Anstalten oder den Hospitälern, Armen-, Kranken-, Waisen- und sonstigen Häusern u. Anstalten.**

21. **Gefängnisse und Strafanstalten.** 22. **Oeffentliche Arbeiten,** d. h. solche Arbeiten und Anlagen oder Werke, die zum allgemeinen Besten unternommen werden; vorzüglich in wie weit das Eigenthum von Privatpersonen zu diesem Endzwecke verwandt werden darf, und wie dieselben zu entschädigen sind.

23. **Straßen, Wege und Wasser,** nach ihren verschiedenen Classen und Abtheilungen. 24. **Polizey,** und zwar hier von der administrativen Polizey, nach ihren verschiedenen Zweigen und deren Verhältnissen zu der Rechtspflege. Abgehandelt sind hier die Sicher-



1552 G. g. A. 155. St., den 27. Sept. 1813.

heitspolizen in Beziehung auf Reisende, die Armenpolizen, die Anordnung von Tag- u. Nachtwachen und Patrouillen, Verhütung der Zusammenläufe u. Zusammenrottirungen, Verhütung von Unglücksfällen durch rasende Menschen u. Thiere, Erhaltung der Sicherheit u. Reinlichkeit der Straßen und öffentl. Plätze, deren Erleuchtung u. die Aufsicht über Privatgebäude, Sorge für die Verhütung der Feuersbrünste, Gesundheitspolizen und Polizen der Leinwandmittel. 25. Landwirthschaft. 26. Gewerbe. 27. Maß und Gewicht. — So weit das vorliegende erste Heft. Die Materie vom Kirchenwesen und dem öffentl. Unterrichte, so wie auch die auch die zum Geschäftskreise des Finanz- und Kriegsministeriums gehörenden Gegenstände, hat der Verf. dem folgenden Hefte aufgespart. Ob die Fortsetzung erfolgen werde, hängt, nach der Erklärung des Verf., von den Umständen und dem Beyfalle ab, den seine Arbeit finden werde, und diese Erklärung macht es uns zur Pflicht, ihn angelegentlichst aufzufordern, doch ja eine Arbeit durchzuführen, welche der Kenntniß des Französl. und Westfäl. Staatsrechts so reiche Ausbeute gewährt. — Aus dem bisher Angeführten gehet schon unser Urtheil über das Werk von selbst hervor. Rec. gesteht gern, daß er aus demselben reichliche Belehrung geschöpft hat; vor allem aber kann er dem klaren, deutlichen Vortrag, der Gründlichkeit u. Genauigkeit, welche sich allenthalben zeigt, seinen vollen Beyfall nicht versagen. Allenthalben werden die aufgestellten Sätze durch Gesetzstellen belegt: ein höchst nöthiges und leider nur zu oft vernachlässigtes Requisit bey Werken dieser Art; wo die Gesetze schweigen, sind die angeführten Behauptungen durch triftige Gründe unterstützt. Schade, daß bey der Entfernung des Verf. vom Druckorte einige sinnentstellende Druckfehler sich eingeschlichen haben!

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

156. Stück.

Den 30. September 1813.

---

Cambridge.

Gedruckt in der Universitätsdruckerrey, und zu London bey Longman, Hurst und Orme in der Paternosterstraße zu haben: A descriptive Catalogue of the Oriental library of the late *Tippoo Sultan* of Mysore. To which are prefixed Memoirs of *Hyder Aly Khan* and his Son *Tippoo Sultan*. By *Charles Stewart*, Esq. M. A. S. 1809. 94 und 364 Seiten in groß Quart.

Bei der Erstürmung von Seringapatam (am 4. May 1799), die dem Staat Mysore in Indien ein Ende machte, fiel, wie damahls öffentliche Blätter meldeten, den Britten unter der gemachten reichen Beute auch eine große Manuscriptensammlung des letzten Sultans, *Tippo Sahib*, in die Hände. Nach dem edeln Grundsatz der Sieger, den Wissenschaften müsse auch bey Zerstörung der Staaten alles ihnen Zugehörige erhalten werden, wurde diese Bibliothek sogleich von dem Eigenthum, das dem siegenden Heere zugefallen war, und versteigert wurde, ausgenommen; man konnte daher hoffen, sie würde einer öffentlichen Stiftung zugetheilt werden; öffentliche Blätter ließen sie auch vor mehreren Jahren in England ankommen, was aber ein Mißverständniß war, von wenigen für Oxford und Cambridge daraus ausgelesenen Hand-

schriften veranlaßt. In der oben genannten Schrift findet das gelehrte Europa seine Neugierde über das Schicksal dieser Manuscripte auf die genughuendste Weise befriedigt.

Der Marquis v. Wellesley, der als Britischer General-Gouverneur im J. 1800 ein College zur Bildung der Ostindischen Civil-Bedienten im Fort William stiftete, bestimmte die ganze Sammlung bis auf wenige Stücke, die Oxford und Cambridge zum Geschenk gemacht wurden, dem Gebrauch der daselbst Studirenden. Hr. Stewart, vormahls Major in Bengalen, darauf seit 1803 Professor der Persischen Sprache an jener Anstalt, gegenwärtig aber Professor der Orientalischen Sprachen an dem College der Ostindischen Compagnie zu Hertford in der Nähe von London, brachte sie, in Verbindung mit Muley Hussein Ali (dem Herausgeber des Anvari Soheili) in ein Verzeichniß, das er nach seiner Ankunft in Europa (1806), mit Erlaubniß der Ostindischen Compagnie, zur weitem Verbreitung Orientalischer Gelehrsamkeit in Europa, dem Druck übergab. Doch wird es auch hier bald eine litterarische Seltenheit werden, da nur wenige Abdrücke davon gemacht worden.

Die zu Seringapatam vorgefundene Bibliothek bestand aus nahe an 2000 Arabischen, Persischen und Hindostanischen Handschriften von sehr verschiedener Beschaffenheit; manche waren wohl erhalten, schön geschrieben und auf Morgenländische Weise verziert; aber viele auch in einem schlechten Zustande, defect am Anfange und Ende, wodurch Verfasser und Zeit der Abfassung schwer zu bestimmen wurden. Die wenigsten waren von den beiden Regenten von Mysore, Hyder Ali und Tippe Sahib, gekauft, sondern als Beute aus Sanoor, Cuddapah und Carnatik nach Seringapatam gekommen, und von den beiden Regenten von Mysore (wie es scheint) bloß mit einem neuen Ein-

band versehen worden, weil in diesem Einheit herrscht: in der Mitte des Deckels die Nahmen Gott, Mohammed, seine Tochter Fatimah, und ihre Söhne Hassan und Hussein in Medaillon eingeschlagen; an den vier Ecken die Nahmen Abubeck, Omar, Osman und Ali; am obern und untern Rande dieselben Denksprüche. Nur einige wenige Handschriften waren mit Zippo Sahabs Nahmen und dem ihm eigenen Wahlspruch bezeichnet, und mögen also von ihm angeschafft seyn.

Das Verzeichniß der Manuscripte ist mit Kenntniß und Fleiß gemacht. Von jeder Handschrift ist, so weit sich thun ließ, Hauptinhalt oder Titel, Name, Vaterland und Lebenszeit des Verfassers, zuweilen auch die Ueberschrift der einzelnen Kapitel seiner Schrift, angegeben. I. Die Persischen und Arabischen Handschriften sind unter folgende Abschnitte geordnet: 1) Geschichte überhaupt, 2) Indische Geschichte, 3) Kirchengeschichte (Geschichte des Propheten und seiner Abkömmlinge, der Imam, der Mohammedanischen Heiligen und Secten, der heiligen Städte u. s. w.), 4) mystische, und 5) moralische Schriften, 6) Werke der Dichtkunst, 7) Fabeln und Erzählungen, 8) Briefe, 9) Schriften über Künste und Wissenschaften überhaupt, 10) über Arithmetik und Mathematik, 11) über Astronomie, 12) Medicin, 13) Philosophie, 14) Philologie, 15) Theologie, 16) Jurisprudenz, 17) Traditionen, 18) Koran, 19) Auslegungen desselben, und 20) Gebetbücher. II. Der Hindostanischen Handschriften sind bloß 27, meist poetische, nur 4 in Prosa. III. Zwey Türkische Manuscripte beschließen das Verzeichniß der Bibliothek des Zippo Sahab. Angehängt ist IV. eine Nachricht von einigen Handschriften, welche der Major Malcolm und Elliot, jener aus Persien, wohin er als Gesandter geschickt worden war, dieser aus Arabien, wohin er als Secretär eine Gesandtschaft begleitet hat, mit-

gebracht, und dem College im Fort William zum Geschenk gemacht haben.

Aus dieser Angabe der Fächer, unter welche die Handschriften gebracht sind, und der Sprache derselben, ergibt sich, daß in die Bibliothek zu Seringapatam bloß Bücher zusammengeplündert waren, welche bey den Indischen Mohammedanern in Umlauf sind, und daß Sprache und Litteratur der Hindu daraus keine Aufklärung erhalten können. Denn auch die Hindostanischen Handschriften enthalten Schriften von Mohammedanern; sie sind (um deutlicher zu reden) in der so genannten Mohrischen (oder Mongolisch-Hindostanischen) Sprache abgefaßt, die sich durch ganz Hindostan, Decan und die Küstenländer von Ceylon zieht. Nur ein paar Handschriften kommen vor, aus denen sich vielleicht Einiges zur nähern Kenntniß der alten Hindu-Litteratur ziehen ließe, weil ihr Inhalt ganz oder zum Theil aus Sanscrit-Büchern geschöpft ist: dahin gehört unter den medicinischen Handschriften Nr. 10, ein aus Arabischen und Sanscrit-Quellen zusammengetragenes Manuscript, und Nr. 48 die Uebersetzung einer in Sanscrit geschriebenen Vieh-Arzneykunst. Unter den poetischen Handschriften findet sich Nr. 111 eine Persische Uebersetzung einer in Sanscrit geschriebenen Liebesgeschichte, Nil und Daman, deren Uebersetzer, Feize, der Schwiegerohn eines Brahmanen, der erste bekannte Mohammedaner ist, von dem man weiß, daß er in die Sanscrit-Sprache und Geheimnisse eingeweiht war, wozu ihm nur seine Heirath verholffen haben kann.

Bemerkenswerth ist auch das Verhältniß, in welchem die Persischen Handschriften zu den Arabischen stehen: der letztern ist nach Fächern bald eine geringere, bald eine größere Zahl, als der erstern. Nur 16 Handschriften der Arabischen Poesie, da die Persische 172 zählt; neben 51 Briefsammlungen in Persischer Sprache nur 2 in

Arabischer (Schreiben Ali's, des vierten Chalifen, an seine Feldherren, und eine Anweisung zum Briefschreiben). Dieses Verhältniß bleibt auch bey Werken, die eine encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften geben, und bey einzelnen Wissenschaften, namentlich bey Astronomie und Medicin. Hingegen bey Mathematik, Philosophie und Philologie, bey Theologie und Jurisprudenz, ändert es sich: des Arabischen Vorraths ist weit mehr, als des Persischen: in der Mathematik nur 3 Persische, hingegen 7 Arabische Werke; in der Philologie 12 Persische (meist Persische Anweisungen zur Erlernung der Arabischen Sprache), hingegen 45 Arabische; in der Theologie 11 Persische, und 35 Arabische. In der Jurisprudenz und Philosophie fallen die Persischen Werke ganz aus; dagegen in Arabischer Sprache 95 juristische, und 54 philosophische Schriften. Ganz zufällig scheint dieses Verhältniß nicht zu seyn, sondern seinen Grund, zum Theil wenigstens, in der größern oder geringeren Blüthe einzelner Theile der Gelehrsamkeit in Indien zu haben; zum Theil ist es Folge von der großen Ausbreitung der Pers. Sprache und ihrem Uebergewicht über d. Arabische unter d. Mohammedanern in Indien.

Nach manchen der verzeichneten Handschriften möchte der Inhalt lüftern machen, wären sie nur nicht in Asien, sondern in Europa zu suchen. Unter Nr. 32 der historischen Handschriften findet sich eine vollständige Geschichte der Eroberung Indiens durch Baber (1519) und der folgenden Regierungen, bis Mohammed Schah (1732); sie könnte die Lücken ausfüllen, welche Dow's über diese Periode sehr mangelhafte Quellen gelassen haben. Für die Geschichte der Afsanen, ihrer Sitten und Gewohnheiten, wäre Nr. 44 ein wichtiges Stück; ein Kapitel dieser Handschrift handelt sogar von den Gelehrten, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind. Nr. 46 könnte die politische und gelehrte Geschichte Indiens,

besonders unter Aurengzeib, sehr aufklären. Doch wie viele historische Werke müßten wir nennen, wenn wir alle die Handschriften herzählen wollten, die unsere Aufmerksamkeit gereizt haben! Besonders möchte man die vielen Brieffsammlungen, die dort aufgestellt sind, zum Besten der neuern Geschichte von Indien benutzt wissen. So manches Wichtige haben schon Orme und Scott aus solchen Quellen, die doch nur sehr einzeln ihnen zu Gebote standen, zur Aufklärung der Indischen Geschichte geschöpft; wie Vieles der Art ließe sich von diesem Reichthum erwarten! Selbst von der feinen Briefkunst, auf die das Herkommen geführt hat, daß an jede Person nach der Verschiedenheit ihres Ranges in einer eignen Form geschrieben werden muß, gibt es noch keine bestimmte Beschreibung in irgend einem den Europäern zugänglichen Buche, wozu in dieser Bibliothek die vollständigsten Materialien vorkommen: denn die von Dr. Valfour ins Englische übersezte und in Bengalen gedruckte Sammlung Inshai Herkern ist als ein große Seltenheit für uns Europäer so gut wie gar nicht vorhanden, und die Proben aus Tipoo Sahibs bändereicher Correspondenz in den Asiatic Annual Registers for the year 1799. aus denen man sich von Styl und Form der öffentlichen und Privatschreiben Begriffe bilden könnte, strogen von zu vielen Seltsamkeiten, sey es des Despotismus, oder des Stolzes und Eigensinnes, um hierzu tauglich zu seyn. Tipoo Sahib hatte für seine Ausfertigungen eine ganz andere Aere, als in allen andern Mohammedanischen Reichen und Städten üblich ist, festgesetzt, und für seine Beamten lauter neue Amtsbenennungen, für seine Länder neue Territorial-Nahmen, neue Nahmen für Abgaben, für Waffen, Münzen, Maß und Gewicht, erfunden, daß eine eigene Clavis dazu gehört, um alles zu verstehen. Unter den verzeichneten Handschriften sind wir auf einige Uebersetzungen aus dem Englischen und

Französischen ins Persische gestoßen, wie des Londoner Dispensatoriums, der Abhandlung über die Eingeweide von Coakburne, der Englischen Schrift eines Ungenannten über electriche und medicinische Versuche u. s. w.: lauter von Zippo Sahab (in jeder Hinsicht ein Barbar von seltener Erscheinung) veranlaßte Unternehmungen, wozu er wahrscheinlich die fähigern Britten und Franzosen, die in seine Gefangenschaft gerathen waren, und zum Theil lange darin festgehalten wurden, gebraucht hat.

Doch wir müssen von den Bemerkungen, zu denen uns die Beschaffenheit der verzeichneten Handschriften veranlaßt hat, zu dem Verfasser des Catalogs zurückkehren. Bey den kurzen Beschreibungen der Handschriften sind zwar die Verzeichnisse der Europäischen Bibliotheken, welche schon Manuscripte von demselben Werke besitzen, nicht angeführt (was zu umständlich für den Verf. bey der Kürze, der er sich befleißigen mußte, gewesen wäre); dagegen wird fleißig angemerkt, was schon gedruckt oder übersetzt ist. Zusätze dazu zu geben, würde nicht schwer, aber nur ein kleinmeisterisches Verdienst seyn. Wollte man zu S. 82 anmerken, über das königliche Buch besitze man nun in Deutschland eine vollständigere Abhandlung von dem Hrn. v. Diez, so könnte der Vf. entgegenen: "so habe er wenigstens die den meisten Europäern wohl nagelneue Notiz gegeben, daß Anvari Soheily 1805 zu Cascurra im Druck erschienen, und einige Exemplare nach Europa gekommen seyen, die zu London bey Black und Parry auf der Ladenhallstraße zu haben wären." Wer hätte nun ein größeres Debet u. Credit, der Verfasser? oder sein Recensent? Statt solche Notizen mit hoher Recensenten-Miene nachzutragen, danken wir dem Vf. lieber noch für seine angehängten Proben aus 15 historischen Werken der Zippo'schen Sammlung. Der Vf. hätte gern Casiri's Escorial-Bibliothek bey der Auflegung seiner Arbeit zum Muster genommen, u. aus jeder wichtigen Handschrift kürzere u. längere Auszüge gege-



1560 G. g. A. 156. St., den 30. Sept. 1813.

ben, wäre ihm der Aufwand zum Druck eines so ausführl. Werks nicht zu groß gewesen. Er schränkte sich also auf das ein, was seine Kräfte nicht überstieg, auf einen appendix mit Proben aus 15 Handschriften, u. ist geneigt, noch einen Band der Art aus den übrigen zu geben, wenn dieser eine günstige Aufnahme findet, woran sich, da das Vorhaben Ostindien betrifft, bey den reichen Britten nicht zweifeln läßt. Selbst der Continent würde in andern Zeiten sein Scherflein dazu beizutragen nicht ermangeln. Die dießmahl gegebenen Bruchstücke sind alle in Pers. Sprache, und können für Proben der Pers. Schreibart in den 5 letzten Jahrhunderten gelten; sie betreffen großen Theils die Geschichte von Hindostan aus der Periode des großen Moguls, wodurch wirklich einige von Dow gelassene historische Lücken ausgefüllt werden. Zur frühern Asiat. Geschichte gehört ein Fragment über die Regierung Nuschirwan's aus Mohammed Mir Chavuaad Schah, über die Schlacht bey Cadesta, die Eroberung Madains u. die Flucht Jezdedscherds aus der Pers. Uebersetzung des Tabari (denn die wichtigsten Arab. Werke liefert man auch in Pers. Uebersetzungen), ein paar Fragmente über die Mongol. Geschichte aus dem Leben Hulaku's u. Timur's, eines über Persien aus dem Leben des Schah Abbas. Das Bruchstück über die Israel. Geschichte, die Verfolgung der aus Aegypten ausgewanderten Hebräer durch Pharaon betreffend, hätte sich wohl mit einem andern von wichtigerem Inhalte vertauschen lassen. Auch von den angehängten Proben aus Castri's Beschreibung der Escorial-Bibliothek, und den Catalogen der Pariser u. Wodlesjanischen Bibliothek läßt sich weder Nutzen noch Zweck absehen: sie nehmen zum Glück nur drey Seiten am Schlusse des Werks ein.

Von den an Eigenthümlichkeiten reichen Nachrichten von Hyder Ali und Tippu Sahib geben wir nächstens in einem andern Blatte eine Anzeige.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1813.

**Freyburg und Konstanz.**

Herder: Kosmokratie und Theokratie in ihrer wechselseitigen Verbindung. Mit einem Auszug aus dem neuen Leviathan und Prüfung seiner religiösen Ideen. N'être attaché qu'au Roi. Von J. A. Rugel, ehemaligem Benedictiner und Professor in Jßny, Rector in Schwyz, jetzt Pfarrer in Gutenzell. 1812. 151 Seiten in klein Octav.

Wir sehen nicht ein, warum in diesem Buche zugleich ein Auszug aus dem ganzen Neuen Leviathan geliefert wird, da es doch zu dem Zwecke des Verfassers vollkommen hinreichend war, die Ideen, welche Theokratie, Cosmokratie und Religion betreffen, auszuführen, um so mehr, da sie in keiner nothwendigen Verbindung mit den übrigen Ideen stehen. Hr. Rugel führt zwar an, daß das Buch in seinen Gegenden allzu wenig gekannt und gelesen sey, und daß er durch seinen Auszug die Lesung desselben weiter zu verbreiten hoffe. Allein sein Auszug wird wohl eher die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen; und wie kann er die Verbreitung eines Buchs befördern wollen, in

N (7)

welchem er so crasse und verderbliche Irrthümer so verführerisch eingekleidet findet? Die wesentlichen Ideen des Neuen Leviathans, so weit sie hieher gehören, sind folgende: Die Theocratie ist eine Regierung, welche die Idee der Gottheit zur herrschenden Idee aller Staatsbürger macht, oder welche zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung kein besseres Mittel kennt, als die Gemüther der Regierten mit der Idee zu erfüllen, daß jedes an der Gesellschaft begangene Unrecht von der Gottheit bestraft werde. Die Cosmocratie ist dagegen eine bloß physisch coercitive Regierung. Es ist zwischen ihnen kein anderer Unterschied, als zwischen Idealität und Realität. Beide beschäftigen die Furcht, nur auf verschiedenen Wegen: die erste durch Gegenstände der Einbildung, die zweite durch Gegenstände des unmittelbaren Gefühls. Welche von beiden den Vorzug verdient, kann niemahls ein Gegenstand des Streits werden. Es sind besondere Umstände, welche die eine oder die andere nothwendig machen. Da, wo die Gesellschaft noch sehr klein ist, oder sehr zerstreut lebt, wird in der Regel eine theocratiche Gewalt vorgezogen werden; da hingegen, wo die Gesellschaft groß und zusammengedrängt ist, wird die cosmocratiche Gewalt die Oberhand haben, und die theocratiche sich sogar unterordnen. Die Theocratie ist ein zum Besten der Gesellschaft durch die Einbildungskraft gehandhabtes Naturrecht; die Cosmocratie ein zum Besten der Gesellschaft durch den Verstand gehandhabtes Naturrecht. In theocraticen Staaten muß die Regierung viele Symbole, Cerimonien u. schaffen. Die Folge davon ist, daß Frömmigkeit die Haupttugend jedes Bürgers wird. Indem nun aber die Natur der Frömmigkeit es mit sich bringt,

daß man einen sehr wesentlichen Theil der Zeit, wo nicht auf Contemplation, doch wenigstens auf die Ausübung der vorgeschriebenen Cerimonien verwenden muß: so bleibt für die staatsbürgerliche Thätigkeit sehr wenig Muße übrig; daher die innere Schwäche theocratischer Staaten. Wohl können theocratisch regierte Völker, wenn sie fanatisirt werden, heldenmüthig kämpfen und erobern: aber der Zustand der Exaltation ist kein natürlicher, und daher kommt es, daß solche Völker, in ihren Wohnsitzen angegriffen, wenig oder keinen Widerstand leisten. Im Ganzen genommen, muß die Theocratie auch alle Kraft zu Grunde richten; auch wissen wir aus der Geschichte, daß ganze Völker in ihr untergegangen sind, Aegypten, Juden, Spanier, Türken. In einer Cosmocratie kann die Regierung liberaler seyn, weil ihr Princip, in so fern es ein rein physisches ist, minder leicht verdorben werden kann; sie ist mächtiger, weil ihre Kraft ebenmäßiger wirkt; eben deswegen hat sie auch nicht das mindeste Interesse, die Entwicklung der Geister zu verhindern. Ihr ganzes Bestreben muß vielmehr darauf gerichtet seyn, das staatsbürgerliche Leben immer größer und vollständiger zu machen, denn je mehr innere Kraft die Gesellschaft, an deren Spitze sie steht, gewinnt, desto mehr Vortheil gehet daraus für sie selbst hervor, vorausgesetzt, daß sie die Kunst versteht, alles auf sich zu beziehen, d. h. die Staatskraft zu centralisiren. Wenn also eine theocratische Regierung sich nur in demselben Kreis von List und Betrug drehen muß, weil sich die Lüge nicht anders vertheidigen läßt, so kann die cosmocratische durch Macht und Intelligenz in einer göttlichen Ehrlichkeit dastehen, und von sich sagen: Non est potestas super terram, quae comparetur

mihi. Factus sum ut non metuam. Video sublimia omnia infra me et rex sum omnium filiorum superbiae. Da, wo Theocratie und Cosmocratie neben einander existiren, da sind die Staatsbürger, so fern sie sich dem Einfluß der einen oder der andern Macht nicht auf das bestimmteste entziehen, durchaus genöthigt, einer doppelten Richtung zu folgen, vermöge der sie halb von der Kirche, und halb vom Staate angezogen werden, um sich in einer Ellipse zu bewegen. Das Wesen dieser Staatsbürger besteht zur Hälfte aus Religiosität, zur Hälfte aus Moralität, und beide Hälften bekämpfen sich unaufhörlich. Da wahre Religiosität nur da Statt finden kann, wo der Staat in der Kirche ist, so würde es abgeschmackt seyn, in einem solchen Staate Moralität zu suchen: sie wird höchstens in so fern anzutreffen seyn, als selbst die allerconsequenteste Theocratie nicht im Stande ist, dasjenige ganz aufzuheben, was den Menschen in seinem Innern unaufhörlich zur Moralität treibt. Moralität in der Annäherung findet Statt, wo die Cosmocratie bereits den Ausschlag über die Theocratie gegeben hat, aber die letztere noch neben sich duldet und zu ihren Zwecken verbraucht. Keine Moralität kann nur bey denjenigen angetroffen werden, die sich von aller metaphysisch coercitiven Gewalt losgerissen haben, und in dem Lichte wandeln, welches deutlich erkannte Naturgesetze gewähren. Dabey erklärt Buchholz — dieser ist der Verfasser des Neuen Leviathan — daß er keine andere Quellen wahrer Einsicht in die Natur der menschlichen Dinge kenne, als die Geschichte. Der Rec. aber kann nichts anderes finden, als daß die angeführten Lehren theils mit der Geschichte im Widerspruche stehen, theils aber auch mit dem unauslöschlichen moralischen und religiösen Bewußtseyn

und Gefühle des Menschen. Hr. Rugel nimmt bey der Widerlegung in der Hauptsache folgenden Gang. Die Idee der Oberherrschaft Gottes, die allen Religionen zum Grunde liegt, verbunden mit der Idee einer besondern Vorsehung über ein gewisses Land oder Volk, läßt uns die Gottheit nicht mehr bloß als überhaupt regierend, sondern als dieß Volk regierend, als Herr und König desselben, vorstellen. Diese letztere Idee nun durch sinnliche, äußerliche Einrichtungen dem Gemüthe des Bürgers nahe gebracht, bildet die eigentliche Theocratie. Der Buchholzische Begriff ist viel zu weit. Alle Christliche Staaten, alle Mohammedanische Regierungen, alle Jüdische Verfassungen, ja selbst viele heidnische Einrichtungen, sogar bey rohen, ungebildeten, nur nicht ganz wilden, Völkern, verbinden mit ihren Regierungs-Maximen die Idee, und suchen mit derselben die Gemüther der Regierten zu erfüllen, daß jedes, nicht nur an der ganzen Gesellschaft, sondern auch an jedem Einzelnen, begangene Unrecht, als Sünde gegen das allgemeine Wohl der Gesellschaft, und daher auch gegen den Willen Gottes, gestraft werde. Auf solche Art wären alle Regierungen in der Welt Theocratien. Diesen Begriff aber einmahl angenommen, so ist die Idee eines vergeltenden und jedes an der Gesellschaft begangene Unrecht strafenden Gottes vielmehr geeignet, die Staaten aufrecht und blühend zu erhalten, und die staatsbürgerliche Thätigkeit und die Entwicklung der Geisteskräfte zu befördern. Die Religion ist nicht bloß theocratische Regierungsform oder aus derselben entsprungen; Religiosität und Moralität sind nicht im Kampfe, sondern in Eintracht und Freundschaft; die Kirche ist dem Staatszwecke nicht hinderlich, sondern

beförderlich. Wir sind im Wesentlichen ganz einverstanden, doch müssen wir noch bemerken: 1) es kam hier nicht darauf an, eine vom Judenthum abstrahirte Idee der Theocratie aufzustellen, sondern vielmehr eine allgemeinere philosophische, und da ist die von Buchholz aufgestellte so weit richtig, als sie eine bestimmte Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft und Regierung hat. Der Verfasser der Widerlegung macht sie noch weiter, als sie ist: er bezieht sie auf alle, auch bürgerliche, Vergehungen gegen den Einzelnen. Uns dünkt sie eher zu enge, und zwar in so fern, als eine Theocratie auch die Idee in sich fassen muß, daß Gott der Urheber der Gesetze des Staats, und der Belohner ihrer Beobachtung sey. 2) Der Neue Leviathan mußte mehr in seinen Principien angegriffen werden. Da er ausdrücklich die Geschichte für die einzige Leiterin in seinen Untersuchungen ausgibt, so mußte aus dieser evidentere und ausführlicher dargethan werden, daß nie eine solche Theocratie und eine solche Cosmocratie mit solchen Wirkungen, als er vorgibt, existirt habe. Wenn er sagt, daß zwischen beiden kein anderer Unterschied sey, als zwischen Idealität und Realität, so mußte darauf nicht bloß erwiedert werden: "Wir könnten in so weit damit zufrieden seyn, als alles Ideale schöner und vollkommener ist, als das Reale, als uns immer besser gefällt, was seyn sollte, als was ist, und in so weit unsere Dichter das Wirkliche vergessen, um ihre Leser in der bessern Ideenwelt sich und die Menschheit wieder finden zu lassen," S. 80, sondern es mußte ihm gezeigt werden, daß dieß Unsin ist, und seinen eigenen anderweitigen Behauptungen widerspricht. Ueberhaupt wäre der ganzen Schrift eine gemessenere

Methode und zugleich ein besserer Geschmack und Styl zu waschen. Man findet auch Provinzialismen, die selbst zum Theil Unrichtigkeiten sind. S. 75 umgeschrieben statt umschrieben, S. 77 bey ganz wilden Völkern, S. 91 zum vorhin ein, S. 140 überangenen statt übergegangen, S. 146 ihnen eingerathen. Der Druckfehler sind sehr viele. Was soll hier das Motto auf dem Titel?

### Frankfurt am Main.

Bei Hermann: *P. Ovidii Nasonis Fastorum libri VI* ex recensione P. Burmanni. In usum scholarum curavit, variantes lectiones cod. Francofurtensis integras adjecit F. C. Matthiae, Gymn. Francof. Director et Profess. Lycei Carol. 1813. XIV und 218 Seiten in Octav.

Die Fasti von Ovidius sind bekanntlich ein schönes echt Römisches Gedicht, daß es schon deßhalb in den Schulen gelesen und erklärt zu werden verdient, wie man zu allen Zeiten eingesehen und befolgt hat. Aber der Inhalt macht dieß Gedicht noch nützlicher, da es einen Kalender der ersten sechs Römischen Monate, dichterisch beschrieben, enthält, und demnach in mehr als einer Hinsicht studirt werden muß, und das Studium reichlich belohnt. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des Hrn. Directors Matthiae zu Frankfurt, einen neuen Abdruck nach dem Burmannischen Texte zum Schulgebrauche zu besorgen, der an Correctheit seines Gleichen sucht. Nur an einer einzigen Stelle, III, 829, hat sich der Herausgeber erlaubt, seine Vermuthung in den Text zu rücken, da die Lesart unserer Ausgaben, *feri magistri*. allerdings mißfallen mußte. Jetzt steht da: *Nec vos turba fere censu fraudata, magistri*. Diese Emendation ist sehr gefällig, da



1568 G. g. A. 157. St., den 2. Oct. 1813.

die Abschreiber des Mittelalters ae, e und i leicht verwechselten. So hat der cod. Maz. ferae, wie auch das fragment. ilfeldense III, 203: daselbe hat IV, 547 caeris für Ceres: ebenso steht in cod. francof. II, 461. 496. 497. Dionae, aequis, criminae. statt Diane, equis, crimine. Eine ähnl. Stelle hat Lucanus V, 333: Vos defecta, senes, exhaustaque sanguine turba. Ein sehr eleganter Umschlag, wie wir ihn bey solchen Ausgaben noch nicht gesehen haben, und der dem Erfinder Ehre macht, ist im Steindrucke hinzugekommen. Auf dem Titelblatte finden sich in 6 Nischen die Embleme der 6 ersten Jahresmonathe, welche Ovidius besungen hat: auf dem Rückblatte sind noch 6 Nischen, aber leer, anzuzeigen, daß Ovidius diese 6 letzten Monathe nicht besungen habe. Vorn und hinten sind zwey Medaillen, beide aus Bayeux, der sie Montfaucon Antiquité expliquée Tom. I. Pl. VI. n. 8 verdankt. Die erste vorn stellt den Janus mit zwey Köpfen vor, und die andere das vorgebliche Schiff Saturns: hinten ist die Medaille, Cybele mit einem Löwen, Thurmkrone und Discus, nebst der Umschrift: Matri magnae, nach Montfaucon Antiquité expliquée Tom. I. Pl. 2. n. 5. Jene gehören zum Januar, letztere zum Junius. Als Zugabe hat der Herausgeber die Vergleichung des Frankf. Cod. aus dem 13. Jahrh., doch ohne ein Urtheil über die Lesarten, beygefügt. Sie liefert hier und da gute Lesarten. Schon P. Burmann hatte sorglos verfaßte Auszüge aus dieser Handschrift, von welcher Hr. Dir. M. dem Prof. Dav Jac. van Lennep zu Amsterdam eine vollständige Notiz mittheilen wird, für den er die epistolae heroid., wovon Hr. Prof. van Lennep eine vollständige Ausgabe veranstaltet, bereits verglichen hat.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 2. October 1813.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 31. Julius hielt Hr. Professor Stromeyer eine Vorlesung: de arragonite ejusque differentia a spatho calcareo rhomboidali chemica. — Die auffallende Verschiedenheit, welche der Arragonit sowohl in Beziehung auf Härte, specifisches Gewicht, Strahlenbrechung und äußere Gestalt, als auch insbesondere in Hinsicht seines Gefüges von dem rhomboidalen Kalkspathe zeigt, ließ erwarten, daß derselbe auch chemisch von diesem verschieden sey; zumahl da eine Menge der wichtigsten Erfahrungen es schon als eine ausgemachte Thatsache bewährten, daß wesentliche Verschiedenheiten in den Structur-Verhältnissen zweyer Mineralkörper auch jedesmahl eine innere chemische Verschiedenheit bey ihnen voraussetze. Indessen war es den Chemikern bisher nicht gelungen, irgend einen Mischungsunterschied zwischen diesen beiden Fossilien aufzufinden. Ja die Analysen Alaprotz's, Fourcroy's und Vauquelin's, Bucholz's und Thénard's und Biot's schienen es schon

D (7)

außer Zweifel zu setzen, daß überhaupt zwischen diesen Fossilien kein chemischer Unterschied Statt finde, sondern daß beide aus denselben Bestandtheilen und in demselben Verhältnisse zusammenge-  
 setzt seyen. Obgleich dieß der einzige Fall war, wo die Resultate der chemischen Analyse mit denen der Krytallonomie sich im Widerspruche befanden, so veranlaßte derselbe doch schon mehrere Chemiker, und unter andern auch den berühmten Verfasser der *Statique chimique*, an der Wahrheit der Lehre *Sauy's* von der Structur der Mineralkörper und deren Beziehung zu der chemischen Beschaffenheit derselben, und an der Brauchbarkeit der darauf gegründeten mineralogischen Methode dieses großen Naturforschers zu zweifeln. Selbst *Chénard* und *Biot*, überzeugt, bey ihrer Untersuchung alle Mittel der Analyse erschöpft zu haben, glaubten sich schon durch dieselbe zu der Folgerung berechtigt zu halten, daß dieselben Substanzen, wenn gleich in einem und demselben Verhältnisse mit einander verbunden, dennoch ihren physischen Eigenschaften nach sich zu verschiedenen Verbindungen mit einander vereinigen könnten, es sey nun, daß die Moleculen dieser Substanzen schon an sich die Eigenschaften besäßen, auf verschiedene Weise sich mit einander zu vereinigen; oder daß sie diese Fähigkeit erst durch den Einfluß eines fremden Agens erlangten, welches nachgehends wiederum verschwinde, ohne daß die dadurch veranlaßte Verbindung aufgehoben würde.

Unter den Mineralogen bemühten sich dagegen mehrere, insbesondere *Bernhardi*, die Krytallisation des *Arragonits* aus der des rhomboidalen *Kalkspaths* abzuleiten, und so diesen auffallenden Widerspruch zwischen zwey Doctrinen zu heben, deren Grundsätze bisher so trefflich zusammen-

stimnten. Allein Haüy bewies aufs neue, daß es mathematisch unmöglich sey, die Krystallform des Arragonits auf die des Kalkspaths zurück zu führen, denn die Krystallisationen beider seyen von der Beschaffenheit, daß sie sich nicht unter dasselbe System von Structurgesetzen vereinigen lassen. . . Zugleich zeigte derselbe, daß die Bemühungen Bernhardt's und anderer Mineralogen sich außerdem auf willkührliche Annahmen stützen, die selbst in der Probe der krystallographischen Berechnungen nicht beständen. Beide Fossilien müßten demnach als differente Species betrachtet werden, wenn gleich die chemische Analyse dieß noch zu widersprechen scheine.

So standen die Verhandlungen über diesen problematischen Mineralkörper, als der Verf. im verwichenen Winter durch die Analyse eines zu Braunsdorf bey Freyberg in Sachsen entdeckten Fossils, welches von den Mineralogen bald zum Strontianit, bald aber auch zum Arragonit gezählt worden war, veranlaßt wurde, den Arragonit selbst aufs neue einer chemischen Untersuchung zu unterwerfen. Jenes Sächsische Fossil bewährte sich ihm nämlich als Strontianit, oder als ein natürlicher kohlen-saurer Strontian, enthielt aber zugleich einige Procent kohlen-sauren Kalk. Da nun auch in dem Schottischen Strontianite bey Wiederholung der Klaproth'schen und Pellerier'schen Analyse desselben der Verf. ebenfalls einige Procent kohlen-sauren Kalk antraf, so bewog ihn dieses, auch unter den natürlichen kohlen-sauren Kalkarten nachzusehen, ob von ihnen nicht einige dagegen etwas kohlen-sauren Strontian führten. Die auffallende Aehnlichkeit des Strontianits mit dem Arragonite im Aeußern, und die dieserwegen auch öfters vorgefallene Verwechslung dieser beiden Fossilien, ließ ihn in dieser Beziehung den

Arragonit zuerst untersuchen, indem ihn zugleich die Hoffnung belebte, daß, im Fall der Arragonit wirklich Strontian enthielte, dadurch vielleicht das Räthselhafte seiner Verschiedenheit vom rhomboidalen Kalkspathe gelöst seyn würde. Es schien dem Verf. nämlich dann nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Krystallform des Arragonits von der des kohlenfauren Strontians hergeleitet werden könne, denn mehrere Analysen der Bittersalze und so genannten Stahlsteine hatten ihn bereits überzeugt, daß der scharfsinnige Gedanke seines verehrten Freundes und Collegen, des Hrn. Professor Zausmann, von dem Einflusse der specifischen Krystallisationskraft gewisser Substanzen auf die Krystallform anderer Substanzen, mit welchen sie verbunden sind, in der Natur wirklich gegründet sey, und daß Substanzen, die mit einem großen Krystallisationsvermögen verbunden sind, selbst in sehr kleinen Quantitäten andern Substanzen beigemischt, diese dennoch gleichsam zwingen können, die ihnen eigenthümliche Krystallform anzunehmen. Zwar hatte Bucholz und Chénard den Arragonit schon auf einen Strontiangehalt untersucht, da Kirwan, wahrscheinlich auch durch die auffallende Aehnlichkeit des Arragonits mit dem Strontianite im Aeußern überrascht, die Vermuthung geäußert hatte, daß derselbe einen Antheil Strontian enthalte, aber auch nicht eine Spur dieses Alkali in demselben wahrnehmen können. Da indessen das Verfahren, dessen sich die genannten Chemiker bedient hatten, um die Abwesenheit des Strontians in dem Arragonite darzuthun, dem Verf. unzulänglich schien, so hinderte ihn dieser Umstand nicht, aufs neue den Arragonit auf einen Strontiangehalt zu untersuchen. Gleich der erste Versuch, welcher mit Arragonit von Vertaisson in

der ehemahligen Auvergne, der bekanntlich auch zu den meisten der frühern Untersuchungen angewandt worden war, angestellt wurde, entsprach ganz den Erwartungen des Verfassers. Da Strontian mit Salpetersäure ein Salz bildet, welches bey völliger Neutralität in absolutem Alkohol unauflöslich ist, während das salpetersaure Kalksalz sich leicht in diesem Menstruo auflöset, so gründete der Verf. auf dieses verschiedene Verhalten des Strontians und Kalks das Verfahren, den Arragonit auf einen Strontiangehalt zu untersuchen. Schon bey dem Erkalten der neutralen, und durch Abbrauchen hinreichend concentrirten, salpetersauren Arragonitauflösung, und oft auch noch während des Abrauchens derselben, setzten sich einige octaedrische Kryrstalle ab, die im Alkohol unauflöslich waren, und bey näherer Prüfung sich völlig wie salpetersaurer Strontian verhielten. Mehr denn zwanzig Versuche, die mit vollkommen reinen und von verschiedenen Exemplaren genommenen Kryrstallen dieses Arragonits gemacht wurden, gaben ganz dasselbe Resultat, so daß es demnach keinem Zweifel unterworfen seyn konnte, daß in diesem Arragonite wirklich einige Procente kohlen-saurer Strontian vorkommen. Diese Versuche wurden hierauf mit mehreren andern Abänderungen dieses Fossils wiederholt, als mit dem prismatischen Arragonit von Migranilla im Königreiche Valencia, und von Molina in Arragonien, dem stänglichen Arragonit von Dax im ehemahligen Bearn, vom Iberge am Harze, und von Neumarkt in der Oberpfalz, und dem stänglich-faserichten Arragonit von der Nordflinge bey Löwenstein in Schwaben und von Ferroë, zu deren Untersuchung der Verf. insbesondere durch die Güte seiner verehrten Freunde und Collegen, der Herren Profes-

foren *Sausmann* und *Bouterwek*, in den Stand gesetzt worden ist. Alle diese *Arragonitarten* verhielten sich aber völlig eben so, wie der *Arragonit* von *Auvergne*, und gaben durch das angezeigte Verfahren *salpetersauren Strontian*. Nur in *zwei*, von den *Mineralogen* ebenfalls zum *Arragonit* gezählten, *Fossilien*, der so genannten *Eisenblüthe*, und dem an der *Porta westphalica* vorkommenden *Faserkalk*, konnte der *Verf.* keinen *Strontian* auffinden. Erstere verhielt sich völlig als ein reiner *kohlensaurer Kalk*, und im letzteren waren neben dem *kohlen-sauren Kalk* zugleich einige *Procente Gyps* enthalten. Aber das Gefüge dieser beiden *Fossilien*, so auffallend sie auch im Aeußern dem *Arragonite* an manchen Stellen gleichen, weicht doch gänzlich von dem des *Arragonits* ab, und ist dem des *rhomboidalen Kalkspath*s vollkommen ähnlich.

Um nun vollends auszumitteln, ob der in dem *Arragonite* durch diese Analyse aufgefundenene *kohlensaurer Strontian* einen wesentlichen Bestandtheil ausmache, unterwarf jetzt der *Verf.* auch eine große Anzahl *Kalkspathe* einer ähnlichen Prüfung, aber in keinem einzigen konnte er auch nur eine bestimmte Anzeige von dem Vorhandenseyn des *Strontians* erhalten. Daß in ein paar stänglichen *Varietäten* zeigte sich beim Behandeln der zur *Trockne* abgerauchten *salpetersauren Auflösung* derselben mit *Alkohol* eine leichte, höchst unbedeutende, Trübung, über deren wahre Natur sich ihrer *Geringfügigkeit* wegen nichts Zuverlässiges bestimmen ließ, die indessen vielleicht von *salpetersauren Strontian* herrührte; weil sie auf Zusatz von wenigem *Wasser* schon wieder verschwand, und *salzsaurer Baryt* in der *salpetersauren Auflösung* dieser *Kalkspathe* keine Fällung hervorbrachte. In-

zwischen bemerkt der Verf. als etwas Auffällendes, daß bey diesen beiden stänglichen Kalkspathen hin und wieder Anzeigen des müsslichen Bruchs vorkämen.

Diesen Erfahrungen zufolge glaube nun der Verf. annehmen zu dürfen, daß der Arragonit nicht bloß in Hinsicht seiner physischen Eigenschaften von dem rhomboidalen Kalkspathe verschieden sey, sondern sich auch in seiner Mischung wesentlich von demselben unterscheide, und daß dieser Unterschied in einem dem kohlenfauren Kalk des Arragonits chemisch bengenommenen kohlenfauren Strontiangehalte liege, und der Arragonit folglich als eine natürliche Trippelverbindung dieser beiden Salze zu betrachten sey, dagegen der rhomboidale Kalkspath bloß aus kohlenfaurem Kalk bestehe.

Die vollständige Analyse, welche der Verfasser hierauf mit drey der vorzüglichsten Abänderungen des Arragonits, dem Bearner, dem von Molind in Arragonien, und dem Auvergnier, in Vergleichung mit zwey sehr reinen und vollkommen durchsichtigen so genannten Isländischen Doppelspathen, von Island selbst und vom Harze, wovon der erstere ihm von Hrn. Professor Ritter Blumenbach, und der andere von Hrn. Professor Hausmann zu diesem Behuf gütigst mitgetheilt worden war, anstellte, bestätigte diese Meinung vollends. Es ergab sich nämlich aus dieser Untersuchung, daß die Menge des mit dem kohlenfauren Kalk im Arragonit verbundenen kohlenfauren Strontians zwar in den verschiedenen Abänderungen dieses Fosils variire, indessen in einer und derselben Varietät desselben stets constant sey, und daß selbst aller Wahrscheinlichkeit nach die Mengen dieses Salzes in den verschiedenen Arragonitarten nach ähnlichen bestimmten Verhältnissen variiren,



wie dieses auch in Ansehung der kohlensauren Kalk-  
erde nach den Versuchen des Verf. in dem Bitter-  
spathen, Dolomiten und Bitteralken Statt finde.  
So enthielt der Arragoner und Bearner Arragonit  
doppelt so viel kohlensauren Strontian, als der  
Auvergner, und in diesem schien wiederum noch  
einmal so viel davon vorzukommen, als in dem  
Arragonit vom Iberge und der Insel Ferrage.

Dieser Meinung über die chemische Natur des  
Arragonits ganz entsprechend fand der Verf. in  
diesem Fossil auch constant eine geringere Menge  
Kohlensäure, als in dem rhomboidalen Kalkspathe.  
Es mochte die Menge der in diesen Fossilien ent-  
haltenen Kohlenäure entweder aus dem Verluste  
durchs Glühen derselben berechnet, oder nach dem  
Volumen des durch Säuren daraus entbundenen  
kohlensauren Gases, oder endlich auch nach der  
Menge des erzeugten kohlensauren Kalks bestimmt  
werden, welcher erhalten wurde, wenn man das  
durch Säuren aus dem Arragonit entwickelte kohlen-  
saure Gas von Kalkwasser absorbiren ließ.

Außer dieser Hauptverschiedenheit in der Mi-  
schung des Arragonits und rhomboidalen Kalk-  
spaths findet der Untersuchung unsers Verf. zu-  
folge zwischen diesen beiden Fossilien noch ein  
anderer, beide gleichfalls sehr characterisirender,  
Mischungsunterschied Statt. Der Arragonit ent-  
hält nämlich einen kleinen Antheil Wasser che-  
misch gebunden, von dessen Verluste das emaille-  
artige Ansehen und die Efflorescenz herrührt, wel-  
che derselbe beim schwachen Erhitzen erleidet. Da-  
gegen kommt in dem rhomboidalen Kalkspathe  
durchaus kein chemisch gebundenes Wasser vor,  
und der Kalkspath behält im Feuer bei der Tem-  
peratur, wo der Arragonit zerfällt, vollkommen  
seinen Glanz, seine Durchsichtigkeit und seine Ge-

stalt, und verliert diese nur mit dem Entweichen der Kohlensäure. Die geringe und sehr veränderliche Menge Wasser, welche beim Erhitzen aus einigen Kalkspathen entweicht, ist in ihnen nur mechanisch enthalten, und bloß zwischen einigen Lamellen beim Kryallisiren zurückgehalten worden, denn nur die im Feuer decrepitirenden Kalkspathe geben Wasser aus, und zwar um so mehr, je stärker sie decrepitiren. Daher der Verf. auch dieses bloß mechanisch eingemengte Wasser mit dem Nahmen Decrepitations-Wasser belegt, und überhaupt der Meinung ist, daß das Decrepitiren allemahl nur vor dem Entweichen bloß mechanisch eingemengter und zwischen den Lamellen eingeschlossener Substanzen, als Wasser, Luft &c. herrühre, und folglich fernerhin nicht weiter als ein charakteristisches Merkmal für diese oder jene Substanz betrachtet werden könne. Auch ist es ihm nicht unwahrscheinlich, daß die vorzügliche Durchsichtigkeit und Klarheit, wodurch sich der rhomboidale Kalkspath von Island so sehr von dem rhomboidalen Kalkspathen anderer Gegenden auszeichnet, der völligen Abwesenheit dieses Wassers zuzuschreiben ist, denn dieser decrepitirte weder im Feuer, noch ertitt er irgend eine merkbare Veränderung oder einen Gewichtsverlust, selbst wenn er bis zu einer dem Glühen nahe kommenden Temperatur erhitzt wurde. — Die Efflorescenz des Arragonits beim schwachen Erhitzen gibt demnach, wie auch schon von Saüy bemerkt worden ist, ein leichtes und sicheres Merkmal ab, um denselben vom rhomboidalen Kalkspathe sogleich zu unterscheiden.

Außer kohlensauren Kalk, und kohlensauren Strontian enthält der Arragonit bloß noch Magnesiumoxyd und Eisenoxyd, aber beide nur in sehr unbedeutender Menge. Von diesen ist das Magnesium-

Eisenoxyd höchst wahrscheinlich ebenfalls mit Kohlen-  
säure verbunden, und mit den andern beiden koh-  
len-säuren Salzen chemisch vereinigt. Daß es  
übrigens nicht zum Wesen des Arragonits gehört,  
geht schon aus dem Umstande hervor, daß der  
Auvergner Arragonit nichts davon enthält. Das  
Eisenoxyd scheint nur einen zufälligen Bestandtheil  
des Arragonits auszumachen, und als Eisenoxyd-  
Hydrat bloß auf den Ablösungen und zwischen den  
Lamellen mechanisch eingeschlossen vorzukommen.  
Beim Spanischen Arragonit, welcher am meisten  
däsyen enthält und ihm auch seine Farbe verdankt,  
ist dieß wenigstens augenscheinlich der Fall, wie  
schon der veränderliche Gehalt und die ungleiche  
Vertheilung desselben in den einzelnen Krystallen  
anzeigt, aber noch mehr durch den Umstand be-  
stätigt wird, daß dieser Arragonit beim Auflösen in  
Säuren vollkommen weiß und durchsichtig wird,  
während sichtbar das Eisenoxydhydrat aus den auf-  
geschlossenen Lamellen herausfällt. Daselbe ist  
stark quarzhaltig, und führt zugleich Gyps,  
welche Substanzen beide in dem Arragonit selbst  
nicht angetroffen werden.

Folgendes ist das von dem Verf. in den drey  
Genannten der genauern Analyse unterworfenen,  
Veränderungen des Arragonits aufgefundenene Mi-  
schungsverhältniß nach einem Mittel mehrerer nur  
unbedeutend von einander abweichender Versuche.

1) In 100 Theilen des stänglichen Arragonits  
von Bastene unweit Dax im heutigen Departes-  
ment des Landes sind enthalten:

94,8249 kohlen-saurer Kalk

4,0836 kohlen-saures Strontian

0,0939 Magnesiumoxydul nebst Spuren von Ei-

0,9831 Krystallisationswasser. [Eisenoxydhydrat

99,9855

Oder 53,3864 Kalk  
 2,8808 Strontian  
 0,0939 Magnesiumoxydul u. Eisenoxydhydrat  
 42,8669 Kohlen säure  
 0,9831 Krystallisationswasser.

---

100,2111

2) In 100 Theilen des prismatischen Arragonits von Molina in Arragonien sind enthalten:  
 94,5757 kohlen-saurer Kalk  
 3,9662 kohlen-saurer Strontian  
 0,7070 mechanisch eingemengtes Eisenoxydhydrat nebst Quarzsand und Gyps  
 0,3000 Krystallisationswasser.

---

99,5489

Oder, das Eisenoxydhydrat als bloß zufälligen Bestandtheil nicht mitgerechnet,  
 53,6255 Kalk  
 2,3187 Strontian  
 42,4446 Kohlen säure  
 0,3021 Krystallisationswasser.

---

99,1909

3) In 100 Theilen des stänglichen Arragonits von Vertaizon in Auvergne sind enthalten:  
 97,7227 kohlen-saurer Kalk  
 2,0552 kohlen-saures Strontian  
 0,0098 Eisenoxydhydrat  
 0,2104 Krystallisationswasser.

---

99,9981

Oder 55,0178 Kalk  
 1,4498 Strontian  
 43,2896 Kohlen säure  
 0,0098 Eisenoxydhydrat  
 0 2104 Krystallisationswasser.

---

99,9774

1580 Göttingische gel. Anzeigen

Dagegen ist, nach der Analyse des Verfassers, der reine rhomboidale Kalkspath von Island (so genannter Isländischer Krystall) in 100 Theilen zusammengesetzt aus:

56,15 Kalk	
0,15 Magnesiumoxydul nebst einer Spur von	
43,70 Kohlensäure.	[Eisen
100,0000	

Und in dem rhomboidalen Kalkspathe von Andreasberg auf dem Harze kommen vor:

55,9802 Kalk	
0,3563 Magnesiumoxydul nebst Spuren von	
43,5635 Kohlensäure	[Eisen
0,1000 Decrepitationswasser.	
100,0000	

Dieses Mischungsverhältniß des natürlichen kohlenfauren Kalkes stimmt mit dem, welches von Berzelius und dem Verf. für den künstlichen kohlenfauren Kalk aufgefunden worden ist, auf das genaueste überein, und gewährt uns einen neuen Beweis, daß die natürlichen Mischungen nach eben den unveränderlichen Proportionen gebildet werden, als die künstlichen.

Wien.

In der Camestinischen Buchhandlung: Die illyrischen Provinzen und ihre Einwohner. 1812. 579 Seiten in Octav.

Dies Buch ist ein Mittelding, weder Topographie, noch Statistik. Die ganz grundlose Meinung, daß neue Staaten das größte Interesse gewähren, verleitete den Verfasser zu seiner Arbeit. Auch konnte die Erscheinung des Demianischen

Werks ihn von der Vollendung des seinigen nicht abschrecken, das er einzig aus gedruckten Quellen schöpfte. Doch hatte ein sachkundiger Krainner die Güte, neben andern gelegentlichen Berichtigungen die Slavischen Orts- und andere Namen nach ihrer Aussprache anzugeben. Wird erst die jetzige Eintheilung des Landes bestimmter bekannt geworden seyn, so wird man auch mit dieser, wie mit andern ergänzenden neuen Nachrichten, dem geehrten Publicum aufwarten.

Das Ganze enthält vier Hauptabschnitte: eine Beschreibung des Landes, der Einwohner, der Regierung und der vorzüglichsten Orter, sowohl auf den Inseln, wie auf dem festen Lande.

Im ersten Abschnitte handelt der Verfasser von den Grenzen, der Größe, und weiter von dem, was unsere Statistiker sonst noch von der natürlichen Beschaffenheit des Landes vorzubringen pflegen. Die einzelnen Angaben sind, wie gewöhnlich, ohne Plan, Zweck und Verbindung, bunt unter und neben einander aufgestellt. Schon auf den ersten Seiten zeigt sich, daß Naturscenen zu schildern, des Verf. Talent nicht ist. Die Schilderungen sind matt, weß, schleppend und ermüdend. Wie überall, so sind auch hier nicht, die Schöpfungen der Natur, rein getrennt von denen des Menschen, angegeben. Auch fehlt unserm Verfasser, was allen Statistikern fehlt, und was allein schon alles verderben mußte, der Begriff von Gut. Alle freiwillig von der Natur erzeugte Producte des Landes sind auch, ihm Gaben, also Güter. Die Natur kann nur Dinge, keine Güter, schaffen. Unterscheiden wir doch endlich Güter von Dingen! Eine Menge höchst schädlicher Irrthümer und falscher Ansichten werden dann ver-

schwinden, und als Plunder wird uns erscheinen, worauf wir jetzt einen hohen Werth setzen.

Der zweyte Hauptabschnitt besteht aus neun Kapiteln. Als ein Ganzes erscheinen hier einzelne Theile. Ausführlicher wird gesprochen von der Kleidung, Wohnung und Nahrung, als von der Religion und Geistesbildung. Das Kapitel von den Naturanlagen der Menschen, das eine der ersten Stellen einnehmen sollte, hat die sechste erhalten; und das Kapitel von den Gewerben, das doch, auch nur erträglich bearbeitet, in Hinsicht auf Cultur und Humanität so Vieles aufschließt, und auf so Vieles vorbereitet, macht den Beschluß.

Im dritten Hauptabschnitte, welcher Regierung überschrieben ist, ist zuerst die Rede von der Staatsverfassung und Verwaltung, und dann von der gerichtlichen Verfassung, der Staatswirthschaft und der Kriegsverfassung. Die Staatsverfassung macht also einen Theil der Regierung aus, und ein anderes ist die Staatsverwaltung, und ein anderes die Kriegs- und die gerichtliche Verfassung und die Staatswirthschaft!

Der vierte und letzte Abschnitt enthält eine Topographie, in der sorgfältig die Entfernung der Orter von einander, und die Häuserzahl, aber nicht die Anzahl der Bewohner, angegeben ist.

Die Quellen sind nur selten genannt, und wo sie, wie S. 189, genannt werden, ist die Angabe nichts weniger, als bestimmt. Ein großer Theil des Buchs enthält nur Kleinigkeiten, die ganz unbrauchbar sind. In dem Kapitel von Gebräuchen, S. 149 ff. ist das besonders auffallend. Dazu kommt eine nicht geringe Menge halber Angaben, wie S. 215, wo es heißt:

„auch führen die Eiländer ihren Fang lieber den weitem Weg nach der Italiänischen Küste, besonders nach Neapel, als den nächsten auf den Venetianischen Markt.“ Und warum thun sie das? Es sind endlich auch die Angaben aus ältern, wie aus neuern Zeiten (S. 221, 237, 256). Auch hier ist, wie in allen unsern Statistiken, aus einer alten und aus einer neuern Welt eine Welt gebildet, die in der Vergangenheit nie war, in der Gegenwart nicht ist, und in der Zukunft nie seyn wird!

S. 198 theilt der Verfasser eine Tabelle mit, woraus der Ertrag des Landbaues in den Militär-Bezirken Croatiens erhellen soll. Wir lesen da, was an Weizen, Roggen und einigen andern Producten im Jahre 1801 geerntet wurde. Wurden denn außer diesen Producten keine andere gebauet? Woher kommen jene Angaben? Und was wissen wir, wissen wir einzig das rohe Einkommen? S. 199 heißt es: „die vormahls Venetianischen Dalmatier gewinnen mit ihrem elenden Pfluge, den zwey kraftlose Thiere ziehen, ihrem Boden wenig ab, und sind überhaupt in der Industrie sehr zurück. Sie benutzen weder die Gold-, noch die Eisen- und Steinkohlengruben.“ Wie ist es möglich, daß man den armen Menschen, deren Capital nicht einmahl hinreicht zu einer ordentlichen Bebauung des Bodens, den Bergbau anrathen kann! Befolgten sie des Verfassers Rath, so geriethen sie unabweidbar auf den Weg, der zur nackten Armuth, zum Verbrechen, zum Galgen, führt. Wieder einer jener in so zahlloser Menge in unsern statistischen und politischen Schriften sich befindenden Beweise von dem unaussprechlichen Werthe



1484 G. g. N. 158. St., den 2. Oct. 1813.

des gesunden Menschenverstandes! — Aus dem, was S. 204 f. über den Ertrag in den Istri-  
schen Militär-Bezirken im Jahre 1801 bemerkt  
ist, gehet nach des Verfassers Versicherung klar  
hervor: „daß im Verhältnis mit dem Ackerlande  
des Wiesenbodens zu wenig ist, besonders in  
den beiden Banat-Regimentern, ob sie gleich  
die bestest Wiesen haben.“ Wie dies aber dar-  
aus erhellet, ist nicht gezeiget, weil es sich gar  
nicht darthun läßt. Ein festes Verhältnis, wie  
der Verfasser meint, gibt es hier nicht, und  
kann es nicht geben, da weder die Nachfrage  
nach den Producten des Ackerlandes, noch die nach  
den Producten des Wiesenlandes fortdauernd die  
selbe seyn kann. Zuverlässig aber entspricht auch in  
jenen Bezirken die Benutzung des Acker-, wie des  
Wiesenlandes ganz genau der wirksamen Nachfrage,  
wenn anders die Bewohner jener Bezirke han-  
deln, wie alle Menschen handelten vom Anfange  
der Tage bis auf den heutigen. — Sehr häufig  
stößt man auf Stellen, wie S. 145: „Wie  
Luther, so wurde auch Dalmatin während er  
an seiner Uebersetzung der Bibel arbeitete, von  
dem Lutherischen Freyherrn Christoph Auersberg  
auf dessen Schlosse Triak. verborgen gehalten;“  
oder wie S. 180: „die Jagd, die Landhäuser  
und die Seefahrten sind die Hauptunterhaltun-  
gen der Reichen. Die Jagd ist in ganz Istrien  
frey, denn es fehlt hier so wenig an Wild, als  
an guten Vorstehhunden.“ Wenn es aber S.  
130, von den Boccheseern heißt: „die Gewalt  
des Mannes über seine Gattinn geht so weit,  
daß er sie, ja selbst eines andern Frau, ohne Ab-  
nung ermorden darf,“ so ist das Unsinn.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1813.

Paris.

Bey Buiffon, 1813: Correspondance Littéraire, philosophique et critique, adressée à un Souverain d'Allemagne, pendant une partie des années 1775 - 1776 et pendant les années 1782 à 1790 inclusivement, par le Baron de Grimm et par Diderot. Troisième et dernière Partie. Fünf Bände in groß Octav; die drey ersten von etwas mehr als sechsthalb hundert Seiten, die beyden letzten von 700.

Sehr bald ist eingetroffen, was S. 1149 ein anderer Recensent bey Anzeige der zwey ersten Abtheilungen vermuthet, oder vielmehr befürchtet hatte. Diese, obgleich auch aus fünf Bänden bestehend, waren von der Pariser Lesewelt mit solcher Begierde verschlungen worden, daß kaum drey Monate nach ihrer Erscheinung eine neue, nicht schwächere, Auflage davon besorgt werden mußte. Bey so günstiger Aufnahme kein Wunder also, von Herausgeber und Verleger das Benehmen ihrer Londoner Collegen nachgeahmt zu sehen, die sogleich mit morg' laßt words bey der Hand sind, wenn reuige Delinquenten zu Tyburn oder anderswo an das schaulustige Publicum sich wenden, es zu guter Lezt anreden,

und zuweilen tief erschüttern. Es nur bey fünf neuen Bänden (vor der Hand) bewenden zu lassen, muß man übrigens dem Redacteur um so mehr als Mäßigung anrechnen, da er in dem Vorbericht wiederholt versichert, daß nicht nur zu fünf, sondern zu funfzehn eben so starken Bänden noch hinreichender Stoff vorrätzig gewesen. Nicht ohne Grund indeß schrieb der Rec.: vor der Hand; denn so eben gibt es in öffentlichen Blättern zu lesen, daß der fortdauernde Beifall noch mehr *last* words hervorgehoben habe, und eine abermahlige Pentas von Bänden das Ganze krönen werde. Alles noch nicht genug! denn selbst dazu wird dem Lesedrange Hoffnung gemacht, auch die vom Abbé Raynal in gleicher Stimmung, aber ungleich früher geführte Correspondenz aus ihren bestäubten Winkeln wieder hervorgezogen zu sehn. Läßt der Abbé sich darin eben so absprechend und redselig finden, wie in seinen übrigen Schriften und persönlichem Umgange, so steht zu hoffen, daß ein so lange fortgesetztes Mahl auch den ausgehungertsten Gast mit voller Sättigung endlich entlassen werde!

Wie aber soll man sich den Heißhunger erklären, womit das Pariser Publicum über litterarische Leckerbissen herfällt, die doch als schon ziemlich veraltet, um nicht zu sagen verschimmelt, sich ankündigen. An Critik und Witz jagd mangelt es den dasigen Tagesblättern, wie bekannt, auch jetzt auf keine Weise; und eben so wenig an andern Gegenständen, woran die Kunsttrichter der großen Nation ihre Kräfte versuchen können, und auch wirklich alle Tage schimmern lassen. Ihren gegenwärtigen Darstellungen und Schaugerichten muß also doch irgend ein Ingredienz, irgend eine Zuthat fehlen, wodurch ihre Vorgänger Alles so schmachhaft zu machen wußten, daß der Duft davon, selbst nach 40 Jahren noch, Gäste herbeilockt, und, wie es scheint, auch festhält.

Worin das Geheimniß steckt, glaubt der Berichter-  
 statter so ziemlich errathen zu haben, findet vor der  
 Hand aber nicht dienlich, es auszulaudern; sondern  
 will es dem eignen Scharfsinne derer überlassen, die  
 ein paar Mörathe damahliger Critiken mit den jetzi-  
 gen, und überhaupt die vorübergegangnen Erschei-  
 nungen mit denen des Tages zu vergleichen Lust und  
 Gelegenheit haben. Wollte man glauben, der un-  
 erhörte Beyfall, den diese sogenannte Correspondenz  
 von neuem gefunden, und noch immer genießt, sey  
 im Auslande hauptsächlich, oder in der Provinz zu  
 suchen, so steht dieser Meynung der Umstand im  
 Wege, daß die Pariser Aristarchen gewiß nicht er-  
 mangelt haben würden, das Publicum hiervon so-  
 gleich zu benachrichtigen, und darüber sich wacker  
 lustig zu machen. Statt dessen stimmen, mit nur  
 feltner Einschränkung, die dasigen Zeitblätter selber  
 in's allgemeine Lob ein, und ein so ungewöhnlicher  
 Einklang bleibt daher immer eine Erscheinung, die  
 auf so manches ihren Einfluß äußern kann und wird.

Da in den fünf ersten Bänden der ganze Jahr-  
 gang von 1775 und die ersten sechs Monathe von  
 1776 bekanntlich gefehlt, von jenem aber die bey-  
 den ersten Monathe seitdem sich haben aufspüren  
 lassen, wie gleichfalls die von 1776, so wird man  
 diese Lücken nunmehr glücklich gefüllt finden. Rec.  
 der beyde Jahre hindurch, und dieß in günstigen  
 Verhältnissen, zu Paris sich aufhielt, vermischte we-  
 nig oder nichts von einiger Bedeutung; und auch  
 das Lob ziemlicher Unpartheylichkeit muß er durch  
 alle fünf neuen Bände dem oder den Corresponden-  
 ten zugestehn; denn, mit Ausnahme einiger aus-  
 drücklich unter *Diderot's* Nahmen abgedruckter Be-  
 richte, möchte es schwer genug halten überall aus-  
 zumitteln, wer darin die Feder geführt? Hat *D.*  
 wirklich an der Correspondenz beträchtlichen Theil  
 gehabt, so muß er seinen durch so manche Eigenheit

sonst sich auszeichnenden Ton doch dann und wann herabzustimmen und zu vereinfachen rathsam gehalten haben. Fanden doch Pariser Kunstrichter bereits in den ersten fünf Bänden der Aufsätze mehrere, worin sie den Geist der gepriesenen Lespinasse zu entdecken glaubten! Auf die so eben gerühmte Unbefangenheit unsers Landsmanns zurückzukommen, so erstreckte sich solche denn freylich nicht bis auf die Häuser Holbach, Neckler, Geoffrin, d'Epinau, und wo sonst noch der so genannte gute Ton angegeben wurde; denn diese werden überall als unverletzliche, ganz makellose Heiligthümer verehrt. Auch nach seinem Hintritt noch wird der Patriarch von Fernen mit einer Dehutsamkeit behandelt, als wenn er jeden Augenblick von den Todten wieder erstehen könnte. Desto schlimmer kommt der doch auch nicht zu verachtende La Harpe oft genug weg, und ein wenig Handwerksneid mag sich hier doch wohl eingemischt haben! Wem indeß so viele Geduld, und vor allen Dingen Muße genug, zu Theil geworden, um es auf Uebersicht dieses ganzen Zeitraums anlegen zu können, bleibt daher immer zu rathen, es nicht zu thun, ohne die, wie bekannt, in 6 Bänden abgedruckte Correspondenz dieses gleichzeitigen Schriftstellers und Kunstrichters zur Seite liegen zu haben, wo es dann an Aufforderungen nicht fehlen wird, über die Verschiedenheiten des Geschmacks, der Gesichtspuncte, der Vorurtheile und tausend andre Divergenzen die fruchtbarsten Betrachtungen anzustellen.

Was nun den Inhalt der 5 neuen Bände selber betrifft, so besteht solcher aus einem eben so bunten Gemisch einander unaufhörlich ablösender, ganz disparater Dinge, wie in ihren ältern Brüdern. Lange und kurze Auszüge aus den verschiedensten Büchern, worunter jedoch nur höchst selten Etwas über exacte Wissenschaften sich blicken läßt, ganze Abhandlungen und kurzweg absprechende Urtheile, Theatercritiken in

großer Menge, gereimte u. ungereimte Briefe, Fabeln und Erzählungen in *prosa* und *vers*, Szigungen und Verhandlungen der *ci-devant* Quarante, Stadtmährchen, Hofneuigkeiten, Lebensläufe, *mots* und *bon-mots*, Epigramme (worunter äußerst giftige), Räthsel, Charaden, Logogryphe, so genannte Anekdoten, historische, moralische u. statistische Aufsätze, Reiseberichte, *Bout-rimes*, *Chansons* und Hymnen, Romane, *Impromptus*: mit Einem Worte Alles, was freylich auch in untern so zahlreich gewordenen, einer verständigsten Geistesbildung aber immer mehr Nachtheil drohenden, Morgen- u. Abend-, Wochen- u. Sonntagsblättern unausgesetzt aufgetischt wird; in der Pariser Correspondenz aber doch mit einer sich gleich bleibenden Spracheleganz, beständiger Rücksicht auf das Nationalbedürfnis, Achtung für Menschenverstand u. Schicklichkeit und viel andern Vorzügen mehr, die den vaterländischen Instituten dieser Art, als denen es größten Theils nur um bald möglichste Füllung des Vogens zu thun ist, recht sehr zu wünschen wären.

Das jedem Bande beigefügte, nicht aber alphabetisch gestellte, Materienverzeichnis wird dem erwünschten Benutzer des Werks wenig helfen: etwas mehr schon das am Schlusse befindliche, mehr als vier Bogen starke und den Vorrath dennoch nicht erschöpfende, *Nahmen-* und, wo diese fehlten, *Sachenregister*. Allein schon aus dieser ungeheuren Menge darin angezeigter Artikel ergibt sich, daß es völlig unthunlich wird, Proben daraus zu geben. An eignen Anzeichnungen des ihm nicht unbedeutend Scheinenden hatte es *Rec.* keineswegs fehlen lassen; woher aber Zeit und Raum, aus diesen *Memento's* wieder das Erheblichere zu ziehen? Kein Zweifel, daß man noch lange, und vielleicht immer, viele der in dieser Correspondenz aufbewahrten Stücke, Reflexionen und Anekdoten mit Vergnügen, auch wohl Belehrung, lesen wird. Wie Manches hingegen hält strengere

Prüfung doch nicht aus; dasjenige besonders, wo leidiger Wit und Zauberey des Vortrags prädominiren. So reizt z. B. das gleich zu Anfang des ersten Bandes sich findende ziemlich lange Gespräch zwischen **Erasmus** und **Luther** allerdings zum Weiterlesen; wie unbefriedigt aber legt man es aus der Hand, wenn, trotz aller Rednerkünste, kein anderes Resultat hervorgeht, als: **Voltaire** allein habe unendlich mehr Vorurtheile ausgerottet, als alle Beide! Vertilgt oder vielmehr befürmt hat er deren freylich, mit dem Unkraute aber auch die Weizenfaat zugleich ausgerissen. Wie wenig mag der Dialogenschreiber doch die wahre Lage der Dinge zu Anfange des 16. Jahrh. gefannt haben! — Am beredtesten werden unser Landsmann und seine Mitarbeiter, wenn die Anstrengungen jedes Talents zu beschreiben sind, die bey Anwesenheit eines Königes von Schweden, Großfürsten von Rußland, Prinzen **Heinrichs** von Preußen u. s. w. den Franzöf. Mahmen sollten verherrlichen helfen. Sehr gern will Rec. glauben, daß bey so glänzenden Anlässen Alt und Jung werde des efforts extraordinaires gemacht haben; hoffentlich aber gestehen auch unsere Nachbarn hinwieder ein, daß diese efforts mit einer Bewunderung und Erkenntlichkeit von Seiten der erlauchten Fremden belohnt worden, die den Virtuosen jeder Art nichts zu wünschen übrig ließen, und in ihrem Vaterlande wohl selten genug mögen zu Theil geworden seyn! — Unterhaltend, wie so vieles Andere, ist auch die geheime Geschichte der Verhandlungen bey Wiederbesetzung erledigter Plätze unter den Quarante, wo es denn zuweilen Cabalen und Auftritte gab, als ob es das Wohl des ganzen Reichs gälte, und die zu Dramen ganz neuer Art Stoff anbieten könnten. — Bey Gelegenheit der berühmigten Confessions **Rousseau's**, die damahls eben zum Vorschein kamen, und **Hrn. Grimm**, wie man weiß, gar nicht gleichgültig

feyn konnten, auf die er deßhalb auch oft genug zurückkommt und sie mitunter berichtigt, weiß er sich mit einer Gewandtheit zu kehmen, die wohl nicht Jedermanns Sache gewesen wäre; eben so in Betreff des Mesmerianismus und so manch andrer Erscheinung, wo es auf die Geschicklichkeit ankam, es mit keiner Partey zu verderben. Wie übrigens der geniale Sonderling von Genf seine Laufbahn eigentlich geendet hat, hat bis diesen Augenblick selbst sich noch nicht aufs Reine bringen lassen. Ein von ihm gebrauchtes Pulver, wie hier erzählt wird, und wie man erst späterhin in Erfahrung gebracht, eine vermeintliche Kopfwunde, lassen jedoch befürchten, daß er seinen Abschied auf irgend eine Art gewaltsam beschleunigt habe. — Da die letzten Jahre dieser Abtheilung schon in die Worspiele und ersten Acte der schrecklichen Revolution fielen, wo noch eben so viel mit der Feder, als in der Folge mit mörderischen Waffen gefochten wurde, dürfte dieser Abschnitt den Geschichtsfreund vielleicht besonders anlocken, am Ende sich aber doch wohl nichts anders ergeben, als daß auch dieser Beobachter, trotz aller Kenntniß des Bodens, in seiner Ansicht der Dinge und daraus gezogenen Prognostiken eben so oft und arg, wie tausend Andere, sich betrogen gehabt. Ungleich freyer schon, und tiefer, hatte der damalige Kriegsminister, Graf du Muy, dessen die Correspondenz bey andern Anlässen erwähnt, in die Zukunft geblickt. Diesem nämlich entwischte bey Wiederherstellung der Parlamente im November des J. 1774 die nur allzu prophetisch gewordene, auch dem Rec. unvergeßlich gebliebene, Aeußerung: "Heut hat unser König das Todesurtheil der Monarchie unterzeichnet!" —

Allein Rec. muß abbrechen, um mit der Bemerkung zu schließen, daß es für uns Deutsche immer merkwürdig bleiben wird, einen Landsmann in Paris gehabt zu haben, der nicht etwa daselbst erzogen worden, sondern bis ans Lebensende seinen Oberdeutschen Accent nicht



1592 G. g. A. 159. St, den 4. Oct. 1813.

los werden konnte, durch ein angenehmes Aeußere sich eben nicht empfahl, auch als Schriftsteller nur durch ein paar Kleinigkeiten, vermuthlich nicht ohne Diderot's Beyhülfe, sich bekannt gemacht, und dennoch in die am wenigsten zugänglichen Gesellschaften sich Zutritt verschafft; in Hinsicht aber auf Geschmack u. Styl es zu einer Feinheit u. Sicherheit gebracht, daß selbst nach so vielen Jahren noch auch die eigensinnigsten Aristarchen der schwer zu befriedigenden Hauptstadt ihm das Zeugniß nicht versagen konnten, so correct u. gewandt wie ein geborner, wohl unterrichteter Franzos geschrieben und überhaupt sich benommen zu haben. Da durch seine Vermittelung so mancher dasige Schriftsteller nicht nur auswärtigen Potentaten bekannt, sondern auch von ihnen belohnt worden, so läßt sich freylich denken, daß ein solcher Empfehler zeitig genug zum wichtigen Manne werden mußte, jeder Weg, Belehrung einzuhohlen, ihm offen stand, u. das manus manum lavat auch hier sich vollständig bewährte. Wenn übrigens bey aller, in seiner Lage eben nicht zu tadelnden Vorliebe für Frankreich der Deutsche — naturam furca expellas — dennoch hier u. da durchblickt, wie schon dem Rec. der ersten Lieferung nicht entging: so bleibt die Frage, ob in der Original-Correspondenz, bey ernsthaften Gegenständen besonders, nicht weit öfter noch der Fall gewesen, u. der Herausgeber nicht rathsam gefunden, dergl. bedenkfl. Stellen zu mildern, oder gar zu streichen? ein Umstand, über den der Hospitator des Werks uns Leser ohne Auskunft läßt. — Eben da der Rec. dieses niedergeschrieben, ersieht er aus Pariser Blättern, daß die kaum erst angekündigte frühere Correspondenz uners Landmanns nicht in fünf, sondern sechs derben Bänden bereits wirklich erschienen, und eben so beqierig gekauft, wenn auch vielleicht weniger gelesen wird. Noch einmahl, wie soll man ein so anhaltendes engouement, eine solchellnersättlichkeit, sich erklären?

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

160. u. 161. St.

Den 7. October 1813.

---

London.

Bei L. Cadell und W. Davies am Strand:  
Herculanensia; or archeological and philological  
Dissertations, containing a Manuscript found  
among the ruins of Herculaneum; and dedicated  
(by permission) to His Royal Highness the Prince  
of Wales. 1810. 198 S. 4. nebst drey Kupfern.

Der Vorläufer eines wichtigen Werks für das ge-  
lehrte Alterthum! Nachdem Rosini den Tractat des  
Philodemus aus den halbverkohlten Papyrusrollen  
der verschütteten Bibliothek des Herculaneum heraus-  
gegeben hatte, ruheten das Abwickeln derselben ge-  
raume Zeit, bis Se. Königl. Hoheit, der Prinz  
von Wales, den Entschluß faßte, den litterarischen  
Schatz, der über siebenzehn Jahrhunderte unter  
der Erde verborgen gelegen hatte, auf seine Kosten  
an das Licht zu ziehen. Die Regierung von Neapel  
nahm das Anerbieten an. Rosini ward zur Leitung  
an die Spitze des Unternehmens gestellt, ein Brit-  
tischer Gelehrter, Namens Hayter, ward ihm 1802  
von dem Prinzen von Wales beygegeben, beide  
unterstützte ein in der alten Litteratur bewandertes

Q (7)

Neapolitanischer Priester, dessen Name nicht genannt ist, und das Englische Parlament setzte eine Geldbewilligung zur Bestreitung der Kosten aus. Bis zum Jahr 1806 ward das Unternehmen mit Eifer betrieben: die genannten Gelehrten leiteten das schwierige Abwickeln, entzifferten das Abgewickelte, nahmen ein fac simile und eine Abschrift davon, und übergaben beydes den Akademikern von Portici, welche die durch Brüche der Rollen entstandene Lücken der Abschriften ergänzen halfen. Mit dem Einfall der Franzosen in Neapel, im Jahr 1806, hörte natürlich dieses Alles mit einem Mahle auf, und Hayter sah sich genöthiget, seinen Aufenthalt von Neapel nach Sicilien zu verlegen. Die Rollen ließ er, (es wird nicht gemeldet, ob aus Versehen, oder auf höhere Veranlassung) zu Neapel zurück; die Abschriften aber brachte er mit nach Sicilien, und legte sie (es wird nicht bestimmt angegeben, ob freywillig oder gezwungen) in dem königl. Museum zu Palermo nieder. Der Prinz von Wales ließ die Abschriften der abgewickelten Rollen von der Sicilischen Regierung abfordern; aber sie weigerte sich ein ganzes Jahr sie verabfolgen zu lassen, weil der König von Sicilien, bey der Einwilligung in die Betreibung dieses Geschäftes in seinem Reiche von einer andern Nation, nie auf die Originalrollen und ihre Abschriften Verzicht gethan habe, wie selbst dadurch eingeräumt worden, daß Hayter die nach Sicilien geretteten Abschriften im königl. Museum zu Palermo niedergelegt habe: überdieß sey in der über dieses Unternehmen ausgestellten Urkunde versprochen, daß die entzifferten Manuscripte an der Residenz des Königes von Sicilien sollten bekannt gemacht, und Neapolitanische Gelehrte beym Corrigiren, Ergänzen und Uebersetzen gebraucht wer-

den. Erst im August des Jahres 1807 wurden die Abschriften Hrn. Drummond, der in dieser Angelegenheit nach Sicilien gesendet worden war, vor der Hand (pro tempore) zurückgegeben, und dieser überlieferte sie wieder dem Commissär des Prinzen von Wales, Hrn. Hayter. Während des nächsten Jahres wurde unter seiner Beforgung das fac simile von einem Theil dieser Handschriften in Kupfer gestochen, desgleichen die verschiedenen, in abgewickelten Manuscripten gefundenen, Formen von Buchstaben; aber unter Schwierigkeiten, die man zu entfernen hoffte, wenn die Herausgabe der entzifferten Rollen in England besorgt würde. Im Jahre 1808 ward es auch bewirkt, daß mit Bewilligung der Sicilischen Regierung die Papiere nach England geschickt wurden. Dort sind sie in die Hände des Prinzen von Wales niedergelegt, von dessen Bestimmung ihre Herausgabe abhängen wird.

Um mittlerweile die Aufmerksamkeit auf die Herculanischen Entdeckungen zu unterhalten, und ihre Wichtigkeit den weniger Unterrichteten zu zeigen, haben zwey Britische Gelehrte, die Herren William Drummond und Robert Walpole, ihre gelehrten Forschungen über allerley Gegenstände, die darauf Beziehung haben, und eine Probe aus einer aufgewickelten Handschrift in dieser Sammlung drucken lassen. Der erstere gibt meist Resultate seiner etymologischen Künste, der letztere schränkt sich mehr auf das ein, worauf eine Prüfung der Nachrichten alter Schriftsteller führt. Beide bewähren eine mannigfaltige Gelehrsamkeit.

I. Ueber die Größe, Bevölkerung und den politischen Zustand der alten Stadt Herculaneum, von W. Drummond, S. 1—11. Die Abhandlung beginnt mit der Bestreitung Cluver's, der Herculaneum

für eine unbeträchtliche Stadt ansah. So, wie sie hier geführt ist, konnte Cluver doch immer noch Recht haben. Der Verf. würde sich seine Arbeit sehr erleichtert haben, wenn er den frühern und spätern Zustand der Stadt nach den Nachrichten älterer und späterer Schriftsteller schärfer gesondert hätte. Die Größe der Stadt ist spätern Ursprunges: wie ließe sich sonst begreifen, daß Polybius, der so ausführlich von Neapel und der Gegend umher gehandelt hat, Herculæ bey einiger Größe so ganz mit Stillschweigen hätte übergehen können? Erst späterhin, als die Römer die schöne Küste zu ihren Landungen wählten, ward auch diese Stadt verschönert und erweitert. Die Größe ihrer Bevölkerung folgert der Verf. daraus, daß ihm versichert worden, das gefundene Theater habe ungefähr 8000 Menschen fassen können. (Nach andern Schätzungen, die der Recensent gelesen hat, steigt die Zahl doch nur auf 4500 Personen; immer groß genug, um eine starke Bevölkerung der Stadt zu beurfunden.) Der Reichthum der Stadt wird aus den unter den Trümmern gefundenen Kostbarkeiten bewiesen; und sie verrathen allerdings einen bedeutenden Luxus der Einwohner. Um darzuthun, daß die Stadt entweder ein Municipium oder eine Colonie gewesen sey, wird ausführlich von den Römischen Municipien gehandelt. Der Verf. entscheidet zuletzt für eine Colonie: er hätte auf einem kürzern Wege zu seinem Ziel gelangen können, wenn ihm bey der Abfassung dieses Aufsatzes die bey Torre di Greco gefundene Inschrift vor Augen gewesen wäre; er hobt sie S. 34 in einem andern Aufsatz nach, und sieht nun nach ihr Herculæ für eine Colonie der zweyten Classe an, in denen Römische Colonisten mit Fremden zusammenwohnten.

II. Von Campanien überhaupt, und besonders von *Campania felix*, von N. Walpole. S. 12—19. Meist nach Camillus Peregrinus, im Auszuge. Die verschiedenen Grenzen des herrlichen Landes werden nach den verschiedenen Zeitabschnitten bis auf die Zeit der Longobarden herabgeführt. Felix beym Plinius ist nicht etwa bloß ein Beywort des ganzen Landes wegen seiner Vortrefflichkeit, sondern der Nahme eines bestimmten Strichs von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Er erstreckte sich von Tifata bis Misenum (28 geographische Meilen in die Breite), und von Pons Campanus bis zum Flusse Sarnus (25 geographische Meilen in die Länge).

Die drey folgenden Abhandlungen von William Drummond, III. über die Etymologie des Namens Herculanium (S. 20—31); IV. über einige bey den Ruinen des Herculanium gefundene Inschriften (S. 32—39), und V. über verschiedene Ortsnahmen in *Campania felix* (S. 40—82), können wir zusammen nehmen, weil sie von einerley Grundsätzen ausgehen: sie erklären das Etruskische aus den Semitischen Sprachen. Der Verf. ist bekanntlich nicht der erste, der diesen Weg betritt; doch sind seine Combinationen von den frühern noch etwas verschieden. Nach ihm hat sich eine Colonie der Phönicier in Sydien niedergelassen. Die Sydier sendeten wieder eine Colonie nach Italien, welche Besitz von Etrurien und Umbrien nahm; Opster also, Tyrrhenier, Pelasger und Samniten stammen von Sydiern ab, folglich muß manches Phönicische (oder Semitische) in der Sprache, welche die Etrusker vor der Herrschaft der Römer redeten, gewesen seyn. Wir gestehen, daß unsere Vorstellung von der Abstammung der gedachten Völker von der des gelehrten Verf. gänzlich ab-

weicht. Die Lydier (wenn wir anders den Angaben alter Geschichtschreiber folgen wollen) müssen vom Aegyptischen Stamm entsprossen seyn: doch könnte dieses auch der Verf. zugeben, da er Aegypter und Phönicier für Stammsverwandte ansieht, und beiden auch einerley Sprache (Dialecte des Semitischen) beylegt. Die Etrusker müssen (glauben wir), nach dem ganzen Zusammenhang der Geschichte, zu dem Gallischen Völkerstamm, und zwar den Rhätiern, gehören, und über Tyrol durch das Tridentinische in das mittlere Italien eingewandert seyn, wie die Aehnlichkeit der Ortsnamen und die Ueberbleibsel Etruskischer Kunst in Tyrol hinlänglich beweisen. Wie sie sich mit Pelasgern und spätern Griechen nachher vermischt haben, liegt in der Geschichte klar genug zu Tage; aber es muß auch noch eine Vermischung mit dem Aegyptischen Stamm Statt gehabt haben, wie die Kunstwerke der Etrusker beweisen, und diese ist bis jetzt ein Räthsel der Geschichte. Denn daß die Etrusker, nachdem sie bereits selbstständig Etwas in der Kunst hätten leisten können, nur zufällig sollten manches Aegyptische gesehen und nachgeahmt haben (wie einige Neuere annehmen), ist nicht wahrscheinlich. Wer schon selbstständig in Kunst ist, geht nicht zur Nachahmung von Kinderversuchen in ihr zurück; ihn werden angeschlossene Füße und Hände nicht reizen, eben so zu arbeiten. Wer es aber nicht anders gewohnt ist, der arbeitet wohl so fort u. s. w. Es scheint sich daher im Lauf der Zeit ein Stamm unter den Etruskern niedergelassen zu haben, dessen Künstler an ein solches Kunstverfahren gewohnt waren, ein Aegyptischer oder doch ein mit den Aegyptern verwandter Stamm. Da würden denn die Lydier eine erwünschte Auskunft geben, wäre nur ihre Nieder-

fassung in Etrurien historisch nachzuweisen. Aber ihre Einwanderung dahin, wie sie dieselbe selbst (nach Herodot) erzählten, hat das volle Ansehen einer Fabel, wahrscheinlich bloß aus dem Namen Tyrchenier entstanden. Was bliebe nun dem Verf. zum Beweise übrig? Nichts, als Etymologien, bey denen vorausgesetzt wird, daß die Aegyptisch-Lydische Sprache auch ein Semitischer Dialect gewesen sey. Manche Sprachvergleichungen sind allerdings überraschend. Gott hieß bey den Etruskern Aesar: der Verf. vergleicht שִׁירָן (nur in der Bedeutung Gayn (die in allen Wörterbüchern, auch in des Rec. neuem Simonis noch, angenommen ist) wäre es doch nicht passend; aber man könnte leicht nachhelfen; es bedeutet in der angegebenen Orthographie Planeten (سَبَّارِ, von سار, obambulant, κλαυτήρις (ἀστὴρ)); die Form שִׁירָן wäre von שִׁיר, wie אֶפֶיִת, אֶפֶיִקָרָה (1. Rdn. 20, 26.) von אֶפֶי entstanden); und ein Planet ist dem Sabäismus eine Gottheit. Das rauhe, unfruchtbare Gebirge bey den Phlegreischen Feldern Tiphata vergleicht der Verf. mit תִּפְתָּה. Tophet. Brandstätte. Aber näher beleuchtet, verschwindet doch wieder die anfangs auffallende Aehnlichkeit; und unter zehn von dem Verf. aufgestellten Wortvergleichungen der Art sind immer neun gleich auf den ersten Blick verwerflich. Herculani war, nach dem Dionys von Halicarnas, eine kleine Stadt zwischen Neapel und Pompeji, vom Hercules zur Bequemlichkeit seiner Flotte angelegt, und daher nach seinem Namen benannt. Man hat auch bey den Trümmern des



Herculan Münzen mit dem Kopf und den Attributen des Hercules gefunden. Von der bekannten Sage beym Dionys behält der Verf. nur den Nahmen Hercules bey; er läßt die Stadt von den Opfern zu einem Verehrungsplatz der Sonne erbauet seyn, weil Hercules, ארר, "das allgemeine Licht, also die Sonne," bedeute. Dieß bestätige auch eine bey den Ruinen des Herculan gefundene Münze (ohne Embleme) mit der Aufschrift Hercul. Die bekannte Inschrift bey Passeri und Walch; "Herentateis sum," welche beide Gelehrte nach der Ableitung von Ἡρη, Junonialis sum übersetzen, soll heißen tabula sum, aus ארר, arca, und ארר, arca (aut tabula), expurgatoria (aut sacra). Das gleich darauf folgende Merris Tuctiks soll (wegen der häufigen Verwechslung des d mit r) mit Meddis Taktiks gleichbedeutend seyn, und (nach Ennius und Festus) *Magistratus* und *tuticus magnus* bedeuten, zufolge des Semitischen אר, dominus, אר, bonus, und אר, gradus, folglich wörtlich: dominus boni gradus, praestantis status et conditionis seyn. Aus diesen Proben wird der Geist der Untersuchungen des Verf. sattfam erhellen. Wir übergehen daher auch die Erklärung der Ortsnahmen in Campania felix, und die Deutung der in der vierten Abhandlung zuerst bekannt gemachten Inschrift. Die Etruskische Sprache ist auch nach diesen Versuchen noch ein Räthsel der Geschichte; das Semitische, zumahl so, wie hier, verglichen, scheint es nicht zu lösen. Dabey wollen wir noch erinnern: Uebereinstimmung in einzelnen Gewohnheiten, Gebräuchen und allgemeinen Kunstfertigkeiten kann ohne Uebereinstimmung der Sprache, besonders nach ihrem grammatischen Bau, Abkunft der Völker von einander (wenn hierüber bestimmte Nachrichten fehlen), noch

nicht beweisen. Wie Vieles dergleichen schreibt sich von der Natur des Menschen her, den gleicher Zustand der Cultur auch zu gleichen Gewohnheiten und Gebräuchen führt; wie Vieles von zufälligem Verkehr! Was daher der Verf. aus einzelnen Sittenäußerungen zum Beweis der gleichen Abstammung der Lydier, Opster, Tyrhenier, Pelasger und Samniten hernimmt, fällt nach einer leichten Beleuchtung hin.

Aus den beiden folgenden Abhandlungen, VI. von der Kenntniß der Griechischen Sprache, und dem Zustande der Malerey, von Rob. Walpole, S. 83—97, und VII. von den Stoffen, auf welche die Alten schrieben, von W. Drummond, S. 98—107, wüßten wir nichts auszuzeichnen, das nicht allgemein bekannt wäre.

VIII. Paläographische Bemerkungen über die Herculianischen Manuscripte, von R. Walpole, S. 108—121. Die in fac simile und Abschriften nach England gebrachten Manuscripte, an Zahl über 80, sind alle Griechisch, ausgenommen ein Fragment eines epischen Gedichtes, in welchem des Vorhabens der Cleopatra, sich zu entleiben, erwähnt wird. Die Griechischen, welche Hr. W. gesehen hat, sind insgesamt ohne Accente und Spiritus (Hwiid will doch einige Accente bemerkt haben); sie sind schön geschrieben, mit Capitalbuchstaben, aber von mannigfaltigen Formen, ohne Wörttrennung. Eine genaue paläographische Beschreibung dieses Schatzes müßte von großem Interesse seyn; so Etwas konnte aber der Verf. nicht wohl liefern, da sein Aufsatz auf einer Reise, 1807 zu Palermo, geschrieben ist, als er die Manuscripte in Drummond's Wohnung sah, wie sie an ihn von der Sicilischen Regierung abgeliefert worden waren. Wir finden hier bloß Erklärungen eini-

ger bey ihrer Ansicht bemerkten Erscheinungen. Da sie ohne Accente sind, so wird die schon von Wetstein gemachte Bemerkung ausgeführt, daß man zuerst bey Dichtern den Gebrauch der Accente eingeführt habe, und mit einigen Stellen aus Grammatikern u. Scholasten belegt. Die Abwesenheit aller Abbrüviaturen, die auf Münzen und Steinschriften so alt sind, führt den Verf. auf die Vermuthung, daß sie die Griech. Abschreiber in Handschriften mit Fleiß (doch nicht allgemein) vermieden hätten. Mit manchen andern Paläographen theilt er auch die Bemerkung, daß man auf Münzen und Steinschriften mehr die viereckige, in Handschriften aber mehr die runde Form der Buchstaben geliebt habe. Zahlwörter pflegte man auf Münzen und Steinschriften bald mit Zahlbuchstaben, bald mit den Anfangsbuchstaben des Zahlworts auszudrücken; in Handschriften aber der Regel nach auf die erste Weise. Ueber die Unechtheit der Inschrift in den Pitt di Ercolano Vol. II. p. 34 nach Scholz's seltner Schrift, die in einen kurzen Auszug gebracht ist.

IX. Von der Herculanischen Handschrift *περί τῶν θεῶν*, von W. Drummond. S. 122 — 168. Ein Fragment von 12 Seiten, doppelt abgedruckt, zuerst in seiner mangelhaften Gestalt, mit den Lücken, welche durch die Abwickelung entstanden sind, darauf lesbarer, nach den Ausbesserungen der Gelehrten zu Portici, und mit Sacherläuterungen von W. Dr. begleitet. Es enthält die Meinung eines Epicureers über den Theismus der Stoiker. Das Stück kommt mit Cicero de natura Deorum in einigen Citaten aus Chrysipp fast wörtlich überein (wie lib. I. c. 15 §. 39 mit S. 1 §. 12; §. 41 mit S. 3 §. 16. Die Stelle gleich nach dieser S. 5 §. 14; lib. II. c. 27 §. 68 mit S. 5 §. 22); doch sieht man dabey aus dem Zusammenhange, des Lateinischen sowohl, als des Grie-

160. u. 161. St., den 7. Oct. 1813. 1603

chischen Textes, daß keiner aus dem andern geschöpft hat, sondern beide das Gleichlautende mit genauer Treue aus Chyrypp genommen haben mögen. Der Verfasser des Griech. Fragments und sein Zeitalter sind noch ganz unbekannt. Aus den beygebrachten Sacherklärungen ergibt sich, daß es keine neue Aufschlüsse über Stoicismus und Epicureismus enthält, wohl aber für eine neue Auctorität der vorhin schon bekannten Lehren der Stoiker und Epicureer gelten kann. Eine Erläuterung desselben nach Deutscher Art und Kunst wäre nicht überflüssig.

X. *Älterley Bemerkungen über einige (längst bekannte) Inschriften bey Herculanium, Stabiä und Pompeji, und über die Herculanischen Gemählde, von K. Walpole. S. 169—198.* Sie lassen sich, ohne Aufschriften und Gemählde bey der Hand zu haben, nicht deutlich machen; daher sie keines Auszugs fähig sind.

Die Kupfertafeln stellen eine hier zuerst edirte Inschrift in Etruskischer Sprache, und zwey Vergleichungstafeln alter Alphabete, das Etruskische, Pelasgische, Phöniciſche &c. nach den Denkmählern zur Vergleichung unter einander, und das Etruskische nach den verschiedenen von ihm vorhandenen Abbildungen bey Gori, Lanzi u. s. w. dar.

### Nürnberg.

Zur Commission bey F. Campe: *Die Geschichte des Pferdes, naturgeschichtlich, physikalisch, ökonomisch, technisch, historisch u. s. w. und mit besondrer Hinsicht auf die Litteratur dieses Gegenstandes dargestellt von G. S. Sebald (königl. Baierischem Armees-Ober-Pferdearzt, Medizinal-Rath &c.). Herausgegeben von B. W. Ammon (königl. Thierarzte in Triesdorf). Erster Band. 555 S. in Octav.*

Der erste Theil einer Encyclopädie der Pferdekunde, auf welche der Verf., wie es in der Vorrede heißt, die Zwischenstunden seiner Berufsarbeiten seit 22 Jahren verwendet hat, aber eben wegen überhäufte Dienstgeschäfte die Ausarbeitung und Herausgabe des Werks dem Hrn. A. übertragen müssen, der auch, wie er sagt, "noch manche schöne eigene Beobachtung und Erfahrung im Texte einfließen lassen." Der zweite Band, dem aber auch mit der Zeit wohl noch ein dritter folgen dürfte, "soll die Geschichte der Pferdezucht, der Reitkunst, der Zaumkunst, der Wettrennen, des Hufbeschlags, der Castration, Pferde-Arzenykunde u. s. w. abhandeln: lauter Gegenstände, welche in historischer Hinsicht fast noch ganz unbearbeitet geblieben sind" (— wie dieser Zusatz gemeint seyn mag, muß erst die Erscheinung jener Theile lehren —). "Hypothesen," heißt es, "sind überall vermieden worden" (— doch nicht eben überall, denn z. B. §. 181 begreift, laut der Ueberschrift, Hypothesen über den Schlaf, die hier so entbehrlich scheinen, wie so manches Andere, was freylich keine Hypothese ist, wie z. B. gleich im §. 2. Unter welche Classe der Thiere gehört das Pferd? solche Bemerkungen: "es athmet durch die Lungen, hat rothes, warmes Blut" und dergleichen mehr —).

Im Ganzen zeugt das empfehlungswerthe Werk eben so von den Kenntnissen, als von dem nützlichen Sammlerfleiß des Verfassers. Es beginnt mit den Nahmen des Pferdes, die aus unferm Erleben *systema mammalium* wo nicht vermehrt, doch hätten berichtigt werden können (— so ist hier zu wiederholten Malen der Italiänische Nahme unrecht *caballo* geschrieben. So was

verlangt man entweder genau, oder lieber gar nicht. Als Beytrag zu den Altdeutschen Synonymien können wir noch aus Luther's Uebersetzung Sir. 33, 6. anführen: Wie der Schellhengst schreiet gegen alle Mähren ic. —). Von der vermuthlichen ursprünglichen Heimath der Pferde, dem wahrscheinlichen Urstamm derselben, ihrer Verbreitung, climatischen Verschiedenheit ic. Alles mit Fleiß und aus guten Quellen zusammengetragen. Vom ursprünglichen Vaterlande des Pferdes werde ein Mehreres im folgenden Bande bey der Pferdezucht vorkommen (—wobey der Verf. die in diesem Bande noch nicht angeführte Abhandlung unsers Ritter Michaelis von der ältesten Geschichte der Pferde und Pferdezucht ic. nicht unbenuzt lassen wird —). Beyläufig auch von den übrigen Gattungen des Pferdegeschlechts, dem Zebra, Esel ic. Bey den so genannten wilden Pferden unterscheidet er 1. ursprünglich wilde, als wofür er die in den Mongolischen Steppen hält; 2. verwilderte in mancherley Weltgegenden, und 3. halbwilde, wohin er die in wilden Gestüten rechnet. Ausführlich von den Pferde-Rassen und Schlägen in allen vier Erdtheilen. — Von den Maulthieren, Maulesel und vorgeblichen Jümaten, deren letztern Existenz aber der Verfasser (so wie der Recensent) bezweifelt. Ueber die Fruchtbarkeit der Maulthiere, die sich schon deswegen nicht in Zweifel ziehen lasse, "da uns die Zergliederung der Zeugungstheile beiderley Geschlechts hinlänglich überführt, daß sie vollkommen zur Erzeugung junger Thiere gebauet sind" ic. (— Gerade dem widersprach Lebenstreit in seinem bekannten Briefe an den Grafen von Brühl, nach eigenen Untersuchungen. Aber freylich hatte er Manches für Eigen-

heiten im hybriden Bau der Maulthiere angesehen, was sich doch im normalsten Organismus des Pferdes gerade eben so findet. — Wohl aber hat der älteste von den jetzt lebenden Correspondenten der königl. Societät, der ehrwürdige Carl Dani, in seiner Critik der Erzählungen von befruchteten Maulthieren gar manche derselben als apocryphisch rabattirt. —) Beispiele von auffalder Prädilection oder Abneigung mancher Beschäler, wenn sie bespringen sollen. Mancherley Erbkrankheiten und angeerbte Temperamentsfehler. Ueber Stärke und Dauer des Fortpflanzungsvermögens. Ein Bauernhengst in der Gegend des Herausgebers hat in Einem Jahre über anderthalb hundert Stuten belegt, wovon mehr als die Hälfte trüchtig geworden. "Es gibt Hengste, die" (nach der Ueberschrift des S. 112) "Onanie treiben, und Pollutionen haben." Das letztere war dem Rec. eben so befremdend, als interessant; er findet aber weiter kein Wort darüber. Zu ersterem Behuf nahm ein Spizhengst im Casernenstall in München mehrmahlen unter den Augen des Verfassers einen Lattirbaum zwischen die Hinterschenkel. Ueber Zeugung und Geburt der Pferde viel Nützliches; so wie über ihre Lebensperioden, Alter ic. (— Als Beytrag zu den Beyspielen von hochbetagten Pferden nennen wir König Carls XII. Brandklepper, der 1718 zu Lund, 43 Jahre alt, gestorben. s. Adlerfeld III. S. 272 u. f. —) Im Abschnitt von dem Instinct der Pferde auch von ihren Sinnen, Fähigkeiten, Gelehrigkeit ic. voller merkwürdiger Beispiele. Eben so im nächstfolgenden von dem Character derselben, und S. 295 — 306 theils auffallende, aber, wie der Verf. versichert, auf seinen vieljährigen

Umgang mit diesen Thieren gegründete, Beiträge zur physiognomischen Beurtheilung ihres Charac- ters und ihrer Neigungen. Z. B. "je schmaler die Stirne, je länger und gebogener der Kopf, und je höher schon von oben der Bug oder die Wölbung anfängt, desto schlechter ist das Pferd, es mag ein solcher Kopf dem Nichtkenner noch so gefallen. Beynahe immer wird man Pferde mit solchen Köpfen entweder dumm, oder eigensinnig, oder boshaft finden. Besonders wenn das hierzu noch weit mehr sagende Auge unfern forschenden Blick unterstützen hilft. — Von den Pferden, welche gleich unter der Stirne eine buckelartige Hervorragung haben, incliniren die meisten zum Koller." Von den verschiedenen Arten des Gangs der Pferde; von ihrer Körperstärke, Schnelligkeit und Ausdauer; auch von ihrem Geschick im Schwimmen. Daß Pferde zu weilen träumen, wie schon Lucretius behauptet, scheint dem Verfasser nicht unwahrscheinlich. Ausführlich über die verschiedene Haarfarbe und so genannte Abzeichen. Auch von den durchaus haarlos gewordenen Pferden, wie das bekannte, welches Alpy 1794 auch hier zur Schau führte. (— Von Menschen, welchen eben so alle Haare ohne Ausnahme ausgefallen, sind die Beyspiele bey den Observatoren häufiger. —) Vom Gebiß, besonders auch als Wahrzeichen des Alters der Pferde, meist nach Pessina. Von ihren Nahrungsmitteln. (— Schon vor mehreren Jahren meldete dem Rec. einer seiner Freunde aus England, daß man dort die Pferde häufig mit bebrüh- hetem Haber und Gerste füttere, wo die halbe Portion dieselben Dienste, und auf die Dauer, thue, als die ganze trockene. Die Samentörner



werden dadurch, so wie bey den Körnerschlucken- den Vögeln durch die Steinchen, die sie dazu nehmen, getödtet und ihrer Lebenskraft beraubt, die sonst der Digestionskraft widersteht. —) Die größten Pferde, die dem Verfasser vorgekommen, sind im Pinzgau; gewöhnlich 19 Fäuste hoch. "Vor der Auswanderung der Lutherischen Einwohner aus dem Salzburgischen sollen diese Pferde noch größer gewesen seyn, so daß damals ein Pferd von sieben Fuß vier Zoll, oder 22 Fäuste, so gar selten nicht war. Die Emigranten nahmen aber diese Pferderiesen mit sich fort, und gewiß zum Nachtheil des Landes." Allerley Pferde-Mißgeburten, unter andern Cäsars Reitpferd mit Menschenfüßen (— darüber ein eigner Aufsatz in unsers Beckmann's Vorrath kleiner Anmerkungen L. S. 123 u. f. —) Auch von angeblichen Pferdezwittern. Endlich der letzte Abschnitt dieses Bandes vom Nutzen der Pferde und deren Theile; selbst der Backzähne zu Knöpfen und Spielwerken. (— Vor einigen Jahren benutzte man am Harze die Kronen von diesen Zähnen zur Ausfütterung von Zapfenlagern bey Kunsträdern. —) Vom Chagrin wird unrichtig gesagt, es werde durch Aufpressen der Senfkörner bereitet (— man bedient sich dazu der Samen eines Chenopodii —). "Man überzieht damit Sackuhren u., und das, was viele Hunderte als Fischhaut bewundern, ist nichts anders, als Efelshaut." (— Das sind zweyerley durchaus verschiedene und auf den ersten Blick leicht zu unterscheidende Dinge, und die Fischhaut selbst wieder von mancherley sehr diverser Art —).

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 9. October 1813.

Leipzig.

Wir sind mit folgender Schrift, die schon im vorigen Jahre in der Weidmannischen Buchhandlung erschienen ist, noch im Rückstande: *Einleitung in das Neue Testament*, von J. G. Eichhorn. Dritter Band. Erste Hälfte. 410 S. in Octav.

Die Reihe der Untersuchung kam an die Paulinischen Briefe. Bey der Beurtheilung ihrer Echtheit ist eine nach Jahren durchgeführte Darstellung der Merkwürdigkeiten des Lebens ihres Verfassers seit dem Antritt seiner apostolischen Reisen unentbehrlich. Sie macht daher auch den Haupttheil des allgemeinen Abschnitts über die Paulinischen Briefe aus. Daneben wird aus Paulus früherem Leben entwickelt, wie er zu seinen hervorragenden Eigenschaften als mündlicher und schriftlicher Lehrer, und zu seiner Vorstellung vom Christenthum als einer Welt-Religion wahrscheinlich gelangt ist. Ueber die Zahl seiner Briefe war schon seit dem zweyten Jahrhundert keine völlige Uebereinstimmung; Marcion und die Marcioniten legten ihm nur zehn bey, und die catholische Kirche bald drey-

K (7)

zehn, bald vierzehn. Nur eine critische Untersuchung derselben kann darüber zu einer litterarischen Gewißheit führen. Diese enthält die erste Hälfte des dritten Bandes, die wir hier anzeigen. Ohne sich an frühere Vorstellungen zu kehren, als wo es seiner neuen Ansichten wegen unvermeidlich war, trägt der Verf. nur die Resultate seiner Untersuchungen vor. Wir können nur Weniges davon zur Probe ausheben.

Die drey Pastoral-Schreiben an Timotheus und Titus, und den Brief an die Hebräer ausgenommen, erkennt der Verf. alle von der catholischen Kirche angenommene Briefe Pauli für echt. Nur den an die Epheser (eigentlich ein Circular-Schreiben an mehrere Kleinasiatische, von Paulus Schülern gestiftete, Gemeinen), scheint der Apostel mit Sorgfalt ausgearbeitet zu haben, der daher auch die meiste Wortfestlichkeit hat, und am ersten für eine Probe seiner Beredsamkeit gelten kann; die übrigen sind dictirt, und können daher nur stellenweis Begriffe von dem eigenthümlichen Character seiner Christlichen Vorträge geben. Der Strom seiner Worte ward in ihnen durch das öftere Stillstehen der Rede, um dem ihr folgenden Griffel des Nachschreibers nicht vorzueilen, häufig gehemmt, und die Vehemenz des Sprechenden durch das Innehalten gelähmt: dem eben in der Darstellung angefangenen Gedanken drängt sich ein anderer, ehe jener noch ausgeführt ist, nach, dem sich der Brieffsteller hingibt, bis ihn die Vollendung des letztern, oder ein gebrauchtes Wort, wieder erinnert, zu dem erstern zurück zu kehren, oft ohne die Rückkehr mit einem Worte anzudeuten. So entstehen Gedankensprünge und abgebrochene Sätze, Parenthesen, Digressionen, überladene und unvollendete Perioden, Veränderungen der Constructio-

nen, casus absoluti, Hyperbata, Anantapodata, die in dem Fluß der mündlichen Rede des Apostels großen Theils mögen weggefallen seyn. Sein ältester, noch vorhandener, Brief ist der erste an die Thessalonicher, geschrieben in der Mitte des J. Ehr. 54, als Paulus schon 17 Jahre mündlich das Christenthum vorgetragen hatte. Dem ersten folgte der zweite bald, zwischen dem J. Ehr. 54 — 57, wahrscheinlich im J. 55, nach; der an die Galater ward im Jahre 57 oder 58 geschrieben; der erste an die Corinther im Herbst des J. 59; der zweite entweder am Ende des J. 59, oder gleich im Anfange des J. 60; der an die Römer in den ersten Monatzen des J. 60; die gleichzeitigen an die Epheser, Colosser und den Philemon frühestens am Ende des J. 63 oder erst im J. 64; der an die Philipper im Jahre 64.

Aus mehreren Erscheinungen in den Paulinischen Briefen folgert der Verf., daß die Partey der strengen Judenchristen in Palästina dem Apostel Missionäre in die Dörter nachschickten, in denen er Proselyten gemacht hatte, um diese wieder von ihm und seiner Lehre abzuziehen. Mittelft dieser Voraussetzung erklärt sich bloß, wie zuweilen Gemeinen, nachdem sie Jahre lang fest an Paulus gehangen hatten, plötzlich von ihm abgerissen worden sind, wie der Fall bey den Galatern und Corinthern war. Leute von Ansehen mußten es seyn, weil sie in Heidenchristen eine so schnelle Sinnesänderung, die so ganz gegen ihr Interesse war, die sie der schmerzlichen Operation der Beschneidung unterwarf, bewirken konnten. Diese Gegner des Paulinischen Lehrbegriffs begründeten nun ihr Ansehen durch ihre Vorgeben, daß sie unmittelbare Schüler der Apostel zu Jerusalem, namentlich des Petrus, Jacobus und Johannes, wären; sie reiseten mit Em-

pfehlungsschreiben, und behaupteten, Paulus sey nicht mehr, als sie; nur führe er die Freyheit vom Mosaischen Gesetze ein, um sich unter den Heiden Beyfall zu erschleichen, und verfälsche dadurch die Schule, aus welcher er gegangen sey. Alles dieses führe auf gecliffentlich abgesendete Missionäre, und der Rahme Apostel, welchen sie sich beylegten, lasse keinen Zweifel daran übrig.

Der Brief an die Römer bestreitet reine Juden, nicht Judenchristen, wie die gewöhnliche Meinung will. Judaisirende Christen waren weder Stifter der Römischen Gemeine, noch können sie zur Zeit der Abfassung des Briefes einen Einfluß auf sie gehabt haben, weil sonst Paulus, der doch ihren Zustand genau kannte, sich eben so gut über die Lehren strenger Judenchristen, als über das Fleischessen würde erklärt haben. Ihre Missionäre zogen nur Paulus in die Gegenden und Städte nach, die er selbst bereisete, weniger darum bekümmert, in welche Gegenden und Orter seine Grundsätze von seinen Schülern mochten getragen werden: und Paulus war auf seinen Missionsreisen noch nicht bis Rom gekommen. Nach allen Umständen muß die Römische Gemeine Paulus Lehrbegriff bekannt haben, und daher von echten Paulinischen Schülern gestiftet worden seyn. Nun begreift man auch, wie er einen Beruf in sich hat fühlen können, einen Brief an eine Gemeine zu schreiben, deren Stiftung nicht zu seinen unmittelbaren Verdiensten gehörte: er sah sie, als das Werk seiner Schüler, schon zur Hälfte wie zu seinem Kirchensprengel gehörig an, um dessen Zustand er sich zu bekümmern habe. Je weiter man forscht, desto mislicher sieht es um die Anwesenheit des Apostels Petrus zu Rom vor Paulus aus, und desto unwahrscheinlicher wird es auch, daß das Christenthum schon von Römischen Juden, die am

ersten Pfingstfeste bey der Ausgießung des Geistes zu Jerusalem anwesend waren, in ihre Heimath gertragen worden sey. Ein Paulinisches Christenthum war höher gestellt, als das der übrigen Apostel; gegen das ihrige eine wahre *γνώσις*. Nach dem Verf. war vom Brief an die Römer nur a) 1—14, 23. auf der ihm bestimmte Membrane geschrieben, und b) der Schluß des Briefs, weil für ihn kein Raum mehr auf ihr war, auf ein kleines Blättchen, wovon 16, 25-27. die eine, und 16, 21-24. die andere Seite einnahm. Beym Zusammenschreiben des Briefs ward das Abschreiben des Blättchens auf der unrichten Seite angefangen, daher die Verse gegenwärtig verkehrt stehen. c) Röm. 15, 1-33. ist eine Nachschrift, und d) Röm. 16, 1-20. gar nicht zum Brief gehörig, sondern wahrscheinlich nach Corinth bestimmt gewesen.

Der Brief an die Epheser ist weder nach Ephesus, noch (wie Marcion wollte) nach Laodicea, sondern für mehrere aus dem Heidenthum zusammengetretene Gemeinen, die nicht den Apostel, sondern seine Schüler zu Lehrern gehabt hatten, bestimmt gewesen. Weil sich sein Arrest zu Rom in die Länge zog, wollte Paulus den Lehren seiner Schüler das Siegel der Bestätigung ausdrücken. Von den wenigsten der neuen Gemeinen waren ihm specielle Umstände bekannt; diesen bestimmte er einen und denselben Brief, ein Schreiben des allgemeinsten Inhalts: von andern hatte er besondere Umstände in Erfahrung gebracht; an diese richtete er besondere Briefe, wovon noch eine Probe, der Brief an die Colosser, die Zeit überlebt hat. Der Brief an die Epheser ist auch nicht einerley mit dem Brief an die Laodiceer, den sich die Colosser sollen mittheilen lassen (Col. 4, 15.), sondern ein ganz anderes, früheres, nicht von Thyicus überbrachtes, Schreiben u. s. w.

Die zu Colossen zu Einfluß gekommenen Menschen, welche die dasigen Christen durch allerley Kreuzigungen und andere religiöse Uebungen, folglich mit einem blendenden Schein von Heiligkeit, in Schatten stellten, waren wahrscheinlich Juden; aber weder Essener noch Pharisäer, sondern irdische Heilige von überspannten Grundsätzen überhaupt, die wir mit keinem besondern Nahmen zu stämpeln brauchen. Es waren damahls theurgische, aus einem Gemische von Platonisch-Zoroastrischen Ideen entstandene, Vorstellungen von einer nothwendigen Reinigung der Seele in der gebildeten Welt allgemein in Umlauf; nur daß sie nach Individuen und Schulen verschieden modificirt waren. Nach den bey ihren Kreuzigungen und Härten gegen sich und ihren Körper zum Grunde liegenden Ideen kam alles moralische Uebel von der Verbindung der Seele mit dem Körper her: sie sey durch ihn in Knechtschaft gerathen, und von ihm wie in einem Kerker festgehalten, werde sie in ihrem Aufschwung zu Gott gehindert; ja sogar durch die Bösartigkeit seiner Materie besleckt und verunreinigt. Um ihr Aufsteigen zu Gott, so lange sie noch im Körper sey, zu erleichtern, müsse man sie von der Dienstbarkeit des Körpers loszureißen suchen, wozu alles, was die Kraft des Körpers schwäche und tödte, aufzubieten sey: eine nüchtere und mäßige Lebensart, Enthaltung der Ehe, Unterdrückung des Geschlechtstriebes, Vermeidung des Fleischessens, ja selbst der Verührung eines getödteten Thiers: körperliche Uebungen, Kreuzigungen und Reinigungen wären die besten Mittel zur Annäherung an Gott. Wenn Juden diese Philosophie zum Inhalte ihrer Thora brachten, so mußte eine solche Theorie und Praxis entstehen, wie sie in dem Briefe an die Colosser aufgestellt ist. Wozu ein eigener Nahme derer, die sich für diese Lehre bekannten? Um denen, welche be-

stritten werden, nicht zu viel und nicht zu wenig bezulegen, bleibe man bey ihren Lehren, unbekümmert um ihren Nahmen, stehen.

Die Reihe kommt endlich in diesem Bande an die drey Pastoral-Schreiben, die zwey Briefe an Timotheus und den an Titus. Es leidet nach den Eigenthümlichkeiten der Sprache und der Composition, die sie vor allen Schriften des N. T. auszeichnen, keinen Zweifel, daß alle drey von einerley Verfasser herkommen, welches durch eine Induction der Eigenthümlichkeiten, die sich durch alle drey Pastoral-Schreiben hindurchziehen, umständlich erwiesen wird. Daß aber Paulus der Verfasser sey, wird bezweifelt. Zwar haben sie manches Paulinische. Paulinisch ist der ganze Inhalt, der Inbegriff der Grundsätze über das Innere u. Außere des Christenthums; Paulinisch ist die Art der Beweisführung, die Erwähnung des Verfolgungseifers seiner frühern Jahre, und Manches im Materiellen der Sprache. Aber ist es auch das Formelle derselben, ihre ganze Haltung? Haben diese Briefe nicht Vorzüge der Leichtigkeit und Klarheit, des Geheilten und Ausgearbeiteten, die Rapidität des Styls, vor den Paulinischen voraus? Haben diese Briefe nicht eine eigne Technik des Ausdrucks von den Lehren des Christenthums, die in keinem andern der unstreitig echten Briefe Pauli vorkommt? Keinem einzigen heißt das Christenthum *διδασκαλία υγιαινουσα*, λόγος υγιής, υγιαίνοντες λόγοι, ein υγιαίνειν ἐν τῇ πίστει; keinem heißt es schlechthin *εὐσεβεία*, *μυστήριον τῆς εὐσεβείας*, ἢ κατ' εὐσεβείαν διδασκαλία, oder *ἐπίγνωσις ἀληθείας τῆς κατ' εὐσεβείαν*: keinem heißen die Irrlehren *μύθοι*, keinem gilt der Hang zu Genealogien für einen allgemeinen Fehler der Christlichen Gemeinen. Unpaulinisch ist *τέλος τῆς παραγγελίας* vom höchsten Gebot der Liebe.



der Ausdruck *γυναῖκες ἐπαγγελλόμεναι θεοσέβειαν* von Christlichen Frauen, das Benwort von Gott *σωτήρ ἡμῶν* u. s. w. Diese Abweichungen von dem anderwärts üblichen religiösen Dialect des Apostels können nicht eine Folge von der Zeit der Abfassung der drey Pastoral-Schreiben seyn: denn sie fallen nicht in Einen Zeitraum, noch weniger in Ein Jahr oder in einerley Verhältniß des Lebens Pauli; sie finden sich auch nicht in den Briefen, welche diesen Pastoral-Schreiben gleichzeitig seyn sollen, weder im zweyten Briefe an die Corinther, noch dem an die Römer, noch denen an die Epheser, Colosser, Philipper und Philemon: der Grund dieser Abweichungen scheint vielmehr in der Individualität des Verfassers zu suchen, und ihr Urheber eine von Paulus verschiedene Person zu seyn. Und ließe sich nur einer dieser drey Briefe in das Leben des Apostels einpassen? Der erste Brief an den Timotheus soll an ihn nach Ephesus zu einer Zeit abgelassen seyn, wo die dasige Gemeine noch in ihrem ersten Werden war; da sie noch keine Vorsteher für ihre innere und äußere Bedürfnisse hatte, kein Regulativ für ihre gottesdienstliche Versammlungen und das, was darin vorgenommen werden sollte, und die Personen, welche dabey geschäftig seyn sollten, kurz zu einer Zeit, wo ihr noch Vorschriften über Dinge nöthig waren, die entweder bey ihrem ersten Anfang geordnet seyn mußten, oder sie trieb sich ohne Anstand und Ordnung in ihren Versammlungen herum. In diesem Zustande läßt sich die Gemeine zu Ephesus nur am Ende des J. Ehr. 57 denken, etwa 3 Monate nach Paulus Ankunft dafelbst, als er sich von der dasigen Synagoge getrennt, seine Anhänger von den übrigen Juden in eine eigne Gemeine abgesondert, und ihr den Hörsaal eines gewissen Tyrannus zum Versammlungs-

ort gegeben hatte. — Timotheus, der die ersten Einrichtungen der Gemeine zu Ephesus treffen sollte, wird in diesem Briefe noch als ein Neuling im Christenthum und in Kirchensachen vorgestellt, dem noch die Grundwahrheiten des Christenthums einzeln vorgezählt, und alle Stücke, die zur Zucht und Ordnung gehören, müssen nahmhafte gemacht werden, was bald nach dem Jahr 53 bey Timotheus der Fall nicht mehr seyn konnte, weil er seit dem Ende dieses Jahres schon von Paulus zu Versendungen tüchtig gehalten wird. Wann könnte nun ein Brief des Inhalts an Timotheus nach Ephesus geschrieben worden seyn? Mosheim antwortet: im J. Chr. 57, und vermuthet, "Paulus möchte durch uns unbekante Vorfälle am Ende dieses Jahres nach Macedonien plötzlich abgerufen worden seyn, wo ihn die Umstände 9 Monate aufgehalten hätten. Seine lange Abwesenheit habe Paulus bewogen, den Timotheus zur Organisirung der Gemeine zu Ephesus, die er uneingerichtet unvermuthet habe verlassen müssen, in diesem Briefe zu bevollmächtigen." Fände sich doch nur eine Spur von dieser angenommenen Reise in der Geschichte; und widersprächen ihrer Vermuthung nicht alle bekanten historischen Umstände. Durch diese Einschaltung eines neunmonathlichen Aufenthalts des Apostels in Macedonien wird seine dritte Missionsreise auf 3 Jahre und 7 Monate ausgedehnt, und nach der Apostelgeschichte soll sie einige Monate weniger als 3 Jahre gedauert haben. Und wie könnte Paulus den Timotheus, der im Jahr 57 schon 4 Jahre zu Versendungen von ihm gebraucht worden war, wie einen Neuling im Christenthum und in Kirchensachen behandelt haben? "So mag vielleicht der Brief im J. 59 auf der Reise nach Macedonien geschrieben seyn, als Paulus durch den Aufstand des Gold-

schmidts Demetrius bewogen worden, Ephesus plötzlich zu verlassen." Aber bey der Abreise des Apostels war Timotheus nicht mehr zu Ephesus, daß ihn der Apostel daselbst hätte zurücklassen können; er war schon mit Erast nach Macedonien vorausgereiset (Ap. G. 19, 22.); damals war Timotheus noch weniger ein Neuling im Christenthum und in Kirchen-sachen; Paulus hatte ihn vielmehr einige Monate früher, als der erste Brief an den Timotheus geschrieben seyn könnte, als seinen in Allem ausgelesenen Schüler den Corinthern empfohlen, an den sie sich mit Vertrauen halten könnten (1. Cor. 4, 17.). Damahls hatte Paulus schon 2 Jahre und 3 Monate zu Ephesus gelehrt: wie hätte die dasige Gemeine noch in ihrem Kindheitsstande sich befinden können, ohne Vorsteher, ohne Lehrer, ohne Einrichtungen zur Zucht und Ordnung, wie sie dieser Brief darstellt? Wie hätte Paulus in diesem Briefe die Hoffnung machen können, bald wieder nach Ephesus zurück zu kommen? Er schrieb ihn ja auf der Reise, auf welcher er über Macedonien und Achaia nach Jerusalem, und von da über Rom nach Spanien gehen wollte. "So ist der Brief vielleicht nach Paulus erster Römischen Gefangenschaft, nach dem J. 65, geschrieben, als er sich nach erlangter neuer Freyheit wieder eine Zeitlang in Ephesus aufgehalten, und bey seiner Abreise von da Timotheus zur Organisation der Gemeine zurückgelassen hatte." In so späten Zeiten hätte die Gemeine zu Ephesus noch ihrer Einrichtung gänzlich ermangeln, und Timotheus ein solcher Neuling seyn können, wie dieser Brief voraussetzt? Und wo wäre eine Spur in der Geschichte, daß Paulus aus seiner Gefangenschaft zu Rom entlassen worden, und erst später in einer zweyten als Märtyrer gestorben wäre? Der erste Brief

an den Timotheus läßt sich auf keine Weise in das Leben des Apostels einpassen.

Der zweyte Brief an Timotheus soll in der von Lucas in der Apostelgeschichte beschriebenen Gefangenschaft zu Rom nach Ephesus geschrieben seyn, um den Timotheus von da nach Rom vor dem nächsten Winter zu rufen u. s. w. Es ist auch historisch richtig, daß Timotheus den Apostel nicht nach Rom begleitet hat (Ap. G. 27, 1. 2); daß er sich aber im J. Ehr. 64 daselbst befand, als er den Brief an die Colosser, Philipper und Philemon abfaßte. Der zweyte Brief an Timotheus müßte also im Sommer 63 geschrieben seyn, um Timotheus vor dem Winter 63 nach Rom zu bescheiden. Wie läßt sich nun sein Inhalt mit der gut bewährten Geschichte vereinigen? Nach Lucas war Paulus im zwenten Jahr seines Aufenthalts zu Rom noch nicht verhört; und er könnte nach diesem Brief im ersten Jahr desselben, im Sommer 63, wenige Monathe nach seiner Ankunft zu Rom, schon vor seinen Richtern gestanden haben? Nach Röm. 16, 3. weiß Paulus schon, daß Aquila und Priscilla im J. 60 Ephesus verlassen hatten, und er könnte dieselben sich im J. 63 noch zu Ephesus denken? 2. Tim. 4, 20. ist die Reise von Corinth nach Jerusalem mit der von Casarea nach Rom verwechselt; und diese Verwechslung könnte Paulus begangen haben? Der Muth des Timotheus soll sich durch die Erinnerung an die Leiden, die den Apostel auf seiner ersten Missionsreise zu Antiochien in Pisdien, zu Iconium und zu Lystra betroffen haben, stärken (2. Tim. 3, 11.), von denen er doch kein Augenzeuge gewesen war, da er erst auf der zweyten Reise sein Gefährte ward: diese hätte also Paulus ihm statt der Verfolgungen zu Philippi, Thessalonich und Jerusalem, von denen Timotheus Augenzeuge war, zum Andenken empfehlen können? Paulus sollte den

Timotheus nach zehnjährigem, ausgezeichnet erprobtem, Diensteifer haben ermahnen können, durch Diensteifer seine Würdigkeit zum Amte eines Gehülften zu erproben, ohne mit einem Worte seiner bisherigen Dienste zu erwähnen (2. Tim. 1, 6.); Paulus, der, nach Lucas, im J. 63 so muthvoll zu Rom auftritt, und im J. 63, 64, in seinem Quartier zu Rom voll frohen Muthes das Christenthum lehrte, und eben so muthvoll im J. 64 an die Philipper schreibt, könnte im Sommer 63 alle Hoffnuna eines glücklichen Ausgangs seines Processus aufgegeben, und in einer ihm ganz unähnlichen Niedergeschlagenheit und einem völlig muthlosen Ton geschrieben haben? "So mag vielleicht der zweyte Brief an Timotheus in der zweyten Gefangenschaft Pauli zu Rom geschrieben seyn; in diese ließen sich alle die Umstände ohne Mühe verlegen, weil man aus der Zeit, vom J. 65 an, von Paulus nichts weiß." So sollte man doch wenigstens von einer zweyten Gefangenschaft Pauli Etwas wissen, um an diese die übrigen Umstände, die in die erste nicht passen wollen, anzuknüpfen; unglücklicher Weise weiß von ihr die Geschichte nichts, und man erfindet sich dieselbe, indem man mit Eusebius "Paulus erste Verantwortung" (2. Tim. 4, 17.) in "Paulus Verantwortung in seiner ersten Gefangenschaft" verwandelt. Wäre Paulus aus seiner Gefangenschaft im J. 64 vor den Decennalien des Nero entlassen worden, so müßte er nach Asien gegangen seyn, und dort während der Neronischen Verfolgung (von 64 — 68) aufs neue eingezogen und nach Rom gebracht worden seyn. Aber da knüpfen sich neue unlösbare Knoten: warum ging er nach Asien, und verfolgte nicht seinen frühern Reiseplan nach Spanien? Fiel sein neuer Arrest und seine Hinrichtung in die Neronische Verfolgung: wie mag er zu einer Zeit, da täglich Chri-

sten als Opfer des Neronischen Wahnsinns fielen, Timotheus und Marcus nach Rom, aus ihrer Sicherheit in nahe Todesgefahren, rufen? u. s. w. Erkläre das, wer kann, wenn Paulus wirklich Verfasser dieses Briefes ist.

Und nun gar der Brief an Titus? Nach ihm soll Paulus den Titus in Creta zurückgelassen haben, um die Christlichen Gemeinen der Insel einzurichten, und dann vor Winters zu ihm nach Nicopolis zu kommen. Da häuft sich alles Unbegreifliche. Das Schiff, das den Apostel als Arrestanten nach Rom brachte, lief zwar in den Hafen von Creta ein: ob ihn aber der Hauptmann, unter dessen Aufsicht er stand, an das Land gehen ließ, ist eine andere Frage, über welche die Apostelgeschichte keine Antwort gibt. Aber sey es auch geschehen, so konnte er den Titus nicht daselbst zurücklassen, weil dieser keiner der Reisegefährten des Apostels war (Ap. G. 27, 2.). Die Instruction müßte in diesem Falle von Rom aus nach Creta an Titus abgelassen seyn: wie konnte ein Arrestant, wie Paulus, ehe er noch verhört war, unbedingt bestimmen, daß er den nächsten Winter zu Nicopolis (so gar unbestimmt, wo es zu suchen sey, da es mehrere Städte Namens Nicopolis gab) hinzubringen gedente? Bey der Unwahrscheinlichkeit dieser Hypothese hat man den Apostel lieber auf seiner zweyten Missionsreise bald von Cilicien, bald von Corinth aus eine Excursion nach Creta wolkun lassen, obgleich Lucas davon nichts weiß, und sich bey keiner Reise des Apostels weniger, als bey seiner zweyten, eine Nebenreise durch Vermuthung einschieben läßt, da Lucas gerade bey dieser alle Gegenden und Dörter, die er berührte, so genau aufzählt, daß er selbst die Gegenden namhaft macht, die zwar im Plane des Apostels waren, aber hinder-

nisse wegen nicht besucht werden konnten. Und wie hätte Paulus bey seiner Rückkunft aus Creta nach Corinth von da an Titus schreiben können, "er werde den Winter zu Nicopolis zubringen," da seine Absicht war, von Corinth über Ephesus nach Jerusalem zu reisen (Ap. G. 18, 18.), welches er auch ausführte? Und auf dieser Reise nach Jerusalem ist er so eilig, daß er sich zu Ephesus nicht halten läßt: wie könnte er nun (was Andere vermuthend einschreiben) auf derselben den Umweg über Creta genommen haben? "So mag er vielleicht auf seiner dritten Missionsreise während seines langen Aufenthalts zu Ephesus eine Excursion nach Creta gemacht haben." Allein während desselben soll er ja, nach der ausdrücklichen Versicherung Lucas, täglich in dem Hörsaale des Tyrannus gelehrt haben: wie ließe sich unter diesen Umständen an eine so weite Nebenreise denken? Von Ephesus wollte Paulus über Macedonien und Achaia nach Jerusalem reisen (was er auch that): wie könnte er den Titus nach Nicopolis bestellt haben, um mit ihm daselbst den Winter hinzubringen? Und wäre Titus dahin bestellt worden, warum reiset er, gegen diese Verabredung, nach Ephesus ab? denn da finden wir ihn bey des Apostels Abreise nach Macedonien. Auch der Brief an den Titus läßt sich nicht in Paulus Leben einpassen.

Nach diesen innern und äußern Gründen muß die Critik sich für berechtigt halten, die drey Pastoral-Schreiben dem Apostel abzuspochen. Einer seiner Schüler hat wahrscheinlich in dem Briefe an Titus und dem ersten an Timotheus das Ideal einer wohlgeordneten Christlichen Gemeinde aufstellen wollen, um das, was er darüber aus Paulus mündlichem Unterrichte wußte, nicht der unsichern Ueber-

Lieferung zu überlassen; er brachte es in Briefform, weil alles Schriftliche, was von Paulus vorhanden war, in Briefen bestand, und setzte den Briefen Paulus Mahnen vor, um dem Paulinischen Inhalt auf dem kürzesten Wege Paulus Sanction zu geben, nach einer unter den Alten gewöhnlichen Dichtung, wie sie auch in vielen Dialogen des Socrates und vielen Briefen der Griechischen Epistolographen zum Grunde liegt.

Der Brief an den Titus ist der älteste Versuch dieser Art; denn in ihm findet sich noch die einfachste Einrichtung, nach welcher Älteste sowohl das Lehren, als die übrigen Gemeinengeschäfte besorgen, von denen daher der Name *πρεσβυτερος* und *ἐπισκοπος* wechselte (Ap.G. 20, 17. 28.). Einige Decennien später, da die Christlichen Gemeinen mehr Consistenz und Ausdehnung bekommen hatten, reichte das von dem Verfasser ehemals für kleine Gemeinen aufgestellte Ideal nicht mehr hin; und seine Abänderung war thunlich, da schon Paulus bey größeren Gemeinen die Geschäfte gesondert, und neben den Ältesten oder Aufsehern auch Diaconen bestellt hatte (wie Phil. 1, 1.). Kurz, nach fortgerückter Zeit verlangte das beträchtlichere Kirchenpersonale auch einen Ober-Aufseher, unter dem die Ältesten und Diaconen standen. Retractiven ließ sich der Brief an Titus nicht, weil er schon lange in Umlauf war; es entschloß sich daher sein Verfasser, in einem neuen Briefe das Ideal einer wohleingerichteten Gemeine noch einmahl aufzustellen, in welchem er die schon einmahl zusammengestellten Vorschriften des Apostels wiederholte, aber mit Erweiterungen, Zusätzen und Bestimmungen, welche ihm die Bedürfnisse einer größern Gemeine, in den Zeiten mehrerer Consistenz von allem, und der Geist der apostoli-



1624 G. g. A. 162. St., den 9. Oct. 1813.

sehen Vorschriften angaben. Er wählte dazu wieder die Briefform, und unter den Gehülfen des Apostels den Timotheus, an welchen er seine briefliche Zusammenstellung richtete, weil diesem, als dem Gehülfen desselben vom ersten Range, die Einrichtung einer großen Gemeine vor andern bequemer und mit Wahrscheinlichkeit schien übertragen werden zu können.

Der zweyte Brief an den Timotheus war andern Ursprunges und anderer Bestimmung. Timotheus war keiner von den Reisegefährten, welche den Apostel von Cäsarea nach Rom begleiteten; und doch befand er sich nachher bey ihm zu Rom (Phil. 1, 1 f.). Es ging daher die Sage, Paulus habe ihn in einem Schreiben zu sich nach Rom gerufen, und ihm dabey aufgetragen, auch Marcus dahin mitzubringen. Der Brief des Apostels an Timotheus war natürlich in des Empfängers Hand geblieben, und zuletzt, wie so viele andere Privatschreiben des Apostels an seine Gehülfen, verloren gegangen. Aber man erzählte sich seinen Inhalt, veilleicht nach den Erzählungen derer, denen Timotheus jenen Brief zu lesen gegeben hatte. Nach der Gewohnheit des ersten Jahrhunderts, verloren gegangene Aufträge und Briefe nach der Sage von ihrem Inhalt wieder herzustellen, versuchte daselbe der Schüler des Apostels, welcher den Brief an den Titus und den ersten an den Timotheus aufgesetzt hatte, auch in Ansehung des Paulinischen Briefs während seiner Römischen Gefangenschaft, durch welchen Timotheus und Marcus nach Rom berufen seyn sollten, bloß in der Absicht, die Sage hierüber nicht untergehen zu lassen. Es war dieß ganz in der Gewohnheit des Alterthums, bey welcher man kein Arg hatte.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1813.

Mailand.

Bey Giovanni Silvestri: *Memoria mineralogica sulla Valle di Fassa in Tirolo, di G. Brocchi, Ispettore delle Miniere. 1811. XXVI und 233 Seiten in Octav.*

Wenn gleich die prachtvollen Fossilien des Fassa-Thales in Tyrol längst schon den Sammlern schätzbar waren, so blieb doch den Mineralogen bis jetzt die genauere Kunde über die Art ihres Vorkommens, über die geognostischen Beschaffenheiten ihres Geburtsortes vorenthalten. Das vorliegende Werk sucht nun nicht allein hierüber zu unterrichten, sondern stellt zugleich sorgfältige mineralogische Untersuchungen über die verschiedenen Fossilien an, welche dem das Fassa-Thal begrenzenden Gebirge angehören. Es gewährt uns einen doppelten Genuß, indem es unsere mineralogischen Kenntnisse in manchen Stücken erweitert und zugleich uns beweiset, daß die zuerst aus Deutschem Boden entsprossene und auf demselben gepflegte Geognosie

G (7)

jetzt auch jenseit der Alpen zu gedeihen anfängt. Herr Brocchi bewährt eine ausgebreitete Bekanntheit mit der mineralogisch-geognostischen Litteratur, und legt bey jeder Gelegenheit Achtung für die Verdienste an den Tag, welche sich das Ausland um die Erweiterung der genannten Wissenschaften erworben hat.

Die Einleitung enthält vorläufige Notizen von demjenigen, was früher über das Fassa-Thal und die Fossilien desselben geschrieben worden, und berücksichtigt zugleich die verschiedenen, über die Entstehungsweise der so genannten Trappgebirgsarten — von denen einige einen Hauptgegenstand der nachfolgenden Untersuchungen ausmachen — aufgestellten Hypothesen, wobey sich der Verf. — gegen die unter den Itallänischen Naturforschern sehr allgemein beliebte Annahme — für die so genannte neptunische erklärt. Gelegentlich ist von den Zeolithen der "isola di Ferroe in Islanda" die Rede, welches wenigstens dem Deutschen Leser auffallen muß.

Der erste Abschnitt der Abhandlung selbst hat zum Zweck, eine allgemeine Uebersicht der geologischen Constitution des Fassa-Thales zu geben. Ungleich vollkommener würde dieser Zweck erreicht seyn, wenn der Beschreibung eine genaue Karte beygefügt wäre, bey deren Mangel das geognostische Gemählde an Deutlichkeit sehr verliert. — Der beschriebene Bezirk liegt in den südlichen Kalkalpen. Kalkstein in verschiedenen Abänderungen ist herrschende Gebirgsart. Er ruhet unmittelbar bald auf einem Conglomerate, welches aus Quarzgeschieben besteht, die ein-eisenschüffiger Thon ver kittet, und hin und wieder ähnliche Spuren von Conchylien, wie der darüber liegende Kalkstein

föhret, bald auf Schieferthon (argilla schistosa) von mannigfaltigen Farben und mit Glimmerschuppen gemengt. Nur an Einer Stelle fand Hr. Brocchi den Kalk auf anderes Gestein, nämlich auf Grünstein, gesetzt. Die obersten, häufig unterbrochenen, Lager bildet stratificirter Trapp, der sich bald als Wacke, bald als Mandelstein, bald als Basalt darstellt: das Muttergebirge der herrlichen zeolithartigen und des größern Theils der übrigen, im weitern Verfolge der Abhandlung beschriebenen, Fossilien. Außer dem Grünstein tritt in dem Bezirke des Fassa-Thales keine primitive Gebirgsart vor; aber nach der Analogie benachbarter Gegenden darf man schließen, daß Glimmerschiefer die Grundlage des erwähnten Gebirges bilde. Der Porphyr, welcher an der Südseite der Tyroler Alpen in sehr bedeutenden Massen sich zeigt, liegt unter dem Kalkstein — wie schon Hr. von Buch außer Zweifel setzte — und scheint, nach unserm Verf., die Scheide zwischen demselben und dem Conglomerate zu bilden. — Die Meinungen über das relative Alter des so genannten Alpenkalksteins sind bekanntlich sehr abweichend. Hr. Brocchi hält ihn mit Hrn. Mohs für Uebergangskalkstein; so wie er das unterteufende Conglomerat für Grauwacke anspricht. Er bemerkt eine sehr nahe Verwandtschaft zwischen demselben und dem Todtliegenden, und äußert die Meinung, daß beide Gebirgsarten nicht wesentlich verschieden seyn möchten, welches von ihm gewiß nicht niedergeschrieben seyn würde, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, das Vorkommen und gegenseitige Verhalten beider Formationen zu beobachten. Ueber das relative Alter der auf den Kalkstein gesetzten

Trappgebirgsarten stellt Hr. Brocchi eine besonders ausführliche Untersuchung an, nach welcher dieselben ebenfalls für Uebergangsgebirgsarten erklärt werden. Wir dürfen uns nicht anmaßen, über die Behauptungen unsers Verf. entscheidend zu urtheilen: aber erlaubt ist es uns doch, unsere Zweifel dagegen zu äußern. Die von dem den Kalkstein unterteufenden Conglomerate mitgetheilte Beschreibung läßt weit mehr auf Todtliegendes, als auf Grauwacke schließen, wofür ganz besonders auch das benachbarte Vorkommen des Schieferthons (— denn von Thonschiefer ist nicht die Rede —) und die von dem Verf. bemerkte nahe Verwandtschaft des Porphyrs redet. Sollte aber nicht Grauwacke, sondern ein jüngeres Conglomerat die Grundlage des Kalksteins seyn, dann kann auch dieser nicht für Uebergangskalkstein gelten, wogegen außerdem mehrere seiner Beschaffenheiten, unter andern die Arten seiner Versteinerungen, reden; sondern ist — wofür ihn schon Hr. von Buch ansprach — mit mehrerem Grunde für ältern Flögkalk zu halten; wohin denn auch — wie es uns durch neuere, handschriftlich mitgetheilte, Beobachtungen eines geübten Geognosten wahrscheinlich geworden ist — die von Hrn. Mohs für Uebergangskalkstein ausgegebene Hauptmasse der Willacher Alpe gehören dürfte. Sollten sich diese Annahmen bestätigen, dann würde die auf dem Kalkstein ruhende Wacken- und Basaltmasse ebenfalls auf das ihr bengelegte höhere Alter Verzicht leisten, und dahin wieder zurückkehren müssen, wo ihr bereits von den trefflichen Geognosten, den Herren von Buch und Ebel, eine Stelle angewiesen wurde — zu den Flög-Trappgebirgsarten.

Der zweite Abschnitt ist ganz der Trappformation des Fassa-Thales gewidmet. Der Verf. führt sehr gut durch, wie in den Gebirgsarten die Krystallisations-Tendenz im Ganzen mit dem abnehmenden Alter sich mindert. Doch erleidet dieses hin und wieder Ausnahmen, die von Hrn. Brocchi übersehen wurden. In jüngeren Gebirgen bemerken wir zuweilen Gebirgsarten, die in Ansehung krystallinischer Ausbildung analogen älteren nicht nur nichts nachgeben, sondern sie wohl gar noch übertreffen, zu denen vor allen der merkwürdige Uebergangshyenit zu rechnen ist. Recht interessant ist eine Betrachtung über die verschiedene Krystallisations-Tendenz der Erden: wie die Kieselerde die größte, die Thonerde eine geringere, die Talkerde die geringste zeige, und wie jede derselben in den verschiedenen Verbindungen auf das Ganze einwirke; besonders auch über die Verringerung der Krystallisations-Tendenz durch beigemischtes Wasser, welche Bemerkung den Recensenten ganz vorzüglich erfreuete, da er vor einiger Zeit, bey einer ähnlichen Untersuchung, ohne von der Arbeit des Hrn. Brocchi etwas zu wissen, zu einem völlig gleichen Resultate gelangt war. — Die Structur der Wacke des Fassa-Thales ist unbestimmt: sie ist in mächtige Bänke, oder unregelmäßige über einander gehäufte Massen getheilt. Eingeschlossen liegen in denselben krystallinische Partien von Hornblende, Glimmer, Augit, Feldspath. Da, wo sie als Mandelstein erscheint — wovon im dritten Abschnitte besonders die Rede ist — enthalten ihre Blasenräume Quarz, Chalcedon, Carneol, Mesotop, Prehnit, Stilbit u. s. w. Die Wacke verläuft sich allmählich in Basalt, der hin und wieder auch noch

einige Eingemengtheile von jener führt. — In der Gegend von Molignon fand der Verf. eine Felsenmasse von Augit; an einer andern Stelle Wacke in deutlicher Abwechslung mit Lagern eines dichten, von Kalkspathgängen durchsetzten, Kalksteins.

Die ganze zweyte Hälfte der vorliegenden Schrift handelt von den einzelnen Fossilien, die in dem Fassa-Thale vorkommen. Wenn gleich der Vortrag beynahe durchgehends durch Weitschweifigkeit ermüdet, und sehr vieles wenigstens dem Deutschen Mineralogen längst Bekannte bengebracht ist, so trifft man doch nicht selten auf einzelne lehrreiche Bemerkungen. — Zu den interessantesten Mineralien, die dem Trappgebirge des Fassa-Thales eigen sind, gehört **Analcim**, welcher in verschiedenen Abänderungen, krySTALLISIRT und amorphisch, vom Weißen durch das Fleischrothe bis in das Korallenrothe, vorkömmt, wobey man von der Identität von Thomson's **Sarcolith** und Haüy's **Analcime** auf das vollkommenste überzeugt wird. **Stilbit** findet sich krySTALLISIRT und amorphisch. Bekannt sind die schönen seltenen Spielarten von rothen Farben. **Mesotyp** erscheint prismatisch oder faserig; aber unter den S. 127 aufgeführten Abänderungen desselben gehört Nr. 3 mit Perlmutterglanz, doch wohl unstreitig zum **Stilbite**. Es findet sich eine Abänderung, die an der Luft in eine pulverförmige Masse zerfällt, und vielleicht zu Haüy's **Laumonit** gehört. Eine ähnliche Substanz ist durch den Bergrath Ritter **Amoretti** im Granite von **Baveno** entdeckt worden. Ausführlich handelt der Verfasser von dem Gelatiniren mancher kieselhaltender Fossilien: wobey wir doch erinnern müssen, daß diese

Eigenschaft, nach unsern Versuchen, kein ganz constantes Merkmal darbietet, um Mesotyp und Stilbit zu unterscheiden. Am Berge Cipit fand der Verfasser auf Mesotyp krySTALLisirten Anatxim, der ebenfalls mit Säuren eine Gallerte bildete. Chabasit in primitiver Form kommt nicht, wie die übrigen erwähnten Glieder der Zeolithfamilie, im Trappgebirge, sondern auf Klüften eines Urgrünsteins, am Berge Monzoni vor. In der Gegend von Malignon findet sich krySTALLisirter Quarz, der in Ansehung seiner Fleischfarbe dem Sarcolithe ähnelt. — An den Chalcedon knüpft der Verfasser ausführliche Betrachtungen über die Ausfüllung der Blasenräume im Mandelstein, in welcher Hinsicht er sich zur bekannten Infiltrations-Hypothese bekennt. Zugleich macht er die Bemerkung, daß Chalcedon sich vornehmlich im secundären Gebirge finde, wogegen der vollkommen krySTALLinische Quarz besonders das Urgebirge ziere, und leitet dieses von der in den jüngeren Gebirgsbildungen geschwächten KrySTALLisations-Tendenz ab. — Am Berge von Umbretta kommen in der Wacke schmale Lager und Gänge von Grünerde vor, die von einem Arbeiter gewonnen, und wie die bekannte Veroneser, in den Handel gebracht wird. — Sehr merkwürdig ist ein Lager von verhem Idocras in den mannigfaltigsten Farbenabänderungen, welches der Verf. im Fassa-Thale im primitiven Grünstein fand.

Auf die Bemerkungen über die einzelnen Familien folgt noch eine kurze lithologische Statistik des Fassa-Thales. Den Beschluß machen Betrachtungen über die Berghöhen dortiger Gegend, nach Anleitung der Vegetation.



1632 G. g. N. 163. St., den 11. Oct. 1813.

### Coburg.

Auf Kosten des Verfassers: — Die Geschichte der schädlichen Blüth-Kaupe des Frostschmetterlings (*Phalaena brumata*); von ihrer Entstehung, Verwandlung u. nach der Natur gezeichnet und ausgemahlt. Nebst den sichern und zuverlässigen Mitteln, diese schädlichen Insecten von denen Obstbäumen abzuhalten u. herausgegeben von J. S. B. Kemmer. 1811. 23 S. in Quart, mit zwey colorirten Kupfern.

Da das ungeflügelte Weibchen dieses schädlichen kleinen Nachtfalters (des so genannten Blüthenwicklers) zur Paarungszeit im September und October an den Obstbäumen (zumahl den Aepfel-, Birn- und Kirschbäumen) hinaufkriecht, um seine Eyer in die Augen der frischen Trag-Blüthknospen des folgenden Jahres zu legen, so räth der Verfasser, gegen diese Zeit eine handbreite klebrichte Binde um die Baumstämme zu befestigen, an welcher die Schmetterlinge wie an Leimruthen hängen bleiben. Die Binde ist aus dichtem Wachstuch oder neuem starkem Packpapier, das mit Dehlfirniß gegründet worden; die Schmiermasse aber besteht aus Pech, mit halb so vielem Terpenthin zusammengeschmolzen, wozu so viel Baumöhl gethan wird, bis das Ganze die Consistenz eines dicken Honigbrennes erhält. (— Also ungefähr Torbern Bergman's Mittel in den Schwedischen Abhandl. von 1769, nur daß dieser die Binde von Zeit zu Zeit mit frischem Ther überstreichen ließ. —)

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1813.

**Cambridge.**

Dem Descriptive Catalogue of the Original Library of the late Tippoo Sultan of Mysore sind Memoirs of Hyder Aly Khan and his Son Tippoo Sultan (auf 94 Seiten in Quart) vorangeschickt, von denen wir noch eine Nachricht zu geben haben (s. oben S. 1553). Sie zeichnen sich durch die dabey gebrauchten Quellen aus, von welchen in den frühern, zum Theil sehr ausführlichen, Lebensbeschreibungen der beiden Regenten von Mysore (von 1760 — 1799) noch kein Gebrauch gemacht ist. Im Leben des Erstern dieses Staates sind es einheimische, in Persischer Sprache geschriebene, Nachrichten; im Leben Tipoo Sahib's die händereiche Correspondenz desselben, die man bey der Eroberung von Seringapatam gefunden hat. Jene betreffen die innern Kriege, welche die Indischen Fürsten unter einander geführt haben; diese die Unterhandlungen, in welche Tipoo mit allen Hauptfürsten seiner Nachbarschaft getreten ist, um das Britische Reich in Indien zu zerstören. Die innere Geschichte von Ostindien hat daher in diesem Aufsatz hauptsächlich an Genauigkeit gewonnen;

L (7)

weniger die Darstellung der Begebenheiten, in welche die Britten verwickelt waren, in der wir keine Abweichung von den schon bekannten Nachrichten gefunden haben.

Hyder Ali leitete sich von dem Stamm des Propheten, den Koreischiden in Arabien, ab, von denen ein Zweig nach Indien, in den District Kohir, zwischen Hyderabad und Kulbergah, in einem unbekanntem Jahrhundert, verpflanzt worden seyn soll. (Ob etwa diese edle Abstammung zu Ehren des in Mysore zur Herrschaft gekommenen erlauchten Hauses, wie so viele ähnliche in Asien, erst neuerdings erfunden seyn möchte?). Nach einheimischen Nachrichten war Hyder Ali 1718 zu Diwanhully, in der Nachbarschaft von Kolar, geboren. Sein Vater war zuletzt Reutergeneral des Rajah von Mysore, was auch Hyder Aly zu der Zeit war, als er die Oberherrschaft von Mysore an sich riß. Den Hergang dieser Revolution stellt der Verf. zusammenhängender dar, als andere Schriftsteller. Dem Minister (Daywa) des Rajah hatte der Reutergeneral zu viele Macht. Er hatte sogar 1760 (eigenmächtig, wie es scheint) dem Gouverneur von Pondichery, Lally, der von den Britten geängstigt wurde, unter dem Commando seines Schwagers Hülfe zugeschiedt. Gerade damahls waren die Maratten in dem Lande, um den gewöhnlichen jährlichen Chout (den vierten Theil der Einkünfte) einzutreiben. Ihrer Truppen wollte sich nun der Minister bedienen, um den ihm zu mächtigen Reutergeneral aufzuheben. Doch merkte es Hyder Aly früh genug, um erst mit seinen Reutern den Maratten aus dem Wege zu gehen, bis er seinen Schwager mit seinen Reutern zurückgerufen, und seine Anhänger um sich versammelt hatte. Mit dieser Macht gelang ihm die Gegen-Revolution, die ihn als Daywa an die Spitze brachte, woben er

einen Schatten-Rajah neben sich stehen lassen konnte. Noch in demselben Jahre (1760) nahmen 300 Franzosen bei ihm Dienste, die ihm seine Infanterie disciplinirten, seine Artillerie und sein Arsenal einrichteten, und ihm selbst zu Europäischen Kriegskenntnissen verhalfen. In seinen nächsten Kriegen entwickelten sich seine Kriegstalente mit bewunderungswürdiger Schnelle; er führte sein Heer wie ein Meister im Kriegswesen an; er richtete es in kurzem so gut ab, daß in Angriff und Rückzug die größte Ordnung und Schnelligkeit kam, und sein Feldgeschütz aufs vortrefflichste bedient wurde. Während des lebhaften Feldzuges 1769 gegen die Britten verlor er auch nicht Ein Stück desselben. Es sollte zwar eigentlich keinem Schriftsteller zum Verdienst angerechnet werden, wenn er gegen die Feinde seines Vaterlandes gerecht ist, da es zu seinen ersten Pflichten gehört; aber in gewissen Zeiten ist es doch eine ausgezeichnete Tugend; und darum verdient bemerkt zu werden, daß der Verf. (obgleich mit Geist und Herz ein Dritte) überall mit Wohlgefallen das hervorhebt, was den unversöhnlichen Feinden der Engländer, Hyder Ali und seinem Sohn, zur Ehre gereicht; und daselbe Recht auch den Franzosen widerfahren läßt, wo er Gelegenheit dazu hat (wie S. 39, 49 u. f.). Hyder Ali rühmt er als einen der größten Charactere, die unter den Asiatischen Regenten aufgestanden sind, dem nur Timur's und Nadir Schah's Glück gefehlt habe, um, wie sie, in der Geschichte zu glänzen. Ob gleich ohne Erziehung aufgewachsen, erwarb er sich über Kriegs- und Regierungsgeschäfte doch noch die ausgebreitetsten Kenntnisse, und verdiente, Beherrscher eines Reichs von beynahe 4200 Quadratmeilen und ungefähr 12 Millionen Thalern Einkünften, das er nach und nach zusammeneroberte, zu seyn. Er handhabte unparteyische und

schnelle Justiz, gab dem Ackerbau und Handel Ermunterung; war milde und nachsichtsvoll gegen alle seine Unterthanen im Frieden. Im Krieg aber desto strenger: gegen seine Unterthanen in Disciplin, gegen seine Feinde in Rache. Nur über Superstition konnte er sich noch nicht erheben: er war so voll Glauben an Astrologie, und Ehrfurcht gegen die Indischen Götter, daß er (obgleich ein Moslem) an keine Unternehmung ging, ohne vorher Astrologen und Brahmanen befragt zu haben.

Tippo Sahib dagegen, sein Sohn, stand an Talenten und Glück unter seinem Vater; aber vor dem Morgen seines Todestages über ihm in Freyheit von Aberglauben: denn da vermochten ihn Gefahr und Furcht und eine auf diesen Tag wider Dank und Willen ihm von den Brahmanischen Astrologen gestellte Nativität, Gebet und Beschwörungsmittel nach der Vorschrift der Brahmanen zu seiner und seines Reiches Rettung anwenden zu lassen. Seine übrige Lebens- und Regierungszeit war er ein Moslemischer Zelote, der durch die Ausrottung des Christenthums und die Vertilgung der Hindu-Religion und alles dessen, was darauf Beziehung hatte, den Islam zur alleinigen Herrschaft in Indien bringen wollte. Auch hatte sich ein Fanatismus gegen alles, was an die Weisheit, den Reichthum und die Macht der alten Indischen Beherrscher erinnerte, seiner bemächtigt. Bey längerem Leben und bey mehr Waffenglück würden alle die Denkmahle der Kunst und Religion, auf welche wir noch die Hoffnung so mancher Entdeckungen bauen, der Zerstörung preis gegeben worden seyn. Seine ganze Regierung über hatte er nur Einen Plan: die Britten aus Hindostan zu vertreiben. Er suchte dazu allerwärts Verbindungen. Merkwürdige hieher gehörige Data sind aus seiner Correspondenz mit den Indischen Fürsten von dem

Verfasser ausgehoben. Seine Gesandtschaften nach Constantinopel und Frankreich zwischen 1784 und 1789 sind bekannt. Als seine Gesandten von Frankreich ohne eine tüchtige Armee, mit bloßen Höflichkeitsbezeugungen und Versprechungen, zurückkehrten, wie brutal behandelte er sie! Und doch hatte er so wenig einen Begriff von dem, was zu einer Gesandtschaft der Art, die ein Offensiv-Bündniß zur Absicht hat, erforderlich ist, daß er es seinen Gesandten an allem, was seine Macht hätte verkünden können, fehlen ließ. Statt weiter zu reisen, mußten sie am Ende des Jahres 1788 von Constantinopel, aus Mangel an Geld, gerades Weges nach Myfore zurück u. s. w. Solche einzelne Züge aus dem Leben Tipoo Sahib's machen diesen Aufsatz über ihn interessant; die Kriegsgeschichte, die er auch enthält, war für den Recensenten keine Neuigkeit mehr.

### Draguignan.

Bey Fabre: *Traité complet sur la Théorie et la pratique du Nivellement*, par Mr. *Fabre*. Ingénieur en Chef du Corps impérial des ponts et Chaussées — — 368 Quartseiten 6 Nivellements-Tafeln und 21 Kupfertafeln.

Dies Werk ist brillant an schönem Papier und großen, zum Theil ellenlangen, Kupfertafeln, enthält aber übrigens in Rücksicht der eigentlichen Kunst des Nivellirens nichts Neues und Besonderes. Es empfiehlt sich aber durch den angewandten Theil der Nivellirkunst, nämlich durch die Vorschriften, das Terrain zu Chauffeen, Canälen, Wasserleitungen und dergl. nach verschiedenen Bedingungen auf die leichteste und zweckmäßigste Art abzustecken, durch Wegschaffung der überflüssigen Erde von den erhöhten Stellen des Bodens nach den tiefer liegenden gehörig abzugleichen, und so durch gehöriges

Loisiren des Deblai und Keniblai, nach Beschaffenheit des verschiedenen, mit einer Sonde oder einem Erdbohrer untersuchten Bodens, den vorgegebenen Bedingungen eines abzusteckenden verticalen Profils sowohl nach Angabe der Fallhöhe eines Canals, als auch seiner Querschnittsfläche, möglichst ein Genüge zu leisten, für welche Geschäfte sich denn der Verf. bemüht, die Vorschriften auf das umständlichste und deutlichste zu entwickeln, so daß auch gewöhnliche Practiker daraus nützlichen Unterricht schöpfen können. Das Werk zerfällt in 12 Kapitel, deren jedes wieder in mehrere Abschnitte getheilt ist. Das I. Kapitel handelt von einigen allgemeinen Kenntnissen aus der physischen Geographie, von der Erklärung und dem Zweck des Nivellirens; wahre, scheinbare, Horizontallinie und dergl. II. Kap. Von den zum Nivelliren gehörigen Instrumenten. Das Werkzeug, dessen sich der Verf. bedient, ist im Wesentlichen das Siffonische Niveau mit einem zweckmäßigen Stative. Doch gibt er auch Begriffe von einigen andern, dem niveau à perpendiculaire (der gemeinen Sehwage der Maurer und Zimmerleute), der Picardischen und Hugenischen Wasserwage, und mehrerer, die jetzt eben nicht mehr sehr im Gebrauche sind. III. Kap. lehrt die Verification dieser Werkzeuge. IV. Kap. die Theorie des Nivellirens. V. Von der Einrichtung des über die nivellirten Standpuncte zu führenden Registers, und von der Verichtigung eines Nivellements. VI. VII. Kap. Anwendung des Nivellirens auf das Tracé des canaux et aqueducs. Erörterung der verschiedenen Fälle, wenn der Zug durch Heiden, Sümpfe, Holzverhaue, Hochwaldungen u. dergl. führt. VIII. Kap. Gebrauch des Nivellirens zu Profilirissen, sowohl nach der Länge als Quere eines Canals, Aqueducs u. dergl. IX. Kap. Verzeichnungsart der Profile selbst. X. Kap. No.

164. St., den 14. Oct. 1813. 1639

steckung von gegebenen Profilen. XI. Kap. Bemerkungen über den Nutzen der Longitudinal- und Transversal-Profile. XII. Kap. Einrichtung des Registers in Anwendung auf Canäle, Wasserleitungen, Straßen. Erörterung der wichtigsten Gegenstände, welche in einem solchen Register aufgeführt werden müssen. XIII. Kap. enthält einige Bemerkungen über die zweckmäßigste Benutzung der Profilrisse von Provinzen, zu den verschiedenen Gegenständen der travaux publics, u. der Staatsverwaltung überhaupt.

### Paris.

Von Garnery 1809: Le Code Napoléon expliqué par les décisions supérieures de la cour de cassation et du conseil d'état, par A. S. G. Coffinieres, Avocat, Docteur en droit de la Faculté de Paris. VIII und 659 S. in gr. Quart.

Der hohe Werth, welchen man in Frankreich auf den Gerichtsgebrauch legt, hat eine große Zahl von Sammlungen der Rechtsprüche einzelner oder mehrerer der obersten Gerichtshöfe veranlaßt. Da aber nur wenige Rechtsgelehrten in der Lage sind, sich aller dieser Sammlungen bedienen zu können, da außerdem durch die chronologische Ordnung, nach welcher solche meist angelegt werden, deren Gebrauch sehr erschwert wird, so ist es ein nütliches Unternehmen, die wichtigsten in jenen Sammlungen zerstreuten Urtheile nach irgendeiner den Gebrauch erleichternden Methode zusammen zu stellen. Diesem Zwecke ist die gegenwärtige Schrift gewidmet. Sie beschränkt sich in dessen, ihrem Inhalte nach, auf die Arrêt. des Cassationshofes, und zwar auf diejenigen seiner Urtheile, welche sich auf Gegenstände des Code Napoléon, und also auf das generelle Civilrecht, beziehen. Daneben gibt sie aber auch die dahin einschlagenden Supplementgesetze, nämlich die später erschienenen kaiserl. Decrete u. Staatsrathsgutachten, so wie die ministeriel-



1640 G. g. A. 164. St., den 14. Oct. 1813.

len Entscheidungen. Die Form des Werks ist folgende. Es ist nach alphabetischer Ordnung der Materien abgefaßt. Jedem Artikel geht eine kurze Einleitung voraus. Dann folgen einzelne Rechtsfragen, welche durch die nun folgenden Arrêts u. s. w. ihre Entscheidung erhalten. Den Rechtsprüchen geht eine kurze Erzählung des Rechtsfalls voraus, u. darauf wird die Entscheidung des Cassationshofes mit den eignen Worten angeführt. Eine voranstehende Inhaltsanzeige, so wie ein Verzeichniß der Artikel des Gesetzbuchs, auf welche sich die Urtheile beziehen, machen den Gebrauch des Werks sehr bequem.— Die vom Verf. herrührenden Einleitungen sind höchst unbedeutend. Man darf sich darunter nicht jene instructiven Abhandlungen denken, womit Pfeiffer die in seiner Sammlung enthaltenen Rechtsfälle begleitet. Sie beginnen immer mit einer, oft unrichtigen, Definition des Gegenstandes, welche entweder deren ganzen Inhalt ausmacht, oder auf die nur einige triviale Bemerkungen folgen. Man sehe z. B. die Einleitung zum Art. "Divorce." Das Verdienst des Vf. beschränkt sich also auf die durch seine Sammlung gewährte Erleichterung des Gebrauchs der Rechtsprüche. Auf Vollständigkeit darf jedoch das Werk keinen Anspruch machen. So fehlen z. B. unter den Artikeln hypothèque u. privilège mehrere Entscheidungen über sehr erhebliche Streitfragen, wovon man sich durch Vergleichung mit dem von uns vor kurzem angezeigten Werke des Baron Savard de Langlade leicht überzeugen kann. Auch in dem Artikel divorce u. enfans naturels finden sich manche Lücken. Zu wünschen wäre es, daß der Verf. zugleich die Sammlungen genannt hätte, in welchen die von ihm mitgetheilten Arrêts vollständig abgedruckt sind, und aus denen er solche entlehnt hat. Eine Fortsetzung des Werks ist, so viel wir wissen, bis jetzt nicht erschienen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1813.

Quedlinburg.

Ernst: Lehrbuch der christlichen Glaubens- und  
Tugendlehre für die gebildete weibliche Jugend,  
welches den dritten und letzten Cursus des Reli-  
gionsunterrichts in sich faßt. Von J. W. S. Dies-  
genbein, Consistorial-Rathe und Superintendenten  
zu Blankenburg. 1812.

Der Verfasser hat dieß Lehrbuch zunächst zu dem  
Zwecke geschrieben, um es bey dem Unterrichte,  
den er seit einer langen Reihe von Jahren in der  
obersten Classe der Mädchenschule zu Blankenburg  
unentgeltlich, und ohne dazu verpflichtet zu seyn,  
ertheilt, zum Grunde zu legen. Schon durch eine  
lange Uebung und ein solcher uneigennütziger Fleiß  
und Eifer läßt einen glücklichen Erfolg erwarten.  
Wie die gebildete weibliche Jugend in der Glaubens-  
und Tugendlehre unterrichtet werden müsse, ist  
keine leichte Aufgabe. Welche Methode der  
Verfasser dabey vorzieht und befolgt, kann man  
aus dem vorliegenden Lehrbuche nicht ganz  
einsehen; es enthält nur den Lehrstoff, ~~wiewohl~~

freylich auch diesen schon mit besonderer Beziehung auf die Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts; er selbst verspricht erst in einer nächstens erscheinenden Schrift, die als Commentar über dieses Lehrbuch angesehen werden könne, sich ausführlicher über die bey dem Unterrichte der Mädchen zu befolgende Methode zu erklären, worauf wir sehr begierig sind. In dem vorliegenden Lehrbuche haben wir folgende besondere Beziehungen auf die Menschenclasse, für welche es bestimmt ist, wahrgenommen. Sogleich in dem ersten Abschnitte, welcher von dem Menschen und seiner Natur überhaupt handelt, ist zugleich die Verschiedenheit des weiblichen Geschlechts von dem männlichen in Ansehung der Organisation, der Geistes- und Seelenkräfte, ins Licht gesetzt. Da, wo von den Erkenntnißquellen der göttlichen Offenbarung, und namentlich den Büchern des N. T., die Rede ist, wird bemerkt, daß in den vier Evangelien die Frauen der heiligen Geschichte ein ausgezeichnetes Interesse haben, daß sie das Liebenswürdigste ihres Geschlechts zeigen, daß das, was von ihnen erzählt wird, sinnvoll, wahr, reich an Aufschlüssen über die reine, unverdorbene Natur des Weibes sey, daß das weibliche Geschlecht einen großen, wenn gleich stillen und unmerklichen, Einfluß auf die Gründung und Ausbreitung des Christenthums gehabt habe. Da, wo von der Göttlichkeit der Lehre Jesu und ihren segensvollen Wirkungen gehandelt wird, werden besonders auch die Verdienste desselben um das weibliche Geschlecht gerühmt. Daß Jesus während seines Lebens gegen das weibliche Geschlecht mehr Achtung, als die übrigen Orientalen, verrieth, erhellet aus den Evangelien zur Genüge. Die Lehre Jesu gestand

dem weiblichen Geschlechte gleiche Rechte mit dem männlichen zu; sie verstattete keinen Unterschied, als den, welchen die eigenthümliche Bestimmung eines jeden Geschlechts nothwendig mit sich bringt; sie befreiete das weibliche Geschlecht von dem im Oriente herrschenden Zwange, und beförderte dadurch nicht nur freieren Umgang zwischen den Geschlechtern, sondern auch Sittlichkeit und Humanität. Welche Segnungen verbreiteten sich doch auf diese Weise über das eheliche und häusliche Leben! Der stillen Familientugenden wurden mehrere, die Rohheit der Männer milderte sich im Umgange mit den Weibern, der wahre Werth des weiblichen Geschlechts wurde mehr geachtet, und ein glücklicheres Verhältniß der Geschlechter vorbereitet.“ Wenn der Werth der Religion bestimmt wird, so geschieht es auch in besonderer Beziehung auf das weibliche Geschlecht. „Beseelt und erwärmt von dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit besteht das Weib die mannigfaltigen schweren Versuchungen, welchen seine Tugend auf Erden ausgesetzt ist; es leistet Widerstand den Blendwerken der Sinnlichkeit, den Stürmen des Leichtsinns, der Eitelkeit, der Gefallsucht, der sinnlichen Liebe, den süßen Schmeicheleyen und den Drohungen des Verführers; es gewinnt durch Religion in der Erfüllung seiner Pflichten an Fertigkeit, an Reinheit der Absicht, an beständiger Treue und Freude. Beseelt und erwärmt von diesem Glauben erfüllt das Weib leichter und glücklicher die so schweren Pflichten seines ihm von der Natur angewiesenen Berufs als Gattinn und Mutter; es duldet gelassener und getroster die Uebel des Lebens, wie die ihm eigenthümlichen Beschwerden und Leiden. Durch

die Religion wird das ganze Leben des Weibes verschönert, verklärt, und die Natur, die Liebe, die Freundschaft, der Familienkreis, erscheinen dem Weibe ganz anders.“ In der Jugendlehre wird auch gezeigt, welche Modificationen die einzelnen Tugenden bey dem weiblichen Geschlechte annehmen, wie ihm gewisse Tugenden leichter oder schwerer werden, gegen welche Fehler und Laster es sich besonders zu hüten und zu verwahren hat, welche Pflichten für dasselbe vorzüglich wichtig sind. Die Pflichten und Tugenden des Mädchens, der Braut, der Gattinn, der Hausfrau, der Mutter und Erzieherinn, der Tochter, der Schwester, der Jungfrau und der Matrone werden mit besonderer Sorgfalt entwickelt. Wenn auch alles Angeführte in jeder vollständigen Religions- und Jugendlehre Platz finden könnte, so ist es doch hier mit näherer Berücksichtigung der gebildeteren weiblichen Jugend eingerückt und abgehandelt. In gleicher Rücksicht hat das ganze Buch eine gefällige Form erhalten, und der Stil ist leicht, fließend und angenehm. Was das Materiale betrifft, so ist doch, unsers Erachtens, Manches eingerückt, was für das weibliche Geschlecht nicht geeignet und zu schwer ist. Es kommen Fragen der Philosophie vor, welche zu den schwersten, und auch wohl den unauflösllichen, gehören, auch verschiedene gelehrte Terminologien, die wir hier nicht erwartet hätten. Der Abschnitt von der moralischen Natur des Menschen und dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit ist ganz Kantisch, und hat nicht die erwünschte Deutlichkeit und Vielseitigkeit. Doch diese Mängel des Buchs können unter der Handhabung eines geschickten Leh-

ters vermindert werden oder gar verschwinden. Immer ist dem Rec. bisher kein Lehrbuch bekannt gewesen, in welchem die Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts so sehr berücksichtigt wären. Wir rechnen noch zu den Vorzügen desselben, daß es dazu eingerichtet ist, die Hochachtung für unsere heiligen Schriften in den Herzen der Mädchen tief zu gründen, daß die Bibelsprüche und die biblischen Beispiele reichlich und sorgfältig ausgewählt und nachgewiesen, und viele Stellen aus Liedern neuerer religiösen Dichter und Dichterinnen eingerückt sind; warum die ältere religiöse Poesie der Deutschen ausgeschlossen ist, sehen wir nicht ein, sie ist großen Theils auch noch für unser Zeitalter und für die besondere Bestimmung dieses Buchs geeignet, und übertrifft an Wärme und Feuer die neuere. Was den Plan des Buchs betrifft, so ist der Glaubens- und Zuchtlehre eine vorbereitende Einleitung vorangesezt, worin von dem Menschen und seiner Natur überhaupt, von seiner moralischen Natur und dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit, von der Religion und Offenbarung überhaupt, von den Erkenntnißquellen der göttlichen Offenbarung, von Jesus, seiner Person und Geschichte, seinen Verdiensten um das menschliche Geschlecht, den von ihm getroffenen Anstalten zur Erhaltung, Verbreitung und Wirksamkeit seiner Lehre, von ihrer Göttlichkeit und ihren segensvollen Wirkungen, und in einem Anhang von den Schicksalen derselben und den verschiedenen Christen-Secten gehandelt wird. Vieles, was hier von der Person, der Geschichte und den Verdiensten Jesu vorkommt, ist aber von so hoher religiöser

und moralischer Wichtigkeit, und wird im Neuen Testamente in eine so innige Verbindung mit der Glaubens- und Tugendlehre selbst gesetzt, daß wir ihm nicht bloß eine Stelle in der Einleitung angewiesen hätten.

### Hamburg.

Von Bohn 1812: Wesentliche Grundsätze des Strafgesetzbuchs Frankreichs, übersichtlich und systematisch dargestellt von Johann Wilhelm August Rosenthal, Rathe Sr. Majestät bey dem kaiserl. Gerichtshofe zu Hamburg. XII und 318 Seiten in Quart.

Eine Characteristik des Code pénal. welche die allgemeinen Grundlagen der neuen Gesetzgebung entwickelte, und die Eigenthümlichkeiten derselben, mit vergleichender Hinweisung auf andere Legislaturen, darstellte, würde gewiß eine höchst interessante Erscheinung seyn. Rec. nahm daher die gegenwärtige Schrift, welche ihrem Titel zufolge diesem Zwecke gewidmet schien, mit großer Erwartung zur Hand, sah sich aber auf eine sehr unangenehme Art getäuscht, als er unter dem vielversprechenden Titel nichts weiter fand, als eines jener Erzeugnisse des augenblicklichen Bedürfnisses, deren die neue Gesetzgebung leider so viele veranlaßt hat, und welche der Wissenschaft nicht den geringsten Gewinn bringen. In der Vorrede erfahren wir, das Französische Strafgesetzbuch sey mit so großer Klarheit, Bestimmtheit und Vollständigkeit abgefaßt, daß es keinen Stoff zu einem ausführlichen Commentar darbieten könne, sondern nur an einigen wenigen Stellen anscheinende Dunkelheiten aufzuklären, und kleine Lücken zu ergänzen seyen? !Der so genannte allgemeine Theil

handelt auf viertelhalb Seiten von den Grundbegriffen des Criminal-Rechts. Der Zweck einer jeden Strafe besteht, nach dem Verf., 1) in Sicherheit des Staats, 2) in Abschreckung Anderer von ähnlichen Vergehungen, und 3) in Besserung des Verbrechers! Von den eigenthümlichen Ansichten der Französischen Gesetzgeber über den Strafzweck und den allgemeinsten Principien des Strafrechts sagt uns der Verfasser nicht das mindeste. S. 12 stellt er den Grundsatz auf: "Ohne völlige Freyheit des Geistes und des Willens gibt es keine strafbare Handlung," und belegt dieß mit Art. 64 des Code pénal. Hier findet man aber statt dieses durchaus falschen Satzes folgende Regel: "Il n'y a ni crime ni délit, lorsque le prévenu était en état de *démence* au temps de l'action, ou lorsqu'il a été contraint par une *force* à laquelle il n'a pu résister." Doch genug der Beweise, daß der Verfasser eine Charakteristik des Code pénal weder geliefert hat, noch liefern konnte. Statt deren finden wir ein Verzeichniß aller in diesem Gesetzbuche vorkommenden Verbrechen, nebst Angabe der gesetzlichen Merkmale ihres Thatbestandes und der Strafe, womit sie bedrohet sind. Bey diesem Verzeichnisse hat der Verfasser die Beschaffenheit der Strafen zum Grunde gelegt. Da nun der Code pénal dreyzehn verschiedene Strafarten droht, so zerfällt der Haupttheil des ganzen Werks in dreyzehn Kapitel. Das erste Kapitel zählt, unter der Rubrik: Todesstrafe, alle mit dieser Strafe bedroheten Verbrechen auf u. s. w. Dieß nennt der Verfasser sein System. Bey den einzelnen Verbrechen macht der Verfasser hin und wieder



Bemerkungen, die aber, in so fern er sie nicht aus den Motifs entlehnt hat, äußerst dürftig sind, und meist nur in der allgemeinen Erinnerung bestehen, daß dieser oder jener Artikel vorzügliche Beachtung verdiene, oder genau zu befolgen sey. Das einzige, aber vom Verfasser nicht bezweckte, Interesse, welches ein solcher nach Strafen geordneter Catalog der Verbrechen haben kann, besteht darin, daß sich hiernach übersehen läßt, wie oft der Code pénal von den verschiedenen Strafarten Gebrauch gemacht hat. Und selbst diesen Nutzen gewährt die Schrift nicht vollständig, weil ein Verbrechen sehr oft mit zwey Strafen zugleich bedroht ist, und dann doch nur in Einem Kapitel vorkommt. Ein nach den Arten der Verbrechen geordnetes Verzeichniß, ja selbst ein bloßes alphabetisches Repertorium, würde weit nützlicher gewesen seyn. Denn wer in dem vorliegenden Werke ein gewisses Verbrechen aufsuchen will, dem muß, um es finden zu können, bereits die Strafe, womit es bedroht ist, bekannt seyn. Dieß scheint auch der Verfasser eingesehen zu haben, indem er ein alphabetisches Sachenregister über sein Werk folgen läßt. Hierbey brauchte er nun zwar bloß das Register des Code pénal zum Grunde zu legen; er hat es jedoch dadurch noch brauchbarer zu machen gesucht, daß er bey den im Register genannten Verbrechen auch kürzlich die Strafen angibt, womit solche bedrohet sind. Der Anhang, welcher ein alphabetisches Register über die außer dem Code pénal geltenden besondern Strafgesetze enthält, dürfte leicht der nützlichste Theil der ganzen Schrift seyn.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 16. October 1813.

Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung: *Georgii Wahlberg*, M. D. Reg. Acad. Scient. Stockholm. membr. *Flora Lapponica* exhibens plantas geographice et botanice consideratas, in Lapponiis Suecicis scilicet Umenfi, Sitenfi, Lulenfi, Tornenfi et Kernenfi, nec non Lapponiis Norvegicis scilicet Norlandia et Finmarkia utraque indigenas, et itineribus annorum 1800, 1802, 1807 et 1810 denuo investigatas. Cum Mappa botanico-geographica, Tabula temperaturae et Tabulis botanicis XXX. 1812. LXVI u. 550 S. in Octav.

So viel Aufschlüsse wir in neuern Zeiten theils in Reisebeschreibungen, theils in Floren und andern Werken, über die geographischen Verhältnisse der Vegetation erhalten haben, so erstrecken sie sich doch größten Theils auf Länder der beiden gemäßigten und heißen Zonen; wenig sind dagegen unsere Kenntnisse über den äußersten Norden in dieser Hinsicht bereichert worden. Und gleichwohl muß eben dieser mehr Interesse, als der südliche Himmelsstrich, für uns haben, theils weil sich in ihm die Flora weit

reiner, als in irgend einem andern Lande, erhalten hat, theils weil die Pflanzen, die dieser Boden hervorbringt, in ihren Formen ungleich mehr Aehnlichkeit besitzen, und also sicherere Vergleichungspuncte darbieten, als die Gewächse des Südens. Unter allen Nordischen Ländern ist aber Lappland unstreitig in Absicht der Flora das interessanteste. Diese ist nicht nur unter keinem andern kalten Himmelsstriche so reich, sondern ihre Kenntniß wird auch deshalb vorzüglich wichtig, da dieß Land uns zunächst liegt, und dieselbe geographische Länge hat. Vielen Dank sind wir also Hrn. Wahlenberg schuldig, der keine Beschwerde, keine Gefahr scheuete, um uns mit Lapplands Vegetation genauer bekannt zu machen, der diese unwirthbare Gegend vier Mal, hauptsächlich in dieser Absicht, bereisete, und seine Beobachtungen in diesem Werke niederlegte.

Wie der Titel lehrt, beschäftigte sich Hr. W. dar in nicht bloß mit der geographischen Verbreitung der Pflanzen, sondern zugleich mit der systematischen Kenntniß derselben. Etwas undeutlich und nicht bezeichnend genug ist dieß auf dem Titel durch botanice ausgedrückt. Den größten Theil des Werks, nämlich die letzten 550 Seiten, nimmt eine Flora von der gewöhnlichen Form ein, auf den ersten LXVI, die als Einleitung dienen, werden wir hauptsächlich über die allgemeinen geographischen Verhältnisse der Vegetation in Lappland belehrt. Zuerst handelt Hr. W. von der Verbreitung und Abstammung der Lappländischen Pflanzen. Den Reichthum der Lappländischen Flora, in Vergleich mit der benachbarten Schottländischen und Sibirischen, erklärt der Verf. aus dem verschiedenen Clima dieses Landes, das an der Küste mit dem Schottländischen, im Innern mit dem Sibirischen, übereinstimmt. Mit beiden Ländern hat es viele

Pflanzen gemein, weniger mit der Schweiz. Hr. W. macht daher, wie gewöhnlich, den Schluß, daß es seine Pflanzen zum Theil von diesen Ländern erhalten habe. Nimmt man freylich an, daß von jeder Pflanzenart anfänglich nur Ein Individuum existirt habe, so muß man auch wahrscheinlich finden, daß Lappland diejenigen Pflanzen, die in größerer Menge in Sibirien, in Schottland u. in der Schweiz wachsen, aus diesen Ländern erhalten habe; allein jene Annahme ist bis jetzt nichts nichts weniger, als mit hinreichenden Gründen unterstügt; schwerlich werden wir auch je dergleichen aufstellen können, und deßhalb wird wohl auf ewig für uns verborgen bleiben, welche Pflanzen Lappland selbst producirt hat, und welche freier Abstammung sind. Von der Schwedischen Vegetation ist die Lappländische bedeutend verschieden. Von 600 phanerogamischen, um Upsala wachsenden, Pflanzen werden kaum 358 in Lappland angetroffen. Merkwürdig ist besonders das verschiedene Verhältniß in Rücksicht der Verbreitung der höhern Bäume in Lappland und den benachbarten nördlichen Ländern. Auf den Orcaden wächst in den am höchsten gelegenen Gegenden nur die *Corylus Avellana*. In Helgeland kömmt sie in gleicher Höhe mit *Pinus Abies* vor. In Schweden sieht man sie schon mit dem achten Grade der Breite nicht mehr, obgleich die Lanne noch weiter hinauf wächst; in Sibirien fehlt die Haselnuß ganz, doch wird sie gegen den östlichen Ocean am Amurflusse mit der Eiche wieder gefunden. In Schottland gibt es zwar viele Kiefern, aber keine Lannen, und so breitet sich auch in Norwegen die Kiefer weiter nach Norden, noch weiter aber die Birke, aus. Umgekehrt verhält es sich in Sibirien, wo die Lanne nebst der Lerche weiter nach Norden vordringt, als die Kiefer und Birke. In Kamtschatka wächst, so wie

in Grönland, weder Tanne noch Kiefer, sondern nur die Birke u. s. w. — Hr. W. liefert hierauf eine **Kurze Geschichte der Lappländischen Flora**, indem er die Reisen aufzählt, die zu ihrer nähern Kenntniß beytrugen. Hieher gehören die von **Rudbeck** 1695, **Linne** 1732, **Montin** 1749, **Solander** 1753, **Sollstén** 1758 — 1766, **Adlerheim** um dieselbe Zeit, **Gunnerus** 1759, 1764 und 1767, **Swartz** 1783, **Vahl** 1787, **Liljeblad** 1788, **Gröndal** 1788 unternommenen. Niemand hat indessen Lappland mit so angestrengtem Fleiße in dieser Hinsicht untersucht, als der Verf. zu vier verschiedenen Mahlen. Da seine Reisen, von welchen er hier eine kurze Nachricht gibt, schon aus unsern Journalen hinreichend bekannt sind, so glauben wir diese hier übergehen zu können, und verweisen lieber bey der Eintheilung Lapplands in verschiedene Regionen nach Beschaffenheit seiner Vegetation, zu welcher der Verf. von da übergeht. Lapplands natürliche Grenzen scheint in Schweden eine Kette von Bergen zu bestimmen, deren Gipfel ganz von einem Tannenwalde bedeckt ist. Die Birke schlägt daselbst zu Anfang des Junius aus. *Calla palustris*, *Myrica Gale*, *Veronica officinalis* etc. scheinen diese Grenze nicht zu überschreiten. Klettert man von Schweden nach Lappland, so betritt man zuerst die Wald-Region, welche durch den Tannenwald characterisirt ist, und in die untere und obere getheilt werden kann. In jener trifft man noch *Trifolium pratense*, *Lythimachia thyriflora*, *Convallaria majalis* und *Nymphaea alba* an; mit der letztern hören *Trifolium repens*, *Festuca rubra*, *Rumex aquaticus*, *Nymphaea lutea* und die meisten Wasserpflanzen auf zu vegetiren. Die hier und da sich in dieser Waldgegend erhebenden voralpinischen Berge sind äußerst trocken und steinig,

166. St., den 16. Oct. 1813. 1653

mit Reuthiermoos überall bedeckt, und hin und wieder mit *Menziesia caerulea*, *Arbutus alpina*, *Juncus trifidus*, *Lycopodium alpinum*, *Azalea procumbens*, seltener mit *Diapensia lapponica*, geschmückt. In den darauf folgenden Hochwäldern (die Hr. W., wohl etwas unpassend, *Regio subsylvatica* nennt) tritt an die Stelle der Tanne die Kiefer, in deren Gesellschaft *Pedicularis lapponica*, *Viola biflora*, *Thalictrum alpinum*, *Salix lanata*, *Tussilago frigida* und *Ranunculus lapponicus* wachsen. Die Gerste gedeihet daselbst kaum mehr, und die Birke treibt erst um Johannis in Blätter. Die voralpinische Gegend (*Regio subalpina*), welche die Hochwälder begrenzt, nährt bloß noch unter den höhern Bäumen die Birke, die daselbst vor Ende des Junius aus schlägt. Der Boden ist mit Reuthiermoos dicht bedeckt. Häufig trifft man daselbst kleine zugerundete sandige Berge, aber keine Feisen, an. An trockenen Orten kommen *Azalea procumbens*, *Juncus spicatus* und *trifidus* vor. Da, wo auch die Birken verschwinden, fängt die untere Alpengegend an, in welcher *Diapensia lapponica*, *Silene acaulis* und *Andromeda hypnoides* überall, und an sumpfigen Stellen auch *Betula nana* und *Salix myrsinites* wachsen. So verhalten sich auch ungefähr die Meer-alpen Finnlands nach dem Nordcap zu. Doch trifft man in ihnen zuweilen noch Schnee an, der in der eigentlichen untern Alpengegend vor der Mitte des Julius überall wegethauet. In der höhern Alpengegend bleibt der Schnee an einzelnen Stellen das ganze Jahr hindurch liegen, und diese werden durch das allmähliche Schmelzen desselben beständig feucht erhalten, und dadurch geschickt, den *Ranunculus glacialis* und *nivalis*, die *Pedicularis*

*hirsuta* und *flammea*, die *Stellaria biflora* und das *Erigeron uniflorum* zu ernähren, die man außerdem nirgends antrifft. Nur an wenigen Orten bleiben die Gipfel beständig mit Schnee bedeckt, der alle Vegetation unterdrückt. Der höchste Berggipfel dieser Art ist *Sulitelma*, von welchem der Verf. in einer frühern Schrift bereits eine Abbildung lieferte. Die Schneelinie muß man ungefähr 3300 Fuß über der Meeresfläche setzen. An den Küsten Norwegens fällt das Alpengebirge weit steiler ab; man trifft daselbst kaum eine Ebene an, und deshalb kann man die bisher angeführten Ausdrücke nicht wohl auf diese Seite anwenden. Man muß hier vielmehr unterscheiden: die höhern, beständig feuchten, vorzüglich mit Kanunkeln bedeckten, Abhänge; die niedern, zwar von Schnee befreiten, aber doch immer sehr feuchten, Bergwände, auf welchen man besonders *Betula nana*, *Andromeda hypnoides*, *Veronica alpina*, *Juncus trifidus* und *Azalea procumbens* antrifft; den Fuß der Alpen, auf welchem man zwischen kaum klastert hohen Birken, die zu Ende des Junius austreiben, *Saxifraga oppositifolia*, *nivalis* und *cernua*, an trocknern Stellen auch *Aspidium Lonchitis*, und weiter unten, wo die Birken höher werden, *Aspidium Filix mas*, *Struthiopteris germanica*, *Sonchus alpinus*, *Ribes rubrum*, bemerkt; ferner die Meer-alpen, unter welchem Namen die Inseln verstanden werden, die den Seewinden so ausgesetzt sind, daß sie mehr dadurch, als wegen ihrer Höhe, das Ansehen der Alpen gewinnen, indem sie weder Bäume noch Sträucher, sondern bloß kleine, die Feuchtigkeit liebende, Alpenpflanzen, *Saxifraga oppositifolia*, *Silene acaulis* und *Dryas octopetala* nähren; und endlich die

untern Alpenhöler, wo man wieder auf die Kiefer stößt, und keine Alpenpflanzen, die *Saxifraga stellaris* etwa ausgenommen, mehr gedeihen.

Der Boden erhebt sich in den südlichen Lappländern sehr allmählich. Die Kirche zu Quickjock steht nur 1070 Pariser Fuß über der Meeresfläche, und in der Wald-Region ist kaum ein Berg über 200 Fuß hoch. Tornea-Lappland erhebt sich nach und nach etwas höher. Die Höhe von Enontekis kann man auf 1341 Fuß anschlagen, und dieß ist nicht der höchste Punct. Die Temperatur der Luft ist an den Küsten weit gemäßigter, aber nach der geographischen Breite weit verschiedener, als im Innern des Landes. Die Temperatur am Nordcap stimmt mit der auf dem St. Gotthardsberge mehr überein, als die zu Enontekis. Zu Enontekis findet man daher noch Wälder, während auf Mageröae kaum ein Strauch wächst, obgleich auf dieser Insel die Temperatur im Winter ungleich gemäßigter ist. Den Begriff von Klima darf man daher nicht bloß nach der Temperatur der Küste, sondern nach der Vegetationskraft bestimmen. Im Schwedischen Lappland kann man diesen Unterschied besonders gut wahrnehmen. Je mehr man nach der Alpengegend kömmt, desto mehr nimmt die Vegetation ab; in der Waldgegend trifft man noch 313 phanerogamische Gewächse an, in den Voralpen nur 125, und in der Alpen-Region selbst 93. Bleibt in kalten Sommern zufällig Schnee an manchen Stellen liegen, so werden dadurch besonders die strauchartigen Pflanzen, die *Andromeden*, die *Azaleen* und das *Empetrum*, so wie die *Junci* und *Gräser*, getödtet. Weniger Einfluß scheint dieß auf den *Ranunculus glacialis* und *nivalis*, die *Saxifraga nivalis*, *stellaris* und *oppositifolia*.



zu haben. Am dauerhaftesten verhalten sich die Eichenen und Polytricha. Die Umbilicarien nebst einigen andern Eichenen, z. B. Lichen stygius, bestimmen die äußerste Grenze der Vegetation. — Die Temperatur der Erde kann man am besten nach dem Grade der Wärme der Quellen schätzen. Bey dieser Annahme ist die Erd-Temperatur zu Enontekis um  $4^{\circ} 3'$  größer als die Luft-Temperatur, da zu Upsala und am Nordcap dieser Unterschied nur zu  $1^{\circ}$  angeschlagen werden könne. Im Winter wird durch den Schnee die Temperatur der Erde erhalten, während die der Luft beträchtlich sinkt; die Vegetationskraft richtet sich daher besonders nach der Temperatur der Erde. Sehr belehrend ist über die Verschiedenheit der Temperatur in den verschiedenen Monaten eine Tafel, in welcher die mittleren Temperaturen von Enontekis, vom St. Gotthardsberge, vom Nordcap, von Upsala und von Paris mit einander verglichen sind.

Am Schlusse der Einleitung macht Hr. W. noch einige Bemerkungen über die natürlichen Familien, zu welchen die Lappländischen Pflanzen gehören, wobey aber nicht Jussieu's System, sondern die Linneischen Bestimmungen zum Grunde liegen. Eichenen und Moose sind am zahlreichsten. Die Anzahl jener kann man auf 201, dieser auf 198 anschlagen; von Pilzen sind bisher nur 94 Arten bemerkt. Wenn aber auch die Anzahl derselben bedeutend größer sey, so bleibe sie doch sicher weit unter der Anzahl dieser Gewächse, welche sich in Schweden und dem übrigen Europa finde, stehen. Wasserpflanzen trifft man in Lappland, wo alle Bäche ausfrieren, in geringer Anzahl an, wie schon Linné bemerkte. Von Cucurbitaceis, Luridis, Enlatis u. m. a. findet man nicht eine einzige Art. Alle

Pflanzen, welche Lapplands Boden nährt, *Veratrum album* und *Daphne Mezereum* ausgenommen, sind giftlos; sie enthalten größten Theils, wie die Lichenen und Tange, ein schleimiges, oder, wie die Gräser, die Arten *Polygonum* und *Rumex*, ein wahres Stärkemehl. Säuerliche Vegetabilien trifft man wenig an, noch seltener aber ist ätherisches Oehl, da es keine wohlriechende *Verticillata* und gewürzhafte Doldensaamen daselbst gibt. Statt aller andern Gewürze dient die *Angelica-Wurzel*. Das *Rhododendrum lapponicum* kann vielleicht in seinen Wirkungen dem *Rhodod. chrysantho* an die Seite gesetzt werden. So viel von der Einleitung. Wir wünschten, daß Hr. W. auch Etwas über den Boden und seine Verhältnisse zur Vegetation darin möchte gesagt haben. Auf der beigelegten botanisch-geographischen Karte sind die Grenzen der verschiedenen Regionen sehr gut bezeichnet. Interessant würde es gewesen seyn, wenn auch zugleich durch andere Linien die verschiedenen Gebirgsarten bezeichnet wären.

Die Flora selbst ist in jeder Hinsicht, besonders aber in genauer Angabe des Standortes der Pflanzen, musterhaft bearbeitet. Hr. W. führte, um bey dieser Angabe nicht zu irren, außer einer zur Vergleichung dienenden Kräutersammlung, noch ein Verzeichniß der in Lappland einheimischen Pflanzen auf seinen Reisen bey sich, und bemerkte bey jeder, an welchem Orte er sie fand. Sehr viel hat außerdem Hr. W. in genauer Bestimmung besserer Charakteristik und Berichtigung der Synonymie der Arten geleistet. Er hat sich nicht damit begnügt, die Differenzen der Arten nachzuschreiben, sondern die meisten sind von ihm besonders bearbeitet; doch möchten manche, wie z. B. die von *Festuca rubra*

und *Poa alpina*, einer Berichtigung bedürfen (denn es ist irrig, wenn der Verf. jener eine *radix subrepens*, die bekanntlich *valde repens* ist, und die *fer spiculae subrotundae*, nicht *ovatae*, zuschreibt), und fast alle nur in Beziehung auf die angeführten Arten anwendbar seyn. Vielleicht könnten Manche, wie er selbst ahnet, Hrn. W. den Vorwurf machen, daß er Arten und Abarten nicht immer genau unterschieden habe. Wir sind indeß überzeugt, daß Hr. W. selbst in der Folge einige Pflanzen, die er hier als Abarten aufführt, für Arten, und dagegen andere, die er für Arten erklärt, als Abarten betrachten werde. — Die Anzahl der neuen Pflanzenarten, welche durch diese Flora bekannt werden, ist für einen so kalten Himmelsstrich nicht unbedeutend; sie würde noch ansehnlicher ausgefallen seyn, wenn Hr. W. seine Pflanzen nicht in einzelnen Exemplaren schon früher Andern mitgetheilt hätte, die sie vor ihm in verschiedenen Schriften beschrieben. Aber eben dadurch sind verschiedene Irrthümer entstanden, indem die Gelehrten, welchen Hr. W. seine Pflanzen zusandte, sie sämtlich in Lappland und Schweden gefunden glaubten. Auf diese oder eine andere Art sind auch schon früher Pflanzen nach Lappland versetzt worden, welche dieser Boden niemahls producirt hat. So trifft man *Pedicularis silvatica*, *Sparganium erectum*, *Matricaria Chamomilla*, *Carex silvatica* und *Ptylophora* zwar in Schweden, aber nirgend in Lappland; und noch weniger ist Frankreichs *Filago pyramidata*, Deutschlands *Equisetum Telmateja*, Helvetiens *Saxifraga Aizoon*, Portugalls *Agrostis capillaris*, darin zu finden, ja nicht einmahl den *Sonchus lapponicus* *Froel.* darf man in Lappland suchen. Einen vorzüglichen Zuwachs hat die Flora an *cryptogamischen* Gewächsen erhalten, und

wir zweifeln nicht, daß in der Folge sich noch mancher Nachtrag zu diesen machen lassen werde. Ueberhaupt können wir dem Verf. darin nicht beypflichten, wenn er in der Vorrede S. VII erklärt, daß Lappland so gut, als andere Europäische Länder, in botanischer Hinsicht untersucht sey, und er scheint mit sich selbst in einigen Widerspruch zu gerathen, wenn er S. XIX sagt, daß zwar die Pflanzen um Upsala genau untersucht wären, aber weiter hinauf nach Lappland zu wäre dieses nirgends der Fall.

Ueber die einzelnen Pflanzenarten bemerken wir Folgendes. In *Hippuris maritima* glaubt Hr. W. bloß eine Abart von *vulgaris* zu sehen. Eben so sey *Pinguicula flavescens* Flörk. nicht wesentlich von *alpina* verschieden. Etwas zu ängstlich scheint uns der Verf. bey *Veronica longifolia* und *maritima* Rec., der beide seit 12 und mehrern Jahren, und auf verschiedenem Boden, beobachtet hat, ist nie wegen ihrer Verschiedenheit in Verlegenheit gewesen. Sollte es nothwendig seyn, die Differenzen beider noch einmahl zu ändern, so würde denn doch *folia opposita ternave*, nicht, wie unser Verf. will, *terna oppositave*, gesetzt werden müssen, weil sowohl im freyen als cultivirten Zustande die Blätter meistens nur gegen über, seltener zu dreyen, stehen. Die wahre *Callitriche autumnalis* erklärt Hr. W. mit Recht für eine von der *verna* sehr verschiedene Pflanze, und gibt den wesentlichen Unterschied genau an. Es erhellet daraus, daß die meisten Botaniker, selbst Willdenow, noch in der Enum. plant. Hort. Berol., eine Abart der *verna* dafür angesehen haben. *Scirpus multicaulis* wird mit *palustris* vereinigt: ob mit Recht, verdient noch genauere untersucht zu werden. *Carex*

Bellardi als *Scirpus* aufgeführt zu sehen, widerspricht den Grundsätzen, die man in neueren Zeiten bey der Unterscheidung der Gattungen der Cyperoiden befolgt hat. *Eriophorum latifolium* kommt nicht in Lappland vor, sondern findet sich erst im südlichen Schweden. *E. angustifolium* ist dagegen sehr häufig, und bloß dieses könne man unter Linné's *polystachion* verstehen. Das mag in Hinsicht der Flora Lapponica wahr seyn; in den Sp. Plant. hat Linné aber unstreitig *latifolium* unter seinem *polystachion* verstanden. In jedem Fall wird es daher gerathener seyn, die Bezeichnungen der Neuern mit *latifolium* und *angustifolium* beizubehalten. *Agrostis rubra* ist, nach den dem Rec. von dem Verf. mitgetheilten Exemplaren zu urtheilen, sehr nahe mit *vulgaris* verwandt, und vielleicht nicht als besondere Art zu trennen; doch wird Rec. dieses Gras noch genauer untersuchen, und bey einer andern Gelegenheit seine Bemerkungen darüber mittheilen. Eine ausgezeichnete Art von *Agrostis* ist die hier zugleich abgebildete *algida*. Die Gründe, warum der Verf. *Trichodium* verwirft, wozu diese *Agrostis* gehört, befriedigen uns nicht. Von *Arundo* sind *strigosa* und *lapponica* neu. Unter *Aira bottnica* beschreibt Hr. W. die Pflanze, welche wahrscheinlich die echte *montana* von Linné seyn möchte. Vahl's *Aira montana* ist von der Sinnen'schen verschieden, und heißt hier *atropurpurea*. — Merkwürdig ist in der 4. Classe das *Galium triflorum Michx.*, das der Verf. *suaveolens* nennt. *Pulmonaria parviflora* gehört nicht zu *maritima*. Auch können wir dem Verf. keinen Beyfall schenken, wenn er *Drosera anglica* als eine Varietät von *longifolia*, *Armeria maritima* als Varietät der *Stalice Armeria* betrachtet. Eher

Kann *Primula stricta* Horn. als Abart der *farinosa* (von der es noch mehrere Varietäten gibt), die Lappländische *Campanula linifolia* für Abart der *rotundifolia*, und *Gentiana tenella* für Spielart der *glacialis* gelten. *Juncus pediformis* Vill. heißt hier *arcuatus*; *Juncus bottnicus* ist eine neue Art. Von *Tofieldia* unterscheidet Hr. W., mit Andern, zwey Arten. *Epilobium alpinifolium*, *nutans* und *alpestre* sind dem Verf. einerley, und werden als Abart von *alpinum* angesehen. *Rumex digynus* wird schicklicher zu Rheum, *Azalea lapponica* zu *Rhododendron*, und *Andromeda caerulea* zu *Menziesia* gesetzt. *Saxifraga groenlandica* wird für Abart der *caespitosa* erklärt, was wir Hrn. W. eher zugestehen möchten, als daß *Silene maritima* bloß Abart von *Cucubalus* Behen sey. Daß der Verf. die Gattung *Alfina* durch die vollkommen dreyflappige Kapsel von *Arenaria* und *Stellaria* unterscheidet, scheint Beyfall zu verdienen. *Alfina rubella* ist eine neue Art dieser Gattung. In *Sedum saxatile* All., *Sedum rubens* Haenk. und *rupestre* Flor. Dan. erkennt der Verf. das wahre *Sedum annuum* Linn. — Unter dem Nahmen *Rosa villosa* wird eine Art beschrieben, die Hrn. W. selbst noch zweifelhaft ist, da er sie niemahls mit Blüthen oder Früchten fand. Da nicht nur *Rosa villosa* Smith. und Lightf. als Synonyme angeführt werden, sondern auch Afzelius, der doch erklärt, daß alles, was in Schweden wachse, und was auch für Linne's *Rosa villosa* angenommen werden müsse, *Smith's tomentosa* sey; so wird die Sache in der That noch zweifelhafter. *Actaea spicata* kömmt mit schwarzen und rothen Früchten in Lappland vor; beide werden aber nur für Varietäten erkannt. So wird auch *Aconitum septentrionale* für Abart des

A. *Lycocotum* erklärt. *Nymphaea lutea*  $\beta$ , *pumila* *Timm.* ist Hr. W. eine eigene Art. Ebenso ist sein *Ranunc. pygmaeus* die Pflanze, welche *Linne* als *Ran. nivalis pygmaeus* aufgestellt hat. *Ranunculus sulphureus Phipps.* scheint ihm mit *Ran. frigid. Willd.* übereinzustimmen, und nur Abart des *Ran. nivalis* zu seyn. Aus der 14. Classe verdient *Mentha lapponica* als neue Art bemerkt zu werden. *Draba hirta* und *stellata* werden vereinigt; beide halten sich aber in der Cultur constant verschieden, und *Rec.* glaubt auch Hr. W. bey seinem Hierseyn davon überzeugt zu haben. Von beiden wird sehr gut *Dr. muricella* getrennt, welche mit *Dr. nivalis Lohbl.* und *Dr. hirta Flor. Dan.* übereinkommt. Die Pflanzen, welche Hr. W. als *Phaca* (*Oxytropis*) *montana* und als *Astragalus leontinus* beschreibt, sind von den gleichnamigen südlichen der Art nach verschieden. Die Varietät der *Apargia autumnalis* mit rauhen Kelchen scheint doch keine neue Art zu seyn. In *Hieracium dubium* *Flor. Dan. t. 1044.* erkennt Hr. W. das wahre *H. Auricula* von *Linne*. *Gnaphalium rectum* und *silvaticum* sind ihm bloß Abarten, und so sollen auch *Gnaphal. pusillum, fuscum* und *supinum* nicht wesentlich verschieden seyn. Von *Gnaphalium uliginosum* wird *Gn. pilulare* getrennt. — *Rec.* hat den Verf. bey seinem Hierseyn überzeugt, daß seine *Viola montana* nichts anders ist, als eine ältere Pflanze von *canina*; was unter *Linne's V. montana* zu verstehen sey, darüber wird er an einem andern Orte umständlicher handeln. — Ueber die *Careces* erhalten wir manche interessante Bemerkungen und Berichtigungen. *Car. petraea* verbindet der Verf. mit *rupestris All.*, und *cuspidata* mit *salina*. *Carex ovalis* wird als *leporina* wieder hergestellt;

Willdenow's leporina wird dagegen unter lagopina aufgeführt. Auch über *C. pedata* erhalten wir hier befriedigenden Aufschluß. Viele berichtende Bemerkungen enthält auch die Gattung *Salix*. So ist *Salix dasycantha Vahl*. Varietät der *lanata*. *Sal. appendiculata Vahl.* und *S. Lapponum Linn.* sind Abarten der *glauca*. *Salix ferrulata Willd.* und *malifolia Smith.* Synonyme der *hastata*, zu welcher auch *S. Arbuscula β. Linn.* als Varietät gehört. *Sal. Arbuscula γ. Linn.* betrachtet er dagegen als eine besondere Art, die *livida* genannt wird. Daß *S. bicolor Ehrh.* nicht hieher gehören könne, davon hat Rec. den Verf. selbst überzeugt, so wie auch, daß seine *livida β. cinerascens* einerley mit *Smith's sphacelata* ist, und folglich getrennt werden muß. Neue Arten dieser Gattung sind *S. punctata*, *majalis*, *versifolia* und *polaris*. Zu letzterer gehört *S. herbacea Liljtbl.* als Synonym. — In *Verastrum viride Willd. Spec.* erkennt Hr. W. das wahre *V. album Linn.*, und allerdings ist es sehr wahrscheinlich, daß die Pflanze mit grünen Blumen, welche in Deutschland, in Lappland, in Nordamerika und andern Ländern wächst, und bereits von *Bernhardi* (*Schrader's N. Journ. f. d. Botanik 3. B.*) für das wahre Linnéische *V. album* erklärt wurde, eine und dieselbe Art sey.

Der beschränkte Raum unserer Blätter erlaubt es nicht, in ein genaueres Detail über die *Cryptogamie* einzugehen; wir können daher von den vielen Bemerkungen und Berichtigungen, die der Verf. über diese Gewächse mittheilt, nur noch Einiges ausheben. — *Equisetum limosum Sm.* ist das wahre Linnéische *fluviatile*. Linné habe sicher unter diesem Namen nicht *Ehrhart's E. Telmeteja* begriffen. Ob aber Hr. W. unter Linné's *E. limosum*



1664 G. g. A. 166. St., den 16. Oct. 1813.

eine andere Art, als die Smith'sche sucht, darüber erklärt er sich nicht. *Equil. variegatum Schlenk.* soll Abart von *reptans* seyn; worin *Rec.* aber dem Verf. nicht beyspflichten kann, da jenes in der Cultur unverändert bleibt. Unter den Moosen bemerken wir: *Gymnostomon tristichon*, wozu *compactum Schl.* und einige andere gehören; *Weisia rosea*, von der *W. incarnata Schwaegr.* und *Grimmia nuda Turn.* Synonyme sind; *Dicranum alpestre*, von dem *D. gracilescens Web. et Mohr.* eine Varietät scheint; *Andreaea rupestris*, wozu *A. Rothii W. et M.* als Synonym gerechnet, *rupestris W. et M.* hingegen als Abart von *alpina* angesehen wird (*Weber und Mohr* würden diese Verwirrungen nicht gemacht haben, wenn sie nur die Abbildung, die in der *Engl. Bot. V. 18. t. 1277.* gegeben ist, hätten vergleichen können); *Polytrichum capillare Mich.*, das auch in Lappland vorkömmt; *Mnium turgidum*, welches vielleicht das wahre *Hypnum illecebrum* ist; *Orthotrichum curvifolium*, das mit *O. cirratum* übereinstimmt. Neue Arten aus dieser Familie sind: *Polytrichum laevigatum*, *Leskea pulvinata* und *Hypnum farmentosum*. Unter den Jungermannien sind die interessantesten: *J. concinnata Lightf.* (*J. julacea Engl. Bot.*), *J. cavifolia (serpyllacea Dickf.)*, *J. inflata Hudf.*, *J. minuta Dickf.* (*bicornis Flor. Dan.*) und *J. connivens Dickf.* Die Lichenen sind größten Theils aus *Acharius's* Schriften bekannt; indeß werden auch hier noch mehrere Arten als neu beschrieben. Auch unter den Algen und Pilzen finden sich einige neue Arten. Die meisten neuen Arten sind auf den angefügten Kupfertafeln genau und richtig, nur etwas zu steif, vorgestellt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1813.

Leipzig.

Bei Joh. Ambrosius Barth: Ueber das öffentliche Schuldenwesen. Eine staatswirthschaftliche Untersuchung. 1810. S. IV u. 164 in Octav.

Vergleicht man den Titel mit dem Inhalte, so wird man in so fern sich getäuscht finden, als man, zufolge jenes, eine einiger Maßen vollständige Belehrung über die verschiedenen Arten der Staatsschulden, über deren Wirkungen, und die verschiedenen Methoden der Abtragung derselben erwartet: diese Erwartungen aber werden nur einiger Maßen befriedigt; es werden keineswegs die verschiedenen Arten der Staatsschulden, ihre Entstehung, ihre Wirkungen und deren Tilgung befriedigend und vollständig vorgetragen. Der Verf. handelt in vier sehr ungleich ausgeführten Abschnitten vom Credite überhaupt und dessen Wirkungen, von Wechselbriefen und einigen andern von Privaten ausgegebenen Stellvertretern des baren Geldes; diese letztern jedoch werden kaum berührt, weit weniger deren verschiedene Natur und die damit verbundenen Institute entwickelt; dann wird vom Papiergelde, und zuletzt von verzinslichen Staatsanleihen gehandelt. Diese letzteren werden jedoch gleichfalls keineswegs

vollständig und vielseitig, eben so wenig, als die Arten der Tilgung derselben, erläutert; des Britischen Tilgungs-Fonds wird kaum mit einem Worte gedacht, und das damit verbundene Verfahren gar nicht genauer entwickelt; und auch die verschiedenen Arten der unfundirten Schulden (wenn man von dem Papiergelde absteht, im Fall, daß man dieß hieher rechnen will) werden ganz übergangen.

Wenn man auch mit der gewählten Ordnung in so fern ganz einverstanden seyn sollte, wie denn der Rec. damit ganz einverstanden ist, zufolge welcher mit dem Privat-Credite angefangen, und dann zum öffentlichen und dessen Wirkungen fortgeschritten wird: so fehlt doch dem Ganzen, nach des Rec. Dafürhalten, ein guter Plan, wodurch die Uebersicht erleichtert, und der Leser in den Stand gesetzt würde, dem Verf. mit Leichtigkeit zu folgen. Nicht einmahl die gewöhnlichen und gemeinen Hülfsmittel zu letzterem Zwecke werden benutzt, denn weder zu Anfange, noch zu Ende findet man auch nur jene vier Hauptabschnitte, ja weit weniger irgend eine Unterabtheilung derselben angegeben; auch findet man keine Columnentitel oder Aehnliches, wodurch eben jener Zweck gefördert werden könnte. Freylich ist diese Abhandlung nur von geringem Umfange, aber aus verschiedenen Gründen, besonders wegen der Art, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt, sieht der Leser ungerne dieser Hülfen sich beraubt. Zum Theil mag der Verf. diesen Vorwurf damit ablehnen, weil, laut des Vorberichts, das Ganze nur Bruchstück einer größern, über die gesammte National- und Staatswirthschaft sich verbreitenden Arbeit ist, welches Bruchstück er einzeln deßhalb bekannt machte, weil er durch die besondere Ausgabe dieses Abschnittes für den darin abgehandelten Gegenstand eine größere Anzahl von Lesern zu finden hoffte. Der

Rec. zweifelt aber, daß dieß in einem bedeutenden Maße der Fall seyn werde, indem des Verf. Vortrag von der Art ist, daß ihm nur Wenige werden folgen können, oder zu folgen den Muth behalten werden, am wenigsten solche, die, vermöge ihres Privat-Vermögens, bey dem Papiergelde und den Staatsschulden interessirt sind, denen aber die sonst erforderlichen Vorkenntnisse abgehen. Es ist nämlich des Verf. Vortrag so schwerfällig und dunkel, und zeigt eine so große Unbehülfslichkeit im Gebrauche der Sprache, daß auch diejenigen, welche mit den hier behandelten Gegenständen sonst wohl vertraut sind, oft beym Lesen anstehen, und wieder und wiederum lesen müssen, um der vorgezragenen Vorstellungen sich zu bemeistern, und dem Verf. gehörig zu folgen. Zwar scheint es uns gar nicht, daß der Verf. zu denen gehöre, deren es, leider! jetzt so viele gibt, die geflissentlich dunkel schreiben, um einen Anschein von Tieffinn zu gewinnen: von dieser unglücklichen und abenteuerlichen Sucht, von welcher unsere Litteratur geplagt wird, sprechen wir ihn ganz frey, und gewiß er bedarf solcher armseligen Hülfen, womit man den gaffenden Jüngern imponirt, nicht: vielmehr kommen jene Mängel, wie es dem Rec. scheint, aus einer durch Gewohnheit gleichsam zur Natur gewordenen Unbehülfslichkeit her, weshalb wir uns auch gar nicht schmeicheln, daß durch diese Ausstellung eine Aenderung bey unserm Verf. bewirkt werden, wiewohl, wenn dieß geschehen könnte, er selbst dabey am meisten gewinnen würde: wir haben die innere Ueberzeugung, daß wir nichts weiter, als einen wohlgemeinten Rath beabsichtigen. Andere Muster, besonders unter den Dritten, lassen sich aufstellen, welche beweisen, daß sich über ähnliche, verwandte Gegenstände, bey ungemeiner Tiefe, mit großer Klarheit, ja selbst

mit Eleganz, schreiben lasse, und es ist um so unerlässlicher, diese Muster immer wieder zu empfehlen, damit die Fortschritte in diesen Kenntnissen nicht bloß in dem Schulstaube begraben bleiben, sondern zu denen hindurchdringen, welche die Ideen aus der Verborgenheit ins Leben zu führen Muth, Glück und Gelegenheit haben, denen es aber an Muße fehlt, das schwere Studium schwer verständlicher Schriften zu wagen. Uebrigens sagt der Verf., er sey zur Herausgabe dieser Abhandlung durch die günstige Aufnahme einer frühern staatswirthschaftlichen Schrift veranlaßt worden; der Rec. weiß nicht, welche damit gemeint sey, so wie ihm auch des Verfassers Person gänzlich unbekannt ist.

Sieht man über das hinaus, was wegen des Planes, des Vortrags und der Unvollständigkeit auszufehen seyn möchte: so wird man doch das Lob, mehrere scharfsinnige Bemerkungen und eigne Ansichten vorgetragen zu haben, dem Verf. gern zugestehen, und in dieser Beziehung wird die Abhandlung empfohlen zu werden verdienen. Der Recensent ist zwar in der einen oder der andern Beziehung einer andern Ueberzeugung ergeben, und er würde bald bey der einen Behauptung diese oder jene Beschränkung, bey der andern diese oder jene Erweiterung hinzufügen: allein um dieß alles hier genügend darzuthun, dazu müßte man dem geistreichen Verfasser Schritt vor Schritt folgen, und einen Raum in Anspruch nehmen, den der Recensent in diesen kleinen Blättern, wie man sie wohl genant hat, nicht ansprechen darf, da sie diesen Gegenständen nicht allein gewidmet sind, sondern von allen andern bedeutenden Erscheinungen in der Litteratur Nachricht geben sollen. Da wir uns nun der Kürze befleißigen müssen, so bleibt nichts übrig, als mit wenigen Worten die

Hauptpuncte auszuheben, und einige Anmerkungen beizufügen, und das kleine Buch den Freunden dieser Untersuchungen zu empfehlen, die wir gern hinwiederum als Richter zwischen uns und dem Verfasser anerkennen.

Daß der Credit nur eine Folge der Ohnmacht in Bezug sowohl auf den Creditgebenden als Creditnehmenden sey, können wir in dieser Ausdehnung nicht zugeben. Was über Wechsel und Wechselkurs und dessen Abweichung vom Pari gesagt wird, enthält viel Eigenes und Belehrendes; die Ursachen und Wirkungen werden sehr befriedigend entwickelt. Was ein übermäßiges, in seinem Werthe schwankendes, weit unter seinen Nennwerth sinkendes, Papiergeld für Wirkungen auf den Wechselkurs habe, wird demnach dargethan. Indem der Verf. die Grenze des Steigens oder des Fallens des Wechselurses aus den verschiedenen angeführten Gründen auszumitteln bemüht ist, wird auch die Grenze des Fallens des Wechselurses unter Pari, zufolge eines übermäßigen Papiergeldes, auszumitteln versucht. Hier nun befriedigt ihn gar nicht die Behauptung, daß in der verschiedenen Geltung des Papiergeldes gegen das bare Geld die Grenze des Sinkens des Wechselurses zu finden sey, sondern er sucht dieselbe in der Differenz des Preises der gleichartigen Waren in dem Lande, wo solches Papiergeld vorhanden ist, verglichen mit den Preisen derselben in dem Auslande. Der Verf. scheint hierauf einen ganz besonders Werth zu legen; er nimmt diese Untersuchung an mehreren Orten von neuem auf, und scheint dafür zu halten, daß die gesammte Theorie über das Papiergeld dadurch sehr bedeutend gefördert werde. Der Rec., trotz aller Mühe, die er sich gegeben hat, dem Verf. zu folgen, muß gestehen, daß er sich von der Wichtigkeit dieser Behauptung nicht hat überzeugen könn-



alles das, was unser Verf. über die Art und Weise vorträgt, wie ein Staat sich von der Noth und dem Drucke des Papiergeldes wieder losmachen könne und solle, vollends wenn dasselbe schon bedeutend unter seinen Nennwerth gesunken, und dessen Geltung höchst schwankend ist. Zwar möchten wir die Verringerung des Münzfußes, wenn nicht andere und von dem Papiergelde ganz unabhängige Gründe dazu aufforderten, nicht als ein anzuwendendes Mittel weiter empfehlen, und wir würden bey dieser Untersuchung das Steigen und Fallen der Preise, es möchte scheinbar oder wirklich seyn, und den Staat und dessen Verlegenheiten nicht nur, sondern auch die verwickelten Verhältnisse, die unter Privaten entstehen, die sich des Papiergeldes bedienen mußten, mehr hervorgehoben haben: allein der Rec. mag um so weniger lange bey dieser Materie verweilen, da er seit ein paar Jahren in diesen Blättern verschiedentlich seine Ansichten deshalb vorzutragen Gelegenheit gefunden hat, und wohl nicht mit Unrecht befürchtet, Ueberladung und Ekel zu erregen, wenn er zu oft dieselben vortrüge.

Am unvollkommensten scheint uns der letzte Abschnitt, der von verzinslichen Staatsschulden handelt, ausgefallen zu seyn.

### Hamburg:

Von Vollmer 1812: Frankreichs Gerichtsverfassung, oder Anleitung zur richtigen u. genauen Kenntniß der Verfassung und des Ressorts der kaiserl. französischen Gerichte, wie auch des Geschäftskreises aller zur gerichtlichen Ordnung gehörigen einzelnen Beamten für alle juristische Geschäftsmänner und alle gebildete Staatsbürger u. s. w. von Joh. Wilhelm Aug. Rosenthal, kaiserl. Gerichtshofrath zu Hamburg. VI und 192 Seiten in Octav.

Es war allerdings ein dringendes Bedürfniß, die Bewohner der hanseatischen Departements von der



1672 G. g. A. 167. St., den 18. Oct. 1813.

neuen Gerichtsverfassung zu unterrichten. Zu diesem Ende liefert der Verf. gegenwärtiger Schrift eine gemeinfaßliche Darstellung der Organisation und Attribute der Gerichte, und schildert zugleich das Amt der Anwälte, Advocaten, Huissiers u. Notäre. Während die Schrift im Ganzen ihrem Zwecke entspricht, können wir nicht umhin, einige wichtige Mängel in Hinsicht auf Form u. Inhalt zu rügen. Dahin gehört zunächst die zweckwidrige Ordnung, nach welcher der Vf. die Gerichte abhandelt, indem er sie nach dem ihnen gebührenden Range aufführt, und daher vom hohen kaiserl. Gerichtshof den Anfang macht, anstatt den Unterschied zwischen ordentlichen u. außerordentl. Gerichten zum Grunde zu legen, und solche so darzustellen, daß man zugleich den Instanzenzug u. das harmonische Ineinandergreifen aller Räder der ganzen Maschine des Justizwesens überblicken konnte. Die Militär-, Sec-, Prisen- u. Douanengerichte, so wie den Staatsrath u. den Präfecturrath, übergeht der Verf. ganz mit Stillschweigen. Hieraus entsteht eine Lücke, welche seiner Schrift einen großen Theil ihrer Brauchbarkeit raubt. Viel leichter hätte er den hohen kaiserl. Gerichtshof, welcher bis jetzt, so viel man bey uns weiß, noch nicht eine einzige Sitzung gehalten hat, weglassen können, als diese Gerichte, welche täglich in Thätigkeit sind, u. deren Attribute um so mehr einer Beschreibung bedürften, da hierüber gemeinhin sehr unrichtige Vorstellungen herrschen. Den bereits im J. 1811 erschienenen Abriß der Gerichtsverfassung des Königr. Westphalen von unserm Hrn. Prof. Bauer, worin zugleich die Abweichungen von der franz. Gerichtsverfassung bemerkt sind, scheint der Vf. gar nicht gekannt zu haben. — In einem Anhange findet man die bey Instillirung des kaiserl. Gerichtshofes in Hamburg von Hrn. Staatsr. Jaure u. vom Hrn. Präs. de Serre gehaltenen Reden, welche hauptsächlich darauf berechnet sind, die Vorzüge der neuen Gerichtsverfassung vor d. alten darzustellen.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

168. Stück.

Den 21. October 1813.

---

**Surin.**

Von den Abhandlungen, die der physischen und mathematischen Classe der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften daselbst in den Jahren 1809 und 1810 vorgelegt worden, sind die zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörigen oben (S. 1354 u. f.) angezeigt worden. So jetzt die physiologischen und naturhistorischen.

Hr. Brugnone (— der sich schon vor 40 Jahren als einen einsichtsvollen Veterinär-Arzt gezeigt hat —) über die wiederkauenden Thiere, und über die Ruminatio, in zwey sehr ausführlichen, 94 S. füllenden, Abhandlungen. Beyläufig auch von der ruminatio humana, das sey une fonction contre nature. (— Freylich wohl; doch aber gewiß was Anderes, als, wie der Verf. meint, un vomissement habituel. Der Rec. hat vier Mannspersonen gekannt, die wiederkaueten. In fremder Gesellschaft, oder wo sie sich sonst genirt glaubten, unterließen sie es; sonst aber thaten sie es, um so lieber, da, ihrer Versicherung nach, das zweyte Mahl besser schmecke, als das erste. —) Daß

Hasen und Kaninchen wiederkauen, bezweifelt er; es sey ein bloßes Hin- und Wiederschieben des Unterkiefers bey leerem Maule. Er habe ein Kaninchen in so einem Moment mit der Hand erdroffelt, und weder im Rachen, noch im Schlunde, einen Bissen Futter gefunden. Eben so wenig ruminire das Murmelthier, wie doch Aristoteles behauptet habe. (— Wo sollte der große Stagirite des Murmelthiers gedacht haben? Sein *mus Ponticus*, den Hr. Br. dafür nimmt, ist die Zieselmaus, *Marmota citillus*, welche Plinius genau vom Murmelthier unterscheidet, ohne selbst auch das letztere für wiederkauend zu halten. —) Den zweiten Magen unserer eigentlichen Ruminantien habe Aristoteles *chechrufalos* (sic) genannt; das habe Gaza durch *araneum* übersetzt. Aber, sagt der Verf., dans plusieurs éditions de la traduction latine d'Aristote, au lieu d'*araneum* on lit *arsineum*, faute typographique qui a été copiée par quelques auteurs modernes etc. (— Gerade umgekehrt. *Araneum* wäre ein sehr unpassender Name für diesen Magen; hingegen reimt sich *Arsineum*, das der wackere Gaza aus dem Sestus kannte, aufs genaueste mit *αρκυφαλος*, so gut, als mit dem Französischen *bonnet*, oder unsern Deutschen Benennungen, Mütze, Haube &c. —). Ausführliche Beschreibung der vier Mägen und der wunderfamen Rinne, die der alte Joh. Faber vor anderthalb hundert Jahren ganz witzig die Milchstraße nannte. Vergleichung und Beurtheilung der mancherley Erklärungsarten des Mechanismus der Rumination. Daß sich das Rindvieh &c. gewöhnlich auf die linke Seite legt, komme vom Uebergewicht des Pankreas nach derselben. Auf die so oft versuchte teleologische Erörterung, warum nun eben die *Bisulca* ruminiren müssen, hat sich der Verf. nicht

eingelassen. — Hr. Prof. S. Rossi über den Scheintod. Versuche mit mancherley Thieren, die er durch Untertauchen in Wasser, oder in gesperrten Glocken, die mit irrespirablen Gasarten gefüllt waren, oder auch durch die Ausdunstungen von Stechapfel und Belladonna, in diesen Zustand versetzt hatte, und dann durch Einblasen von atmosphärischer Luft mittelst der Tracheotomie und des Reizes der Volta'schen Säule wieder zu beleben suchte. Während der Asphyxie habe er immer die Stimmröhre durch den Kehldedeckel geschlossen gefunden. (— Aus einer kleinen Uebersetzung setzt der Verf. auch die Hühner, die so wenig, als irgend ein Vogel, eine Epiglossis haben, unter diejenigen Thiere, bey welchen das von ihm bemerkt worden. —) — Hr. Dr. Bonvoisin vom gemeinen Titanschörl (oder dichten Nufil), der neuerlich theils in daumensdicken Kryskallen in Quarz, Glimmer, Chlorit oder Talk im Val d'Aosta gefunden worden. — Hr. Prof. Duniva über die beiden so genannten *Porcupino-men* aus Suffolk, die sich vor einigen Jahren in einem großen Theile der Continens (— auch hier in Göttingen —) sehen lassen. Schade, daß der Verf. das nicht zu benutzen gesucht, was in Deutschland über diese eben so merkwürdige als höchst seltene Hautkrankheit dieses Brüderpaaves, die sich bey den männlichen Mitgliedern ihrer Familie nun schon in die dritte Generation fortgeerbt hat, im Druck erschienen; vor allem die treffliche Monographie unsers würdigen Correspondenten, des berühmten Weltumseglers, Hrn. Hofr. Tilesius (Altenb. 1802, gr. Folio, mit zwey meisterhaften colorirten Kupfertafeln). Interessant ist die Bemerkung des Verf., daß der Harn dieser so genannten Stachelschweinmenschen ungewöhnlich wenig phosphorsauren Kalk enthalten

habe. Nicht so belehrend ist manches Andere, was hier über die Constitution dieser Brüder gesagt wird, wie z. B. der ganze §. 25, der mit seiner Ueberschrift also lautet: "*Poisons, leurs effets sur eux. Ils n'ont jamais été empoisonnés ni accidentellement, ni expressement.*" — Hrn. Bonelli's entomologische Bemerkungen (meist über Piemonteser Insecten), deren Fortsetzung in den künftigen Bänden folgen soll. Hier der Anfang über einige Coleopteren-Geschlechter, besonders Sand- und Lauffäßer (*Cicindelae* und *Carabi*); theils neue Gattungen derselben, theils genauere Bestimmung von schon bekannten. — Hr. Garneri von ein Paar Zwillingkindern, die in einem gemeinschaftlichen Schafhäutchen zur Welt kamen. (— Bekanntlich eine seltene Anomalie bey Zwillinggeburten, dergleichen Hr. De Puyt bey der Geburt von Esau und Jacob — 1. B. Mos. 25. v. 26. — präsupponirte, um kunstmäßig zu erklären, wie Jacob mit seiner Hand die Ferse des Esau habe halten können. —)

Zuletzt haben wir noch die in diesem Bande enthaltenen, zur Chemie und Botanik gehörigen, Abhandlungen anzuzeigen. Von dem kürzlich verstorbenen Vice-Präsidenten der Academie, de Saluces, wird S. 92 — 140 ein neues Verfahren, den Salpeter auf eine wohlfeilere und leichtere Art, als mittelst des bisherigen Auslaugungs-Processes, aus den Salpetererden auszuziehen und ihn zu raffiniren, in Vorschlag gebracht. Der Verfasser machte nämlich mehrere interessante Erfahrungen über das schnelle Durchdringen von Salpeterlauge durch die Poren hölzerner, und insbesondere irdener, Gefäße, und da er zugleich bemerkte, daß der Salpeter in viel kürzerer Zeit, als das Kochsalz und die übrigen in den natürlichen Salpeter-

laugen befindlichen Salze, durch die Poren der genannten Gefäße hindurchging, so glaubt er, daß man diesen Umstand nicht nur zur Ausziehung des Salpeters aus den rohen Erden, sondern auch selbst zur Läuterung desselben mit großem Vortheil benutzen könne, indem man nur das Gefäß, worin die rohen Salpetererden enthalten wären, in andere Gefäße, die bloß mit der dazu gehörigen Menge Wasser angefüllt seyn müßten, hineinzustellen brauche, um durch einen einzigen Proceß den Salpeter so gleich so raffiniert zu erhalten, daß er zur Bereitung des Schießpulvers sofort angewandt werden könne. Schon Chaptal macht in seiner Chemie auf diese Eigenschaft des Salpeters in dieser Beziehung aufmerksam, und vergleichende Versuche, die im Kleinen sowohl von dem Verf., als von einem gewissen Dr. Scrivano, mit dieser und der Auslaugungsmethode angestellt worden sind, sprechen zu Gunsten dieses neuen Verfahrens. Auch will der Verfasser bemerkt haben, daß nur das Kochsalz hierbey die irdenen Gefäße zerstöre, und rath daher, das erste Gefäß, in welches die Salpetererden kommen, aus Holz verfertigen zu lassen. Wir müssen indessen bezweifeln, daß sich von dieser Methode, den Salpeter zu gewinnen und zu raffiniren, im Großen mit Nutzen Anwendung machen lassen wird, zumahl da selbst nach des Verf. Beobachtungen die Temperatur der Luft und der Feuchtigkeitszustand derselben auf die Dauer dieses Processes einen zu großen Einfluß hat, und der Kostenaufwand für die irdenen und hölzernen Gefäße zu bedeutend seyn möchte. — Der Doctor Michelotti hat der Academie S. 3 — 20 der Mémoires présentés mehrere Versuche über thierischen Leim mitgetheilt, die von ihm in der Absicht angestellt wurden, um das Mischungsverhältniß dieser Substanz genau zu bestim-

men. Zu dem Ende unterwarf er den Leim der Behandlung mit hyperoxygenirt = salzsaurem Kali, rothem Quecksilberoxyd und rothem Bleioxyd. Auch versuchte er, ihn mittelst Sauerstoffgas vollständig zu verbrennen. Indessen keiner dieser Versuche gab ihm ein völlig genügendes Resultat. — Antoine **Levase Borsarelli** liefert S. 114 — 122 eben das. eine chemische Analyse der *Tagetes lucida Cavendishii*. Die Destillation entband aus diesem Gewächse eine bedeutende Menge eines flüchtigen Oeles, welches im Aeußern, und dem Geruche nach, die größte Aehnlichkeit mit Anisohl hatte, aber zugleich Campher zu enthalten schien. In dem wässerichten Auszuge dieser Pflanze traf der Verfasser Weinsteinensäure an, die wahrscheinlich als säuerliches Salz mit einer alkalisches Basis vereinigt war.

Zur Botanik gehören: Horti Academici Taurinensis stirpium minus cognitarum, aut forte novarum icones et descriptiones. Fasc. primus, auctore *Joann. Baptista Balbis* (vergl. Götting. gel. Anz. 1811 Nr. 172 S. 1715); und Additamentum novi generis ad Floram Pedemontano - Gallicam, auctore *Ludovico Bellardi*. Die hier als neu aufgestellte und zugleich abgebildete Gattung *Biroli* ist, wie auch im Anhang bemerkt wird, *Decandolle's* (*Icon. plant Galliae fasc. I. t. 43 f. 1.*) *Elatine hexandra*. Wir würden gleichfalls kein Bedenken tragen, diese Pflanze zu *Elatine* zu rechnen, da sie sich bloß durch eine geringere Zahl der Blumen- und Fruchtheile von jener unterscheidet.

#### Stiftsart und Fühlingen.

In der Cottaischen Buchhandlung: Friedrich von Schiller's sämtliche Werke. Viertes Band. 1813. 540 S. Fünftes Band 602 S. Sechstes Band 654 S. in Octav.

Daß die Ausgabe der sämmtlichen Werke eines unserer größten Dichter und geistvollsten Schriftsteller unter den gegenwärtigen Zeitumständen so rasch vorrückt (s. die Anzeige der drey ersten Bände oben S. 406), ist ein neuer erfreulicher Beweis des Antheils, den das Deutsche Publicum an dieser Sammlung nimmt. Der dem sechsten Bande vorgesezte Nachtrag zu dem Verzeichnisse der Subscribenten füllt einen Bogen. Aber noch einmahl muß der Verfasser dieser Anzeige sein Bedauern darüber äußern, daß wir Schiller's Werke in dieser Sammlung zwar chronologisch geordnet erhalten, nach dem vom Herausgeber angenommenen drey Bildungsperioden des Dichters, daß aber in dieser Ausgabe der Dichter selbst sich so oft, in den vor uns liegenden Bänden fast ganz, hinter dem prosaischen Schriftsteller verliert. Wie viel gefälliger würde der Eindruck seyn, wenn wir zuerst alles Poetische dieses großen Geistes nach den chronologischen Abtheilungen beisammen sähen, und die prosaischen Schriften in derselben Ordnung auf die poetischen folgten! Nach der vom Herausgeber beliebten Anordnung, die dem Ganzen das Ansehen einer Sammlung vermischter Schriften gibt, erhalten wir im vierten Bande erstens metrische Uebersetzungen aus dem Euripides, dann mehrere prosaische Schriften der zweiten Periode des Verfassers, namentlich die Erzählung: **Der Verbrecher aus verlorner Ehre**; das Fragment einer (angeblich) wahren Geschichte, **Spiel des Schicksals**; den allgemein bekannten **Geisterseher**; die sehr merkwürdigen philosophischen Briefe von Raphael und Julius, die, so viel wir wissen, seit ihrer Erscheinung in der Rheinischen Thalia vom J. 1786 nicht wieder gedruckt sind, und für viele Leser noch das Interesse der Neuheit haben werden; endlich die aus dem Deutschen Mercur bekannten **Briefe**



1680 G. g. A. 168. St., den 21. Oct. 1813:

über Don Carlos. In dem fünften Bande ist Schiller's Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande enthalten, so weit der Verf. sie geführt hat; im sechsten Bande die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs.

### Göttingen.

Bei Heinr. Dieterich: *Pindari Carmina scholis habendis secundum curas Chr. G. Heyne denuo expressa.* 1813. 6 und 312 S. in klein Octav.

Die erste Auflage dieses Abdrucks der 45<sup>en</sup> übrig gebliebenen Hymnen Pindars erschien im J. 1797, und wurde in diesen G. g. A. 1798 St. 68 von dem Herausgeber angezeigt. Hier ist sie ganz so wiedergegeben, als sie damahls erschien: Voran gehen auf 6 S. Verba B. Editoris editionem anni MDCCXCVII praecedentis, und dann folgt der Text, mit einer Nachricht aus der Vorrede der größern Ausgabe, und mit der Anzeige, daß die daselbst erwähnten, den Pindarischen Dialect betreffenden, Aenderungen hier befolgt seyen. Uebersetzung, Scholien, Anmerkungen und Register fehlen also hier, weil sie für die größere Ausgabe aufbehalten wurden. Dieser Plan war ohne Zweifel auch der zweckmäßigste, da der Abdruck bloß auf Vorlesungen, welche über die Hymnen gehalten werden sollten, berechnet war. Der Leser findet also hier weiter keine andere Hülfe, als die kurzen Inhaltsanzeigen, die jedem Hymnus vorgesetzt sind. Das Uebrige muß der Lehrer leisten, oder der Leser mitbringen, bey dem also schon ziemlich bedeutende Fortschritte in der Griech. Litteratur vorausgesetzt werden. Der Abdruck zeichnet sich sehr vortheilhaft auch durch die schönen großen Lettern aus, welche dem Auge sehr wohl thun, worauf leider bey den übrigen Abdrücken, die neulich von allen Griech. Schriftstellern erschienen sind, gar keine Rücksicht genommen ist.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1813.

Paris.

Histoire de l'Art par les Monumens, depuis la decadence au IV. Siècle, jusqu'à son renouvellement au XVI. Siècle, pour servir de suite à l'histoire de l'Art chez les Anciens, par Mr. Séroux d'Agincourt. Neunte Lieferung, 1813. Folio. (S. diese Anzeigen vom Jahr 1812. S. 1521 und 1947, wo von der siebenten und achten Lieferung dieses Werks die Rede gewesen ist.)

In einer einzelnen gedruckten Anzeige machen die Herausgeber dem Publicum bekannt, daß mit dieser neunten Lieferung die Reihe von Kupferstichen, welche zur Geschichte der Baukunst gehören, geschlossen worden sey. Wir haben also alle Blätter, welche die Geschichte des Verfalles der Architectur und Sculptur erläutern, und erwarten nun mit Ungeduld die der Malerey gewidmeten Kupferstiche, welche in den folgenden Lieferungen ohne Aufschub folgen sollen. Und dennoch muß man Alles dieses als eine Sammlung von Materialien ansehen, die vorläufig, systematisch geordnet sind, um als Belege der eigentlichen, noch zu erscheinenden Kunstgeschichte des Mittelalters zu dienen. Dieser soll

eine historische Uebersicht der bürgerlichen und politischen Verfassung Griechenlands und Italiens, wie auch eine Nachricht von dem Zustande der Litteratur in diesen Ländern vorangehen, worin der Verf. zeigen will, welche besondere Denk- und Handlungsweise in gewissen Perioden herrschend war, und welchen großen Einfluß sie auf den Zustand, auf die Veränderungen, überhaupt auf den Verfall und die Blüthe der Kunst, von dem vierten bis zum sechzehnten Jahrhundert, haben mußte. Wenn der im Mittelalter herrschende Geist nach seinem in verschiedenen Perioden geäußerten Character und Einfluß dargestellt worden ist, so soll die specielle Geschichte der Baukunst, Sculptur und Malerey folgen, die dann nebst den Kupferstichen ein geschlossenes Ganzes bilden wird. Der Text in dieser Lieferung geht von S. 53 — 103, und enthält eine Erklärung der Kupferstiche, von Pl. LIII — LXXIII., deren Inhalt wir unsern Lesern in gedrängter Kürze mittheilen wollen. Pl. LIII. Ein Triumphbogen errichtet zu Neapel zu Ehren Alfons I. von Aragonien; ein Werk des funfzehnten Jahrhunderts. Rec. muß bey dieser Gelegenheit erinnern, daß dieser Bogen sowohl, als auch unzählige andere Denkmähler, hier zum ersten Mahl in Kupferstich erscheinen. — Einige alte Festungen. Pl. LIV. Verschiedene Gebäude zu Rom und Neapel, aus dem 13. 14. und 15. Jahrhundert. Unter diesen zeichnet sich vorzüglich der Pallast San Marco zu Rom aus, den der Architect Giuliano da Masjano unter Paul II. errichtete. Pl. LV. Das alte Theater der Bruderschaft der Passion zu Velletri. Mit S. 59. hebt der Vierte Abschnitt an, der einige Muster der wiederauflebenden Baukunst im 15ten, und aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts enthält. Pl. LVI. Einige architectonische Studien nach antiken Mustern von Bramante und Antonio

da Sangallo. Pl. LVII — LVIII. Verschiedene theils geistliche theils weltliche Gebäude von Bramante Lazzari. Pl. LIX — LX. Gebäude des unsterblichen M. A. Buonarrotti. Pl. LXI. Verschiedene Grundrisse und Durchschnitte der alten und neuen Basilika des heiligen Petrus im Vatican. Pl. LXII. Eine allgemeine Ansicht dieses Gebäudes, gezeichnet von Mr. Desprez, einen geschickten Baumeister, der vor einigen Jahren zu Stockholm gestorben ist. Pl. LXIII. Mehrere Formen der berühmtesten Baptisterien, einer Gattung von Gebäuden, die ihr Daseyn der Christlichen Religion zu verdanken hat. Die hier abgebildeten Muster können noch mit vielen anderen vermehrt werden, die dem Verf. unbekannt geblieben sind. Auf den erläuternden Text ist unsere Aufmerksamkeit sehr gespannt. Pl. LXIV. Eine historische und chronologische Darstellung der Frontispizen der Tempel, vor und während des Verfalles der Baukunst. Dieser Gegenstand ist ebenfalls einer näheren Untersuchung würdig, vorzüglich was die Thürme betrifft, die in späteren Zeiten den Hauptschmuck der Facaden der Kirchen bildeten. Pl. LXV. Verschiedene Formen der Architrave. Pl. LXVI. Gewölbe. Pl. LXVII. Eine historische und chronologische Darstellung der Kuppeln oder Dome, ihrer Erfindung u. s. w. Wie der Verf. diesen merkwürdigen Theil der Baukunst in seiner Geschichte behandeln wird, sind wir sehr begierig zu wissen. Die Sache ist sehr verworren und dunkel; eine chronologische Geschichte muß wohl von den ältesten Monumenten des Orients ausgehen. Pl. LXVIII. Von den Formen und Verhältnissen der Säulen. Die Kupferwerke welche nach der Expedition nach Aegypten erschienen sind, hätten manche merkwürdige Beiträge liefern können. Pl. LXIX. Von den Basen und Säulenkäufen. Pl. LXX. Von demselben

Gegenstand. Pl. LXXI. Beispiele der Lage der Steine und der Construction. Diese sind sehr wichtig, und stehen mit der Construction der Bogen und Gewölbe in Verbindung. Pl. LXXII. Ein vergleichendes Gemälde des Stils der bürgerlichen Baukunst, während des Verfalles, mit dem während der Wiederauflebung. Pl. LXXIII. Ueberblick und allgemeines Gemälde der Monumente, die als Beispiele in der Geschichte des Verfalles der Baukunst gedient haben. Endlich: eine chronologische Tabelle der Monumente auf der 73. Pl., vertheilt nach der historischen Ordnung im Texte des Werkes.

### Stuttgart und Tübingen.

Die Religions-Lehren der Bibel, aus dem Standpunkt unserer geistigen Bedürfnisse betrachtet. Von Joh. Ludw. Ewald, Doct. der Theol., Mitglied des Großherz. Badischen evangelischen Ministerialkirchen-Departements ic. Zweyter Band, welcher die Religions-Lehren der neueren heiligen Schriften enthält. 1812. S. XXVI. 324. 8. Bey der Anzeige von dem ersten Bande dieses Werkes haben wir unsere Leser schon mit dem Eigenthümlichen seines Geistes bekannt gemacht, mithin dürfen wir jetzt nur sagen, daß er sich auch in diesem Bande nicht verläugnet hat. In Hinsicht auf das Besondere der Behandlung, welche darin auf die neutestamentlichen Religionslehren verwandt ist, könnte man zwar aus einigen Zeichen zu sehen glauben, daß sich der Verf. etwas zu sehr beeilt hat, sein Werk zum Schlusse zu bringen, so wie er sich zuweilen und vielleicht gerade, weil er sich zuweilen bey der Unbestimmtheit des von ihm genommenen Standpuncts etwas unbehaglich gefühlt haben mag, den er unvermeidlich bald zu enge und bald zu weit, bald zu viel und bald zu wenig beschränkt finden mußte.

Das eine und das andere möchte sich schon aus der bloßen Angabe der in diesem Bande von ihm behandelten Materien, aus dem Verhältniß der acht Abschnitte, in welche sie vertheilt sind, ja selbst schon aus der Aufschrift dieser Abschnitte erkennen lassen. Der erste Abschnitt hat die Aufschrift: Von der Geburt Jesus bis zu seinem öffentlichen Auftritt. S. 1 — 14. Der zweite: Geist der Thaten Jesus. S. 14 — 18. Der dritte: die Lehren Jesus. S. 18 — 72. Der vierte: von den Schicksalen Jesus, als Folge seiner Lehren und Thaten. S. 72 — 107. Der fünfte: Vorbereitung der Apostel zu ihrem Lehrerberuf und Lehren. S. 107 — 194. Der sechste die Bibelloffenbarungen sind auf die geistigen Bedürfnisse der Menschheit berechnet, befriedigen sie, oder versprechen sie zu befriedigen. S. 194 — 200. Endlich werden in dem siebenten und achten Abschnitt noch Beweise für die Wahrheit der Bibelloffenbarungen — etwas über Einwendungen gegen die Bibellehren überhaupt und noch etwas über den Beweis aus eigener Erfahrung im besondern versprochen und gegeben. S. 200 — 304. Doch dabey werden die meisten seiner Leser dasjenige, was er zu viel gab, gewiß nicht bedauern, weil sie sich dennoch dadurch angezogen fühlen, und was er zu wenig gab, nur deswegen bedauern, weil sie gern noch mehr von ihm gehabt hätten: mit dem Schriftsteller aber, bey welchem dieß der Fall ist, muß man über das, was er gab und nicht gab, nicht zu scharf rechten und nicht zu genau rechnen.

Sollen wir indessen doch etwas in das Besondere hineingehen, so mag vorzüglich dasjenige ausgezeichnet werden, was wir in einigen Partien und Abschnitten dieses Bandes am ungernsten vermist haben. Dieß ist in den vier ersten Abschnitten die Zusammenstellung der Züge und Thatfachen aus der persönlichen Geschichte Jesu, aus denen sich nicht

nur das Eigenthümliche des Planes, in dessen Ausführung er das Werk erblickte, das ihm von der Gottheit oder von seinem Vater aufgetragen sey, sondern auch dieß am deutlichsten erkennen läßt, daß dieser Plan in dem Augenblick, da Jesus in das öffentliche Leben heraustrat, schon nach allen seinen Theilen und Beziehungen ausgebildet in der höchsten Klarheit vor seinem Geiste stand, und der Trieb ihn auszuführen schon zum unerschütterlichsten Entschluß in seiner Seele erstarkt war. In dem Erhabenen dieses Planes, der unverkennbar die ganze Menschheit umfaßte, in der Weisheit, die seine Ausführung auf Jahrtausende hinaus berechnete, und gerade diese und keine andere Mittel dazu gewählt hatte, in der Seelenstärke, die nicht nur zu dem Entschluß, sich selbst und sein eigenes Leben darüber aufzuopfern, sondern vielleicht in einem höheren Grade zu dem Abwarten des langsamen Erfolges gehörte — darin ist wenigstens Rec. das höhere, das übermenschliche, das zur Bewunderung und Auberung hinreißende Göttliche in dem Geiste und in der Person Jesu immer am sichtbarsten geworden. Er kennt daher auch kein anziehenderes Geschäft, als den Anzeigen und Spuren in der Geschichte Jesu nachzugehen, in denen er selbst, besonders in der ersten und letzten Zeit seines öffentlichen Wirkens so manches von seinem Plane oft nur in Winken, die ihm gleichsam unwillkürlich entfielen und in Bewegungen enthüllte, die selbst von seinen redlichen Geschichtschreibern nicht ganz verstanden wurden — wie z. B. in seinen Verhältnissen mit Johannes dem Täufer, in dem Verständniß, das man nothwendig zwischen ihnen so weit annehmen muß, daß Johannes von Jesu zum Theil in seinen Plan eingeweiht, aber nur zum Theil eingeweiht war, weil auch er das Ganze davon noch nicht fassen konnte — in dem so viel sagenden: *πρεπον εστιν ημιν πληρωσαι πασαν δικαιο-*

τοῦτο! womit er ihm den Grund angab, warum er von ihm getauft werden wollte — alsdann in der Wahl seiner ersten Jünger, in dem Ganzen seines Benehmens gegen sie, und besonders in der Art, womit er es ihnen zuletzt — nicht zum gegenwärtigen sondern zum künftigen Verstehen — noch beybrachte, daß auch sein Tod zu seinem Plane gehöre, und daß er nicht nur für sein Werk, sondern auch deswegen zu sterben beschloffen habe, weil es zu der vollen Ausführung des ihm von seinem Vater aufgetragenen Werkes durchaus nothwendig sey. Einiges dieser Art hätte auch noch in dem fünften Abschnitte bemerkt werden können, denn gerade in demjenigen, was Jesus in der Absicht einleitete und anlegte, um seine Apostel zu ihrem künftigen Lehrerberuf vorzubereiten, und zu der Ausrichtung dieses Berufs fähig zu machen, wie z. B. in seinem: *ποινω υμας ἀλιεῖς ἀνθρώπων!* das er zu Petrus und Andreas schon bey ihrer ersten Berufung sagte, in seiner so sichtbar gewissenhaftlichen Sorge, sie zu beständigen Zeugen seines Lebens und seiner Handlungen zu machen, in dem Probeversuch einer Apostel-Reise, den er sie einmahl noch während seines Lebens machen ließ, und besonders in so manchem, was er sie von dem künftigen Gange seines Werkes jetzt heller und jetzt dunkler voraus erblicken ließ — gerade darin deckte sich ihnen selbst in der Folge das meiste von seinem Plane auf. Sehr anziehend hätte es dann auch gemacht werden können, wenn aus der Geschichte der Apostel ausgehoben und markirt worden wäre, wie ihnen allmählig ein immer helleres Licht darüber aufging, wie sich der Geist seiner Lehre auch in ihrem Verstand immer weiter verklärte, und wie sich in eben dem Verhältniß, in welchem sie mehr von ihrem Geist und von ihrem Zweck auffaßten, auch ihre Begriffe von ihm selbst, von seiner Person und von seiner Bestimmung so viel mehr erhöhten. Doch dafür hat der Verf. allerdings



1688 G. g. A. 169, St., den 23. Oct. 1813.

in diesem Abschnitt seine Leser durch mehrere treffliche Bemerkungen über die Form, in welcher die Apostel die Lehre Jesu vortrugen, und über dasjenige schadlos gehalten was auch sie in ihrem Vortrag als das Wesentliche heraushoben; und gerne möchten wir hier auszeichnen, was S. 114. über ihre Ansicht von einer versöhnenden Beziehung des Todes Jesu — S. 143. über ihre christliche Besserungsmethode und S. 162. über das Glauben und die Nothwendigkeit des Glaubens im Christenthum nach den Ideen der Apostel beobachtet und entwickelt ist. Noch gerne möchten wir jedoch über einiges mit ihm streiten, weil man sich dem geistvollen Schriftsteller gegenüber, den man achten kann, gar zu leicht dazu versucht fühlt; aber wir fürchten, gerade bey dieser Schrift möchte es sich sehr auffallend erproben, daß aus dem absichtlichen und directen Streiten selten das Bessere herauskömmt. Mit den meisten seiner Vorstellungen stimmt Rec. völlig überein — freylich nicht mit Allen, und am wenigsten mit der S. 33 — 43. vertheidigten Lavaterischen Vorstellung von der unbedingten Gebetserhörnung, welche Christus jedem glaubigen Beter verheissen haben soll; aber bey sehr vielen Punkten, über welche er ganz seine Meinung von ihm ausgesprochen fand, möchte er über Manches mit ihm rechten, was nur zu der polemischen Form, in der sie hier einer anderen Meinung gegenüber gestellt, und zu den Gründen gehört, womit sie gegen diese vertheidigt ist. Wie viel stärker werden sich nun diejenigen, welche für ihre Ansichten und Meinungen, selbst mit ihm zu streiten haben, dazu gereizt fühlen, und sollte es nicht gerade in Beziehung auf das Publicum, auf das der würdige Verf. vorzüglich wirken wollte, das Bessere gewesen seyn, wenn dieß vermieden worden wäre?

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
 unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 23. October 1813.

**Wien.**

Bey Kaulfuß und Armbruster: Die Böhmisches  
 Leinwandbleiche, beschrieben, mit den bekannten  
 älteren und neueren Bleichmethoden verglichen und  
 als die vorzüglichste dargestellt, in einer erklären-  
 den Beschreibung der Bleichmethode des Verfassers  
 und dessen Leinwandbleiche zu Landskron. Nebst  
 einem Anhange chemischer Versuche zur Berichtigung  
 der Theorie des Bleichens. Von Christ. Polykarp  
 Friedr. Erxleben. Mit 4 Kupfertafeln. 1812.  
 XII und 283 Seiten, in Octav.

Nach der bey diesem Werke befindlichen Vorrede  
 des Hrn. J. J. Ködler, K. K. Commerzrathes in  
 Böhmen, verdankt man die Erscheinung desselben  
 der Oesterreichischen Regierung, welche ein genaues  
 Detail über die in Böhmen in der Ausübung beste-  
 henden Bleichmethoden, mit Rücksicht auf die Chap-  
 talische und andere neuere chemische Bleichmetho-  
 den erhalten wollte, und zu dem Ende einige ratio-  
 nelle Bleicher und Bleicheigenthümer des Landes  
 auffordern ließ, Beschreibungen ihres Verfahrens

mitzutheilen. Unter den eingegangenen Schriften war die vorliegende in jeder Hinsicht die vorzüglichste. Ihr Verfasser, ein unterrichteter Chemiker, hat sich seit mehr als zwanzig Jahren mit dem Bleichwesen, so wie mit mehreren anderen wichtigen Gewerbszweigen theoretisch und practisch beschäftigt, und besitzt nun selbst eine Bleiche zu Landskron in Böhmen, von 12 Bütten, die gewiß eine der ausgedehntesten Unternehmungen dieser Art in der Welt ist. Er war daher wohl im Stande, etwas Vorzügliches über das Bleichwesen zu schreiben; und daß solches geschehen, ist um so erfreulicher, da dieses Gewerbe für einige Länder von so außerordentlicher Bedeutung ist (— in Böhmen allein beschäftigen die Leinwand-Manufacturen 527,327 Menschen und 355 Bleichen —) und dessen ungeachtet rationale Kenntnisse desselben im Ganzen noch gar wenig verbreitet sind, so daß man in verschiedenen Gegenden, wie namentlich in Schlessen, Böhmen, Holland, Flandern, Irland, Westphalen, dem Herkommen gemäß abweichende Methoden anwendet, ohne zu wissen, in welchen Hinsichten die eine oder andere mit Vorzügen oder Nachtheilen verknüpft ist. Das vorliegende Werk ist nun ganz dazu geeignet, nicht allein eine vollständige Kunde der Böhmisches und der eignen Bleichmethode des Verf. zu verbreiten, sondern auch die übrigen wichtigsten Bleichverfahrensarten gründlich kennen und beurtheilen zu lehren.

Zuerst in der Einleitung über das Bleichen im Allgemeinen, dann über die Böhmisches Commercial-Leinwandbleichen, welche von den Wauer- und Hausbleichen zu unterscheiden sind, von denen weiter nicht die Rede ist. Alle Erfordernisse und Theile jener Bleichen werden genau auseinander gesetzt.

Dann geht der Verf. zur ausführlichen Schilderung der Böhmischn Bleichmethode über, so wie der Arbeiten, die zur Appretur der Leinwand dienen. Die Böhmischn Methode stimmt im Wesentlichen mit der Schlesiſchn überein, welches sehr natürlich ist, da bey dem Entstehen der Böhmischn Bleichen die Schlesiſchn zum Muster genommen wurden. Die Schlesiſch-Böhmiſche Bleiche besteht aus sechs verschiedenen Hauptoperationen: dem Ausweichen oder Entschlichten, dem Weichen mit Lauge oder dem Laugen, dem Bäuſchn (Büſen), dem Auslegen auf den Plan und Trocknen, dem Begießen und dem Walken. Das Wesentliche und Eigenthümliche bey derselben ist kürzlich folgendes: bey dem Ausweichen wartet man das Ende der eingetretenen sauren Gährung nicht ab, und vermeidet sorgfältig, daß sie nicht in die faule übergehe; das mehrmahlige Laugen mit warmer Lauge gehet dem Bäuſchn voran, welches erst dann unternommen wird, wenn die Leinwand mit Kali geschwängert ist; bey jedesmahligem Bäuſchn wird die Lauge anfänglich nur warm angewandt, damit die Leinwand ganz allmählig auf den höchsten Grad erhitzt werde; nach vollbrachter Bäuſche läßt man die Lauge sogleich ablaufen; die Laugen sind immer sehr schwach und haben nie über 0,005 Kali, welches zwar nicht durchaus Kohlengefäuert, aber auch nicht ganz caustisch ist; die Leinwand wird den Einwirkungen der Luft und Sonne mit Kali geschwängert, ohne zuvor ausgewaschen zu seyn, ausgesetzt; in die Bäuſchbüſten kommt sie immer trocken, sowohl zum Ausweichen und Laugen, als zum Bäuſchn; in die Walke hingegen naß, welche in Allem nur drey Mahl angewandt wird.

Der Verfasser betrachtet darauf andere berühmte Bleichmethoden: zuerst die Holländische, bey wel-

ther auch sechs verschiedene Hauptoperationen Statt finden: das Ausweichen, Bäuchen, Begießen, Säuren, Waschen mit Seife und das Walken; und deren Eigenthümliches darin besteht, daß man bey dem ersten Einweichen dem Wasser Mehl oder Kleyen zusetzt, um die Gährung zu vermehren, deren Ende alsdann bestimmt abgewartet wird; daß man nach dem Ausweichen sogleich bäuchet, die Leinwand aber jedes Mahl vorher trocknet; daß die Lauge vorher besonders bereitet und caustischer angewandt und daß jede Leinwandschicht vor dem Bäuchen besonders mit Lauge übergossen wird; daß die Bäuchlaugen sehr stark, mit 0,023 Kaligehalt, doch aber immer mit Seife versetzt angewandt werden; daß man nach jedesmahligem Bäuchen die Leinwand auf dem Gießplane behandelt, wobey man das Kali auszuwaschen sucht; daß man die Leinwand mit Säuren bearbeitet und darin mehrere Mahle 5 bis 7 Tage weichen läßt; daß man jedes einzelne Stück Blattweise mit Seife einreibt und sehr oft die Walke anwendet. — Die Irändische Bleichmethode unterscheidet sich hauptsächlich dadurch: daß man sich der Soda Statt der Pottasche bedient; daß man die Leinwand in der Lauge kocht, mit Seife reibt und walkt, und daß man das Begießen gar nicht in Anwendung bringt, und auch Luft und Sonne nur während der kurzen Zeit des Trocknens vor und nach jedesmahligen Kochen einwirken läßt. — Das Nlanderische Bleichverfahren hat nicht viel mehr Eigenthümliches, als die höchst wahrscheinliche Anwendung des gebrannten Kalks zum schärfen der Lauge und die Charlatanerie des Gebrauchs der Tabacksasche. — Zu Bielefeld wendet man sechs verschiedene Bearbeitungen nach einander an: das Ausweichen, Bäuchen, das Begießen und Trocknen, das Einseifen, Waschen und

Klopfen, das Säuren in saurer Milch. Eigenthümlich ist dieser Bleichmethode, daß die Leinwand bey dem Dämpfen nicht nach und nach erhitzt, sondern trocken ohne Weiteres mit siedend heißer Lauge übergossen wird; und daß man sie 14 Tage bis 3 Wochen in saurer Milch liegen läßt, welche während dieser langen Zeit unstreitig in Fäulniß übergehen muß.

Nun folgen Bemerkungen über diese verschiedenen Bleichmethoden und über Versuche die Bleicherey zu verbessern. Ausführlich wird gehandelt von dem **Berthollet-Bornischen** Bleichverfahren und den verschiedenen Modificationen, welche die sogenannte **Schnellbleiche** durch Andere in neueren Zeiten erhalten. Der Verf. hat sich selbst lange — zuerst unter dem **Edlen von Born** — practisch mit der Schnellbleiche beschäftigt, und die gleich anfänglich von demselben gewählte Methode, die Bleichwaare feucht in einem luftdichten Behältnisse Blattweise aufzuhängen, dasselbe zu verschließen und dann erst das oxygenirt salzsaure Gas zu entbinden und durch besondere Oeffnungen in den Behälter strömen zu lassen, im Großen ausführbarer befunden, als die Anwendung der **Jawellischen** oder der **Tennant'schen** Bleichflüssigkeit. Abgesehen von den vielen Schwierigkeiten und leicht eintretenden Nachtheilen der Schnellbleiche, so steht sie doch auch besonders in ökonomischer Hinsicht dem gewöhnlichen Bleichverfahren nach, daher sie da, wo sie eingeführt wurde, bald wieder verlassen worden. Noch jetzt wird sie zwar hin und wieder, selbst auch in den Oesterreichischen Staaten angewandt; jedoch nur in besonderen Fällen und allein auf baumwollenen Waaren, die bey jeder Bleichmethode eine weit einfachere Behandlung, als Leinwand erfordern.

Auch noch andere bekannte Bleichmethoden, besonders die von Chaptal und Hermbstädt werden gründlich beleuchtet. Es wird gezeigt, wie sehr gefährlich und verwerflich es sey, die Wirkung der falschen Laugen durch einen erhöhten Hitzgrad zu vermehren und dadurch das Geschäft des Bäu chens abzukürzen. Bey dem Hermbstädt'schen Verfahren wird darauf aufmerksam gemacht, wie sehr verschieden der Erfolg bey dem Bleichen im Kleinen und im Großen ausfallen könne, je nachdem man ein Paar Ellen Leinwand, oder eine Masse von 30,000 Ellen und zehn bis zwölf solcher Massen zugleich zu behandeln habe. — Der Verf. entwickelt nun die Vorzüge der Böhmischn Bleichmethode; zeigt, in wie weit sie der Aufgabe genüge: der Leinwand bey der geringsten Verminderung ihrer natürlichen Haltbarkeit, den höchsten Grad der Weiße mit dem geringsten Aufwande an Material, Zeit und Kräften zu geben; und beschreibt zugleich auf das Genaueste ein eignes Verfahren, in welchem die Böhmischn-Schlesische Methode mit der Holländischn verbunden ist, die jenen Forderungen am vollkommensten entspricht und wobey das Wesentlichste in folgendem besteht. Die Entfernung der Weberschichte, das Ausweichen, geschieht mit bloßem Wasser. Die entstehende Gährung wird zwar nicht verhindert, aber wiederholt unterbrochen. Nach dem Ausweichen wird die Leinwand nicht sogleich gebäucht (mit siedender Lauge behandelt), sondern vorher mehrere Male mit bloß warmer Lauge eingeweicht (eingelauget). Auch bey dem Bäu chn wird die Lauge nicht sogleich siedend heiß, sondern nur warm über die Leinwand gegossen und erst nach und nach bis zum Siedpuncte erhitzt. Das Bäu chn wird erst dann unternommen, wenn die Leinwand durch das Ein-

laugen mit Kali durchdrungen ist. Deshalb geht nach jedesmahligem Walken, Auswaschen, Begießen und Ausregnen die Schwägerung der Leinwand mit Kali durch das Einlaugen dem Bäuhen voran. Die Lauge wird nicht besonders angefertigt, sondern die Veräuerung geschieht auf gewöhnliche Weise, zugleich mit der Arbeit des Einlaugens oder Bäuehens (— der Verf. hat sich ausführlich über die, besonders in der Vereinfachung der Arbeit liegenden Vortheile dieses wiederholt angefochtenen Verfahrens geäußert —). Die Laugen sind immer sehr schwach, und halten zwischen 0,001 und 0,004, aber nie mehr als höchstens 0,005 Kali, welches zwar nicht durchaus kohlengefäuert, aber keineswegens ganz caustisch ist. Kalk wird nicht angewandt. Nach der Bäuhe wird die Lauge sogleich abgezapft und bleibt daher nicht bis zum Erkalten mit der Leinwand in Berührung. Die Leinwand wird ebenfalls sogleich und ohne sie mehr austühlen zu lassen als nothwendig ist, um sie anfassen zu können, aus der Bütte auf den Plan gebracht. Auf den Plan kömmt sie jedes Mal mit der anhängenden Lauge, sie mag nun bloß getrocknet oder begossen werden. Bey dem Ausbreiten auf dem Plane wird sie niemahls auf dem Boden mit Schleifen und Pflocken befestigt. Vor halb vollendeter Bleiche wird das Begießen nicht angewandt; doch legt man die Leinwand nach jedem Bäuhen einen Tag und eine Nacht den Einwirkungen der Sonne, der Luft und des Thaues aus. Hierbei, so wie bey dem nachherigen Begießen, ist die Mitwirkung des in der Leinwand noch befindlichen Kali beabsichtigt, daher für dessen Anwesenheit gesorgt wird. Während des Begießens läßt man die Leinwand wechselsweis abtrocknen und erhält sie nicht fortdauernd naß. Die Walke wird nicht mehr



als drey Mahl angewandt. Die beiden ersten Mahle wird sie unmittelbar aus der Butte gewalzt, nachdem sie zuvor mit Seifen-Zusatz gebäucht war. Bey der ganz vollkommenen Bleiche wird die Leinwand zwey Mahl in sehr verdünnter Schwefelsäure eingeweicht, aber erst dann, wenn sie beynähe weiß ist. Vor jedesmahligem Einlaugen, Bäuhen oder Säuren, wird die Leinwand auf dem Plane getrocknet. Gestärkt wird sie mittelst einer Maschine; darauf im Hänghaufe getrocknet und endlich gemangelt. — Die Vorzüge der Erleben'schen Bleiche bestehen nun aber nicht bloß in dem sehr raffinirten Verfahren, sondern besonders auch in der überaus zweckmäßigen Einrichtung der ganzen Anlage, die so groß ist, daß darin zu gleicher Zeit 6,000 bis 7,500 Schock, und in einem Jahre füglich 20,000 Schock Leinwand abgebleicht werden können; und wobey hauptsächlich leichte Uebersicht, Bequemlichkeit, Ersparung an Brennmaterial, Verminderung der Arbeit und Solidität und vortheilhafte Structur der Maschinen berücksichtigt wurden. Unter den einzelnen Vorrichtungen und Maschinen verdienen besonders erwähnt zu werden die Oefen und die Leinwandmangel. In jedem Ofen sind zwey pfannenförmige Kessel neben einander eingemauert, um die daneben stehenden beiden Bäuhbütten mit heißem Wasser oder heißer Lauge zu versorgen, und die nach der neuesten Einrichtung so gestellt sind, daß die Lauge aus der Butte wieder in den Kessel überlaufen kann. Höher wie die Kessel ist eine ihnen gemeinschaftliche Anwärmpanne (— ein Reservekessel —) eingemauert, welcher die Hitze aus den unter jenen befindlichen Heerden mitgetheilt wird. Die durch ein Wasserrad bewegte Leinwandmangel dürfte wohl kaum ihres Gleichen

haben. Die Beschwerung des Overtürs, der auf ahornen, 6 Zoll starken Walzen hin und her bewegt wird, beträgt über 30,000 Pfund, und in einem Jahre können 100,000 Schock Leinwand darauf gemangelt werden!

Ein Anhang zu dieser lehrreichen Schrift gibt Nachricht von Vielen, zur Berichtigung der Theorie über das Bleichen, von dem Verfasser angestellten Versuchen. Die beygefügtten vier Kupfertafeln stellen die Bleichhütte der Gebrüder **Erleben** zu **Landskron** im Ganzen und einige Vorrichtungen derselben im Einzelnen, rißlich dar.

### Paris.

Hier ist bey **J. Schöll** der zweyte, aus zwey Abtheilungen bestehende, Tomus von **Hrn. Charles Vanderbourg's** Ausgabe und Französischer Uebersetzung der Oden **Horazens** erschienen, wovon wir den ersten Band am 12. April d. J. in diesen Blättern angezeigt haben: *Q. Horatii Flacci Carminum libri V. ad fidem XVIII Mss. parisiensium recensuit, notis illustravit. et gallicis versibus reddidit C. Vanderbourg.* Tomus secundus tres posteriores libros tenens. *Les Odes d'Horace etc.*

Der würdige Verfasser dieses Werks ist sich auch hier ganz gleich geblieben, und was wir schon über die Ausgabe, Französ. Uebersetzung und Noten des ersten Bandes gesagt haben, gilt auch von diesem zweyten Bande, bey welchem **Hr. Vanderbourg** noch einige neue Hülfsmittel hat benutzen können. Erstlich hat ihm die Vergleichung eines alten Manuscripts der Oden wesentliche Dienste geleistet, die ihm von **Hrn. Mongez**, Mitgliede des Instituts von Frankreich, dessen Gelehrsamkeit und Verdiensten um die Wissenschaften wir in diesen Blättern

schon oft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen die Freude gehabt haben, mitgetheilt worden ist. Die Resultate davon finden sich in den Additions S. 69. Sie geben, wie Hr. W. sagt, einen neuen Beweis der Eitelkeit so vieler Conjecturen von gewissen Philologen, da auch dieses alte Manuscript sie nicht ein einziges Mal bestätigt. Es hatte den berühmten Brüdern Pitheu gehört, und wurde im J. 1776, als es Hr. Monqez verglich, zu Troyes in der Bibliothek des dortigen Gymnasiums aufbewahrt: wo es jetzt sen, ist unbekannt. Es ist in Quart, auf Pergament geschrieben, und nach Hrn. W's. Schätzung aus dem 10. Jahrh., die Interlinear-Noten aus dem zwölften. Zweitens brachte Hr. W. mit Vortheil die im J. 1811 zu Rom erschienene critische Ausgabe des Dichters von Carlo Fea, dem in der Litterar-Geschichte der Werke von Horaz bekannten Critiker, und besonders um Winkelmann's Geschichte der Kunst so sehr verdienten Archäologen, welcher 9 Manuscripte bey seiner Ausgabe verglichen hat, jedoch ohne dieselben hinreichend zu beschreiben, und die Varianten gehörig zu sonderu: sie ist von Seiten der Critik nicht ohne Verdienst. Drittens benutzte Hr. W. die im J. 1792 vom sel. Nitsch angefangene und nach dessen Tode von Habersfeld und Eichstädt im J. 1802 vollendete Ausgabe des Dichters, die er aus einem Irrthum bisher vernachlässigt hatte. Hrn. W's. Urtheil fällt sehr günstig für diese Ausgabe aus. Die Unechtheit der beiden dem Horaz zugeschriebenen Oden, die im J. 1760 in der vom Fürsten von Fürstenberg besorgten Ausgabe mit einem Briefe des Prinzen Pallavicini zuerst gedruckt, und nachher in Jani's Ausgabe unter uns bekannter wurden, ist von Hrn. Fea erwiesen: sie finden sich in keinem der Manuscripte, aus welchem

man sie gewonnen haben wollte. Den Beschluß dieses Werks machen Hr. W.'s Antworten auf die Einwürfe des Jenaischen Recensenten, ein Verzeichniß der Druckfehler, Zusätze und Verbesserungen, und ein dreifaches Register: der Zeit, in welcher die Oden geschrieben sind, ein alphabetisches Verzeichniß, und ein Register der Sachen. Wir ersehen mit Vergnügen, daß die Französ. Urtheile über dieses Werk mit den Deutschen übereinstimmen. In den wirklich eben so gelehrt als geschmackvoll abgefaßten Anmerkungen, die nicht selten mit Munterkeit geschrieben sind, nimmt sich Hr. W. des Horaz oft, und stets mit Glück, an. Er reinigt ihn von dem ihm so oft gemachten Vorwurfe der höflichen Schmeicheley und der unablässigen Nachahmung der Griechen, die er jedoch nicht ganz abläugnet, und stellt ihn mit Recht als einen edeln Character, als einen weisen, uneigennütigen und religiösen Philosophen, dar. Der Dichter schrieb nie, um bloß zu schreiben, sondern allemahl, um die Empfindungen auszudrücken, die ihn in den verschiedenen Tagen seines Lebens erfüllten. Zwar kommt in diesen Bemerkungen Manches vor, worüber sich mit dem Verf. noch wohl rechten ließe, aber es ist immer so bescheiden vorgebracht, und hat auf das Ganze so wenig Einfluß, daß man sich lieber dem Genuße als der Rechthaberey überläßt. Von dem Gewinnste, den Horaz in dieser Bearbeitung erhalten hat, können wir nur einige Beispiele anführen. Die ersten sechs Oden des dritten Buches stehen nicht in einem gewissen historischen Zusammenhange, wie Nitsch scharfsinnig genug behauptete: sie sind vielmehr zu verschiedenen, nicht überall gewiß zu bestimmenden, Zeiten geschrieben: die vierte ist eine Huldigung an die Musen, eine Darstellung ihrer Wohlthaten, die er-

ste und zweyte moralischen und physischen Inhalts. Trefflich sind die Inhaltsanzeigen, die jeder Ode vorgelegt sind, gelehrt, mit Urtheil, Geschmack und unparteyischer Würdigung und Benutzung der Arbeiten wie Französischer, so auch auswärtiger, besonders Deutscher, Gelehrten, abgefaßt, unter welchen auch den Verdiensten unsers Hrn. Prof. Mitscherlich ein gerechtes Lob zu Theil wird. Die erste Ode, einfach im Bau und Zweck, hat den zu ängstlich zergliedernden Erklärern Anlaß zu Verwirrungen gegeben, wie Dacier und Sanadon. Der Dichter will hier zeigen, daß Macht, Größe, Reichthümer und Luxus das wahre Glück nicht geben, sondern daß dieß die weise Philosophie bewirke, welche uns lehrt, unsere Begierden zu beherrschen. Dieß beweiset der Dichter so einfach, daß man sich wundern muß, wie sein Ideengang verkannt werden konnte. In der zweyten Ode, für deren Abfassung man aus dem 3. und 4. Verse ganz willkürlich das Jahr der Erb. Roms 733 festgestellt hat, ist der Gang dieser: der Dichter muntert seine Zeitgenossen auf, zur alten Tugend und kriegerischen Tapferkeit ihrer Vorfahren zurück zu kehren, welche die Bewerbungen um Ehrenstellen, die das Volk gibt, verschmähen lehrt, da sie ihren Anhängern, die für das Vaterland zu sterben wissen, Unsterblichkeit ertheilet: gleichwohl, weil Alle dazu nicht gelangen können, so hat die Tugend andere Belohnungen für das bescheidnere Verdienst, für die Frömmigkeit, für das religiöse Schweigen. So scheint die Stelle B. 25: Est et fideli tuta silentio Merces, nach dem Ausspruche des Simonides (den der Verf. aus dem Scholiasten des Aristides Orat. Plat. II. p. 143 anzuführen vergessen hat) gebildet, am besten in den Zusammenhang dieser Ode zu passen. Hier

zieht der Verf. im 1. Verse mit Andern amico ganz richtig dem amici vor, welches Bentzen, nach seiner Gewohnheit, geistreich genug zu vertheidigen wußte: in der Uebersetzung ist es nicht ausgedrückt, woran die Metrik, und der Eigensinn und der überfeine Geist der Französischen Sprache, so wie der verwöhnte Geschmack der Franzosen, wie der Verf. selbst nicht in Abrede ist, oft genug Schuld haben. In der dritten Ode, dem Meisterstücke unsers Dichters, woran selbst Julius Scaliger nichts aussetzen fand, frischet Hr. V. Lاناquil Faber's (Lاناqui Le Fevre's) Erklärung wieder auf, die so natürlich ausgedacht ist, daß man, was auch Jani dagegen sagen mag, sie für die beste halten muß, besonders nach den Vertheidigungen von Dacier, Sanadon, Gefner, Mitsch und dem Verf. Selbst unser Voss nähert sich dieser Idee. Der Dichter will nämlich den Kaiser August von dem Vorfage, seine Residenz nach Troja zu verlegen, abbringen. Daß August, nach dem Vorgange seines Groß-Oheims, Julius Cäsars (Sueton. Caes. 79), diesen Plan gefaßt habe, ist eine Hypothese, die, bey dem Verluste so vieler Geschichtschreiber aus jener Zeit, zwar nur wahrscheinlich bleibt, aber dagegen, wie keine andere, die offenbaren Fehler der Ode, worin Juno drey Mahl darauf dringt, daß Troja nicht wieder hergestellt werde, in eben so viele Schönheiten verwandelt. Ennius im zehnten, und discere im 34. Verse zieht Hr. V. aus Mf., wie es uns scheint, mit vollem Rechte vor: das letztere mit Gefner und Jani gegen Bentzen, welcher ducere schätzte. In der vierten Ode schlägt der Verf., jedoch, wie billig, mit Bescheidenheit, vor, zu lesen: Nutricis extra limina Puliae: wodurch wir den Namen der Amme gewinnen, welcher

Horaz, als Kind (*animosus infans*) entwischt war, wie die alten Scholiasten behaupten, aber die neuern Ausleger geschmacklos finden. Ein sehr achtungswerthes Manuscript hat Hrn. B. dazu die Idee gegeben, die uns nicht mißfällt, zumahl da die Prosodie, welche Appulo und Apuliae verlangt, und die Wiederholung dieser beiden Wörter, etwas Fremdes haben. Auch ließe sich die Erwähnung der Amme aus bekannten Gründen wohl vertheidigen. Im 38. V. ist *addidit*, das auch bey Virgil Aen 9, 647. im guten Sinne vorkömmt, aus vielen Manuscripten dem *abdidit* und *reddidit* richtig vorgezogen und scharfsinnig vertheidigt. In der Stelle ist nicht von abgedankten, sondern von garnisonirenden Truppen die Rede. V, 8. zieht er *armis*, die Lesart aller Manuscripte, dem *arvis*, das Ein Manuscript hat, vor. Vielleicht hätte der gelehrte Verf., indem er *armis* so gut vertheidigt, auch den Justin XLI, 2. benutzen können: *Exercitum non ut aliae gentes liberorum, Sed majorem partem servorum habent (Parthi)*. Im 15. Verse geben alle Manuscripte *Roguli -- et exemplo trahentis*, wofür Canter's Vorschlag *trahenti*, das jetzt die Vulgata ist, bey weitem nicht so Lateinisch lautet. Schon Ascensius erklärte *trahentis id est arguentis et inferentis exemplo, trahentis ab hoc exemplo*. Hr. Sea hat diese Lesart schon mit dem vollestern Rechte wieder hergestellt. Gar nicht fremd ist dem Wort *trahere* die Bedeutung des Ableitens. VI, 9. ist *Monaes*. und 22. *artubus* für *Monaes* und *artibus* zu lesen. VIII, 26. bey *privatus*, das den Auslegern Sorge gemacht hat, supplire man nach Tanaquil Faber *factus*, sey heute ein bloßer Privatmann. Dacier, Faber's Schwiegersohn, und Nitsch suppliren

eben so. Ergänzungen, die sehr oft vorkommen, und mit einem *tamquam* abzumachen sind. X, 6. *Situm* aus fast allen Manuscripten. 10. *ne, currente retro, funis est rota*, geben alle 18 Manuscripte, denen der Verf. gefolgt ist. *Sea* schlägt vor: *ne, rota currente retro. funis est*: *Ventley* nach seinen zwey Manuscripten: *ne currente rota funis est retro*. Eine schwierige Stelle, wobey die alten Scholiasten fast unverständlich sind. Die Anspielung auf eine Maschine, welche vermittelt eines Seiles Lasten trägt oder hebt, klärt nicht auf: *Dacier* und *Landinus* hatten diese Idee zuerst. Bey dieser Deutung macht *Lyce* die Anstrengung, da sie widerstehen sollte: auch bricht bey *Horaz* das Seil nicht. Ein Scholiast spricht von einem Spiele, das mit dem bekannten *Jou Jou de Normandie* oder *Emigrette*. jetzt, verdoppelt, unter dem Nahmen Teufelspiel auch nach Deutschland gebracht, Aehnlichkeit hat: ein Mädchen, das durch eine Schnur angezogen und niedergelassen wird, und ein zu starker Stoß abschneiden kann. Dieß paßte, und der Sinn wäre: stößest du mich, von dir angezogen, ab, wenn ich dich suche, so werde ich dich fliehen, wenn du mich suchen wirst. Ein solches Spiel, womit sich *Lyce* amüßte, paßt besser, als eine große Maschine: auch bedarf man des Zerreißens der Schnur dann nicht. Nur muß man die Wortstellung von *Sea* dabey annehmen. XII. *hr. W.* stimmt unserm *Wof* bey. *Neobula* spricht. Das *Metrum* ist nach den Manuscripten und *Ventley* eingerichtet: jede Reihe bildet ein *ionicus a minori*. Der Beweis ist gelehrt und überzeugend geführt. XIII. Die Quelle *Vandusta* ist nicht im *Sabinischen*, sondern, nach *Sea* und *Capmartin de Chaupps* höchst sorgfältiger actenmäßiger Untersuchung, bey



1704 G. g. A. 170. St., den 23. Oct. 1813.

Venusia, des Dichters Vaterstadt. Darüber findet gar kein Zweifel mehr Statt. XXI, 1—5. Trefflich wird gezeigt, daß nicht vom Alter des Weins die Rede sey: der Massiker ist eine Art von Muscatw. in: es wurde nur leichter und milder Wein verlangt, dessen Alter die Flasche nicht zu bezeichnen braucht. XXV. hält Hr. W. für un ouvrage de commande: wogegen sich doch Manches einwenden ließe. XXIX, 29f. Prudens futuri temporis etc. Hier erzählt der Verf. aus Nitsch, daß Friedrich II. nach der Schlacht bey Kollin sich in Leipzig von Gottsched diese Stelle erklären ließ. Je ne fais sùgt er hinzu, si ce trait, peu connu en France, ne lui fait pas autant d'honneur que l'épître célèbre qu'il adresse à Voltaire dans le même temps. IV, 4, 17. 18. Die jetzige Lesart ist willkührliche Aenderung von Muret und Nicol. Heinsius. Rhaeti ist die Lesart aller Manuscripte, und die richtige, der Genitivus singul. Rhaetus war der Ahnherr der Nation. Plin. III, 20. 18—22. von Sardon und Andern als unecht verworfen, werden von Hr. W. gut vertheidigt 73—76. spricht der Dichter, nicht Hannibal. VIII, 17. Non incendia. Hr. W. nimmt incendia mit unserm Hr. Prof. Nitscherlich für die Verwüstungen im Kriege, zumahl da das Wort im Plural gebraucht ist. Eingeschoben kann der Vers nicht seyn: dagegen streitet die Ungleichheit der Verse, die dann entstünde. Die Vorschläge impendia, oder wie Doring sogar im Texte hat, stipendia, sind ganz unstatthaft. XII. Virgilius in dieser Ode ist nicht der Dichter, sondern ein Kaufmann. Doch dieß sey genug, um den Werth des Werks zu zeigen und dasselbe unsern Lesern zu empfehlen!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1813.

## Mailand.

In der königlichen Buchdruckeren: *Nuovi Strumenti di Ostetricia e loro uso* del Cavaliere Paolo *Assalini*, Dr. Chirurgo primario di S. M. il Re d'Italia, Chirurgo Ostetricio nello spedale di Santa Caterina di Milano etc. con quattro tav. in rame. 1811. 8. 127 S.

Die Schrift zerfällt in zwey Haupttheile, wovon der eine die Geburtszange, der zweyte die Kopfböhrer und ~~\_\_\_\_\_~~ Gegenstand hat. Da die ~~\_\_\_\_\_~~ ten Gegenstandes nur eine ~~\_\_\_\_\_~~ itere Ausführung der Grundf. ~~\_\_\_\_\_~~ sche der Verf. im Jahr 1810 ~~\_\_\_\_\_~~ inischen Schrift: *Observationes practicae ad tumori modo extrahendi foetum jam mortuum etc.* bekannt machte, und welche wir im 176 Stück desselben Jahrganges dieser Anzeigen bereits beurtheilt haben, so übergehen wir jetzt diesen Theil des Buches, und halten uns nur an das, was der Verf. über die Zange

sagt. Um die Perforations-Instrumente und ihre Anwendung des Verf. kennen zu lernen, verweisen wir auf des Dr. J. J. Osiander's Schrift über die Französische Geburtshülfe, von S. 166 an. Herr Assalini hält den Nutzen der Zange für sehr eingeschränkt; die Kopfbohrer dagegen sind ihm die unentbehrlichsten Instrumente in der geburtshülftlichen Praxis. Er glaubt die Zange sey schädlich, wenn mit ihr mehr Kraft ausgeübt werden müsse, als sich im Sitzen zur Seite der im Bette ausgestreckt liegenden Gebärenden ausüben lasse. Er läßt daher, um die Zange anzuwenden, die Gebärende sich nicht aus dem Bette verrücken, setzt sich zur linken Seite, und bringt die Zange, wie den Catheder ein. Um sich dieses zu erklären, glauben wir nicht unbemerkt lassen zu dürfen, daß der Verf. ehedem auch, wie wir wissen, in England war, und wahrscheinlich da diese dort übliche Zangenanwendung sich zu eigen gemacht hat. Unter jeder Wehe zieht er den Kopf an, und versichert, auf diese Art schon mehrere Kinder zur Welt gebracht zu haben. Mit welchem Erfolg für die Mutter, läßt sich leicht erachten, wenn Kunstverständige wissen, daß bey dem Verf. von einem methodischen Anlegen und Anwenden nach den verschiedenen Stellungen des Kopfes und der Neigung des Beckens, so wie von Unterstützung der Geburtstheile während ihrem Gebrauch durchaus nicht die Rede ist. Die neue Geburtszange, welche der Verf. erfunden und hier abgebildet mitgetheilt hat, besitzt folgende Eigenheiten: 1) Ihre Löffel sind ungefenstert, und ohne erhabenen Rand auf der innern Seite. Sie sind nach der Zange des Prof. Osiander's gebildet, von deren Löffel der Verf. sagt, daß sie ihm unter allen

am besten geformt scheinen. S. 23 Fra il grandissimo numero dei forcipi che ho avuto agio di esaminare in varie parti d'Europa, la forma dei cucchiaj del forcipe del Signor *Osiander*, professore di Gottinga, mi è sembrata preferibile ad ogni altra. 2) Die Stiele sind bogensförmig aufgebogen, um bey dem Anlegen und Führen in der obengenannten Lage der Gebärenden im Bette nicht hinderlich zu seyn, wie es die gewöhnlichen Zangen mit geraden Stielen seyn würden. Diese Verbesserung sey von einer Brünninghausischen Zange genommen. 3) Die Affalinische Zange hat keine Aye, keinen gekreuzten Schluß, sondern die Blätter liegen bloß, wie bey der Zange von *Chenance*, neben einander, werden aber durch ein besonderes m-förmiges Eisen zusammengeklemmt. 4) Die beiden Enden des Stieles, anstatt wie bey der *Levrer'schen* Zange nach außen gebogen zu seyn, sind, wie bey einer der allerältesten Zangen, des Englischen Wundarztes *Edmund Chapmann*, einwärts gekrümmt, und können durch einen Niegel zusammengehalten werden. Hierdurch soll verhindert werden, daß der Geburtshelfer nicht nach Willkühr den Kopf zusammendrücken könne. Er meint, die Zange könne den Durchmesser des Kopfes nur um drey Linien verkleinern, und sie sey überhaupt nur von Nutzen, wenn keine große Disproportion den Durchgang des Kopfes hindere. Wenn aber das Becken nicht unter drey Zoll im kleinsten Durchmesser halte, so brauche es keiner außerordentlichen Anstrengung, um die Geburt mit der Zange zu beendigen. — Als käme es nur auf den Grad der Weite und Enge des Beckens allein an. — In einer dritten Abtheilung des Buches, Appendice überschrieben, erzählt der

Verf. merkwürdige Entbindungsgeschichten aus seiner Praxis, unter denen vier Kopfbohrungen, mehrere unglückliche Zangenanwendungen und ein Kaiserschnitt lesenswerth sind. S. 29 in der Note des ersten, und S. 29 des zweiten Abschnittes (die Seitenzahlen sind nämlich nicht fortlaufend) lesen wir die Bemerkung, daß der König von Rom durch Hülfe des Baron Dubois und mittelst dessen verlängerter Zange, und wie es aus dem Zusammenhange zu erhellen scheint, mittelst Anwendung derselben bey dem verkehrt kommenden und zuletzt eintretenden Kopfe zur Welt gebracht worden ist. "Il forcipe di quest' autore (Signor Barone Dubois, chirurgo ostetricio di S. M. l'Imperatrice di Francia e Regina d'Italia) così corretto gli servi il giorno 20. Marzo 1811 a terminare il parto di S. M. Maria Luigia, Imperatrice de' Francesi e Regina d'Italia, ed a conservare la vita del primogenito di *Napoleon* il Grande. — Sotto delle forti contrazioni dell' utero il parto pei piedi diviene pericolosissimo pel feto, e gli ostetricanti per lo più sono forzati di ricorrere al forcipe per salvargli la vita. Il celebre Barone Dubois il 20. Marzo 1811, prese questo espediente in un caso della maggiore importanza, ed estrasse vivo il Re di Roma. Questo parto potrà ora chiamarsi *Parto Napoleone*."

#### München.

Auf Kosten der königl. Academie: Ueber den Aetrios-Edelstein des *Cajus Plinius secundus*. Eine antiquarisch-lithognostische Abhandlung von J. M. Güthe, königl. Baierschem Medicinal-Rathe und Academiker. Beylage zu den Denk-

schriften der königl. Baierschen Academie der Wissenschaften für das Jahr 1809. 1810. 76 Seiten in Quart. Mit einer Kupfertafel.

Wenn gleich antiquarisch-mineralogische Untersuchungen nur selten zu ganz genügenden Resultaten führen, so ist es doch auf jeden Fall erfreulich, wenn gründliche mineralogische Kenntnisse sich mit genauer Kunde der alten Litteratur vereinigen, um zu versuchen, mehr Licht über die sehr im Dunkeln liegenden Kenntnisse der Alten von den Mineralkörpern zu verbreiten; um so erfreulicher, je seltener ein solcher Verein in unsern Tagen angetroffen wird. — Vorliegende Abhandlung ist hauptsächlich einer Stelle im sieben und dreyßigsten Buche des Plinius gewidmet, in welcher vom Aktrios die Rede ist. Mit einem bedeutenden Aufwande von Gelehrsamkeit ist der Verfasser bemüht, Aufschluß darüber zu geben, was für einen Stein die Alten mit diesem Nahmen belegten. Zu dem Ende werden zuvörderst die Meinungen der alten und neuen Ausleger geprüft, die sich aber größten Theils in bloßen Muthmaßungen verlieren, ohne wahre Aufklärung darzubieten. Darauf wendet sich die Untersuchung zu dem Unterschiede zwischen dem Aktrios und andern weißlichen Edelsteinen des Plinius, Paederos, Iris, Alteria, Aktroites, Aktrobolus und Ceraunia; woben sich als Resultat ergibt, daß alle diese Steine von dem Aktrios ganz verschiedene, eigene Steinarten gewesen seyn müssen, welchen allen das Eigene, Auszeichnende, des Aktrios, von innen aus der Mitte wie ein Stern mit dem Glanze des Vollmondes hervorzuleuchten, fehlte: welches

von vielen Schriftstellern, die mehrere von den genannten Edelsteinen verwechselt oder zusammengeworfen haben, übersehen worden. Nun folgt eine Vergleichung des Akrios mit den neueren, uns bekannten, weiß scheinenden Edelsteinen, dem Edel-Opale, Mondsteine, Ragnauge, Girasole und Asterie-Sapphir; woaus es wahrscheinlich wird, daß der Stern-Sapphir der weißlichen Art mit dem Akrios des Plinius am meisten übereinkommt, oder dieser Edelstein selbst gewesen ist. — An diese antiquarischen Untersuchungen knüpft der Verfasser eigne mineralogische über den Stern-Sapphir: zuerst eine lithognostische Beschreibung und Abbildung zweyer merkwürdiger Stern-Sapphire mit einem beweglichen weißlichen, sechsstrahligen Sterne. Als regelmäßige äußere Gestalt wird das Tetraeder angeführt, dessen Kanten und Ecken durch das Rollen abgerundet sind; wogegen wir doch aber erinnern möchten, daß sich diese Form nicht wohl mit dem Krystallisations-Systeme des Sapphirs reimen läßt. Vermuthlich ist jene Form durch Abrundung einer andern bekannten Krystallisation des Sapphirs gebildet. So kommen z. B. hin und wieder doppelt sechsseitige Pyramiden vor, die durch eine sehr starke Abstumpfung an einem Ende das Ansehen von einfachen Pyramiden erhalten, und der tetraedrischen Form sich nähern, wenn drey abwechselnde Flächen auf Kosten der andern sehr breit sind. Unter den physikalischen Eigenschaften wird eine Erscheinung angeführt, die eine nähere Prüfung verdienen dürfte: daß nämlich, wenn man den Sonnenstrahl durch ein Glas-Prisma trenne, und den Stein nach und

nach in die sieben Farben bringe, der Stein alle Farben annehme, der Stern aber seine glänzende, lichte, ins Weißliche spielende Farbe viel weniger verändert beyhalte. Auf die Beschreibung folgt die Anführung der verschiedenen Meinungen der Naturforscher von der Ursache des Sterns der Stern-Sapphire. Unter den hier und bey den früheren Paragraphen angeführten vielen Schriften vermiffen wir die Abhandlung von *Caire-Morand: Recherches sur l'astérie des anciens etc* in den *Mémoires de l'académie impériale de Turin* von den Jahren 1805 bis 1808. *Mémoires présentés* pag. 3. Unser Verfasser, dem die Hypothesen seiner Vorgänger nicht genügen, wagt selbst keine Erklärung der Bildung des Sterns. Den Beschluß der Abhandlung macht eine "Vergleichung des Stern-Sapphirs mit dem Asterios des Plinius nach den gemeinschaftlichen Handelswegen, Fundländern, geognostischem Vorkommen, ehemahligem Bekanntgewesenseyn, und höchst wahrscheinlichem Wiederfinden."

Der Gegenstand dieser Schrift ruft uns recht lebhaft den Genuß in das Andenken zurück, den wir der Anschauung der bewundernswürdigen Mineralien-Sammlung des verstorbenen Leibarztes *Brückmann* zu Braunschweig verdanken, welche unter vielen kostbaren Schätzen auch eine Folge von Stern-Sapphiren besitzt, wie sie wohl schwerlich eine andere Sammlung dürfte aufweisen können. Das genauere Studium derselben überzeugt vollkommen von dem Zusammenhange, welcher zwischen der eigenthümlichen



1712 G. g. A. 171. St., den 25. Oct. 1813.

Structur des Steins und dem sternförmigen Scheine, Statt findet, wenn gleich gewisse Modificationen desselben schwer erklärlich bleiben dürften, wohin wir besonders die Erscheinung doppelter Strahlen an einem überaus merkwürdigen Stücke der Brückmann'schen Sammlung zählen möchten. Nach dem in diesem Jahre zu Braunschweig gedruckt erschienenen, 432 Octavseiten starken, Verzeichnisse besteht die Suite der Sternsteine aus 26 Exemplaren, und verdient nicht minder die besondere Aufmerksamkeit der Kenner, als die berühmte Suite roher Demanten, an welche sich die reichen Folgen der geschliffenen Demanten und anderer roher und geschliffener so genannter Edelsteine schließen, die, wenn sie gleich den kostbarsten Theil des ganzen Cabinets ausmachen, doch auch einen großen Reichthum anderer seltener Fossilien aus allen Abtheilungen des Systems zur Seite haben. Möchte diese jetzt zum Verkaufe stehende Sammlung, in welcher der Geist von zwey berühmten Gelehrten, Franz Ernst Brückmann, und dessen Sohne, Urban Friedrich Benedict Brückmann, ruhet, einen Besizer finden, der die mannigfaltigen Seltenheiten und Merkwürdigkeiten, derselben so zum Vortheile der Wissenschaft benutzte, als dieses von ihrem Gründer und ihrem Erweiterer geschah!

---

—

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

172. Stück.

Den 28. October 1813.

---

**Cassel.**

Bei Thurneisen, 1813: *Altdeutsche Wälder*,  
herausgegeben durch die Brüder Grimm, B. I. —  
6 Hefte, 330 Seiten in groß Octav.

Die Erscheinung dieser Monatschrift, auf welche wir unsre Leser bereits vorläufig aufmerksam gemacht haben (s. oben S. 87), gibt einen neuen Beweis von dem unermüdeten, durch keine Schwierigkeiten oder Aufopferungen abzuschreckenden Eifer, womit die Herren Grimm den Lieblingsgegenstand ihrer gelehrten Forschungen verfolgen. Auch haben wir schon ein siebentes Heft als Unterpfand eines zweyten Bandes in Händen. — Der Inhalt dieses ersten Bandes ist mannigfaltig, wie der Titel ihn ankündigt, und alles, was hier mitgetheilt wird, rührt (einen kleinen Aufsatz, der unsern Hrn. Prof. **Bencke** zum Verfasser hat, ausgenommen) von den beiden Herausgebern her, Nr. XVIII. und XX. von Hrn. **Wilh. Carl Grimm**, die übrigen von seinem Bruder, dem Hrn. Staatsraths-Auditor und königl. Bibliothecar, **Jacob Grimm**. *Altdeutsche*,  
D (8)

aus Handschriften herausgegebene Gedichte, und Erläuterungen unserer alten Poesie, machen die beiden Haupt-Classen aus, unter die sich alle einzelne Stücke vertheilen lassen. Wenn man bedenkt, daß der Abdruck unserer alten Denkmahle das einzige Mittel ist, sie von dem drohenden Untergange zu retten, und sie allgemein zugänglich zu machen, so kann man nicht umhin, der ersten jener beiden Haupt-Classen einen vorzüglichen Werth zuzusprechen. Auch bietet ein kritisch berichteter, mit treffenden Erklärungen begleiteter Abdruck dem Herausgeber hinlängliche Gelegenheit dar, seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit an den Tag zu legen; und nur der Unwissende kann in dem Wahne stehen, das Glück des Auffindens sey das einzige Verdienst, von dem hier die Rede seyn könne. Es wird also erlaubt seyn, bey dieser ersten Classe vorzugsweise zu verweilen.

Das erste hierher gehörige Stück ist Nr. IV. von zwein Kaufmann, eine Erzählung von 942 Zeilen, die einen bisher unbekanntem Dichter, Ruprecht von Würzburg, zum Verfasser hat, und aus einer Gothaer Handschrift abgedruckt ist. Die Vergleichen von ähnlichen Fabeln bey Boccaccio, Shakespeare und Andern, vorzüglich bey einem alten Welfschen Varden in Jones's Relicks, mögen die Liebhaber alter Poesie von dem Herausgeber, der bey solchen Vergleichen ganz in seinem Fache ist, selbst vernehmen. Wir beschränken uns hier auf ein paar Bemerkungen, die wir bey dem Durchlesen dieser treuherzig erzählten Mähre gemacht haben. S. 77 wan zwein jung deheine mochtin der stat ufgesten erklärt Hr. G. *duo quidam juvenes*. Dieß gibt aber keinen klaren

Sinn; wahrscheinlich ist die ursprüngliche Lesart *wan zweigunge deheine mocht in der stat ufge-*sten, denn keine innere Unruhen könnten die Stadt bedrohen. Z. 115 ist statt *wüchs wüchse* zu lesen. Z. 158 ist, nach *schier*, er ausgefallen, so wie S. 185, nach *lieb*, *truten*. Z. 160 sie wurde ihm zum ehelichen Weibe geschworen, ist wohl im heutigen Sinne des Wortes "geschworen" zu verstehen. vergl. Nibel. 6735. Z. 277 ist, statt *mit*, *min* zu lesen. Z. 342 des *zuch ich* zwei *geuchelin* bedeutet zuverlässig; wie auch S. 82 Hr. G. selbst vermuthet; daher ziehe ich zwey Bastarde für echte Kinder auf. Man vergl. Nibel. 3481, für welche von Hr. Prof. von der Hagen mißverständene Stelle diese sehr willkommene Aufklärung gibt. Z. 455 dar in nach der *fur*, weder hinein noch heraus; für würde in mehreren Hinsichten hier nicht passen. Daß Z. 494 *roben reuen* bedeutet, scheint nicht wahrscheinlich; sollte nicht zu lesen seyn: *si sprach: ich wän ir toben (ihr tobet)?* Z. 753 von im *brach* l. von *ir brach*. Z. 783 der *morgenstund* l. der *morgenstern*. An mehreren Stellen ist der Interpunction nicht die gehörige Sorgfalt zu Theil geworden, vielleicht durch Schuld des Correctors. So würden wir z. B. Z. 3 mit einem Semicolon schließen, Z. 11 mit einem Punct, Z. 181 mit einem Punct, Z. 182 ohne Comma, und die folgende Zeile in eine Parenthese setzen, Z. 174 darf gar keine Interpunction haben, und Z. 186, 224 und 299 verlangt ein Punct. — Das zweyte Anecdoton ist Hr. VI. der Mann in der Grube, von Rudolf von Montfort. Die letzte Zeile auf S. 78 ist, so wie sie hier gedruckt ist, allerdings undeutlich; sie muß aber ohne

Zweifel heißen: uf sinen val was er bereit, und das folgende Wort genende bedeutet hier nicht kühn, sondern gähmend, mit aufgesperrem Mäcken. — 3. Nr. XIV. De Jager uyt Grieken, ein Altholländisches Lied, das sich aber durch Inhalt und Ton ganz als allgemein verbreiteteres Altdeutsches Volkslied ankündigt. — 4. Endlich gehört noch in diese Classe Nr. V. eine Stelle aus Apollonius von Tyrland (einem Gedichte, das, wie Hr. G. sagt, aus ungefähr 26,000 Zeilen besteht, und keinen Abdruck verdient, wohl aber Auszüge in Hinsicht auf Sprache und Inhalt), und Nr. XII. Bedeutung der Blumen und Blätter, ein prosaischer Auffag aus einer Handschrift der Bibliothek zu Trier (der aber mehr Spielerey eines Einzelnen, als allgemein verbreitete sinnbildliche Blumensprache zu enthalten scheint) nebst einem Anhang Nr. XIII. Blumenlieder.

Was die zweyte Haupt-Classe, die Erläuterungen der Altdeutschen Poesie, betrifft, so gehören hierher erstens theils einige kleine Italiänische Lieder, Nr. III. XI. XXII., an denen sich die im Ganzen allenthalben gleich tönende Weise des Volksliedes offenbart, theils die Vergleichen von Sagen und Fabeln unserer alten Dichter, mit ähnlichen anderer Dichter und anderer Völker, Nr. I. Commentar zu einer Stelle in Eschenbach's Parcifal (die Erzählung von der wunderbaren Wirkung, die drey auf den Schnee gefallene Blutstropfen bey Parcifal hervorbrachten), und Nr. XV. Indisches Märchen. Wenn wir bey dergleichen Zusammenstellungen die Belesenheit und den scharfen Blick des Verfassers bewundern, so müssen wir von der andern Seite auch offenherzig gestehen, daß uns bey manchen seiner etymologischen Flüge,

auf denen er, gleich dem Diener Oberons, in wenig Minuten einen Gürtel um den Erdball schlägt, manchmahl ein Schwindel anwandelt. — Die zweyte Stelle in dieser zweyten Classe nehmen historische Beyträge ein: Nr. II. über Agges und Elegast, Nr. VII. Gesellenleben: Schmiedegesellen, Böttchergesellen (Auszüge aus Friesens Ceremoniel der Professionen), Nr. XVIII. über Otacher, und Nr. XX. Zeugnisse für die Altdutsche Heldenfage. Diese beiden Aufsätze, von denen der letzte ein Drittel des ganzen Bandes ausmacht, verdanken wir dem Hrn. Wilh. C. Grimm. In dem ersten wird eine bisher übersehene Stelle des Chronicon Urspergense (vergl. Nr. XX. S. 288) mitgetheilt, durch die eine Schwierigkeit in dem Hildebrandsliede (s. oben S. 81) auf eine überraschende Weise gehoben wird, und die auch dadurch merkwürdig ist, daß sie sich auf Volksfagen und Lieder beruft. Der zweyte Aufsatz enthält eine höchst vollständige Zusammenstellung aller äußern Zeugnisse über die Deutsche Heldenfage, und zeigt ihre ursprüngliche Natur, ihr frühes Daseyn vor den Recensionen, die auf uns gekommen sind, die Stelle, welche sie in dem geistigen Eigenthum der Nation einnahm, und endlich ihr Verhältniß zu einer äußerlich anders entsprungenen und in einer andern Richtung aufstrebenden Poesie. Das Ganze ist in vier Perioden abgetheilt. Die erste, in welche auch die Zeit selbst fällt, wo Sage und Geschichte in ihrer ursprünglichen Vereinigung sich zeigen, fängt mit Priscus, einem Zeitgenossen Attila's, an, und geht bis zum neunten Jahrhundert; die zweyte, vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert. In diesen beiden Perioden sind die Stellen chronologisch geordnet; in der dritten,

vom zwölften bis zum sechszehnten Jahrhundert, nach ihrem Inhalte. In der vierten Periode, vom sechszehnten Jahrhunderte an, sind nur diejenigen Zeugnisse ausgehoben, die sich auf das Fortleben der alten Sage beziehen, oder etwa eine Eigenthümlichkeit oder Abweichung von dem Bekannten enthalten. Wie vielfachen Nutzen eine solche Zusammenstellung hat, und wie sehr alle Kenner und Freunde unserer einheimischen Poesie Ursache haben, dem Verfasser für seine mühsame Arbeit zu danken, leuchtet von selbst in die Augen. Ein Vorrath historischer Nachweisungen läßt sich auf mancherley Weise verarbeiten; wir wünschen, daß Hr. Grimm auf die eine oder die andere Art dieses selbst thun möge, ohne eine weitere Vermehrung seiner Materialien abzuwarten. Auch eine gedrängte klare Darstellung des Verhältnisses der Fabel zu der urkundlichen Geschichte, so wie der Sagen unter einander, würde ein sehr willkommenes Geschenk seyn. Möchte doch eines der nächsten Stücke uns damit erfreuen! — Die dritte Art von erläuternden Aufsätzen endlich ist grammatischen Inhalts: Nr. VII. Eheut und Mann, Nr. IX. und XXI. Nachträge zu den Sprachbemerkungen über das Hildebrandslied; Nr. X. Mönch: lateinische Alliteration (Proben aus drey Angelsächsischen Poeten, mit sehr lesenswerthen Bemerkungen). Nr. XVI. über einen vorzüglich der ältern Deutschen Sprache eigenen Gebrauch des Umlautes, von Hrn. Prof. Benecke, mit einem Anhange von Hrn. J. Grimm. Die Frage ist, ob die Genitive und Dative des Singulars, der nöte, der kreft- und dergl. von dem Nominativ, die not, herzuweisen sind, und also der

Umlaut zur Bildung der Casus diente, oder ob es Nominative, die nöte, die krefte, gab, so wie wir noch die Fahrt, die Fährte, die Statt, die Stätte, die Saul, die Säule, sagen. Hr. Docen nimmt jenes, Hr. Benecke dieses, an. Hr. Grimm tritt Hrn. Docen bey, und stützt sich vorzüglich auf eine Analogie des Isländischen, die indeß etwas zu weit abzuliegen scheint. Die von Hrn. Benecke angeführten Beispiele werden sich beträchtlich vermehren lassen. Nr. XVII. Grammatische Ansichten. Mehrere treffende Bemerkungen über unstatthafte Bestrebungen unserer anmaßenden Sprachverbesserer. Nr. XIX. Zur Altdeutschen Metrik. Die Regel ist, sagt Hr. G., daß bey zwey durch einen Reim gebundenen kurzen Zeilen der Sinn nach der ersten Zeile schließt, so daß hinter dem zweyten Reime viel seltener ein Comma zu stehen kommt. Die oben angegebene Verbesserung der Interpunction scheint das Daseyn einer solchen Regel zu bestätigen. Wir glauben indeß, daß der Ausnahmen sich so viele finden, daß die Regel verschwindet, und daß ein solches Gesetz von den alten Dichtern weder absichtlich noch bewußtlos befolgt wurde.

Verfasser und Gegenstand veranlassen uns, hier sogleich auch folgender Schrift zu erwähnen:

### Heidelberg.

Drey altschottische Lieder in Original und Uebersetzung aus zwey neuen Sammlungen. Nebst einem Sendschreiben an Hrn. Professor F. D. Gräter von W. E. Grimm. Angehängt sind Zusätze und Verbesserungen zu den altdänischen Helden-



1720 G. g. A. 172. St., den 28. Oct. 1813.

liedern, Balladen und Märchen. Bey Mohr und Zimmer. 1813. 56 Seiten in groß Octav.

Die Altdänischen Heldenlieder wurden von uns 1811 S. 2042 angezeigt. Es ist also gewisser Maßen Pflicht, unsere Leser auch mit diesen Zusätzen und Verbesserungen bekannt zu machen. — Die Schottischen Lieder sind aus *Scott's minstrelsy of the Scottish border*. 3 Vols. Ed. 4. Edinb. 1810 und aus *Famieson's popular ballads and songs*. 2 Vols. Edinb. 1806 genommen. Auch diese Sammlungen und wiederholten Auflagen beweisen, wie allgemein der Geschmack an alter Poesie sich in England verbreitet. Die ausgewählten Lieder werden, wie wir nicht zweifeln, auch Deutschen Lesern gefallen, obgleich jede gute Poesie so fest in ihre ursprüngliche Sprache eingewachsen ist, daß sie sich ohne Verlust ihrer Eigenthümlichkeit nie versetzen läßt. Ein Schotte wird nicht einmahl zugeben, daß solche Lieder ins Englische übertragen werden können. Bisweilen hat sich Hr. Grimm, wie uns dünkt, zu sehr an die Worte des Originals gehalten. For I'm sick at the heart, denn krank bin ich am Herzen, ist ungetreu treu. Richtiger: Ach mir ist so übel, muß nieder mich legen. Will ye gae to the wood a-warslin sollte übersetzt seyn: Willst du hin in den Wald mit mir, und ringen. They warstled up they warstled down, sie rangen hin, sie rangen her, ic. — Das Sendschreiben an Hrn. Prof. Gräter betrifft eine Recension der Altdänischen Lieder in den Heidelberger Jahrbüchern von 1813. — Non nostrum tantas componere lites.

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
 unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1813.

---

**Paris.**

Bey den Gebrüdern Michaud 1813: Biographie  
 Universelle, ancienne et moderne etc. (Man s.  
 oben das 146. Stück dieser Anzeigen). Tome VII.  
 et VIII. 646 und 648 S. groß Octav.

Bey dieser vierten Lieferung hat jeder Band, was  
 gleich anfangs hätte geschehen sollen, das Signaturen-  
 Verzeichniß der Mitarbeiter an seiner Spitze. Daß  
 in einer aus mehr als 80 Köpfen bestehenden Gesell-  
 schaft bald genug sich Veränderungen ereignen, Mit-  
 glieder ab- und neue zutreten würden, ließ sich erwar-  
 ten; wenn man daher in der Fortsetzung auch manche  
 Nahmen ungern vermißt, so erscheinen hinwiederum  
 andere, die für das Institut viel Gutes hoffen lassen;  
 und unter diesen auch die in Deutschland schon bekann-  
 ter gewordenen eines Emeric David, Lasteurie, La-  
 cretelle, Lacroix, Landon, Levesque (aus seinen  
 hinterlassenen Papieren also), Marton, Mentelle,  
 Petit-Radel, Villemain, ohne daß man durch Ver-  
 schweigung der übrigen dem Werthe ihrer Arbeit das  
 Mindeste entziehen will. *Dii minorum gentium, die*  
 € (8)

auf Erwähnung in einer mit Bedacht angelegten Biographie Univ. keinen Anspruch zu machen haben, finden sich in vorliegenden beiden Bänden schon weniger; und daß die Nothwendigkeit einer solchen Ausmerzung immer stärker der Gesellschaft einleuchten werde, ist um so mehr zu hoffen, da diese beiden neuesten Theile den Buchstaben C dennoch nicht erschöpfen, sondern nur von Can bis Clayt reichen, mithin nicht 18 Bände, sondern weit mehr als doppelt, und wohl drey Mahl so viel, zur Beendigung des Werks erforderlich seyn dürften.

Der Plan, die den Fürstenhäusern zugehörenden Aufnahmen nicht mehr nach dem Alphabet, sondern unter Familien- oder Länder-Nubriken aufzuführen, hat, wie es scheint, gegen so viele Schwierigkeiten zu kämpfen gefunden, daß er der alten Methode, Alles, oder das Meiste doch, unter Vornahmen zu stellen, sehr bald hat weichen müssen. So umfaßt z. B. der Nahme Charles eine so gewaltige Menge von Artikeln, daß man Mühe genug haben soll, sich unter dieser zahlreichen Sippschaft zurecht zu finden; ungerathet die häufigen, kaum zu vermeidenden, Hinweiser auf erst in der Folge zu liefernde Notizen. Da an eine völlig unparteyische Geschichte der schrecklichen Revolution und ihrer nächsten Folgen noch nicht zu denken ist, hat man es mit Dank anzunehmen, wenn tüchtige Beobachter, u. die mit dem Character durch vorzüglich gespielte Rollen ausgezeichnete Köpfe sich vertraut gemacht, in einzelnen Lebensbeschreibungen derselben uns ihre Kenntnisse mittheilen. Unter dergleichen Biographien zogen die bündig gefaßten, sine ira et studio, auch sonst angenehm und ohne Prunk geschriebnen, aus der Feder eines Hrn. Beau lieu, der vermuthlich auch Manches anonym beygetragen, den Rec. besonders an. — Dem Versprechen, außer d. Angabe der hervorragend-

sten Arbeiten jedes Schriftstellers auch die besten Ausgaben derselben anzeigen zu wollen, bleibt die Gesellschaft noch immer treu: so weit sich nämlich dieses von Ausländern, und überhaupt bey menschl. Beschränktheit, erreichen läßt; denn ob schon, um nur von Deutschland zu sprechen, die Arbeiten eines Jöcher, Adelung, Meusel etc. von ihr fleißig benutzt sind, ja in Hinsicht auf ihren eignen Heerd die *France Littéraire* unsers Ersch ebenfalls nicht unbefragt blieb, wird man dennoch leicht einsehen, daß hierüber etwas nichts zu wünschen und zu berichtigen übriglassende unter die Unmöglichkeiten gehört, auch das *Quot capita, tot sensus*, jeden Augenblick in den Weg tritt. Bey Anführung von Druckersetzungen indeß, und überhaupt alter Impressen, auf deren Existenz oder Nichtdaseyn es ankommt, und worüber die Biogr Univ. sich noch manchen Mißgriff zu Schulden kommen läßt, sollten auch Panzer's *Annales typographici* (keine flüchtige Compilation, sondern ein *ἡμᾶς ἐς αὐτὸν*) Jedem zur Hand liegen, der über so Etwas uns noch belehren will! Unter dem Artikel Catherine de Sienne würde sodann Hr. Tabaraud nicht als Berichtigung angemerkt haben, daß bereits 1477 zu Florenz gedruckt worden: denn schon 1471 u. 72 war dieß daselbst geschehen. Vermuthlich schwebte ihm vor, daß ein anderes, in eben dem Jahre zu Florenz gedrucktes, Buch für das erste gilt, worin wirkliche Kupferstiche sich sehen lassen.

Eben so schlimm ist's, wenn Biographen nicht die neuesten Ausgaben ihrer Schriftsteller vor sich haben. Wie kann z. B. Hr. Ginguené bey Gelegenheit des Erz-Bischofs Ciccarelli behaupten, daß Tiraboschi zwar über diesen und andere litterarische Gauner viel gesammelt, und in einem eignen Tractat habe mittheilen wollen, vor Erfüllung seines Versprechens aber

gestorben sey: da der treffliche Mann doch zeitig genug Wort gehalten, nämlich in den zu Padova 1789 wirklich abgedruckten *Riflessioni su gli Scrittori Genealogici etc.*, worauf er in der letzten Ausgabe seines litterarhistorischen Werks über Italien auch hinzuweisen nicht vergessen hat. — Nichts ist dawider einzuwenden, daß man dem Genfer, aber aus Marseille gebürtigen, Buchdrucker *Pyramus de Candoile* wegen mehrerer aus seiner Officin, auch wohl Verlage nur, gekommenen Merkwürdigkeiten eine Stelle eingeräumt; sodann aber wäre auch seine durch Vollständigkeit und correcten Druck sich empfehlende Ausgabe der *Erasmischen Adagien-Sammlung* von 1612, so wie die der *Epistolarum Graecanicarum* von 1606, die, dem Vorbericht zufolge, *Cujacius* bearbeitet haben soll, der Anzeige nicht unwerth gewesen; auch ist uns Deutschen aus der Lebensgeschichte dieses Mannes, der vorher als Soldat sich umher getrieben, noch mehr bekannt, als hier bengebracht worden. — Daß *Caneparii* Buch *de atramentis*, welches mehrere Ausgaben erlebt hat, von *Schreibertinte* handeln sollen, aber in hundert Nebendinge ausschweife, wird auch hier unbedachtsam genug wiederholt, d. h. Andern nachgeschrieben, da aus seinem Tractat doch gerade das Gegentheil hervorachet. Ueber *Vitriol* und die Naturgeschichte dieses Minerals hat der gar nicht ungelehrte Italiäner seine angestellten Versuche uns mittheilen wollen; zu seiner Zeit aber, im Anfange des XVII. Säk. nämlich, nannte man alles, was *Vitriol* enthielt, noch *atramenta*. Nur beyläufig also wird in seinem Buche auch die Fertigung der *Schreibertinte* gelehrt; und was mehr daraus zu lernen, hat unser *Beckmann* im 1. Stücke seines *Vorraths Kleiner Anmerkungen* vor bereits 20 Jahren angezeigt.

Auch in Betreff des Allerneuesten wäre eine bestimmtere Geschichte der Ausgaben hier und da zu wünschen. Z. B. im Artikel Charlotte Elisabeth de Bavière. Gemahlinn des Bruders Ludwigs XIV., gibt es sogleich zu erinnern, daß diese Dame nicht als Baiersche Prinzessin, sondern als eine von der Pfalz, hätte aufgeführt werden sollen; sodann, daß die (in Deutscher Sprache) von ihr geschriebenen Briefe an keinen Herzog Anton Ulrich von Baiern, als dergleichen es in diesem Hause niemahls gegeben, sondern an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel gerichtet gewesen; und endlich, daß die Original-Ausgabe derselben — wiewohl nur in Auszügen bestehend — nicht in Frankreich, sondern mitten in Deutschland, aus einem fürstl. Archive, keiner unzuverlässigen Quelle mit-hin, zum Vorschein gekommen ist. — Auch in diesem Onomastico hat der wackere David Casley, gewesener Unter-Bibliothecar des Königes von England, keine Stelle gefunden! Da sein mit einer Menge trefflich gestochener Schriftproben versehenes, aber auf eigne Kosten 1734 zu London in Quart gedrucktes, und daher selten und theuer gewordener Catalogue of the Manuscripts of the Kings Library etc. unter diplomatischen Hülfsmitteln, und das aus vielerley Gründen, immer einen ehrenvollen Platz behaupten wird, wäre es doch befremdend, wenn bey Britischen Litterarhistorikern über diesen Mann, der ein so nützlich Buch geschrieben, gar keine weitere Auskunft sich aufspüren ließe!

Nach mehreren Anzeichnungen dieser Art darf Rec. sich nicht umsehen, wenn er noch zu dem Zeugnisse Raum finden will, daß, da historische

Wörterbücher einmahl so sehr Bedürfniß für die Lesewelt geworden, man mit vorliegendem ungleich zufriedener zu seyn Ursache habe, als mit irgend einem der früheren, und daß diese Fortsetzung gleichfalls der Biographien in Menge darbiete, welche nicht allein angenehm unterhalten, sondern auch Belehrungen und Gefühle zurücklassen, wodurch die ganze Unternehmung zur **nützlichen** erhoben wird.

### Landshut.

Bei Thomann 1812 auf VIII u. 199 S. gr. Oct. :  
Einteilung in das Studium der Geschichte des germanischen Rechts, von D. C. F. A. MITTERMAIER. öffentl. ordentl. Prof. d. R. in Landshut.

Nicht ohne eine gewisse Schüchternheit geht Rec. endlich nach langem, eben daher entstandenem, Zaudern an die Anzeige dieser Sammlung von fünf Abhandlungen, von welchen er nicht recht weiß, ob sie jetzt alle zum ersten Mahle gedruckt erscheinen, da der B. von Vorlesungen spricht, welche er schon vor drey Jahren nach dem in den zwey letzten Abhandlungen gezeichneten Plane gehalten habe. Das Germanische Recht in seinem ganzen Umfange, wie man es dem Römischen entgegen setzt, wo es also auch das Französische und selbst das Slavische unter sich begreifen muß, ist ein Feld von so ungeheuerem Umfange, der Quellen sind, in Vergleichung mit dem reinen Röm. Rechte, so unendlich viel mehr, und der Bearbeitungen so viel weniger, daß es fast nicht möglich ist, das Römische und das German. Recht zu gleicher Zeit absichtlich zu bearbeiten, während denn doch die Vernachlässigung des Röm. Rechts sich auch an dem Germanisten nicht selten rächen wird. Daher kommt es denn, daß wir gerade über den gelehrtesten Theil des Germa-

nist. Faches, über die Geschichte, uns fast mit bloßen frommen Wünschen begnügen müssen. Man gesteht Rec. aufrichtig, daß er in diesem Theile der Rechtswissenschaft so sehr ein Laie ist, als man es darin nur irgend seyn darf, während man sich mit einem andern Theile eifrig beschäftigt; er traut sich also über die Untersuchungen, welche das gegenwärtige Buch andeutet, kaum eine Stimme zu. Aber auch in Rücksicht auf den Verf. finden sich Bedenklichkeiten, da doch jetzt meistens noch bloß von recht guten Vorsätzen die Rede seyn kann, und diese bey einem so schweren Unternehmen, eine Aufmunterung verdienen, die mit einer genauen Angabe alles dessen, woben man Anstoß gefunden hat oder finden könnte, wenn man es recht genau nähme, nicht ganz verträglich ist. Wäre das Buch noch nicht gedruckt, und ein Freund des Verf. hätte es in der Handschrift gelesen, so würde er ihn besonders auf die Sprache aufmerksam machen müssen, die auf der einen Seite fast ein wenig zu schön (S. 4 ist vom "Rechtskörper" die Rede), zuweilen gar poetisch, und auf der andern doch gar nicht frey von Sprachfehlern ist, die das südöstliche Vaterland des Verf. verrathen. S. 10 kommt "verreichen," S. 12 "ohne gründlichen philosophischen Studium," S. 126 "es übrig," S. 157, "den Consens erhohlen" vor, und selbst die hier meist gebrauchte Rechtschreibung "Famille" und "Zutell" gehört hierher. Allein dieses Alles erinnert nur an die Schwierigkeiten, welche der Verf. zu bestegen gehabt hat, und erhöht in so fern sein Verdienst. In den Sachen selbst ist viel zu oft der so gar gewöhnliche Fehler begangen, daß die Gesetzgebung genannt wird, wo nach dem ganzen Zusammenhang nur die Entstehung des positiven Rechts



1728 G. g. A. 173. St., den 30. Oct. 1813.

überhaupt, also meist durch Sitten, gemeint seyn kann. S. 8 sind die letzten Schriftsteller über das Deutsche Staatsrecht, auf Kosten ihrer Vorgänger ungerecht gelobt, denn daß noch Lebende zuerst das Beweisen aus dem Corpus Juris bey dem, was die Verfassung betrifft, verlassen hätten, behauptet gewiß keiner von ihnen. Eben so wird S. 106 Calixt in Helmstädt als Verbreiter dessen getadelt, was er beynähe zuerst verworfen hat. Bey dem Deutschen Sachenrechte ist S. 168 der Unterschied zwischen Grundstücken und beweglichen Sachen nicht erwähnt, der es wohl am meisten von dem Römischen Rechte unterscheidet. Eben so S. 195 bey den Verträgen der Unterschied zwischen denen mit und denen ohne gerichtliche Bestätigung.

Die erste Abhandlung bis S. 30 zeigt die Nothwendigkeit einer eigenen Germanischen Rechtsgeschichte. In der zweyten bis S. 56 von dem Umfange und den Aufgaben derselben, sind erst S. 53 die Perioden angegeben, nachdem schon öfter Gebrauch davon gemacht war, 1) bis 534 (wie Herr Prof. Eichhorn) 2) bis 843, 3) bis 1495, 4) bis auf die Revolution und 5) seit dem. Die dritte Abhandlung bis S. 78. Hauptcharacter des Germanischen Rechts. Die vierte bis S. 134 ist der äußern und die fünfte der innern Rechtsgeschichte gewidmet. Rec. wünscht dem Verf. Gelegenheit diese beiden Entwürfe mit dem Fleiße auszuführen, welchen dieser selbst dabey für nöthig erkennt, da er z. B. S. 139 auch den Nutzen, welchen die Kenntniß des Indischen und Persischen Rechts bey seiner Arbeit haben könne, nicht außer Acht läßt.

Hugo.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 30. October 1813.

**London.**

Wir müssen endlich ein Mahl des *Asiatik annual Register*, das seit der Anzeige des ersten Bandes (1800 S. 1857) bis zum zehnten fortgerückt ist, wieder gedenken, ob wir uns gleich noch immer außer Stande sehen, eine zusammenhängende Uebersicht der darin zur neuesten Geschichte des Britischen Reichs in Ostindien gelieferten Materialien zu geben. Es gehen uns nämlich vier Bände (5—8) von den Jahren 1803—1806 ab; die letzten, die in unsern Händen sind, (9 und 10) enthalten die Geschichte des Britischen Asiens von den Jahren 1807 und 1808. Um uns für die nächsten bereits erschienenen Bände, welche die wichtigen Debatten über die Insurrection der Armee zu Madras, über die Finanzen und die Fortdauer der Ostindischen Compagnie nach ihrer bisherigen Einrichtung, desgleichen Nachrichten von dem neuen Krieg mit den Maratten, und andere große Merkwürdigkeiten enthalten, Raum zu schaffen, schicken wir eine kurze Anzeige der vorangegangenen Bände voran. Die neuesten sind:

The *Asiatik annual Register*, or, a view of  
the History of Hindustan, and of the Politics,  
F (8)

Commerce, and Litterature of Asia. Vol. IX. For the year 1807. 30 S. Chronicle 223 S. State papers 215 S. Proceedings in Parliament on East India Affairs and at the India House 32 S. Miscellany 174 S. in Octav. 1810. Vol. X. For the year 1808. XIX S. Die frühere Geschichte 40, und das Uebrige 684 S. in Octav. 1811.

Die Unternehmung dieser Sammlung war nicht nur eine der Geschichte höchst nützliche, sondern auch eine von der pecuniären Seite einträgliche Speculation. Was Ostindien betrifft, das betrachtet jeder patriotische Britte für eine National-Sache, und dem öffnet er, wenn er auch von daher keine unmittelbare Vortheile zieht, mit Freuden seine Börse. Die Zahl der Subscriptenten ist daher mit jedem Jahre gestiegen, und betrug schon beym vierten Bande (1802) 970 Mann. So lange ein Britisches Reich in Indien bestehen wird, kann man erwarten, werde auch diese Materialiensammlung seiner Geschichte bestehen.

Ihr Muster ist das seit 1758 in England erscheinende Annual Register. Ihm und dem ersten Bande sind auch die folgenden im Ganzen treu geblieben: die kleinen Abänderungen in Ordnung und Paginirung betreffen nichts Wesentliches. Wie dort, so fehlen hinter der Chronik und den öffentlichen Verhandlungen auch hier nicht die in England beliebten Character-Zeichnungen, Poesien, Bücheranzeigen, und ein ausgearbeitetes Stück der Geschichte.

Letzteres geht in dem Asiatic annual Register immer jedem Bande voran, und ist mit einer eigenen Seitenzahl versehen. Bey dem Bruchstück aus der frühern Geschichte ist die meiste Abwei-

chung in der Ausführung zu finden. Nach der ersten Ankündigung sollte in diesem Abschnitte nur die Geschichte des Britischen Indiens nach und nach abgehandelt werden. Schon im ersten Bande ist eine allgemeine Geschichte von Ostindien daraus geworden, welche bis in die fabelhaften Zeiten hinaufstieg, und bis zum Jahre 1603 herabging. Der zweyte Band begann mit einer Nachricht von dem Ursprunge, dem Fortgange und dem Verfall der Portugiesischen Besitzungen in Ostindien. Der dritte handelte von dem Reiche des großen Moguls in seinem höchsten Glanze, und dem schwachen Anfange und der allmählichen Bildung des gegenwärtig ungeheuren Indischen Reiches der Britten; der vierte von dem Holländischen Ostindien. Die folgenden, uns fehlenden, Bände müssen unter andern eine Geschichte von Wellesley's berücktigter Verwaltung der abgetretenen Provinzen von Oude aus Staatspapieren enthalten haben, weil sie im Anfange des neunten Bandes beschlossen wird. Der zehnte erzählt die Geschichte von Persien im achtzehnten Jahrhundert bis 1749, oder bis zu Scharoß's Bildung. Für den Rec. war die Nachricht von der ersten Niederlassung der Britten in Ostindien (im dritten Bande) am anziehendsten. Der Verfasser muß dabey bisher ungebrauchte Quellen zu Rathe gezogen haben, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, Manches bestimmter und genauer auszuführen.

Die Chronik ist ein wahrer Potpourri, ein Gemengel von Nachrichten, nach den Monathstagen zusammengestellt: Bekanntmachungen aller Art, von Verlobungen, Heirathen und Todesfällen, von angekommenen und abgegangenen merkwürdigen Personen, Verordnungen in Polizey, Civil, Mi-

litär- und Handlungsfachen, Staats-Contracte, Formulare zu allerley Ausfertigungen, Regulative für Beamte und niedergesetzte Commissionen, Wechsel-Curse, Ankunft und Abfahrt der Schiffe, Beförderungen, Briefe von Reisenden, Berichte, Belobungen, Dankfagungen — eine wahre Arche Noah's, in die auch Reines und Unreines einging. Das Meiste der Art ist aus Indischen Zeitungen und Flugschriften genommen, und würde für die Europäer verloren seyn, fände es nicht hier einen Sammlungsort. Und Vieles der Art könnte auch mit jenen Blättern, ohne Schaden der Mit- und Nachwelt, untergehen. Doch muß die Nachwelt, welche von diesem Jahrbuche Gebrauch machen wird, nie vergessen, daß manche Kleinigkeit, die in Indien vorkommt, ein Familien-Interesse in England haben kann, und daß überhaupt der Verfasser eines Jahrbuchs für seine Zeitgenossen Vieles mitnehmen muß, was nach dem Ablauf seiner Generation zu den gleichgültigsten Dingen in der Welt gehört. Und wer im Alterthum Forschungen angestellt hat, wird aus Erfahrung wissen, wie sehr oft dem Forscher dergleichen Kleinigkeiten zur Vollendung einer Untersuchung zu statten kommen, von denen sich Jahrhunderte über Niemand hatte träumen lassen, daß sie noch je Jemanden in der Welt würden brauchbar seyn. Das nil admirari und das nil contemnere sind zwey gleich goldene Sprüche.

Auf die Chronik folgen die wichtigen Actenstücke: Verhandlungen im Parlament und im Hause der Ostindischen Compagnie, die Asiatischen Besitzungen betreffend: Manches mit seiner ganzen Umständlichkeit, Entwürfe, und Debatten darüber, sammt den Reden in ihrem ganzen Umfange; Manches nur summarisch und im Aus-

zuge. Wohl der Geschichte, daß eine solche Umständlichkeit den Zeitgenossen im Inlande angenehmer ist: wenn sie dem Auslande und der spätern Zeit, die nur das Wesentliche verlangen, lästig ist, so sieht sich der Staats- und Geschichtsforscher dadurch in den Stand gesetzt, dasselbe mit Genauigkeit und Treue auszuheben. Wir waren begierig nach genauen Nachrichten über die Insubordination der Armee zu Madras. Francis brachte sie auch im Parlament am 25. März 1807 zur Sprache; bis jetzt aber liefert man darüber in den beiden letzten Bänden nichts, was dieses höchst wichtige Ereigniß gehörig aufklärte. Die weitläufigsten Debatten betreffen die Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Marquis Wellesley. Im zehnten Bande findet sich eine eigene Oude Question und Carnatic Question. Wenn gleich am Ende wenig herauskam, "weil der Angeklagte der Ostindischen Compagnie mit Eifer gedient, und keine Gesetze übertreten habe, ob gleich das Land durch ihn unglücklich geworden sey," so sind doch solche Majestäts-Acte der Volksrepräsentanten eine Lection für die Nachfolger. Die Debatten über das Deficit der Ostindischen Compagnie von 2,400,000 Pf. Sterling (1807), und über ihre Schuldenlast überhaupt, sind in diesen Bänden nur vorbereitet, und werden die nächsten Bände desto interessanter machen, je weniger man sie bisher auf dem Continent aus echten Quellen, den Englischen Zeitungen selbst, kennt.

Und wie Vieles ist in den Adressen, Reden, Berichten, Entwürfen und Nachrichten enthalten, welches nicht nur dem Facultäts-Gelehrten, sondern auch dem bloßen Dilettanten diese Sammlung anziehend macht! Die Schutzpocken haben in Asien einen unerwarteten Eingang gefunden: die vorzüg-

lichsten Einwohner von Calcutta, Madras und Bom-  
 bay haben dem Dr. Jenner nicht bloß wörtlich in  
 einer Adresse ihren Dank bezeugt, sondern auch thätig,  
 durch eine reiche Subscription. Aus Calcutta  
 allein sind ihm 4,000 Pf. St. in Wecheln zum Ge-  
 schenk übermacht worden. Unter den Subscribenten  
 in Madras steht auch der Nabob von Carnatik. Seit-  
 dem durch Sir George Staunton eine Abhandlung  
 über die Vaccination in Sinesischer Sprache erschie-  
 nen ist, wird sie in Canton allgemein ausgeübt. Um  
 sie auch in die benachbarten Provinzen zu verbreiten,  
 ist daselbst durch zusammengeschlossene reiche Bey-  
 steuern eine Anstalt dazu gegründet worden. —  
 Lord Wellesley hat wichtige Einrichtungen für die  
 Indische Zoologie getroffen, und an die Spitze der-  
 selben Dr. Francis Buchanan gestellt. Alle merk-  
 würdige vierfüßige Thiere und Vögel des Britischen  
 Reichs in Ostindien sollen zu Baruckpore von Dr.  
 Buchanan gesammelt werden; den vorzüglichsten  
 Militär- und Civilbeamten ist befohlen, sie durch  
 Personen, die zu diesem Geschäfte tauglich sind, her-  
 bezuschaffen, und Aerzte und andere Kenner der  
 Naturgeschichte ihres Districts anzuhalten, mit Dr.  
 Buchanan in Briefwechsel zu treten, für ihn Erkun-  
 digungen einzuziehen, und alle seine Anfragen schnell  
 und genau zu beantworten. Für Zeichner, Mahler  
 und die übrigen Ausgaben ist dem Vorsteher des  
 zoologischen Museums zu Baruckpore jährlich die  
 Summe von 12,000 Rupieen aus dem allgemeinen  
 Schatz angewiesen, und zu seiner Correspondenz  
 völlige Postfreiheit eingeräumt. Von dem Fort-  
 gang seiner Untersuchungen stattet er halbjährig Be-  
 richt an den Generalgouverneur ab; jährlich sendet  
 er Zeichnung und Beschreibung der Thiere und die  
 über sie gesammelten Nachrichten nach England an  
 die Directoren der Ostindischen Compagnie zur Be-

Fanntmachung ab. — Für die Verbesserung des Ackerbaus unter den Hindu, die unter dem schönsten Himmel und auf dem fruchtbarsten Boden in der bittersten Armuth leben, ist ein ausführlicher Vorschlag an die Directoren gesendet worden. Zu Baruckpore soll auf Kosten der Regierung ein großer Mauerhof, zum Muster für die Landeseingebornen, auf Europäische Weise bewirtschaftet werden, unter der Aufsicht theoretisch- und practisch geschickter Deconomen, welche die Englische Landwirthschaft nach Ort und climatischen Verhältnissen und andern Umständen abzuändern den Verstand haben. Nicht Befehle, sondern das Beyspiel der größern Fruchtbarkeit und besserer Benutzung soll die Hindu zur Abänderung ihres von ihren Voreltern ererbten Verfahrens bey dem Landbau bewegen, und in diesen Mauerhöfen practisch angelehrte Hindu sollen zur Verbreitung der Englisch-Indischen Landwirthschaft gebraucht werden, unter der Beyhülfe einer gedruckten, allgemein verständlichen Anweisung dazu in der Landessprache. — Der Vicepräsident des College im Fort William, E. Buchanan, hat in Gesellschaft des Dr. J. E. Leyden nach Cochin und Travancore eine Reise unternommen, um allerley alte Schriften, welche die Juden und Syrischen Christen jener Gegend besitzen sollen, aufzusuchen.

Ueberhaupt hat die Litteratur seit dem letzten Jahrzehnde wichtige Werke durch die Britische Anstalten und Gelehrte in Ostindien erhalten, und sieht einer Reihe Anderer entgegen. Nur Jammer Schade, daß sie vor der Hand für die Gelehrten dießseits des Meers nicht vorhanden sind. Im Fort William, bey dem College für die Asiatischen Sprachen, ist eine Druckerey mit vollständiger Nagaryschrift, in verschiedener Größe, zum Druck in Sanscrit eingerichtet. Das berühmte Sanscritwörterbuch Amers



Cosha hat im Original, mit einer Englischen Uebersetzung und den nöthigen Erläuterungen von Colebrook, bereits die Presse verlassen. Im Plane des von Catharina II. veranstalteten Russischen Wörterbuchs hat Macfiutofsch ein vergleichendes Vocabular aller Indischen Sprachen vorgeschlagen, wozu bereits die Specialwörterbücher, ein Persisches, Hindostanisches, ein Bengalisches und Sanscritvocabulary ausgearbeitet und im Druck erschienen sind. Carey's Marattische Grammatik ist schon gedruckt und sein Marattisches Wörterbuch in der Handschrift vollendet; zwey längstgewünschte Hülfsmittel für die Britischen Bedienten im Fort St. George und Bombay. Schon ist H. P. Forster's Uebersetzung einer berühmten Sanscrit-Grammatik, Mugdabodah, mit Paradigmen und einer Abhandlung über die Wurzelwörter des Sanscrit im Druck erschienen; und zur Presse ist ein Wörterbuch des Sanscrit und der Bengalischen Sprache mit einer Englischen Uebersetzung fertig. J. Gladwin hat ein Persisches, Hindostanisches und Englisches Wörterbuch in drey Octavbänden geliefert. Und wie vieles Andere ist zum Druck zubereitet! von den am College des Fort William angestellten Hindu-Gelehrten ist ein großes Sanscritwörterbuch aus verschiedenen inländischen Wörterbüchern, mit Belegen aus Classikern, zusammengetragen und in der Bibliothek des College's niedergelegt. Meer Sher Ulee hat in Hindostanischer Sprache ein Werk über die Geschichte und Geographie von Indien vollendet; das berühmte System der Indischen Philosophie, Sānc'hya wird von Carey und seinen Gehülfen übersetzt, — von denselben Gelehrten, denen wir das epische Gedicht Rāmāyān des Balmiki verdanken (das bereits in unsern Händen ist, und nächstens angezeigt werden

sohl). Raffles hat ein vollständiges Malaysches Gesetzbuch zusammengetragen, Shaw eine Malaysche Grammatik; Hunter hat einen Afghanen zu einem Wörterbuch seiner Muttersprache veranlaßt, das in des erstern Händen ist. Wie in Druckschriften, so ist das College zu Fort William auch im Unterricht thätig. Am 2. März 1808, als dem Tage der öffentlichen Prüfung, wurden nach Deutscher Art in Hindostanischer, Persischer, Arabischer, Bengalischer und Marattischer Sprache, unter einem Präses von Respondenten ihre in den genannten Sprachen verfertigte Abhandlungen gegen Opponenten förmlich vertheidiget; und nach geendigter Disputation Ehrenbelohnungen ausgetheilt. Die Anstalt ist im Steigen: die Zahl ausgezeichneter Zöglinge hat sich in Einem Jahr verdoppelt; im J. 1807 traten 15, im J. 1808 aber 20 aus dem College in Dienste der Ostindischen Compagnie. Hierfort in England und Fort William arbeiten nach der neuen Einrichtung einander in die Hände; dort lehrt man Elementar-, hier höhere Kenntnisse.

### Paris.

Von Courcier: *Developpements de Géometrie, avec des applications à la stabilité des vaisseaux, au Déblais et Remblais, à l'Optique etc. pour faire suite à la Géometrie descriptive et à la Géometrie analytique de Mr. Monge par C. H. Dupin, Capitaine du Génie maritime, membre de l'Acad. Jouienne etc.* 372 Quartf. 11 Kupfert. 1812.

Die jetzt in Frankreich so sehr beliebte Géometrie descriptive gründet sich zum Theil mit auf die allgemeine Theorie der Bedingungen, unter denen einzelne Elemente krummer Flächen, von welcher Ordnung auch diese seyn mögen, von Elementen ande-

rer krummer Flächen, deren Eigenschaften schon genau entwickelt sind, mehr oder weniger berührt oder osculirt werden können. Seit kurzem sind hie. über sehr viele einzelne Untersuchungen erschienen, welche zum Theil selbst zu einer genauern Classification der krummen Flächen Veranlassung gegeben haben, indem man aus der Betrachtung, wie einzelne Theilchen solcher Flächen einen Contact der ersten, zweiten, dritten u. Ordnung mit solchen Theilchen anderer, bereits bekannter, krummer Flächen machen, auf gewisse charakterisirende Eigenschaften der ersteren geleitet worden ist, welche aus der gewöhnlichen Art, solche Eigenschaften aus den Gleichungen der krummen Flächen unmittelbar zu entwickeln, nur mit unendlicher Mühe würden haben erkannt werden können. Es war also der Mühe werth, alle einzelne Untersuchungen, welche auf die Krümmungen von Linien und Flächen, und auf die mannigfaltigen Osculationen derselben Bezug haben, einmal in ihrem ganzen Zusammenhange darzustellen, und da sie zu den feinsten der höhern Geometrie gehören, sie mit möglichster Präcision und Deutlichkeit zu entwickeln, dabey aber auch zugleich auf die mannigfaltigen Anwendungen derselben sowohl auf die Géometrie descriptive, als auch auf andere Gegenstände der Mathematik und des gemeinen Lebens, Rücksicht zu nehmen, und dadurch für solche Untersuchungen, die auf den ersten Blick sehr trocken zu seyn scheinen, einen höhern Grad von Interesse zu erwecken. Der Verfasser des gegenwärtigen Werks hat sich bemüht, diesen Bedingungen möglichst ein Gnüge zu leisten, und so viel wir aus diesem ersten Bande, welcher bloß die Theorie enthält, ersahn, so hat er es sich schon hier zur Pflicht gemacht, aus dem Trocknen was diese Untersuchun-

gen zu haben scheinen, eine Reihe von Lehrsätzen auszuheben, deren Aussage allein schon hinlänglich ist, die Aufmerksamkeit zu fesseln, und Gegenständen dieser Art ein höheres Interesse abzugewinnen, wenn auch nicht sogleich ihr practischer Nutzen gezeigt werden kann. Es ist dieß dem Studium der höhern Mathematik überhaupt sehr vorthenlich, wenn die Untersuchungen nicht bloß in Formeln eingekleidet bleiben, sondern die Resultate derselben in Form von Lehrsätzen aufgestellt werden. Lehrsätze drücken genauer den Zweck der Untersuchung aus, sie leiten die Aufmerksamkeit auf das was man sucht, und bewirken, daß man es leichter findet, sie verschaffen dem Lehrling auch wohl die Freude, vielleicht durch eigene Kräfte zu versuchen, diese oder jene merkwürdige in einem Lehrsatz aufgestellte Eigenschaft zu entwickeln. Die sogenannte mathematische Methode hat immer ihren großen Nutzen gehabt, und es ist gar nicht zu billigen, daß die Form derselben in vielen neuen Schriften, zumahl der Französischen Mathematiker, fast gänzlich vernachlässigt wird. Der Verf. des gegenwärtigen Werkes scheint es gefühlt zu haben, daß so difficile Untersuchungen, als den Gegenstand dieses Werkes ausmachen, durch die Befolgung jener Methode im Ganzen schon erleichtert werden, und hat sich daher die Mühe genommen in der beygefügten sehr detaillirten Inhaltsanzeige, die von ihm bewiesenen Lehrsätze noch ein Mal besonders auszuheben. So kommt zugleich in das Ganze mehr Einheit und Zusammenhang, den man sonst aus dem Schwall von Formeln nur mit Mühe herausfindet. Zu noch mehrerer Erleichterung des Ganzen, wäre es aber auch sehr dienlich gewesen, wenn der Verf. seine Untersuchungen in Uyen und Nummern abgetheilt hätte,

denn es ist sehr unangenehm, wenn man nach Sätzen, auf die sich der Verf. bezieht, immer so lange in dem Buche herumblätern muß. Uebrigens ist der Gegenstand dieser Schrift von der Beschaffenheit, daß wir hier nur Einiges von dem Inhalt derselben auszeichnen können. Sie besteht aus 5 Mémoires, welche im Zusammenhange fast alle bis jetzt bekannt gewordenen Lehren von der Berührung krummer Flächen in sich fassen. Im ersten Memoire werden viele hierher gehörige Lehrsätze bloß aus geometrischen Betrachtungen, ohne Beyhülfe des Calculs, erwiesen, und dieß finden wir auch sehr dienlich, um die Principien recht anschaulich zu machen, worauf die folgenden, weit schwereren, Untersuchungen beruhen. Auf den Satz, daß jede krumme Fläche, in welchem Puncte man will, allemahl von krummen Flächen des zweyten Grades osculirt werden kanu, gründet der Verf. fast alle folgende Theoreme über die Krümmungen und Osculationen krummer Flächen überhaupt, zeigt, wie diese Lehren bloß auf die simple Analyse der surfaces du second degré zurückgeführt werden können, und wie mehrere Eigenschaften der Krümmungshalbmesser, der normalen Sectionen an diesen oder jenen Stellen, und insbesondere derjenigen, wo die Krümmungshalbmesser den größten oder kleinsten Werth erhalten, sich daraus am leichtesten entwickeln lassen, unter andern den fruchtbaren Lehrsatz Euler's, nach welchem die Krümmungen aller Normal-Sectionen, an einer und derselben Stelle einer krummen Fläche, bloß allein von den zwey Hauptkrümmungen daselbst abhängen, denjenigen nämlich, in welchen die Krümmung den größten oder kleinsten Werth erhält u. s. w. Unter andern beweiset Hr. D., daß die

osculirenden Krümmungskreise rings um einen Punct einer krummen Oberfläche, allemahl auch eine und dieselbe krumme Fläche der zweyten Ordnung osculiren, von der eine der Axen mit der Normale an jenem Punct zusammenfällt. Ferner, wenn eine Ebene eine krumme Oberfläche tangirt, und man nun durch den Berührungspunct eine gerade Linie in dieser Ebene zieht, um welche man eine andere Ebene sich drehen läßt, so wird diese die krumme Fläche in Curven durchschneiden, deren Krümmungskreise alle auf eine und dieselbe Kugelfläche fallen. Merkwürdig sind die Sätze, welche Hr. D. über die von ihm so genannten *tangentés conjuguées* beybringt. Um sich einen Begriff von diesen conjugirten Tangenten zu machen, gedenke man sich um eine krumme Fläche eine abwickelbare Fläche (*surface developpable*) beschrieben, und nun die Curve, in der sich beide Flächen berühren. Wird nun an einen beliebigen Punct dieser Curve eine Tangente, und durch diesen Punct zugleich eine Seitenlinie (*arrête*) der abwickelbaren Fläche gezogen, so hat man die beiden Linien, welche Hr. D. *conjugirte Tangenten* nennt. Sind beide krumme Flächen abwickelbar, so ist allemahl die *arrête* der einen an einem gegebenen Puncte, die *conjugirte Tangente* der andern an eben diesem Puncte. Ferner zeigt der Verf., daß man auf jeder Ebene, welche eine krumme Fläche in einem gewissen Puncte berührt, allemahl einen Kegelschnitt zeichnen kann, dessen Mittelpunct in diesen Berührungspunct fällt, und dessen conjugirte Durchmesser immer conjugirte Tangenten darstellen, für Normal-Sectionen, welche durch den Berührungspunct hindurchgeführt werden — die auf einander

senkrecht stehenden Hauptdurchmesser des gedachten Kegelschnitts entsprechen dann denjenigen Normal-Sectionen, welche den größten und kleinsten Krümmungshalbmesser haben. Hr. D. nennt einen solchen Kegelschnitt eine courbe indicatrice, weil sie ihrer Natur nach durch die Lage ihrer Hauptaxen die Lage oder die Neigungswinkel derjenigen Normal-Sectionen angibt, in denen die krumme Fläche die größte und kleinste Krümmung hat, welche Sectionen dann die courbes principales de la surface an dem gegebenen Punkte genannt werden. Wie diese courbe indicatrice für einen gegebenen Punkt bestimmt, und die Gleichung derselben construirt werden könne, darüber ertheilt der Verf. in dem zweyten und dritten Memoire den gehörigen Unterricht, und leitet dann zugleich aus der weitem Betrachtung dieser courbes indicatrices eine große Menge sehr interessanter Behauptungen ab, die auf einem andern Wege nicht so leicht und allgemein würden erkannt werden können. Hauptsächlich beschäftigt er sich in dem dritten Memoire auch mit den Bedingungen, unter denen die courbe indicatrice ein Kreis wird, an welchen Stellen einer krummen Oberfläche, folglich die Krümmungen aller Normal-Sectionen, einander gleich sind. Bekanntlich hat Hr. Monge diese merkwürdigen Punkte schon unter dem Nahmen der ombilics betrachtet; bey einem Umdrehungs-Ellipsoid ist auf diese Weise jeder Pol desselben ein solcher point ombilic. Vey Gelegenheit dieser Untersuchungen bieten sich dann noch viele andere merkwürdige Sätze dar. Z. B. wenn zwey beliebige krumme Flächen sich in einer gewissen krummen Linie berühren, und in dem ganzen Umfange dieser Curve einen Contact der  $m^{\text{ten}}$

Ordnung haben, so wird jede Ebene, welche diese krumme Linie in einem gewissen Punkte tangirt, und in die krummen Flächen einschneidet, auf denselben ein paar krumme Linien bilden, welche an dem erwähnten Punkte einen Contact der  $2m + 1^{\text{ten}}$  Ordnung haben. Es werde z. B. eine Kugelfläche von einer umschriebenen Kugelfläche tangirt, so geschieht diese Verührung in einem Kreise, an welchem jede Tangente einen Contact der ersten Ordnung macht. Durch eine solche Tangente lege man eine ebene Fläche, in welcher Lage man will, so wird sie die Kugelfläche in einem Kreise, und den Kegel in einer krummen Linie der zweiten Ordnung durchschneiden, und dieser Kreis wird nicht bloß den Kegelschnitt osculiren, sondern sogar in einem Contact der dritten Ordnung mit ihm stehen u. s. w. Das vierte und fünfte Memoire handelt von den surfaces trajectoires orthogonales, wobei wieder viele neue und eigenthümliche Lehrsätze zum Vorschein kommen. Hier zugleich manches zur Lehre von den Projectionen Gehöriges. Hin und wieder sind auch schon einige Anwendungen dieser oder jener Lehrsätze beigebracht worden, z. B. auf Hen. La Place's Theorie der Haarröhrchen, weil dadurch manche Sätze zugleich mehr Anschaulichkeit erhalten. Man wird schon aus dem Wenigen, was wir aus dem Buche ausgezeichnet haben, die Reichhaltigkeit desselben beurtheilen, und wir erwarten mit Vergnügen die practischen Anwendungen, welche der Verfasser noch nachfolgen lassen will.

#### Mailand.

Della Tipografia di Fr. Sonzogno di G. Batt.  
*Sulla Scoperta del Solfato di Stroniziana nei corpi.*



1744 G. g. A. 174. St., den 30. Oct. 1813.

*marini petrificati e sopra diverse combinazioni della Strontiana con alcuni acidi memoria prima, del Professore Giuseppe Moretti. 1813. 22 Seiten, in Octav.*

Zuerst gibt der Verf. eine kurze Geschichte der Kenntnisse vom Strontian, gehet dann zum Verbrennen des kohlenfauren und schwefelfauren Strontians in der Natur über, und ertheilt Nachricht von der Entdeckung des letzteren am Monte Viale im Vicentinischen in einem Madreporken und Conchyolithen führenden Kalkstein, worin der schwefel-saure Strontian, auf ähnliche Weise wie sonst häufig der Kalkspath, das Verfeinerungsmittel bildet: das Mineral ist blätterig, vollkommen durchsichtig, mit einem Anstriche von Himmelblau; der Luft ausgesetzt wird es an der Oberfläche etwas opak und nimmt eine gelbliche Farbe an. Das specifische Gewicht = 3,9. Die Bestandtheile sind nach dem Verf. in hundert: 56 Strontian, 40,38 Schwefelsäure, 3,37 Wasser, 0,25 Eisenoxyd. — Angehängt sind einige Untersuchungen über die Verbindung des Strontians mit verschiedenen Säuren: der Arsenik-säure, arsenichten Säure, Keesäure, Börnstein-säure.

Am Schlusse der kleinen Abhandlung wird ein grober Fehler der Deutschen mineralogischen Nomenclatur gerügt, der darin bestehen soll, daß nicht allein der schwefel-saure Strontian, sondern auch der wasserfreie schwefel-saure Kalk mit dem Namen Cölestin bezeichnet werde; worauf wir erwiedern müssen, daß uns keine Deutsche Mineralogie bekannt ist, in welcher letztere Substanz den Namen Cölestin führt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1813.

**Landshut.**

**Bey Thomann: Erläuterung einiger Hauptpuncte der Philosophie.** Mit Zugaben über den neuesten Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling, und Fr. Schlegel. Jedem Freunde der höheren Cultur im Deutschen Vaterlande. Von Dr. Jakob Salat, königl. Baier. Rath und Professor. 1812. 559 Seiten, in Octav.

Es war zu erwarten, daß der Verf., dessen rühmlicher Eifer für philosophische Aufklärung nicht leicht unterläßt, mit den Ereignissen des Tages Schritte zu halten, durch den neuesten Streit über die Jacobi'sche Religionsphilosophie veranlaßt werden würde, noch ein Mahl sein Gutachten über die höchsten Angelegenheiten der philosophirenden Vernunft an das Publicum abzugeben. Nach dem Plane dieser Blätter ist zur Anzeige der Streitschriften, die sich auf die Lehre Jacobi's und den ihr widerstehenden idealistischen Pantheismus beziehen, ungefähr genug gesehen. Die vor uns liegende Schrift des

G (8)

Verf. schließt sich aber nur durch ihre Zugaben an die Reihe jener Streitschriften an. Die Untersuchungen, auf welche die Zugaben folgen, lassen sich als ein selbstständiges Werk beurtheilen, obgleich ihr Inhalt nur eine freyere Mittheilung derselben Ansichten ist, die in den Zugaben critisch und polemisch aufgehell't werden. Das Ganze ist eine umständlichere Ausführung derselben Gedanken, die der Verf. schon in mehreren seiner früheren Schriften der Classe von Lesern, die sich aus der Philosophie ein eigentliches Studium macht, wie wir glauben, verständlich genug daraclegt hat. Aber der Eifer des Verf. will seine Wirksamkeit auf diese Classe von Lesern nicht beschränken. Er will, wie der Titel dieses neuen Werks ausdrücklich ankündigt, jeden Freund der höhern Cultur in Deutschland für seine Ansicht gewinnen. Damit wäre dann, wenn es gelänge, für den Sieg der Sache, die der Verf. verfißt, nicht wenig gewonnen; denn eine Philosophie, die dem gebildeten Menschenverstande derer, die nicht Philosophen vom Fache sind, durchaus nicht einleuchten will, wird auch in den Schulen früher oder später verstummen müssen. Aber hier entsteht die Frage, ob die dem Verf. eigene Manier, philosophische Gegenstände zu behandeln, jeden gebildeten Verstand anziehen kann. Wenn Scharfsinn und edle Wärme für das Wahre und Gute hinreichten, einen Schriftsteller dem größern Publicum zu empfehlen, so müßten die Schriften des Verf. bald unter die Lesebücher der gebildeten Welt aufgenommen werden. Aber die Art, zu schreiben, die das größere Publicum fesseln kann, scheint dem Verf. völlig fremd zu seyn. Ihm selbst wird dieses Urtheil vielleicht unbegreiflich scheinen, da er sich so viele Mühe gibt, Klarheit und Tiefe

zu verbinden; den Gegenstand nach allen Seiten zu kehren und zu wenden; und immer mit der leidenschaftlosen Wärme zu reden, die, weil sie vom Herzen kommt, auch zu Herzen gehen zu müssen scheint. Aber der Verf. vergleiche sich selbst mit einem Plato, Shaftesbury, Jacobi, und anderen Philosophen, die, ohne oberflächlich zu denken, den Ton der Welt zu treffen verstehen; und er wird wenigstens den Unterschied zwischen diesem Tone und dem seinigen bemerken, der, aller seiner populären Wendungen ungeachtet, im Ganzen doch nur der trockene Ton der Schule ist. Dieß soll gar nicht gesagt seyn, den Ton der Schule zu tadeln. Wir würden, vom Werthe des Inhalts dieses Buchs hinlänglich angezogen, nicht einmahl der Mühe werth finden, von dem Style etwas zu erwähnen, wenn das Buch nicht bestimmt wäre, da zu wirken, wo der Styl keine Nebensache ist. Offenbar schadet der würdige Verf. durch diese Behandlung der Gegenstände seinem eigenen Interesse. Er sieht sich, um in einem gewissen Sinne populär zu seyn, zu einer Unständigkeit genöthigt, die leicht ermüdet; und während man eine streng systematische Einheit in dem Ganzen seiner Expositionen vermißt, wird das Studium seines Buchs noch erschwert durch die künstlichen Unterabtheilungen im Einzelnen, und durch die beständigen Zuruckweisungen auf sich selbst nach Nummern. Dazu kommt noch ein gänzlicher Mangel an Leichtigkeit des Stils. — Doch genug über Alles dieß, was der Recens. von Herzen gern noch hier als Nebensache ansähe, wenn die Leser, für die der Verf. schreiben will, eben so dächten. Freuen soll es uns, wenn dessen ungeachtet das Buch da Glück macht, wo es wirken soll. Denn das Wesentliche des Inhalts ist das Würdigste, womit ein

denkender Kopf sich beschäftigen kann. Bekanntlich drehet sich die ganze Philosophie des Verfassers um den Gegensatz zwischen dem Irdischen und dem Ueberirdischen in der menschlichen Natur. Seine Lehre stimmt in dieser Hinsicht mit der Jacobi'schen Philosophie am meisten überein, streitet also geradezu gegen den neuesten Pantheismus und die zu ihm gehörende Naturphilosophie. Der Recensent, der über diesen Punct sein Gutachten hier nur im Allgemeinen und ohne Beweis zu erkennen geben, und dabey, wie jeder Sterbliche, nicht umhin kann, für sich selbst Partey zu nehmen, denkt ebenfalls mit dem Verf. einstimmig über den wahren Sinn des ursprünglichen Gegensatzes zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen. Er ist mit dem Verfasser davon überzeugt, daß von der Aufklärung dieses Gegensatzes alle wahre Philosophie unzertrennlich ist, und daß von eben diesem Puncte aus die Reform der philosophischen Ansichten außerhalb der Schule bewirkt werden muß, wenn wahre Religion unter denen, die sich aufgeklärt nennen, gerettet werden soll. Höchst verdienstlich ist also, unfers Erachtens, jede Bemühung, begreiflicher zu machen, was denn eigentlich das Ueberirdische oder, wenn man lieber ein Kunstwort haben will, das Hyperphysische im Menschen ist, und in welcher Bedeutung der Wörter es bald das Sittliche, bald das Göttliche, genannt werden darf. Vortreflich hat der Verf. nach seiner Ansicht für Jeden, der ihm folgen mag, diese Begriffe erörtert. Vier Abhandlungen sind dazu bestimmt. In der ersten wird das Absolute, wie man es jetzt nennt, in Beziehung auf das Natürliche und das Menschliche erwogen. Bey der

Gelegenheit erläutert der Verf. nach seiner Ansicht die Ideen des Wahren, des Guten und des Schönen; ferner das Verhältniß des Moralischen zum Religiösen; und die Vorstellung von einem Wesen der Dinge. In der zweiten Abhandlung wird der Gegensatz des Idealen und Realen, zugleich mit dem Gegensatze des Subjectiven und Objectiven, hervorgehoben, und der Mißbrauch, den die pantheistische Naturphilosophie mit diesen Wörtern treibt, kräftig gerügt. Die dritte Abhandlung soll den Unterschied zwischen Wesen und Form, Metaphysik und Logik, weiter aus einander setzen, und besonders das Verhältniß des Metaphysischen zu dem Physischen aufklären. Die vierte Abhandlung soll nach der Erörterung aller dieser Gegensätze zeigen, wie die wahre Philosophie in einem menschlichen Individuum zu Stande kommt. — Eine specielle Critik des Inhalts dieser vier lehrreichen Abhandlungen könnte nun nichts Anderes seyn, als eine Zusammenstellung der Gedanken des Recensenten mit denen des Verfassers. Sollte aber diese Zusammenstellung ebenfalls lehrreich ausfallen, so würde gar Vieles mitzunehmen seyn, wozu hier kein Raum ist. Wir wollen uns also auf einige wenige Bemerkungen einschränken, durch welche wenigstens die Gedanken des Verfassers in Beziehung auf die Idee einer wissenschaftlichen Philosophie bestimmter hervorgehoben werden. Sehr gut hat der Verfasser in der ersten Abhandlung entwickelt, in welcher Hinsicht das Absolute, als eigentlicher Richtungspunct der wissenschaftlichen Philosophie, das Göttliche, sowohl an sich, als im Menschen, genannt werden

darf. Aber wenn nicht sogleich beim Anfange des Philosophirens ein entscheidendes Gefühl die Stelle der Beweisgründe einnehmen soll, so fragt sich immer, was denn das für ein Beweisgrund ist, durch den die Vernunft bestimmt wird, das Absolute nicht nur als das Ewige und Nothwendige, sondern geradezu als das Göttliche im Sinne der moralischen Religion, welche der Verfasser dem Pantheismus entgegen stellt, zu setzen. Mag immerhin da, wo die religiöse Ueberzeugung anfängt, das Gefühl des Göttlichen im Menschen den Ausschlag geben müssen. Die Philosophie, als Wissenschaft, geht nun einmahl den Weg des Verstandes. Ein Göttliches läßt sich aber, wenn gleich unmittelbar fühlen, doch nur mittelbar denken nach Voraussetzung des Begriffes von einem Gotte. Um die Erklärung dieses Begriffes dreht sich die Frage, was denn, nicht in der Sprache des Gefühls, sondern in der Sprache der Wissenschaft, eigentlich das Göttliche heißen soll? Nach dem Verfasser soll nun die Philosophie schon in ihrer Wurzel religiös seyn, also nicht von freyen Betrachtungen der denkbaren Verhältnisse des Endlichen zum Unendlichen ausgehen, sondern schon in ihrer Entstehung die Voraussetzung in sich aufnehmen, daß sich durch das religiöse Gefühl das Absolute als der wahre Gott dem Menschen unmittelbar kund thue. Aber wie soll denn eine solche Art, zu philosophiren, verantwortet werden vor dem Verstande, der das Warum zu jedem Warum so lange verfolgt bis er nicht weiter kann? Setzen wir, anstatt diesen Weg des freyen, durch kei-

ne Voraussetzung gefesselten, Verstandes einzuschlagen, mit dem Verfasser das Absolute geradezu als das Göttliche, oder als Gott, so ist freilich der Streit der Philosophen über das Daseyn, oder Nichtseyn, Gottes im Sinne der moralischen Religion als ein Streit ohne Sinn unmittelbar niedergeschlagen, aber darum im Gebiete der freyen Forschung nicht geendigt. Der Verfasser scheint sich nun dadurch zu helfen, daß er das Gefühl des Ueberirdischen Vernunft nennt. Aber gegen diese Umprägung des Wortes streitet nicht nur der allgemeine Sprachgebrauch (den könnte man preis geben), sondern die Vernunft selbst, so fern sie als Denkkraft auch den Verstand in sich begreift, den der Verfasser für etwas von der Vernunft ganz Verschiedenes zu halten scheint. Der Recensent ist völlig überzeugt, daß, wenn wir nicht höhere, mehr als logische, Functionen der Vernunft anerkennen, die Philosophie als Wissenschaft gegen die Angriffe des Scepticismus nicht zu retten ist. Aber wenn Vernunft und Verstand schlechthin und ursprünglich verschieden sind, was ist denn das Denken? Was ist die philosophische Ueberzeugung, die sich auf ein echtes Raisonniren gründet? Oder ist die Vernunft nicht Denkkraft, oder das Raisonniren kein Denken? Auch darauf hat der Verfasser längst durch seine Abhandlung über Vernunft und Verstand, und jetzt von neuem, befriedigend antworten wollen, aber, nach des Recensenten Einsicht, nur sehr unbefriedigend geantwortet. Wie wenig die Aufklärungen, die der Verfasser über diesen Punct gibt, das Wesen des Den-



1752 G. g. A. 175. St., den 1. Nov. 1813.

**F**ens überhaupt ins Klare bringen, zeigt sich in der vor uns liegenden Schrift besonders bey der Erörterung der Ideen im Sinne der neueren Terminologie. So wird S. 28 die Idee geradezu Erscheinung des Göttlichen genannt. Erst S. 389 wird von neuem gefragt: "Was ist denn nun eigentlich die Idee?" Und die Antwort lautet, daß die Idee sich zu der Vernunft verhalte, wie der Begriff zum Verstande, und wie die Anschauung zur Sinnlichkeit. Dann wird aber wieder eine vernünftige Anschauung von der verständigen und der sinnlichen unterschieden. Gesezt nun, es müsse zugestanden werden, daß die Vernunft unmittelbar durch die Idee, in diesem Sinne des Worts, das Ueberirdische und Ueberfinnliche erkenne, so leuchtet doch daraus dem philosophirenden Verstande noch keinesweges ein, warum das Ueberfinnliche als identisch mit dem Göttlichen gesezt, oder, warum, weil das Ueberfinnliche im Menschen sich besonders durch die moralischen Ideen und Gefühle im Bewußtseyn der Freyheit offenbart, nun auch behauptet werden soll, daß ein absolut gutes Urwesen der Urgrund jener Ideen und Gefühle sey, und durch sie erkannt werde. Nach der Einsicht des Recensenten muß die wissenschaftliche Philosophie, um zur Religion zu führen, einen ganz andern Weg einschlagen, der aber dem Verfasser nach seiner Art, religiöse Gefühle geradezu als Beweisgründe geltend zu machen, freylich ein Irrweg und eine trostlose Rückkehr zu dem von Kant außer Credit gesezten Intellectualismus scheinen muß.

---

1753

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1813.

Göttingen.

Die schöne Bestätigung, welche die auf die Störungsrechnungen gegründete Vorausbestimmung der Bewegung der Pallas durch die Beobachtungen des vorigen Jahres erhielt, und von der wir damahls im 67. und 127. Stücke dieser Blätter Rechenschaft gegeben haben, erhöhet das Interesse, womit die Astronomen die Wiedererscheinung dieses Planeten im gegenwärtigen Jahre erwarteten. Auf der hiesigen Sternwarte wurde der Planet zum ersten Mahle den 28. Junius wieder beobachtet, und genau auf dem Plage der schon zwey Jahre zuvor durch Hrn. Nicolai berechneten Ephemeride gefunden. Um die Zeit der Opposition suchte Prof. Gauß so viele Beobachtungen, als nur möglich war, zu erhalten: allein das im verwichenen Sommer so ausgezeichnet ungünstige Wetter erlaubte nur eine kärgliche Ausbeute. Inzwischen sind diese Beobachtungen, wenn gleich bey dem schwachen Lichte des Planeten — auch diesemahl nur von der 10. Größe — nur am Kreis-Micrometer angestellt, vorzüglich gut ausgefallen. Die

H (8)

1754 Göttingische gel. Anzeigen

sämmtlichen Beobachtungen des Prof. Gauß sind folgende:

1813	Mittl. Zeit	Ger. Aufsteig.	Nordl. Abw.
Junius 28	11 <sup>h</sup> . 37' 2"	327° 2' 13' 3	14° 5' 43' 4
August 16	10 36 23	319 50 54,7	. . .
19	9 31 0	319 17 10,6	10 0 8,4
26	9 23 7	317 59 52,0	8 44 35,3

Außerdem wurden dem Prof. Gauß durch Hrn. Burckhardt und Hrn. von Lindenau noch folgende schätzbare Beobachtungen mitgetheilt:

Meridian-Beobachtungen der Pallas auf der Sternwarte der Militär-Schule in Paris:

1813	Sternzeit	Ger. Aufsteig.	Nordl. Abw.
August 4	21 <sup>h</sup> . 28' 30" 5	322° 7' 38" 0	12° 11' 58" 5
9	21 24 42	. . . . .	11 32 38,4
11	. . . . .	. . . . .	11 15 28,1
15	21 20 7,2	320 1 48,0	10 38 48,2
17	21 18 35,2	319 38 48,5	10 19 29,3
19	21 17 4,3	319 16 4,5	9 59 18,3
26	21 11 56,1	317 59 1,8	8 43 23,4

Beobachtungen der Pallas auf der Seeberger Sternwarte:

1813	Mittlere Zeit	Ger. Aufst.
Sept. 1	10 <sup>h</sup> . 25' 16" 6	316° 58' 15" 9
3	10 16 9,6	316 39 25,5
4	10 11 35,4	316 29 48,7

Prof. Gauß übergab diese Beobachtungen dem Hrn. Nicolai. Dieser geschickte junge Astronom, welcher nunmehr als Gehülfe des Hrn. v. Lindenau bey der Seeberger Sternwarte angestellt ist, verglich sie zuvörderst mit den zuletzt verbesserten Elementen auf das sorgfältigste, und fand folgende schöne Uebereinstimmung:

Unterschied der Rechnung:

1813	Ger. Aufst.	Abweich.	Beobachter.
Jun. 28	+ 23"6	+ 22"4	Gauß.
Aug. 4	+ 36,9	— 5,9	Burchhardt.
9	. . . .	+ 5,1	B.
11	. . . .	+ 6,2	B.
15	+ 26,9	+ 3,7	B.
16	+ 35,6	. . .	G.
17	+ 28,2	— 6,6	B.
19	+ 28,5	+ 4,5	G.
19	+ 24,8	— 7,4	B.
26	+ 22,4	— 4,3	G.
26	+ 18,3	+ 11,1	B.
Sept. 1	+ 22,8	. . .	v. Lindenau.
3	+ 20,9	. . .	v. L.
4	+ 49,9	. . .	v. L.

Aus den Beobachtungen vom 15., 17. und 19. August leitete Hr. Nicolai folgendes Resultat für die Opposition ab:

**Neunte beobachtete Opposition der Pallas.**  
 1813 Aug. 18. 8<sup>h</sup> 41' 5" mittl. Z. in Göttingen  
 Wahre Länge der Pallas 325° 23' 56" 5  
 Wahre geocentrische Breite 24 37 36,1 N.  
 Man vergleiche damit die Vorausbestimmung im 127. Stück dieser Anz. vom vorigen Jahre.

Eine neue Verbesserung der Elemente, um sie auch dieser Opposition noch besser anzupassen, schien dem Prof. Gauß unter diesen Umständen nicht der Mühe werth zu seyn.

### Marburg.

Von Krieger: Grundsätze der Electricitätslehre zur Bestätigung der Franklinischen Theorie, in einem Briefe an Hrn. Brugnatelli aufgestellt von J. B. Van-Mons, Mitgliede des französischen

Institut 2c. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ferdinand Wurzer, ordentl. Professor der Chemie und Pharmacie zu Marburg. 236 Octavf. 1812.

Diese Grundsätze der Electricitätslehre waren anfänglich bestimmt, theilweise in dem Journal der Chemie und Physik des Verfassers zu erscheinen: allein durch besondere Umstände, deren hier nicht weiter Erwähnung geschieht, sey aus dem vollständigen Abdrucke derselben in gedachtem Journal nichts geworden, noch weniger sey diese Schrift in den Buchhandel gekommen, weil sie gleich nach vollendetem Drucke besondere Schicksale erfahren habe, wodurch viele Exemplare, ehe sie ausgetheilt werden konnten, unvollständig und so zerstreut wurden, daß mehrere Blätter neu gedruckt werden mußten, um 200 Exemplare complet zu erhalten, wovon nur wenige in die Hände Deutscher Gelehrten gekommen seyen. Hr. Prof. Wurzer hielt es für nützlich, eine Schrift, in welcher so viele scharfsinnige Ideen aufgestellt seyen, durch eine Uebersetzung auf Deutschen Grund und Boden zu verpflanzen, gesetzt, daß man auch Anstand fände, den Behauptungen des Verfassers überall beizupflichten. Wir fügen hinzu, daß jede Theorie, wenn sie auch mangelhaft seyn sollte, doch immer Veranlassung zu neuen Forschungen gibt, wenigstens das Ihrige dazu beiträgt, bereits bekannte Ansichten näher zu prüfen und zu würdigen, auch wohl ihren Werth noch mehr zu erhöhen, wenn sich zeigt, daß sie den Erscheinungen doch noch immer auf eine einfachere Weise ein Genüge leisten. Ob die von dem Verf. aufgestellte Theorie der dualistischen Darstellungsart der electricischen Phänomene den Vorzug abgewinnen möchte, daran zweifeln wir indeß doch noch sehr, da erstere

sich wesentlich von der Franklinischen nicht unterscheidet, ja wie es uns vorkommt, gar nicht einmal so deutlich und bestimmt die meisten Hauptphänomene veranschaulicht, als dieß von mehreren Franklinianern, z. B. Socin, Aepinus u. A. geschehen ist. Ueber mehrere Erörterungen scheint uns der Verf. überhaupt viel zu flüchtig hinweggegangen zu seyn, als daß selbst der strengste Franklinianer mit ihm zufrieden seyn könnte, z. B. S. 65, wo er begreiflich machen will, warum ein beweglicher Körper oder Leiter von einem positiv oder negativ electrischen Conductor schwächer angezogen wird, wenn jener isolirt ist, z. B. auf einer Glasplatte ruhet, als hingegen, wenn er es nicht ist. Was bestimmt den Körper, fragt der Verf., sich im ersten Falle dem Conductor zu nähern, und zwar schwächer, als im zweyten Falle? Antwort: "Es ist keine Attraction durch Verwandtschaft, sondern der Impuls des entgegengesetzten Zustandes, der sich in dem Körper ein Mittel verschafft, diese Spannung zu vermindern. Der bewegliche Körper streicht durch die fixirende Atmosphäre, ohne seine Natur zu ändern. Bey dem zweyten Versuche erhält der bewegliche Körper schon von weitem die Electricität des Conductors durch die Luftzonen, welche den Kreis zwischen der Erde und der Electrirmaschine bilden, vorzüglich alsdann geschieht dieses aber, wenn er diese Electricität wirklich berührt. Dieß ist die Ursache, warum er in einer größern Ferne und mit einer größern Schnelligkeit zum Conductor hineilet." Der Recensent muß gestehen, daß er sich alle Mühe gegeben hat, in diese verworrene Darstellungsart des Verfassers einen deutlichen Sinn hineinzubringen, und sich zu veranschaulichen, wie durch jenen angeblichen Impuls des

entgegengeetzten Zustandes (der doch, nach dem Verfasser, nur in einem Mangel einer wirklich thätigen Materie besteht) durch jene Vernichtung der Spannung, durch jene fixirende Atmosphäre u. s. w. die erwähnten Phänomene eigentlich bewirkt werden. Aber wir waren nicht so glücklich, den Vortrag des Verfassers entziffern zu können; es fehlen noch zu viele Zwischensätze, Alles in die gehörige Verbindung zu bringen; wenn anders eine solche vorhanden ist. Eben so undeutlich zeigt sich der Vortrag des Verfassers bey vielen andern Erklärungsarten, z. B. in der Lehre vom Electrophor. Wie klar wird dagegen Alles nach der gewöhnlichen Darstellungsart der Franklinianer (wenn sie anders durch die Mathematik geübt worden sind, ihren Constructionen Anschaulichkeit und Zusammenhang zu geben), und noch wie viel deutlicher wird Alles nach der Lehre vom Dualismus, den der Verfasser gar nicht einmahl recht zu kennen scheint, wenn man nach den Einwürfen urtheilen darf, welche er diesem Systeme entgegen stellt, und welche bekanntlich theils schon lange widerlegt sind, theils auch ungemein leicht sich heben lassen, wenn man nur die Grundsätze des Dualismus gehörig aufgefaßt hat, und diese Lehre nicht etwa bloß aus Symmer's Schriften kennt, in welchen sie bey weitem nicht befriedigend genug dargestellt ist. So z. B. der von einer Leydener Flasche, deren Belegungen man abnehmen kann, hergenommene und nicht einmahl ganz deutlich dargestellte Einwurf S. 149, der nach dem Dualismus keine Schwierigkeit macht, wenn man die Theorie der Flasche etwa nach der Art, wie solche in Mayer's Anfangsgründen der Naturlehre, oder auch in Gren's Journal der Physik VII. B. S. 226 u. f. vorgetragen ist, betrachtet,

und dabey noch die Bemerkung hinzufügt, daß beide Belegungen eigentlich nur den Zweck haben, um dem Glase selbst auf beiden Seiten die entgegengesetzten Electricitäten zu verschaffen, da hingegen dieß nicht so leicht ohne Belegungen, z. B. etwa nur durch ein paar Dräthe, deren einer von dem Conductor der Maschine nach der innern Seite des Glases hinführt, der andere von der äußern Seite nach dem Boden abgeht, würde geschehen können, indem solche Dräthe nur die Stellen des Glases, welche sie zunächst berühren, in den entgegengesetzten Zustand versetzen würden. — Was die Ansicht des Verfassers von der electricischen Materie selbst betrifft, so müssen wir auch diese dahin gestellt seyn lassen. Nach ihm ist die electricische Flüssigkeit eine besondere Modification des Wärmestoffs, welche er electricischen Wärmestoff nennt. Sein charakteristisches Unterscheidungszeichen in diesem Zustande bestehe darin, daß er den Körpern mechanisch anhängt. Das Licht thut das Gegentheil; es werde von den Körpern zurückgeworfen, und der bloße Wärmestoff durchdringe die Körper. Diejenige Modification des Wärmestoffs, welche wir Licht nennen (!), habe mit den Körpern gar keine Verwandtschaft. Diejenige Modification, welche den Namen des Wärmestoffs selbst führe, habe die Verwandtschaft der Penetration oder Masse, und diejenige, welche man Electricität nenne, offenbare sich durch eine Verwandtschaft zu den Oberflächen, durch ein Streben zu mechanischer Adhärenz. So verwandle sich das Licht in Wärmestoff, wenn es nicht durch die Körper zurückgeworfen wird, der Wärmestoff in Licht, wenn er in zu großer Menge angehäuften sey, und daher nicht mehr zurückgehalten werden könne, die electricische Materie in Licht und Wär-



1760 G. g. A. 176. St., den 4. Nov. 1813.

mestoff, so wie sie den Körpern zu adhären aufhöre, endlich Licht und Wärmestoff in electriche Materie, wenn zwischen beiden Zuständen ein gewisser mittlerer Zustand, gleichsam eine Art von Halblichtstoff und Halbwärmestoff, entstehe, wodurch diese Flüssigkeit gleichsam von beiden Eigenschaften participire; immer das Bestreben habe, sich von den Körpern zu entfernen, und sich ihnen zu nähern, von welchem gespannten Zustande dann alle Erscheinungen, die wir an ihr wahrnehmen, abhängen. Aus dem Gleichgewichte dieses doppelten Bestrebens erkläre man, warum diese Flüssigkeit nur immer auf der Oberfläche der Körper hafte u. s. w. Das Leitungsvermögen der Körper sey die Eigenschaft derselben, die electriche Flüssigkeit durch ihre Substanz und auf ihrer Oberfläche durchzulassen, oder sie zu empfangen und abzugeben an andere Körper von derselben Natur, und zwar durch einen einzigen Punct über alle Theile, oder ohne unmittelbare Berührung an jedem Puncte für sich selbst. Warum jetzt der Verf. die electriche Materie auch durch die Substanz gehen läßt, da er sie zuvor doch bloß den Körpern adhären ließ, sehen wir nicht recht ein. Bey Nichtleitern sey das Anhängen der electriche Materie schwach und nicht gleich. (Die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil. Da, wo electriche Materie auf einen Nichtleiter hingebacht ist, geht sie schwer wieder von dannen.) Wir könnten noch eine große Menge von Erinnerungen gegen diese oder jene Behauptungen des Verf. beibringen, wenn hier der Ort seyn könnte, sich damit zu befassen. Das Angeführte mag hinlänglich seyn, ein Urtheil zu fällen, ob diese Schrift wohl geeignet seyn möchte, dem Dualismus in der Lehre von der Electricität großen Eintrag zu thun.

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1813.

**Paris.**

Hier hat Hr. Dr. Adamant Coray von der *Ελληνική Βιβλιοθήκη* den dritten, vierten, fünften und sechsten Band in groß Octav herausgegeben, auch unter dem besondern Titel: ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ ΒΙΟΙ ΠΑΡΑΛΛΗΛΟΙ. οἷς προσετέθησαν σημειώσεις, καὶ τῶν αὐτοσχεδίων στοχασμῶν περὶ τῆς ἑλληνικῆς παιδείας καὶ γλώσσης ἀκολουθία. Die Gebrüder Zosimas in Livorno haben die Druckkosten hergeschossen, Eberhard in Paris ist der Drucker. Der dritte Band 1809 (1. B. Plutarchs) S. οδ' u. 511, ist den Hellenen gewidmet; der vierte Band 1810 (2. B. Plutarchs) S. λα' u. 488, an die Hellenen und vorzüglich an die Smyrner; der fünfte Band 1811 (3. B. Plutarchs) S. πζ' u. 468; und der sechste Band 1812 (4. B. Plutarchs) S. μς' u. 526, beide an die Hellenen gerichtet. Der erste und zweyte Band, den Isocrates enthaltend, ist in den Götting. gel. Anz. 1809 angezeigt worden.

Sehr zweckmäßig und geschmackvoll zugleich ist die Wahl, die Hr. Coray für die Fortsetzung der Griechischen Bibliothek getroffen, und die Bearbei-

tung, die er daran gewandt hat. Nichts konnte für seinen edeln Zweck, Aufklärung und Sinn für die Tugenden der Vorfahren bey den jungen Neugriechen zu erwecken, angemessener seyn, als ihnen Plutarchs Biographien in einem so viel möglich berichtigten und lesbaren Texte und mit den erforderlichen Erläuterungen in die Hände zu bringen. Die jungen Neugriechen haben gewiß noch andere Gefühle, als wir, wenn sie das Leben des Aristides oder Philopömens lesen; und dazu beyzutragen, daß das Selbstdenken, die Selbstständigkeit, der Sinn für Tugend und Freyheit in den jungen Gemüthern erregt, und gehörig verfeinert und gerichtet werde, ist unstreitig ein großes Verdienst des Hrn. Coray, dieses eben so würdigen Arztes, als gründlichen und geschmackvollen Humanisten und Patrioten. In dieser Hinsicht sind auch die einem jeden Bande vorgesetzten Vorreden geschrieben: sie enthalten Aufforderungen an die Neugriechen zur Betreibung der echten Philosophie, zur Uebung der alten Gracität, zum Edelsinne, zur Gelehrsamkeit, auch zur Erlernung der Lateinischen Sprache, zur Verfassung eines neuen Wörterbuchs der Neugriechischen Sprache, nebst reichhaltigen Proben und critischen Beyträgen, die theils die große Sprachgelehrsamkeit des Verf., theils die Dürftigkeit der vorhandenen Neugriechischen Wörterbücher von Somavera, Weigel u. A. ins Licht setzen. Indem wir diese Aufsätze und die ebenfalls Neugriechisch geschriebenen Anmerkungen zum Plutarch durchgelesen haben, sind uns mehrere Beweise vorgekommen, wie höchst unvollkommen diese Wörterbücher in der That sind, und wie sehr zu wünschen sey, daß dieser ausgestreute Samen des Guten vom Hrn. Coray auf fruchtbaren Boden falle. Er läugnet nicht, daß der Dünkel der Neugriechen vor noch gar nicht langer Zeit so groß gewesen sey, daß

sie verächtlich auf die Cultur der Europäer, die sie nicht kannten, herabgeblickt hätten, etwa im Geist und Tone der Türken: aber er zeigt, daß diese irrige Denkart nicht mehr Statt finde, und läßt daher die Verächter oder Tadler der Neugriechen seinen Unwillen empfinden, namentlich Hrn. Bartholdy, von welchem er sagt, daß er ohne Verstand und Menschenliebe, wie ein Schlafender, Griechenland bereiset habe. Dann folgt eine kurze Litterargeschichte von Plutarch, worin über das Leben, die Schriften und Ausgaben die nöthigen Notizen angeführt sind. Unfers Hrn. Prof. Zeeren's Abhandlung über die Quellen und Glaubwürdigkeit Plutarchs in seinen Biographien ist nicht bemerkt worden, weil sie damahls noch nicht in seinen Händen seyn mochte: aber auch im Nachtrage hätte sie benutzt zu werden verdient. Eine neue ganz vollständige Recension des Textes dieser Biographien, wie sie Wyttenbach von den moralischen Schriften Plutarchs gegeben hat, konnte Hr. E. nicht liefern: er beschenkt uns dafür mit einer guten Recognition, wozu er die Stephanische, Bryanische und Reiskische Ausgabe, nebst der Französischen Uebersetzung des Amiot, nach Hrn. Clavier's mit sehr schätzbaren Anmerkungen versehenen Ausgabe in 25 Octavbänden, Paris 1801 — 1805, als Critiker benutzt hat. Es ist eine angenehme Bemerkung, zu sehen, wie sehr dieß Werk von Plutarch unter andern in Frankreich geschätzt sey, wenn man die Menge von Auflagen betrachtet, welche die Amiot'sche Französische Uebersetzung vom Jahre 1559 an, in welchem Jahre sie zuerst erschien, gehabt habe, und wovon in Fabricii Bibliotheca graec. Vol. V. p. 210 f. der Harlesischen Ausgabe, nicht einmahl alle angegeben sind. Brotier's Ausgabe vom J. 1783 mußte durch die Clavier'sche im J. 1801 ff. schon wieder ersetzt werden.

den. Welch ein Verdienst und Glück, so lange und so wirksam als Lehrer der spätesten Nachwelt zu glänzen! Bey dieser Uebersetzung macht Hr. E. die Bemerkung, daß der sel. Reiske, den er übrigens mit Recht sehr hochachtet, viele Verbesserungen und Vermuthungen aus derselben entlehnt habe, ohne, was doch billig gewesen wäre, diese seine Quelle anzuzeigen; er, der gar nicht nöthig hatte, wie Hr. E. hinzusetzt, sich mit fremden Federn zu schmücken, und dessen edle Kühnheit er doch der steifen Schüchternheit vieler andern Herausgeber und Critiker vorziehe. Nur bey dem Leben von Pericles und Fabius Maximus ist ein Pariser Coder verglichen und gebraucht, und nächher sind einige Bemerkungen, die Aemilius Portus Cretensis (weil sein Vater aus Creta war, nannte er sich so) aus dem 17. Jahrh. seinem Plutarch beygeschrieben, benützt worden. Hr. Coray hat die Vulgata (bekanntlich, die Stephanische Ausgabe) sehr oft verbessert, und eigne Conjecturen in den Text gerückt, doch jedesmahl davon in den Anmerkungen eine meist genügende Anzeige gemacht. Er sagt von sich selbst eben so ehrlich, als auffallend: je älter er werde, je dreister werde er. Wir kennen keinen Critiker, der nicht das Gegentheil geäußert hätte. Abbildungen der Männer, deren Leben hier geliefert wird, sind, wie er es beym Isocrates verheißten hatte, beygefügt, wenn sie aufzufinden waren; auch sind die Originale, wovon sie genommen, stets angegeben worden. Von Publicola, Fabius Maximus, Agesslaus, Plutarchus, Coriolan, Timoleon, Pelopidas, Aristides, Cato major, Philopömen u. A. waren keine echte Bildnisse aufzutreiben, wenn gleich Reiske's Ausgabe mit den meisten derselben versehen ist. Daher steht der Rahme statt des fehlenden Bildes da, z. B. gleich vorn im ersten Bande;

um den Nahmen ΠΑΟΥΤΑΡΧΟΣ windet sich eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, als Zeichen der Ewigkeit, und Zweige mit Blättern umschlingen sie: darunter steht das schöne Epigramm von Agathias aus der Anthologie oder Brund's Analecten III. S. 46 Nr. 36 *Σειο πολυκλήεντα* etc. Außer ihnen haben die Abbildungen von Socrates, Sophocles, Euripides, Zeno (dem Stifter der stoischen Philosophie), Miltiades, P. Cornel. Scipio African. u. A. hier ihren wohlverdienten Platz gefunden. Die Kupfer sind von Hrn. Mougeot sehr schön gestochen. Eine unstreitig treffliche Zugabe, wobey wir nur das einzige Bedenken haben, daß dadurch das Werk vertheuert, folglich der Ankauf den minder Begüterten noch mehr erschwert werden dürfte, zumahl in den jezigen Zeiten, welche den Musenfünften so abhold sind. Doch Hr. E. hat wahrscheinlich darauf Bedacht genommen, daß die Edlern und Reichern seiner Landsleute in Smyrna, Salonichi u. s. w. den Aermern den Ankauf erleichtern werden: welches wir herzlich wünschen. Im ersten Bande sind 10 Biographien, von Theseus bis Fabius Maximus; im zweyten Bande auch 10, von Alcibiades bis Flamininus; im dritten Bande 8, von Pyrrhus bis Crassus; im vierten Bande 6, von Sertorius bis Julius Cäsar. Es fehlen also noch 14 Biographien, welche in den folgenden zwey Bänden erscheinen werden. Jedem Bande sind sehr brauchbare Register der Gracität, Sachen und Neugriechischen Ausdrücke, der erklärten und verbesserten Schriftsteller, und Nachträge beygefügt worden. Der Text hat an unzähligen Stellen gewonnen, und ist, wenn gleich bey mancher Aenderung Etwas auszusagen wäre, doch lesbarer geworden, als er in unsern Ausgaben bisher war. Doch dafür bürgt, ohnehin schon der berühmte Nahme des Verf., und;

macht den Beweis überflüssig. So hat er Solon. c: 14 in dem Fragmente (bey Brunck Anal. 1. p. 72 Nr. XXI) οὐκ ἔφω Σολων etc. im 3. Verse ἀγρῶν ἀγρευτῆς statt des sinnlosen ἀγρῶν ἀγροσδεῖς in den Text genommen: dieß hatte der bekannte Bischof von Avranches, Hüet, seinem Exemplare als Conjectur beygeschrieben. In vita Publicol. c. 20 in der bekannten Stelle von der Beschaffenheit der Griechischen Thüren will Hr. Coray in den Worten ὅτι κόπτουσι καὶ ψοφοῦσι die mittlern beiden Worte nicht gelten lassen, und hat sie deßhalb mit Asteris- cis versehen, wie er bey solchen Fällen zu thun pflegt: doch glaubt er, hier sehen einige Worte ausgefallen, und die Stelle habe so gelautet: ὅτι κόπτουσι μὲν ἔξωθεν οἱ ἔσωθεν εἰσιέναι, ψοφοῦσι δὲ τὰς αὐτῶν θύρας u. s. f. Es freuet uns, auch von Hrn. C. diese Stelle eben so behandelt zu finden, als sie schon, ohne daß es Hrn. C. bekannt geworden, der sel. Bach in seiner Anmerkung zu Xenophons Sympos. 1, 11. verbessert hatte. Der ganze Zusammenhang verlangt diese Aenderung. In Pelopid. c. 12 (Tom. 2. S. 174) ist das, wie es auch uns scheint, unrichtige οὐλῶν stehen geblieben, mit der Bemerkung, daß Amiot Charons in Thebens Haus darunter verstehe. Hätte Hr. C. unfers Jakobs Verbesserung in Additam. animadv. ad Athen. p. 136 gekannt, der ὄγκων (so hieß Minerva) sehr scharfsinnig vorschlug: so würde er sie wahrscheinlich in den Text genommen haben. Sehr oft führt er die Hülfe seines gelehrten Freundes, Hrn. Clavier, eines auch unter uns sehr geschätzten Humanisten und Critikers, an: seine Vermuthungen zeugen von Gelehrsamkeit und Bekanntschaft mit dem Plutarch. Auch nebenher hat Hr. C. einige Verbesserungen anderer Griech. Schriftsteller mitgetheilt, wovon wir einige zur Probe ausheben.

wollen. Die Verse in Stobai Florileg. 2 S. 31 (94 Schow), die dem Lycurg zugeschrieben werden, zieht er sogleich zu den folgenden Versen des Philemon, aus dessen ἀγροῖκος sie sind. B. 2. S. 15". In Lucians Ἐρωτ. S. 17 leitet er ἀφουλακτουμένων von dem aus ἀπό und ὑλακτέω zusammengesetzten, in unserm Stephanus und Schneider nicht vorkommenden, Worte ab, aboyr, clabauder. B. 3. S. 57'. Der Lateinische Uebersetzer der Stelle gab das Wort: incaute prolatis sermonibus. Budäus hatte die Lexicographen irre geführt. In Eurip. Hippol. 1217 will er statt δεργμαίων, δελμαίων und Φεργμαίων lieber λεγμαίων lesen wegen Plut. Rom. 18 καὶ λόγου κρείττων ὄψις: aber der Sprachgebrauch ist nicht erwiesen. Wichtig ist die Verbesserung von Aristoph. Eq. 400 ἐν, nicht ἐν, wie schon Lamb. Bos. Animad. p. 8 sq. und nach ihm Andere, dargethan haben. Ein Wort von Coray gilt viel! Eben so schlägt er im Schol. Aristoph. Eq. 64 ἐγκότως vor statt ἐικότως, und im Schol. Theocr. II, 36 (Tom. 2 p. 408), ἔπαιον und κατάρτικος statt des sinnlosen ἐπεῖδον und κατάρξες. Warum Heraclides ponticus für den Urheber der so genannten Fragmente de rebus publicis von Hrn. Coray und andern Herausgebern gehalten werde, ist nicht abzusehen. Heraclides hieß der Scribler ganz sicher, aber daß er der berühmte ponticus gewesen, dafür ist gar kein Zeugniß und Beweis, auch schwerlich bezubringen. Im 4. B. S. 350 ist eine Griechische Inschrift auf eine mimische Actrice eingerückt, gefunden vom Hrn. Kriegs-Commissär Siauve, und Hrn. Coray mitgetheilt. Wir wollen sie, da sie nur wenig Raum wegnimmt, den Freunden der alten Litteratur zu Gefallen hier beifügen, und statt der Uncialen, womit sie ge-



1768 G. g. A. 177. St., den 6. Nov. 1813.

schrieben, mit unsern gewöhnlichen kleinen Griechischen Lettern darstellen: Την πολλοις δημοισι παρος πολλαις δε πολεσσι | Δοξαν Φωνασσαν ενι σκηναισι λαβουσαν | Παντοις αρστης εν μειμοις ειτα χοροισι | Παλλασις εν θυμελαις αλλουχουτωδε Ξανουση (sic) | Τη δεκατη μουση το λαλειν σοφος ηρακλειδης | Μειμαδι βασιλλη στηλην Ξετο βιολογος Φως | Ηδη και νεκυσ ουσα ισην βιου ελαχε τιμην | Μουσικον εις δαπεδον σωμ αναπαυσαμενη ταυτα οι συσκηνοι σου λεγουσιν Ευψυχει Βασιλλα ουδεις αθανατος. Hr. E. verwandelt in der ersten Reihe την in τῆν; in der zweyten λαβοῦσαν in λαβούση, so daß es mit dem folgenden Ξανούση τῆ δεκατη Μούση stimme. Im 4. Verse geben die verdorbenen Worte, nach Hr. E., den Sinn: ἀλόχω τῆδε Ξανούση. Aus dem 6. Verse erhelle, daß die Actricen Μιμάδαι, und die Männer nicht bloß Μίμοι, sondern auch βιολόγοι, als die Ereignisse des Lebens darstellend, so wie auch ἡθολόγοι von der Darstellung der menschlichen Characteres, genannt wurden. Μουσικὸν δάπεδον sey das Theater. Statt εὐψύχει schlägt er εὐτύχει vor. Ob der Steinhauer oder der Abschreiber Schuld an der Entstellung sey, läßt er unentschieden. Es ist Schade, daß Hr. E. die zwey folgenden Vände ohne Anmerkungen herausgeben will. Er nimmt sogar mit den Worten: ποτσεινῆ πατρις εὐτύχει Abschied von seinem Vaterlande. Wir wünschen, daß er diesen Vorsatz nicht ausführen werde, und hoffen, daß er auf die Stimmen seiner Freunde, wozu auch wir gehören, noch fernerhin den Griechischen Musen, und nahmentlich dem Plutarch, die ihm so Vieles verdanken, seine Muße und Kräfte weihen wolle.

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
 unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 6. November 1813.

---

**Göttingen.**

Der Reichthum des hiesigen botanischen Gartens, die Vollständigkeit mancher in demselben unterhaltenen Familien und Gattungen, und der beständige Zuwachs an neuen und seltenen Gewächsen, boten dem Prof. Schrader bey der genauen Untersuchung derselben einen so großen Schatz von Beobachtungen dar, daß aus ihnen, bey fortgesetzter Prüfung, nach und nach eine Reihe von Abhandlungen hervorgingen, die man zugleich als die Vorläufer eines größern, über den botanischen Garten demnächst herauszugebenden, Werks wird betrachten können. Eine jener Abhandlungen, mit der Aufschrift: *Monographia generis Verbasci, Sectio I.*, ist von ihm der königl. Societät der Wissenschaften in der Versammlung am 25. September vorgelesen, aus der wir den wesentlichen Inhalt hier mittheilen.

Die Gattung *Verbascum* hatte in neueren Zeiten einen so beträchtlichen Zuwachs erhalten, daß schon die bloße Zusammenstellung des Vorhandenen kein ganz unverdienstliches Unternehmen gewesen

seyn würde. Wünschenswerther mußte eine critische, auf Beobachtungen in der Natur sich gründende, Bearbeitung seyn, da nur durch sie allein die Wissenschaft erweitert und gefördert werden dürfte. Der Verf. wagt hier den Versuch eine monographische Bearbeitung dieser Gattung. Wenn er das sich vorgesezte Ziel vielleicht nicht ganz erreicht hat: so darf er sich wenigstens schmeicheln die Gattung um ein Beträchtliches vermehrt, manche vermeintliche Arten zu denjenigen, wozu sie gehören, zurückgeführt, die Synonymie berichtigt, und durch zweckmäßige Unterabtheilungen die Kenntnisse dieser Gewächse überhaupt um Vieles erleichtert zu haben. Um nicht die Grenzen dieser Abhandlung zu sehr zu überschreiten, mußte die ältere Geschichte von *Verbascum* unberührt bleiben, was auch um so eher geschehen konnte, da sie der Hauptsache nach hinlänglich bekannt ist. Zweckmäßiger schien es ihm hingegen, andere Gegenstände weitläufiger zu erläutern, die eine umständliche Erörterung bedurften. Eine genaue Beschreibung der äußern Bildung, wie man sie im Allgemeinen bey diesen Gewächsen wahrnimmt, geht daher billig voran. Ein flüchtiger Ueberblick zeigt schon die große Uebereinkunft der verschiedenen Theile, und wird Jeden überzeugen, daß auch diese Gattung mit allem Rechte denen zugezählt zu werden verdient, die man natürliche zu nennen pflegt.

Im zweyten Abschnitt sucht der Verf. den natürlichen und wesentlichen Character von *Verbascum*, besonders in Hinsicht der verwandten Gattungen *Ramondia* und *Celsia*, genauer zu bestimmen. Jene, die *Ramondia*, bewährt sich als eigenthümliche Gattung, nicht sowohl im Aeußern, als besonders in der Bildung der Fructificationstheile. Bleiben wir bloß bey letzteren stehen, so hat Ra-

mondia eine corolla subaequalis, Verbascum eine inaequalis; jene stamina approximata, filamentis brevibus glabris, dieses stamina distantia, filamentis multo longioribus, lanatis; jene antherae didymae, biloculares, ab apice ad medium vel paulo infra dehiscentes (so fand sie der Verf. bey wiederholter Untersuchung, nie apice perforatae, wie Richard, Persoon, Willdenow u. A. sie beschreiben), dieses stets antherae simplices, semibiloculares, longitudinaliter dehiscentes, plerumque reniformes. Der Hauptunterschied liegt aber wohl ohne Zweifel in dem receptaculo feminum, wovon bey jener zwey zugegen sind, welche man als erhobene Linien an der inneren Wand der Kapsel wahrnimmt; bey diesem ist ein im Mittelpunct befindliches, anfänglich mit den Scheidewänden verwachsenes, nachher freyes, selten aber (wie Gärtner zu allgemein annimmt) abfallendes, receptaculum. Weniger scheint hingegen die Gattung Celsia von Verbascum verschieden. Nach Linne's Gener. Plant. (ed. Schreb. p. 409) unterscheiden sich freylich die Staubfäden der Celsia in mehrerer Rücksicht von denen des Verbascum; diesem widersprechen aber die Celsia Arcturus und Roth's viscosa. Auch gibt das receptaculum liberum für Celsia keinen Character, da man dieselbe Beschaffenheit bey allen dem Verf. bekannten Verbascis im vollkommenen Zustande der Frucht wahrnimmt. Gleichfalls scheinen die von Gärtner der Celsia zugeschriebenen dissepimenta valvis contraria keinen wesentlichen Unterschied auszumachen, da Celsia viscosa und einige andere Arten dissepimenta duplicata ex inflexis valvularum marginibus haben. Daß nach Gärtner die Balbels der Kapsel fast bis zur Hälfte gespalten sind, kann hier nicht in

besondern Betracht kommen. Auch können die kleinen Abweichungen nicht in Erwägung gezogen werden, welche Gärtner in Hinsicht beider Gattungen von dem Embryo, den Cotyledonen und der Radicula anmerkt. Man könnte diesem zufolge, mit Schrank, Celsia wieder mit Verbascum verbinden, was schon Kistler in seiner wenig bekannten Dissertatio de Verbasco (Argentor. 1754) vorgeschlagen hat. Doch ist hierbey nicht außer Acht zu lassen: erstens, daß der numerus staminum beider Gattungen constant, keinesweges aber veränderlich ist, wie Schrank behauptet; zweitens, daß die Staubfäden der meisten Celsien ein didynamisches Verhältniß haben; und drittens, daß zuvor die übrigen Celsien in Hinsicht der Beschaffenheit der Frucht genau untersucht werden müssen.

**Dritter Abschnitt.** Eintheilung der Gattung. Unter den verschiedenen Eintheilungen, die man bey der nach und nach sich mehrenden Zahl für nothwendig erachtete, glaubt der Verf. der von Decandolle vorgeschlagenen den Vorzug geben zu müssen. Dieser nimmt zwey Hauptabtheilungen an, wovon die erste diejenigen Arten in sich begreift, deren Blätter, wie Thapsus, mehr oder weniger herunterlaufend sind, die andere hingegen alle die übrigen enthält, welche nicht herunterlaufen. Da indeß die bey weitem größere Zahl der Verbasca zur letzten Hauptabtheilung gehören, so war es nothwendig, bey dieser mehrere Unterabtheilungen festzusetzen. Hierzu schienen sich nicht allein die Nebenblättchen, sondern auch die Blumen zu eignen. Was die Nebenblättchen betrifft, so zeigt es sich nämlich, daß diese einzeln, oder zu dreyen und mehreren, die Blumen unterstücken;

und in Hinsicht der Blumen bemerkt man, daß sie entweder in Büscheln oder geknault, oder zu zweyen oder auch wohl einzeln vorkommen. Die zur zweyten Hauptabtheilung gehörigen Arten ließen sich demnach auf eine zwiefache Art durch Unterabtheilungen trennen. Beide Unterabtheilungen sind in der Natur gegründet, und da die in Büscheln stehenden und geknaulten Blumen beständig mit mehreren, die zu zweyen und einzeln stehenden (einige wenige ausgenommen) nur mit Einem Nebenblättchen versehen sind: so bleibt die Vertheilung der Arten fast dieselbe. Aus mehreren Gründen schienen dem Verfasser die auf die Blumen sich gründenden Unterabtheilungen am meisten anwendbar zu seyn; weßhalb er auch folgende festgesetzt hat: 1. floribus glomeratis, 2. flor. fasciculatis, und 3. flor. geminis solitariisque. Die letztere nach der Zahl der Blumen zu trennen, hielt er nicht für zweckmäßig, da unter derselben einige Arten vorkommen, deren Blumen einzeln und zu zweyen neben einander stehen.

Die zur Unterscheidung der Arten besonders anwendbaren Merkmale, mit deren Untersuchung sich der vierte Abschnitt beschäftigt, geben vorzüglich an die Hand die Form der Blätter und die Oberfläche, in Verbindung mit dem Verhältniß der Länge der Blumenthielchen zum Kelche oder den Nebenblättchen. Der Blüthenstand kann nur als secundärer Character betrachtet werden, da er an und für sich wenig Verschiedenheit darbietet, auch in Hinsicht der Theilung zu sehr von dem Einfluß des Bodens abhängt. Wenn diese Merkmale nicht schon ausreichen, so könnte man noch auf die Form der Kapsel und auf das Verhältniß ihrer Länge zum Kelche Rücksicht nehmen; doch kann

bis jetzt kein allgemeiner Gebrauch davon gemacht werden, weil sie von mehreren Arten noch unbekannt ist. Decandolle und Bieberstein haben auch die Farbe der Haare, womit die Staubfäden bekleidet sind, als Unterscheidungsmerkmal angewandt; da es aber einmahl als Grundsatz angenommen ist, die Farbe irgend eines Theils in der Differenz, wenn es vermieden werden kann, nicht in Erwägung zu ziehen: so wird es zweckmäßiger seyn, auf dieselbe keine Rücksicht zu nehmen. Weniger Aufmerksamkeit verdient der Stängel in Hinsicht seiner Theilung, da eine mehrere oder geringere Theilung desselben lediglich einem fetteren Boden zuzuschreiben ist, wie V. Thapsus, montanum, Phlomoïdes, nigrum u. m. a. dieß hinlänglich beweisen; und umgekehrt andere, welche gewöhnlich ästig sind, durch Mangel an Nahrung ungetheilt bleiben. Eben so unsicher sind die von der mehr oder weniger haarigen Bekleidung der Staubfäden hergenommenen Charactere; nur crassifolium hat constant nackte Staubfäden.

Der fünfte Abschnitt handelt den speciellen Theil ab. Da der zu große Umfang und die Menge der Kupfertafeln eine Theilung nothwendig machte: so enthält dieser erste Abschnitt nur die erste Hauptabtheilung mit foliis decurrentibus. Die bey weitem größere Zahl, welche die zweyte Hauptabtheilung ausmacht, wird der andere, in dem nächstfolgenden Bande der Commentationen enthaltene, Abschnitt mittheilen. In Hinsicht der Beschreibung befolgt der Verf. dieselben Grundsätze, welche er früher bey einer andern Gelegenheit geäußert hat. Wir wollen nun die aufgezählten Arten der Ordnung nach folgen lassen, und theilen zugleich einige der vorzüglichen Bemerkun-

gen mit. 1. *Verbascum Thapsus*. Die bekannteste, aber dessen ungeachtet nicht selten verkannte, Art. Es werden drey Abarten unterschieden: 1. mit gelben Blumen, die am häufigsten vorkommt; 2. mit weißen Blumen (*Verb. elongatum Willd. Enum.*), und 3. mit schmalern Blättern (*Verb. angustius Schrank.*). *Verb. elongatum* ist bestimmt nur durch die Farbe der Blumen von *Thapsus* verschieden, wovon sich der Verfasser durch mehrjährige Vergleichung in der Natur zu überzeugen Gelegenheit hatte; alle übrige, von *Willdenow* angegebene, Merkmale kommen mehr oder weniger auch bey der gelbblüthigen vor. Noch weniger läßt sich *V. angustius* trennen. Auch gehört hierher *Verb. Thapsoides Schrank.* (Baierische Flora) und andere, so wie das *V. Lychnitis Schulz. Stargard.* Ausgeschlossen müssen hingegen, außer mehreren andern, werden *V. album Blackw. Herb. t. 502* und *V. Thapsus Plenk. Plant. Med. t. 109.* Wozu jene gehört, läßt sich wegen der unvollkommenen Vorstellung nicht mit Gewißheit bestimmen; daß letztere aber nichts anders, als *Phlomisoides*, und zwar eine durch Cultur etwas veränderte Pflanze, vorstellt, kann keinem weiteren Zweifel unterworfen seyn. Durch solche, in dem *Plenkischen* Werke nicht selten vorkommende, Irrthümer wird die Brauchbarkeit desselben sehr beschränkt. 2. *Verbascum Thapsiforme*, eine neue Art, welche bisher nur in Niederachsen bemerkt worden. Beym ersten Anblick dem *Thapsus* nicht unähnlich; doch zeigt sich bey genauer Untersuchung, daß die oberen Blätter mehr eiförmig und zugespitzt, und die Blumen und Staubfäden von der Bildung des *Phlomisoides* sind. 3. *Verbascum crassifolium Hoffmannsegg. et Link. Flor. Portug.*



p. 213 t. 26. Auch diese Art ist dem *Thapsus* verwandt; aber der dicke gelblich-rostbraune Filz, womit vorzüglich die Blätter bedeckt sind, und die unbehaarten Staubfäden, bewähren ihre hinlängliche Verschiedenheit. Ob *Decandolle's* *crassifolium*, welches die Herren *v. Hoffmannsegge* und *Link* anführen, hierher gerechnet werden könne, bezweifelt der Prof. Schr. sehr. Schon die von *Decandolle* angeführten Synonyme machen es höchst unwahrscheinlich. Man wird vielleicht wohl thun, das *Decandolle'sche crassifolium* ganz der Vergessenheit zu übergeben, da, so viel dem Verf. bekannt ist, kein Botaniker in Frankreich dasselbe kennt. 4. *Verbascum cuspidatum* Selten unweit Wien, wo man es für *Thapsus* ansieht; mit dem aber nur in Hinsicht der stark herunterlaufenden Blätter eine Uebereinkunft Statt findet. Blüthenstand, Blumen und Staubfäden kommen mehr mit *Phlomis* überein. Ausgezeichnet sind aber besonders die, vorzüglich nach oben hin, in eine lange Spitze auslaufenden Blätter. 5. *Verbascum niveum* *Tenor.* Flor. Neapol. Gehört zu den neueren, in Neapel und Calabrien gemachten, Entdeckungen, die man besonders *Tenore* verdankt, und wovon auch unser Garten schon Manches enthält. Durch den schneeweißen, die ganze Oberfläche bedeckenden, Filz kann man dieses *Verbascum* von den übrigen leicht unterscheiden. 6. *Verbascum densiflorum* *Bertol.* Plant. Rar. Ital. Dec. 3. p. 52. Die einzige Art, welche in der Natur zu vergleichen der Verf. nicht Gelegenheit hatte. Da sie indeß nach der Beschreibung hinreichend von den übrigen verschieden ist, so glaubt er sie mit aufnehmen zu können. 7. *Verbascum Thapsoides* *Hoffmannsegg. et Link.* l. c. p. 214 (excl. syn.). Ueber kein *Verbascum* herrschte wohl mehr Ver-

wirung und Widerspruch, als über diese Art. Die Deutschen Floristen hatten größten Theils ein ästiges *Thapsus* dafür angenommen; Andere sahen *speciosum* (Hort. Gotting. Fasc. 2. t. 16.), auch wohl *Phlomooides*, dafür an. Das in der Flora Lusit. beschriebene kommt mit der Linné'schen Beschreibung so ziemlich überein, da dasselbe aber bis jetzt nirgends außer Portugall bemerkt ist: so schien es dem Verf. sehr zweifelhaft, ob man es für das Linné'sche *Thapsoides* annehmen könne. Was indeß Linné unter demselben für eine Art verstanden haben mag, läßt sich überall nicht mit Bestimmtheit angeben, da in der Linné'schen Sammlung kein Exemplar mehr vorhanden, die von Linné gegebene Beschreibung nicht ganz befriedigend ist, und die von ihm angeführten Synonyme überdem mehr verwirren als aufklären. Es würde daher auch hier gerathener seyn, wenn man das Linné'sche *Thapsoides* eingehen ließe, und dafür die Portugiesische Pflanze einschaltete! Das in der Flora Lusit. als zweifelhaft aufgestellte *Verb. simplex* ist, nach genauer Untersuchung der Exemplare, welche der Prof. Link sowohl von diesem als den übrigen Portugiesischen *Verbascis* dem Verf. mitzutheilen die Gefälligkeit hatte, als Abart zu *Thapsoides* gerechnet. 8. *Verbascum macranthum Hoffmannsegg. et Link. l. c. t. 27.* 9. *Verbascum australe.* Eine neue, aus dem südlichen Europa abstammende, Art, deren Character so bestimmt ist: foliis crenatis tomentosis: radicalibus oblongo-lanceolatis in petiolum attenuatis; caulinis oblongo-ovatis decurrentibus; superioribus lato-ovatis cuspidatis semidecurrentibus, racemi fasciculis remotis, antheris duabus oblongis. 10. *Verbascum Phlomooides Linn.* Die von Decandolle hierher gerechnete

ren Synonyme aus Lobel's Icon. (Verbasc. 1. p. 560 und 561) gehören zu Thapsus. Verbascum rugulosum Willd. (Enum. p. 224) zieht der Verf. hingegen zu Phlomis, da zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied Statt findet. 11. Verbascum condensatum. Von Schott in der Gegend von Wien entdeckt. In Hinsicht der Oberfläche der Blumen und der Staubfäden dem vorigen verwandt; aber hinlänglich verschieden durch die großen elliptisch-länglichen, stark gezähnten Wurzelblätter und die dicke Blüthentraube. 12. Verbascum nemorosum. Schott, der auch diese Art in Oestreich beobachtete, hielt sie für montanum, mit dem sie allerdings im Aeußern viele Ähnlichkeit hat; doch nähert sie sich, was die Bildung der Blumen und der Staubbeutel betrifft, mehr dem Phlomis. Ihre Differenz ist so bestimmt: foliis acutis crenatis tomentosiss; radicalibus oblongis utrinque attenuatis; caulibus inferioribus lanceolatis basi angustatis; intermediis oblongo-lanceolatis superioribusque oblongis leviter decurrentibus, racemi fasciculis remotiusculis, antheris filamentorum majorum oblongis. 13. Verbascum montanum, aus dem Hort. Gott. Fasc. 2. bekannt. Ist nun auch in einigen Gegenden Deutschlands bemerkt. 14. Verbascum collinum. Diese bisher übersehene Art ist im Blüthenstande, den Blumen und der Farbe der Staubfäden dem V. nigro, in Hinsicht der Form der Blätter (doch nicht des filzigen Ueberzuges) dem montano nicht unähnlich. 15. Verbascum versiflorum, eine ausgezeichnete, bei Prag vorkommende, Art, die in Hinsicht der Farbe der Blumen dem rubiginoso nicht unähnlich ist. 16. Verbascum ramigerum, von Link im Mecklenburgischen entdeckt. Im Aeußern dem Lychnitis ähnl-

lich, aber beträchtlich höher, die Blätter größer, doppelt gefeilt, stärker behaart; auch enthalten die Büschel, welche sich am untern Theile des Stängels befinden, 15 bis 20 Blumen. 17. *Verbascum mucronatum* Lam. Encyclop. Ist in Creta zu Hause, wo sie Labillardiere auf seiner Reise nach Syrien beobachtete. Der Verf. verdankt Hrn. Decandolle die gefällige Mittheilung dieser seltenen Pflanze, wodurch er zugleich in den Stand gesetzt wurde, die Lamarck'sche Beschreibung in einigen Punkten zu berichtigen. 18. *Verbascum sinuatum* Linn. Auch hier wird der nicht wenig abweichende Bau bemerkt, den diese Pflanze unter den verschiedenen Verhältnissen der Cultur anzunehmen pflegt.

Die diese Abhandlung erläuternden fünf Folio-Tafeln geben eine Vorstellung von *Verbascum cuspidatum*, *nemorosum*, *australe*, *condensatum*, *ramigerum*, *collinum* und *Thapsoides*.

### Paris.

*Monumens de Sculpture anciens et modernes*, publiés par *Lauthier* et *Lacour*. Livraison 1 — XI Mit 72 Kupferstichen in klein Querfolio.

Zufolge einer vorläufigen Anzeige, soll dieses Werk Abbildungen antiker Statuen und Basreliefs, mehrere Kunstfachen älterer Französischer Meister, vorzüglich aber getreue Darstellungen der zahlreichen Monumente enthalten, welche unter der Regierung des Kaisers Napoleon des Großen ausgeführt worden sind. Da die meisten antiken Kunstfachen in dem Napoleonischen Museum sich befinden, von ihnen aber in unsern Anzeigen bey mehreren Gelegenheiten die Rede gewesen ist: so können wir sie füglich mit Stillschweigen übergehen,

um mehr Raum zu gewinnen, die wenigen ältern und die merkwürdigsten neuen Französischen Kunst-Producte aufzuzählen. Nr. 3. Vier Caryatiden, welche einem Pavillon des Louvre zur Zierde dienen, von Jacques Sarazin. Die Bewegung und Stellung dieser Figuren sind voll Einfach; ihre Drappirung genau studirt. Nr. 4. Die vier Jahreszeiten, Basreliefs von Jean Bouillon am Hotel Carnavalet zu Paris. Der Faltenwurf hat einen maskinen Character. Nr. 5. Basrelief an dem Triumphbogen der Thuilleries, den General Mapp darstellend, wie er dem Kaiser die Gefangenen nach der Schlacht von Austerlitz vorführt, von Spercieux. Ohne uns in eine genaue Critik dieses und ähnlicher Basreliefs einzulassen, wird Jeder leicht einräumen, daß militärische Kleidungen, vorzüglich die Uniformen der Husaren, Dragoner u. s. w. völlig außer den Grenzen der Sculptur liegen. Um das Ungefällige dieser Kleidungen in etwas zu mildern, haben zwar die Künstler sich der Mäntel bedient; allein sie konnten doch nicht Alles bedecken, und wenn die Uniformen in einem Gemälde einen unangenehmen Effect machen, so wird er in einem Basrelief ganz unaussehlich. Dieses Urtheil gilt auch buchstäblich von den übrigen Basreliefs an jenem Triumphbogen. Nr. 6. Vier allegorische Figuren, die Weisheit, Wachsamkeit, Gerechtigkeit und Stärke, welche den Springbrunnen auf dem Place Chatelet schmücken, von Louis Simon Boizot, gestorben im Jahre 1809. Nr. 10. Einige Basreliefs an dem Mausoleum des Connetable Anna de Montmorency, ausgeführt in dem Schlosse Ecrouen von Jean Bullant. Nr. 11. Die Zusammenkunft der beiden Kaiser am 4. De-

cember 1805. Ein Basrelief an dem Triumphbogen der Thuilleries, von *Rayet*. Nr. 12. Der Preßburger Frieden, ein allegorisches Basrelief von *le Sueur*, eben daselbst. Nr. 14. Zwey Caryatiden und zwey Victorien, im Saale des *Cent Suisses*, von dem braven *Jean Gougeon*. Nr. 16. Einige Figuren an dem Mausoleum des *Anna von Montmorency*, von *Jean Bullant*. Nr. 17. Die Capitulation von Ulm am 17. October 1805. Ein Basrelief an dem oben erwähnten Triumphbogen, von *Corteliet*. Nr. 18. Napoleon, wie er den König von Baiern nach München zurückführt, ein eben daselbst befindliches Basrelief, von *Clodion*. Nr. 21. Einige Basreliefs an dem Springbrunnen des *Innocens*, von *Jean Gougeon*. Nr. 22. Das Grabmahl des Cardinals *Richelieu*, von *Girardon*. Nr. 23. Einzug des Kaisers Napoleon in Wien am 13. November 1805, von *de Seine*. Auch dieses Basrelief ziert den Triumphbogen der Thuilleries. Nr. 24. Der Springbrunnen auf der Straße *Vaugirard*, geschmückt mit einem Basrelief, die *Leda* darstellend, von *A. Valois*. Die Figur des Amor ist nach einem Gemälde *Tizian's* copirt. Nr. 27. Ein anderes Basrelief an dem Springbrunnen des *Innocens*, von *Jean Gougeon*. Nr. 28. Einige Arbeiten von *Germain Pilon*, unter andern eine Gruppe von drey Figuren, *Catharina von Medicis*, *Madame de Villeroi* und *Madame d'Etampes* vorstellend. Nr. 29. Einige Basreliefs im Vorhofe des Louvre, von denen zwey Figuren, *Homer* und *Virgil*, die bedeutendsten sind, von *Chaudet*. Nr. 30. Eine *Victoria*, ein Basrelief über dem Eingange der Colonnade des Louvre, von *Corteliet*. Nr. 33. Ein schönes Mo-

nument von Jean Cousin. Nr. 34. Zwen Basreliefs am Haupteingange des Louvre, von Jean Gougeon. Nr. 35. Verschiedene Basreliefs im Hofe des Louvre, von Moitte. Nr. 36. Der große Fronton der Colonnade des Louvre, ein vorzügliches Werk von Lemot, das die Minerva vorstellt, wie sie die Musen auffordert, die Thaten Napoleons, dessen Büste in der Mitte steht, zu verherrlichen. Nr. 39. Diana von Poitiers, nackt, unter der Gestalt der Diana als Jägerinn, einen Hirsch umarmend, von Jean Gougeon. Nr. 40. Die vier Tugenden, als vier Caryatiden gebildet, von Germain Pilon. Nr. 41. Ein Basrelief im Hofe des Louvre, von Roland. Nr. 42. Basreliefs an dem oft erwähnten Triumphbogen, nämlich zwen Jama's, von Taunai, und Napoleon, wie er von einer Victoria gekrönt wird, von le Sueur. Nr. 45. Einige Figuren aus den Basreliefs im Hofe des Louvre, von Jean Gougeon. Nr. 46. Die Gerechtigkeit und das Mitleiden, von Jacques Sarazin. Nr. 47. Die Vereinigung der drey zeichnenden Künste, eine sehr anziehende Gruppe von dem wackeren Chaudet, der im Jahre 1810 gestorben ist. Von ihm sind auch zwen andere Figuren, Oedipus und Cincinnatus. Nr. 48. Eine allegorische Vorstellung des Concordats, wie nämlich Napoleon die Kirche nöthigt, sich mit Frankreich zu vereinigen, ein Basrelief von Dauson. Nr. 51. Noch eine Vorstellung der Diana mit einem Hirsche, mit Hunden u. s. w. von Jean Gougeon, aus dem Cabinete des Hrn. le Noir. Nr. 52. Zwen Basreliefs, welche das Monument schmücken, in welchem das Herz Franz I. von Frankreich aufbewahrt wurde, von P. Bontemps.

Nr. 53. Einige Basreliefs an dem Springbrunnen auf dem Plage zu Sulpize, von Espericux. Sie stellen die Wissenschaften und Künste, und die Ceres dar, wie sie den Triptolemus den Ackerbau lehrt. Nr. 54. Die in Spanien eroberten Fahnen werden dem gesetzgebenden Corps vorgezeigt, ein Basrelief von Gaulle, und eine der schlechtesten Compositionen in ihrer Art. Nr. 57. Ein hölzernes Basrelief, von Jean Gougeon. Nr. 58. Eine schöne Trophäe, von Simon Guillaumin (gest. 1658). Nr. 59. Ein Modell eines Monuments, das zum Andenken des in seiner Blüthe gestorbenen Malers Drouais zu Rom errichtet werden soll. Ein Basrelief von Michalson (gest. 1799). Nr. 60. Drey Statuen, die Schamhaftigkeit, der Krieg und Aristides, von Cortelier. Nr. 63. Eine Gruppe von Nereiden, mit Tritonen, Amorinen u. s. w. Ein Basrelief von Jean Gougeon. Nr. 64. Die himmlische Venus unterrichtet die Urania in der Sternkunde, ein Basrelief im Hotel Colbert. Nr. 65. Drey sehr gratiose Statuen, ein Hirte, ein Genius der Dichtkunst, und ein Amorin, von Lemire, dem Vater. Nr. 66. Ein Basrelief, das Wapen der Französischen Monarchie darstellend, wie es von der Minerva und dem Hercules geschützt wird, von Gérard. Es gehört zu dem Triumphbogen in den Thuilleries. — Die Kupferstiche sind nur einfache Umrisse, aber richtig gezeichnet und fleißig behandelt.

### Heidelberg.

Gedruckt bey Engelmann: *Samuel. Christian. Lucae* Dissertatio, de facie humana cogitata anatomica-physiologica 1812. 24 Seiten in Quart.



1784 G. g. A. 178. St., den 6. Nov. 1813.

Der Verfasser vertheidigte am 8. May diese Dissertation pro facultate legendi. Er betrachtet das menschliche Gesicht theils als den Sitz des Lebens-Turgor, theils soll aus demselben auf das Innere, auf die intellectuelle Beschaffenheit des Menschen geschlossen werden. Dem Knochenbau gestattet der Verfasser keinen Einfluß auf die Physiognomie, und berücksichtigt hierbey nur die weichen Theile.

Das Gesicht wird in den organischen und animalischen Theil eingetheilt.

Zu dem ersten gehören die Gefäße und die sie begleitenden Nerven, das Zellgewebe und die Haut; zum zweyten die harten Nerven und die Muskeln. Es kommen die zur Bewegung der Knochen dienenden Muskeln, als der Temporalis und Masseter, dabey nicht in Betracht, und werden nur darunter verstanden die oberflächlich liegenden Muskeln, die unter sich zusammenhängen, und mit vielem Fette umgeben sind. Der Verfasser sieht diese Muskel-Partie als einen Musculus subcutaneus an, wovon das menschliche Gesicht bald glatt, bald runzlich wird.

Aus den Verbindungen des fünften und seibenten Hirn-Nervenpaares mit dem sympathischen Systeme läßt sich der Consensus zwischen dem Gesichte und den entfernten Theilen erklären.

Je höher die intellectuelle Entwicklung eines Menschen ist, desto mehr ist auch der animalische Theil des Gesichts ausgebildet. Deswegen ist auch bey ungebildeten Menschen, und bey Kindern, dieser Theil in der Ausbildung zurück, und weniger Ausdruck im Gesichte.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1813.

**Frankfurt am Main.**

Bei Varrentrapp und Sohn: Beiträge zur Nosogenie und Nosologie der Ruhr, von Friedr. Schumacher. 1813. Octav 192 Seiten.

Um nicht den Geist, der in dieser Schrift herrscht, zu verfehlen, und gegen die etwas hochtönende und oft mystische Sprache nicht zu verstoßen, wird der Rec., so viel thunlich, die eigenen Worte des Verf. geben. Der erste Abschnitt ist mit dem Ausdruck, Umlauf der Ruhr, bezeichnet. Es wird uns zuerst gesagt, daß die Ruhr nichts Fixes, sondern ein ewig Bewegliches, kein unwandelbarer Zustand des Menschen, sondern eine ununterbrochene, specifisch eigenthümliche Entwicklung desselben sey, und ihre gewissen Stadien und Ausgänge habe. Sie sey eine in den normalen Ablauf des Menschen hineingeschobene abnorme Epoche desselben. Der Mensch sey in diesem kurzen Abschnitt des Lebens transsubstantirt, und ein Ruhrmensch. Der Verf. setzt für den Umlauf der Ruhr drey Stadien fest. Das erste Stadium ist

L (8)

die Epoche der vorherrschenden Nervosität; er rechnet hierher allerhand Mißgefühle, Colikschmerzen, Mattigkeit, Erbrechen von Galle u. s. w. Er nimmt an, der Hauptfizz dieser Zufälle sey das coeliacalische Gesecht, und im ferneren Verlaufe rücke die Krankheit eine Stufe tiefer herab, nämlich zu den meseraischen Gesechten; zugleich werde das Gefäßsystem in seiner Thätigkeit aufgereggt (Fieber), und die Ruhe sey nun ausgebildet. Im zweiten Stadium herrsche die Gefäßthätigkeit vor; Absonderungen und Ergießungen sind erhöht. Nun wirkt die Krankheit in Stößen, wie die Fallsucht, das Kindbettensieber, die Colik, und das Lebensprincip überhaupt! Diese unsichtbaren Stöße werden sichtbar durch Schneiden im Leibe, ungewöhnlich häufige Stuhlgänge, und Stuhlzwang. Jeder Stoß ist ein ungetheilter, untheilbarer Act, der mit der ganzen Synndrome seiner Symptome zugleich notwendig erscheinen muß, und letztere gehen hervor aus einem gemeinschaftlichen Grunde, und dem krankhaft modificirten Lebens-Proceß im Darmcanal. Sehr wahr sagt aber der Verf. gleich hinzu, daß alles uns klar vor Augen liegen würde, wenn uns das Wesen der Krankheit bekannt wäre. Jene Acte oder Stöße, in welchen alles zugleich, Leibschmerzen, Stuhlzwang, Ausleerungen und Ausschwitzung exacerbirt sind, in Verbindung mit ihren Remissionen, bilden die kleinen Oscillationen, die sich immer dichter zusammendrängen. Diese wickeln sich zu größernden Nychthämeren, und diese in zwey Stadien, des incrementi und decrementi, aus welchen der ganze Umlauf der Krankheit besteht, wie sich in dem Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter, das Jahr bildet. (Alle diese Worte sagen weiter nichts, als den einfachen be-

Kranken pathologischen Satz, daß, wie die Krankheit wächst, die Anfälle häufiger und stärker erscheinen, daß sie am Abend zunehmen, am Morgen nachlassen, daß die Krankheit ihren Gipfel erreicht, und dann abnimmt). Das dritte Stadium begreift die Epoche der Nachkrankheiten in sich, welche Folgen der Ergießungen und der Desorganisationen sind. Die Erklärung der pathognomonischen Erscheinungen ist richtig, obgleich bekannt. Sehr gut hat aber der Verf. die Degeneration des Darmcanals entwickelt. Der Anfang derselben besteht im Ausschwißen der gerinnbaren Lymphe, theils in der Zellhaut, theils auf der Zottenhaut. Letztere findet man entzündet, die Schleimdrüsen geschwollen, und mit einer blutigen Materie angefüllt. Die ausgeschwitzte Lymphe organisirt sich allmählich, die kranken Wände des Darms werden dicker, härter, unbiegsamer, die Zottenhaut verschwindet, der Darm wird glatt, und das Volumen allmählich verengert. Es erzeugen sich nun aphthöse Geschwüre, welche eine Jauche absondern, wodurch die Zottenhaut zerstört wird. Diesen Zustand fand der Verf. an einem Leichnam über die ganze innere Fläche des Mastdarms und einen großen Theil des Grimmdarms ausgebreitet. (Sollte aber wohl im dicken Darm eigentlich von einer Zottenhaut die Rede seyn dürfen?). Lebt der Kranke noch einige Zeit fort, so wird der Darm über der verengeten Stelle in einen Sack ausgedehnt, und es folgt zuletzt eine tödtliche Verstopfung. Die verengeten Stellen sind bisweilen mehrfach, und sitzen bald niedriger, bald höher; nie findet man sie aber im dünnen Darm. — Der zweyte Abschnitt begreift die Aetiologie der Ruhr. Er spricht von der längst bekannten Ein-

wirkung des Sommers und der feuchten Winter auf den menschlichen Körper, namentlich auf Haut und Darmcanal; allein diese Sätze sind weitschweifig vorgetragen, und mit hochtönenden Worten ausgeschmückt. Das Aequinoctial-Elima dränge sich in die gemäßigte Zone ein, und vertreibe das Polar-Elima; die ganze Sommerspannung sey die Ursache der Ruhr, und es treten auch cosmische und tellurische, oft uns unbekante, Ursachen hinzu; der Mensch bilde die Aequatorial-Spannung in sich ein, und werde ein Sommermensch. Der Verf. nimmt an, eine wahre Ruhr-Epidemie werde durch Ansteckung hervorgebracht, und es sey ein eignes Contagium vorhanden. Diesen Satz beweiset er gut aus der Erfahrung. Ist die Disposition sehr gesteigert, so kann ein schwaches Contagium die Krankheit schnell hervorbringen. Der Grund, warum die Ruhr nicht so lange, als andere contagiose Krankheiten, herrsche, liegt darin, daß die Disposition durch veränderte Witterung schnell vernichtet werde. — Im dritten Abschnitt wird von der Nosogenie und Nosologie der Ruhr gehandelt. Den Anfang desselben bezeichnet ein kleiner Traum über die Sommer- und Winterspannung. Der Rec. vermag nicht, dem Fluge des Verf. nachzueilen. Der Rest dieses Abschnitts wiederholt das im vorigen schon Gesagte. — Viertes Abschnitt. Composition und Character der Ruhr. Es kann bey dieser Krankheit das Fieber da seyn, und auch fehlen, wie der Verf. es selbst beobachtet hat. Die Entzündung ist doppelter Art, erysipelatös oder phlegmonoideisch, je nachdem bloß die Zottenhaut oder der ganze Darm afficirt ist. Ueber die catarrhisch-rheumatische Form der Ruhr scheint der Verf.

noch nicht mit sich einig zu seyn, weil wir nicht wissen, was Catarrh und Rheumatismus ihrem Wesen nach sind. Die gallichten, faulen und nervösen Ruhren haben die reine Sommerspannung zur Unterlage. — Der fünfte Abschnitt enthält die Prognose, und wiederholt bloß das Bekannte. — Im sechsten Abschnitt wird von der Curmethode gesprochen. Er enthält keinen vollständigen Curplan, sondern nur einzelne Momente, die der Verf. heraus hob. Ein vortreffliches Mittel, sagt er, ist die Salzsäure. Er gibt sie tropfenweise mit dem Pulver der Altheewurzel, oder mit Honig vermischt. Uebrigens sind alle nach ihren Indicationen aufgezählten Mittel hinlänglich bekannt. — Die Ansichten über diese Krankheit, welche der Verf. uns mittheilt, sind nicht neu; sie erscheinen nur so, indem sie sich in eine unverständliche Wortfülle eingehüllt haben. Anstatt zu sagen, die eigentliche Ruhr verlaufe in 14 Tagen, heißt es, die Ruhr habe ihr abgemessenes Alter, das nicht weit über ein Septenarium hinausfällt; anstatt, so wie die Krankheit des Darmcanales abnimmt, heben sich die Kräfte, heißt es, in dem Maße, als die Krankheit in ihrem eigenthümlichen Heerde erlöschet, heitert sich auch die ganze Sphäre auf; so heißt es, die leisen Anfänge der Metamorphose des Basischen in der Ruhr; die Natur erhält einen flüssigen Stuhlgang, gleichsam sich dessen bewußtlos bewußt, daß er in keiner andern Form die enge Stelle passiren kann. Dieses bloß zur Probe.

### Paris.

Bey Didot, dem ältern: Choix des plus célèbres maisons de plaisance à Rome et de ses

environs, mesurées et dessinées par *Charles Percier et P. L. T. Fontaine*. Zwölfte und letzte Lieferung. Pl. LXX—LXXV. Folio S. 29. (s. diese Anzeigen oben St. 122 S. 1220).

Diese Lieferung macht den Schluß eines Werkes, das unstreitig zu den schönsten und geschmackvollsten gehört, die in den letzten Jahren in Frankreich erschienen sind, und enthält mehre Ansichten des so berühmten Pallastes *Caprarola*. Der Pallast und die *Villa Caprarola* liegen auf einem Felsen, der die kleine Stadt gleiches Namens in *Umbrien* beherrscht, 34 Italiänische Meilen von *Rom* entfernt, und sind von dem Cardinal *Alessandro Farnese*, einem Neffen *Pauls III.*, angelegt worden. Die erste Zeichnung dazu entwarf *Antonio da Sangallo*, vollendet aber wurde sie von dem berühmten *Giacomo Barozzi da Vignola*. Der Grundriß bildet ein Fünfeck, und hat daher mit einer Festung Aehnlichkeit. Die Pracht des Ganzen und die Schönheit der einzelnen Theile sind allen Freunden der bildenden Künste, vorzüglich aber den Baumeistern, hinlänglich bekannt, zumahl man in allen guten Ausgaben des *Vignola* Abbildungen dieses Gebäudes antrifft. Alle Theile des Pallastes wetteifern mit einander um den Vorzug, und prangen mit ihrer Höhe, mit ihrem Umfang, mit allem Schmuck der *Architectur*. Überall ziehen sich Terrassen hin, zu welchen prächtige *Scalinaten* führen; überall wird das Auge durch den Reichthum von *Sculpturen* und *Mahlereyen* geblendet, deren größter Theil, im Innern, von den Gebrüdern *Zuccheri* herrührt, und die lieblichen Dichtungen des *Annibale Caro*

darstellt. Diese sind die wirklichen Urheber dieser Schilderungen, welche, wie Barbault irrig behauptete, nach den Ideen des Annibale Carracci ausgeführt worden sind. Die reizenden Gärten erheben sich amphitheatralisch, und waren ehemals mit zahllosen Statuen, Springbrunnen, Grotten und andern Anlagen geschmückt; aber dieser Feensitz wurde gänzlich verlassen, als die Erbschaft des Hauses Farnese an Neapel fiel; die Gärten verwilderten, und der öde Pallast, an den seit langer Zeit nichts mehr angewandt wird, verdankt seine Erhaltung nur der unzerstörbaren Festigkeit seiner Construction. Pl. LXX. Grundriß des untern Stockwerkes des Pallastes Caprarola. Pl. LXXI. Grundriß der ersten Etage des Pallastes Caprarola. Pl. LXXII. Allgemeine Ansicht des Pallastes und eines Theils der Stadt, aufgenommen in der Tiefe des Thales neben dem Capuzinerkloster. In der Mitte jener reizenden Gärten befindet sich ein Gebäude, das unter dem Namen *Palazzuolo*, oder des Landhauses von Caprarola, bekannt, und zugleich mit dem großen Gebäude von Vignola, auf Befehl des Cardinals Alexander Farnese, errichtet worden ist. Man verliert sich beim Anblick dieses Gebäudes in Erstaunen; die Vereinigung der Springbrunnen, Grotten, architectonischer Zierathen, mit einem Worte, die Herrlichkeit des Ganzen, gewährt ein so entzückendes Schauspiel, daß unstreitig dieser Pallast das Meiste zu dem Ruhm des Vignola beigetragen, und ihm die Ehrenstelle verschafft hat, die er unter den vier großen Italiänischen Baumeistern mit vollem Rechte einnimmt. Pl. LXXIII. Allgemeiner Grundriß



1792 G. g. N. 179. St., den 8. Nov. 1813.

des kleinen Landhauses Caprarola und der dabey liegenden Gärten. Pl. LXXIV. Allgemeine Ansicht desselben Gebäudes, aufgenommen in der Tiefe der Cascade, dem Eingange zur Seite. Pl. LXXV. Ansicht des kleinen Landhauses, auf der letzten Terrasse, wenn man es von der Ebene her betrachtet. — Der Text zu dieser Lieferung ist am Anfange mit einem artigen Bruchstücke, Trophäen darstellend, und am Schlusse mit einer Fontaine, beide in der Villa Albani befindlich, verziert. Den Schluß machen ein Verzeichniß der in diesem Werke genannten Künstler und Baumeister, und ein Index der Kupferstiche. Wir können diese Anzeige nicht besser, als mit den letzten Worten des Verfassers beschließen, der über den Geist der Italiäner folgender Maßen urtheilt: *“L’esprit d’imitation n’a jamais été dirigé chez eux par les influences tyranniques de la mode; la nécessité, la raison, ont été constamment leurs seuls guides jusqu’à dans les petites conceptions. Les habitations, qu’ils ont élevées sont toujours faites à leurs convenances et pour leurs besoins; les jardins qui les accompagnent ne sont jamais des copies plus ou moins exactes d’un lieu vanté; ils présentent toujours une disposition agréable, un arrangement adroit et ingénieux de celui qui leur est donné. Enfin on pourroit dire, que moins avides d’éloges que de réputation, les hommes habiles de ce pays ont préféré aux bruyantes applaudissemens du moment, la gloire durable que le génie conduit par le bon goût et la raison peut seul faire obtenir.”*

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1813.

Prag.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft und des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthume. Herausgegeben von dem ehemaligen Redacteur des patriotischen Tageblatts, Christian Carl André, fürstl. Waldeckischem und fürstl. Salmischem Wirthschaftsrathe u. September 1811 bis März 1813. Im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung. In Quart.

Es ist nicht sowohl der Gewinn für die Wissenschaft, was diese Zeitschrift empfiehlt — ob gleich auch der gar nicht unbedeutend ist, als vielmehr der Zweck, den der Herausgeber mit so sichtbarem Ernste und Eifer verfolgt — über die Gegenstände der Schrift, Landwirthschaft und Forstwesen, in dem Oesterreichischen Kaiserreiche nützliche Kenntnisse und Aufklärung zu verbreiten, und die Ausübung zu einem höhern Grade von Vollkommenheit zu bringen. Wirklich ist uns noch keine andere Schrift

der Art vorgekommen, worin auf diesen Zweck so ganz ohne schriftstellerische Selbstsucht, so planmäßig und mit einer so bedachtsamen Anwendung aller ersinnlichen Hülfen hingearbeitet wurde.

Da der Herausgeber sein Augenmerk ausschließlich auf das Oesterreichische Kaiserreich gerichtet hat: so sind es auch vor Andern die Sachkundigen in diesem, die er zu veranlassen sucht, ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken und Urtheile ihren Landsleuten hier mitzutheilen, sich mit ihnen darüber zu unterhalten, zu verständigen, gegenseitig zu berichtigen, Dinge, die für das Ausland wichtig sind, zur Sprache zu bringen, über unentschiedene Punkte zu debattiren, darüber eine Entscheidung zu geben, oder sie wenigstens vorzubereiten. Um diejenigen, die hier mitsprechen können, dazu zu bewegen, wird kein Reizmittel, das nur irgend auf den Patriotismus zu wirken vermag, unbenutzt gelassen. Den weniger Beredten bietet der Herausgeber seinen Vortrag an; Allen verspricht er mit Anmerkungen zu Hülfe zu kommen, die zur weitem Aufklärung, Berichtigung und Anwendung des von ihnen Gesagten dienen sollen. Damit das Publicum dabey aber doch auch der ausländischen Entdeckungen und lehrreichen Darstellungen der Sachen, die die Zeit hervorbringt, nicht entbehre, so sollen diese unter der Aufschrift "Literatur" von Zeit zu Zeit in Auszügen mitgetheilt, und es wird dadurch das Gemählde des Fortgangs der Wissenschaft ungemein vervollständigt werden.

Vor allen Verbesserungen der Land- und Forstwirtschaft muß bekanntlich die wissenschaftliche Zoopgraphie hergehen: denn nur diese zeigt, was schon ist, was geschehen kann, und was noch fehlt. Der Herausgeber läßt sich also sehr angelegen seyn,

die Zeitschrift mit dahin gehörigen Aufsätzen zu bereichern. Auch mocht er von einem andern Mittel, Thätigkeit zu wecken, und Aufmunterung zu erregen, gern Gebrauch, nämlich dem, von Land- und Forstwirthen, die sich auszeichnen, Nachrichten mitzutheilen.

Die Ausführung dieses Plans entspricht der gegebenen Erwartung in hoher Maße, zumahl da viele Große sich für diese Zeitschrift so lebhaft interessiren, ja selbst Beiträge dazu mittheilen. Nicht ohne frohe Theilnehmung bemerkt man hier, wie weit man in dem Oesterreichischen Kaiserreiche auch in diesen Wissenschaften nunmehr schon vorgerückt ist. Manche Provinz des nördlichen Deutschlands, welche mehrere Stufen höher zu stehen wähnte, wird aus diesen Heften ihre Selbsttäuschung gewahr werden, und sich überzeugen, daß sie daher Licht zu erwarten hat, wohin sie es vorhin zu geben glauben konnte.

Eine vollständige Inhaltsanzeige einer solchen Zeitschrift hierher zu setzen, ist der Einrichtung unserer Blätter nicht gemäß; aber Eins und das Andere daraus anzuführen, wird uns erlaubt seyn. Um jedoch unsere Leser dadurch in den Stand zu setzen, desto richtiger über das Ganze zu urtheilen, thun wir es ohne Wahl.

1) Von der Wirkung des von dem Hrn. Messina vorgeschlagenen Gebrauchs der eisenhaltigen Salzsäure gegen die Egelkrankheit der Schafe erzählt uns ein Hr. Blumenwitz hier eine sehr merkwürdige Erfahrung. Seine ganze Heerde litt an dieser Krankheit; das Mittel, auf eine höchst einfache Art angewandt, rettete sie bis auf wenige Stücke. Das Sonderbarste dabey war aber das, daß bey den Genesenen die Egel nach der Wiederherstellung

noch lebten, wie vorher. Man müßte also diese Würmer doch für unschuldig an dem Uebel halten.

2) Der Hr. Wirthschaftsrath Petri hat bekanntlich eine Reise nach Spanien gemacht, um daselbst eine beträchtliche Menge Merino-Schafvieh zur Zucht aufzukaufen; hat auch seinen Zweck am Ende ganz nach seinem Wunsche erreicht. Von dieser Reise gibt er uns hier eine vollständige Beschreibung. Diese ist unstreitig das Beste, was über die Sache je geschrieben worden ist; und sie verdient, in dem Archive der Geschichte der Einführung des Merino-Viehes in Deutschland als die Hauptschrift aufbehalten zu werden.

3) Eben dieser Hr. Petri treibt, wie wir aus mehreren Aufsätzen sehen, einen ansehnlichen Handel mit Merino-Schafvieh zur Zucht. Den Preis bestimmt er nach dem Gewichte der Wolle, das davon bey der Schur abgeschnitten wird — was uns aber ungemein befremdet, da das Gewicht der Wolle doch immer nur mit der bessern oder schlechtern Fütterung im Verhältnisse steht, und für die Güte des Viehes, oder auch der Wolle, fast nichts beweiset.

4) Auf die beiden, freylich so wichtigen, aber auch schon so oft behandelten, Fragen, ob die echte Schaf-Rasse bey uns nur durch die immer neue Zufegung von Original-Böcken erhalten werden könne? und ob diese Maßregel auch noch nöthig sey, wenn man die Wolle nur fein behalten wolle? bejaht ein sehr sachtundiger Mann, Hr. Jutep, die erste, und verneint die letzte — zu unserm Bedauern aber doch nur aus theoretischen Gründen. Nach unserer Meinung könnte darüber nichts, als die Erfahrung entscheiden.

5) Ueber den öconomischen Wucher ist hier viel für und wider debattirt, die Sache aber noch nicht erschöpft. Unserer Meinung nach schlägt hier eine andere

Frage ein, die unter der Aufschrift "über die beste Verwaltungsart der Herrschaften im Oesterreichischen Staate" verhandelt ist, und auch das gehört dahin, was der Herr v. Münchhausen schon längst in seinem Hausvater "über den Patriotismus des Gutsherrn" gesagt hat. Noch ist diese Frage gewiß nicht entschieden, und es wäre daher dringend zu wünschen, daß einsichtsvolle Männer Grundsätze darüber festsetzen möchten, wodurch das Interesse des Staats mit dem des Privatmannes vereinigt würde. Denn es leidet gar keinen Zweifel, daß der Privatmann die ersten Bedürfnisse zu ganz unverhältnismäßigen Preisen in die Höhe treiben kann, wenn ihm der Staat völlige Freyheit läßt; aber sein Interesse dem Staate in diesem Stücke aufzuopfern, ohne daß ihm der Staat dagegen in andern zu Hülfe kommt, kann ihm auch nicht angemurhet werden. Auf beiden Seiten scheint es also nöthig, Grenzen zu setzen. 6) Ein Ungeannter hat es gewagt, einige Schutzgründe für die Weide des Viehes in den Wäldern aufzustellen. Wir machen darauf nur als auf ein Wagniß aufmerksam, da die Mode jetzt die Beweidung der Wälder — ob gleich, wie wir glauben, bey weitem nicht mit zureichenden Gründen — fast zu allgemein verwirft. 7) Ein Herr S—r empfiehlt zu Verhinderung der Auswinterung des Winterkorns nach Klee die Zuwalzung des Landes: indem es darauf dem Samenkorne leichter möglich sey, mit seinen Haarwurzeln Erde zu fassen. Diefem Vorschlage geben wir bey einem Boden, der durch die Zuwalzung dem Eintritte der Luft nicht ganz verschlossen wird, unsern völligen Beyfall. 8) Bey Gelegenheit eines Aufrufs an Gutsbesitzer wegen des Dehlbaues geben wir der Bet-

anfassung nach, auf die bessere Benützung der Rothbuche zur Dehlaewinnung aufmerksam zu machen. Dieser Baum könnte uns eben das seyn, was den südlichen Ländern der Dehl-Baum ist; aber wir machen nur in den so genannten Mastjahren, die wir gemeiniglich alle 7 Jahre nur einmahl erwarten, Gebrauch davon, weil die Buche in den geschlossenen Wäldern nur dann den vollen Ertrag gibt. Wollten wir hier und da Reviere eigens zum Dehlbaue bestimmen, darauf die Büche so entfernt von einander stehen lassen, daß sie genug Sonne und Licht behielten, dann die Kronen auslichten, und an die Wurzeln allenfalls noch etwas Dünger legen: so würden wir gewiß jährlich — wo nicht einen vollen, doch einen reichlichen Ertrag an Buchnüssen haben. 9) Für den Naturhistoriker erzählt der Herr von Luseck die Erfahrung, daß ein gemeines Eichhörnchen kleine Vögel getödtet und verzehrt hat. Wäre dieß nicht etwa ein Fall, der unter die Ausnahmen von der Regel gehört, so würde dieses Thierchen nicht mehr zu den von den Pflanzen allein lebenden gezählt werden dürfen. 10) Unter der Aufschrift "Statistik der Monarchie" wird eine tabellarische Darstellung der Morgenzahl des Ackerlandes, der Wiesen, der Gärten und Weinberge, der Production dieser Gründe an Futter und Streustroh, und dann der Stückzahl des Viehes gegeben, und derselben eine Berechnung hinzugesüat, woraus sich ergibt, wie viel mehr gehalten werden könnte. Nun kann man freylich nicht in Abrede stellen, daß dergleichen Data nicht immer ganz richtig angegeben werden. Aber auch so, wie sie gegeben werden, führen sie doch in dem jetzigen

Stände der Unvollkommenheit auf Resultate, die für die Länder höchst wichtig sind, und ohne sie könnte der Staatswirth oft gar nichts thun. Wir wünschen daher, daß man sich in jedem Lande bestreben möge, dergleichen Untersuchungen anzustellen, und daß man sich durch die Stimme, die sich in Büchern hier und da dagegen erhebt, davon nicht abschrecken lassen möge. 11) Aus einer Schrift eines Hrn. Schutschiel's, die bey uns nicht bekannt geworden ist, wird folgende Erfahrung angeführt, die wir ihrer Genauigkeit wegen hier gern wiederholen. Es haben nämlich 29 Kühe 29 Kälber gegeben, die zusammen, lebendig gewogen, bey der Geburt 1574½ Pfund gewogen, und nachdem sie eins gegen das andere 24½ Tage gesäugt worden, 2711½ Pf. schwer gewesen sind, und wovon also das Stück täglich 1 Pfund 19¾ Loth zugenommen hat. Diese Kühe haben in eben so viel Tagen nach der Absetzung dieser Kälber 2797, eine gegen die andere also täglich 3¾ Maß (Böhmisch), Milch gegeben. Wäre die Ergiebigkeit der Kühe an Milch bey dem Säugen wie nachher gewesen, so daß eine also nicht mehr als 3¾ Maß Milch gegeben hätte, und man wollte den täglichen Zuwachs des Kalbs zu 8 Kreuzer à Pfund, das Maß Milch aber zu 3 Kreuzer rechnen: so würde folgen, daß sich die Kühe durch das Säugen der Kälber um 1½ Kreuzer besser verinteressirt hätten, als durch den Verkauf der Milch. 12) Nach Hrn. Cadet macht der Hr. Hugo Altgraf von Salir darauf aufmerksam, daß sich feuchte Kalksteine besser gahr brennen, als trockene; und schlägt in dieser Hinsicht vor, die Steine vor dem Brennen



1800 G. g. A. 180. St., den 11. Nov. 1813.

mehrmahls erst anzufeuchten. Dieser Vorschlag möchte aber doch wohl bey solchen Steinen nur anwendbar seyn, in welche die Feuchtigkeit so leicht eindringen kann. u. u.

### Wittenberg.

Die Schrift des Hrn. Dr. Nizsch *de revelatione religionis externa eademque publica prolationes academicae* Lips. 1808 ist von uns zu ihrer Zeit ausführlich angezeigt und beurtheilt worden. Zwey Abhandlungen, *de mortis a Jesu Christo appetitae necessitate morali*, Viteb. 1810 und 11, enthalten theils Anwendungen und weitere Ausführungen, theils Rettungen und Vertheidigungen der in jenem Werke aufgestellten Grundsätze. Die moralische Heiligkeit und Nothwendigkeit des Todes Jesu wird hier siegreich gegen diejenigen vertheidigt, welche sogar daraus für ihren Supernaturalismus Gründe hernehmen, daß der Tod Jesu nach menschlichen Einsichten moralisch unerlaubt und pflichtwidrig gewesen seyn würde, und also schlechthin als ein unbegreiflicher Befehl und Auftrag Gottes betrachtet werden müsse. Die Offenbarungs-Theorie des Verfassers überhaupt scheint nicht die Aufmerksamkeit und Prüfung gefunden zu haben, die ihr, unsers Erachtens, gebührt. Wir wünschen, daß sie ihr noch zu Theil werden, und daß der Verfasser die hier angezeigten Abhandlungen, nebst noch einigen andern, als den zweyten Theil derselben möge zusammen drucken lassen.

---

1801

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

181. Stück.

Den 13. November 1813.

---

**Strasburg.**

Deu Levrault, und in Paris bey Lenormant: Mémoires de la Société des sciences, agriculture et arts de Strasbourg. Partie des Sciences. Tom. I. 476 Octavs. 4 Kupfert. 1811.

Es hatte sich im Jahre 1799 zu Strasburg eine Société libre des sciences et arts gebildet, mit der sich in der Folge die Société d'agriculture, d'économie intérieure et de médecine zu einer einzigen Gesellschaft der Wissenschaften vereinigten, welche nunmehr von Zeit zu Zeit ihre Arbeiten durch den Druck bekannt machen wird. Dieser erste Band fängt auf 178 S. mit einer historischen Einleitung an, worin die Geschichte dieser Societät bis zum 28. Germinal des J. XIII (17. März 1805) dargestellt, und mit einer kurzen Uebersicht der in diesem Zeitraume von den Mitgliedern der Societät gelieferten, auch zum Theil schon durch den Druck bekannt gewordenen Abhandlungen, begleitet ist. Die historische Einleitung zum zweiten Bande wird die weitere Fortsetzung dieser Geschichte enthal-

N (8)

ten. Der gegenwärtige Band begreift folgende zur Partie des Sciences (mathématiques, physiques et naturelles) gehörigen und vom J. 1799 — 1810 gelieferten Abhandlungen. 1. Mémoire sur la double refraction de la chaux carbonatée, par Mr. *Kramp*. Es ist dieß eine Abhandlung, welche zu einer von dem Institut zu Paris über die Brechung des Lichtes in den durchsichtigen Kalkspathen aufgegebenen Preisfrage concurrirte. Hrn. *Maisius* Abhandlung erhielt den Preis, und der gegenwärtigen ward im *Moniteur* vom 4. April 1810 ehrenvoll erwähnt. Allerdings verdiente sie auch diese Auszeichnung, da sie mehrere noch nicht hinlänglich beachtete Erscheinungen der doppelten Brechung deutlicher, als bisher, entwickelt und in mathematischen Constructionen darstellt, woran es bis jetzt noch immer gefehlt hatte. Der Verf. geht von der Hypothese aus, daß der ungewöhnlich gebrochene Strahl bloß von Zurückwerfungen herrühre, die ein Theil des Lichts in den einzelnen Molecules des Spathes erleide, und diese Zurückwerfung geschehe allemahl zwischen zwey Ebenen eines jeden Molecules, welche auf der Ebene des Hauptschnitts und der Axe senkrecht ständen. Derjenige Theil des Lichtes, welcher die gewöhnliche Brechung erleidet, gehe in gerader Linie durch alle Molecules, ohne solchen Zurückwerfungen ausgesetzt zu seyn. Der andere gelange durch die Zurückwerfung zwischen den erwähnten Ebenen allmählich immer weiter von dem Perpendikel weg, welches durch den Einfallspunct gezogen ist, und falle endlich auf den Boden des Krystalls, auf eine ganz andere Stelle, als der gewöhnlich gebrochene Lichtstrahl. Durch diejenige der genannten Ebenen, welche nach dem obern stumpfen Winkel des Krystalls zunächst hinsfällt, läßt der

181. St., den 13. Nov. 1813. 1803

Verf. den Lichtstrahl allemahl durchgehen (z. B. Fig. 4 durch die Ebene wie FF'). Von der damit parallelen GG' geschieht die erste Zurückwerfung, dann auf FF' die zweyte, und so gelangt der Lichtstrahl in ein zweytes Molecul, worin er wieder ähnliche Zurückwerfungen erleidet u. s. w. Das Zickzack, welches der Lichtstrahl auf diese Art durch alle Moleculs beschreibt, verwandelt sich in eine gerade Linie, wenn man sich die Höhe dieser Moleculs unendlich klein gedenkt. Der Verf. construirt nunmehr nach dieser Hypothese eine Formel für die Richtung des ungewöhnlich gebrochenen Strahles, welche wenigstens den Buchstaben nach ganz mit derjenigen übereinkommt, welche sich aus Hauy's Art, die Lage des ungewöhnlichen Strahles zu finden, ergibt, und welche letztere bloß auf Beobachtungen beruht, welches denn der Verf. für einen Beweis der Wahrscheinlichkeit seiner Hypothese hält. Wir wollen auch dieser Hypothese ihren Werth nicht absprechen. Jedoch kömmt es uns in der Darstellungsart des Verf. etwas gezwungen vor, daß er einen Lichtstrahl wie LB (Fig IV.) nur erst auf GG' zurückwerfen läßt, indem man fragen kann, warum er nicht auch schon von FF' zurückgeworfen wird, warum er erst durch FF' durchgehen muß, warum ferner der von E zurückgeworfene EN jetzt wieder durch GG' hindurchgeht, ohne zum zweyten Mahle von GG' zurückgeworfen zu werden u. s. w. Wir würden, um dieß Gezwungene zu verhüten, die Ebene FF' lieber sogleich durch den Einfallspunct L selbst, und die obere Fläche des zweyten Moleculs sogleich durch den Punct E haben gehen lassen, welche Darstellungsart auf eben die Formel führt, welche der Verf. für den Weg des ungewöhnlichen Strahls gefunden hat, und natürlicher zu seyn

scheint. Uebrigens sieht man leicht, daß die Ursache, warum gewisse Lichttheilchen ohne Zurückwerfungen durch die Molecules gerade hindurchgehen, andere hingegen die erwähnten Zurückwerfungen erleiden, doch wohl nur in einer innern Verschiedenheit derselben liegen kann, und sich hier die Sache ganz so verhalten muß, wie bey den Versuchen von Malus über die Zurückwerfung des Lichts von der Oberfläche durchsichtiger Körper, worüber der Rec. sich jetzt hier nicht weiter erklären kann. Uebrigens könnte auch noch die Hypothese des Verf. günstig seyn, daß man wirklich in den Doppelspärthen zuweilen feine Spalten oder Trennungsflächen wahrnimmt, welche auf der Ebene des Hauptschnitts senkrecht stehen, also ganz die Lage derjenigen Ebenen haben, zwischen denen der Verf. die obgedachten Zurückwerfungen Statt finden läßt.

II. Mémoire sur l'influence des formes des molecules de la lumière dans divers phénomènes d'optique, par M. Malus. Man kennt das Wesentliche dieser Abhandlung bereits hinlänglich aus Gilbert's Annalen der Physik XXXII. B. S. 463 f.

III. Mémoire sur le Jaugeage des navires, par M. Kramp. Vorschriften, den Cubikinhalte eines Schiffsraums zwischen zwey der Oberfläche des Wassers parallelen Durchschnittsflächen zu finden. Der Verf. bemüht sich, hauptsächlich die Anwendung der Ellipse auf diesen Gegenstand, woben es doch nie auf den höchsten Grad der Genauigkeit ankömmt, zu zeigen.

IV. Mémoire sur les frères Lambert, vulgairement nommés Hommes porc-épics, par M. Lauth. Diese mit einem hornartigen Hautüberzuge behafteten Menschen haben sich 1802 auch in Straßburg sehen lassen, und gehören zu einer Familie, in der nur immer das männliche Geschlecht diese Merkwürdig-

Zeit an sich trägt. Sie sind die Nachkommen eines gewissen Eduard Lambert, welcher schon im J. 1735 als ein Knabe von 14 Jahren in London die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen hatte. Im J. 1755 erschien er wieder in London, und war daselbst unter dem Nahmen eines porcupine-man oder Stachelschwein-Menschen, bekannt. (Man f. Philosophical Transactions Vol. 35 u. 49.) Er hatte einen Sohn von 10 Jahren bey sich, dessen Haut auch schon mit einer solchen Rinde bekleidet war. Dieser ist jetzt in seinem 60sten Jahre, und Vater von 8 Kindern, unter denen sich 6 Töchter befinden, welche von gedachtem Hautfehler völlig frey sind. Die zwey Söhne desselben machen den Gegenstand dieses Memoirs aus, und haben auch bereits andere Naturforscher beschäftigt. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß die Haut dieser Menschen bey ihrer Geburt ganz fehlerfrey war, und die hornartigen cylindrischen Auswüchse nur nach und nach aus unförmlichen Blättern und Schuppen, die auf der Haut sich gebildet haben, entstanden sind. Sie stehen oft dicht beyammen, daß man weder ihre Grundfläche, noch die weiße Haut, über der sie sich erheben, wahrnehmen kann, wenn man sie nicht zwischen zwey Fingern in die Höhe hebt. Sie scheinen jedoch nur von der Epidermis auszugehen, und ihre Basis nicht in der Haut selbst zu haben. Denn da mehrere durch einen Zufall herausgerissen wurden, so ließen sie keine Narben zurück, und regenerirten sich vollkommen, wie die Epidermis selbst, da hingegen, wie die Chirurgie lehre, eigentliche Hautwunden immer eine Narbe zurückließen, deren Gewebe, von dem der Haut selbst, gänzlich verschieden sey. V. Mémoire sur l'ossification des artères, par M. J. T. Lob-

*sein.* Der Verf. beschäftigt sich in diesem Memoire hauptsächlich mit denjenigen Arterien und Ramificationen derselben, in denen er, nach seinen Beobachtungen, am häufigsten solche Verkücherungen wahrgenommen hat, und fügt die von verschiedenen Schriftstellern gegebenen Erklärungsarten dieses Phänomens bey, deren keine ihm ganz ein Genüge leistete. Er selbst findet es am wahrscheinlichsten, daß da doch diese Verkücherung der Arterienwände sich hauptsächlich bey alten Personen vorfände, es eine gewisse Epoche des Lebens gebe, in welcher die Knochen gleichsam mit phosphorsaurem Kalk gesättigt seyen, und wo nun dieser anfangt, sich alsdann auf andere, und zwar vorzüglich auf solche Organe hinzuwerfen, qui à raison du peu d'énergie de leur forces vitales ont de l'analogie avec le système osseux, tels que les cartilages, les tendons, les ligamens u. s. w., welches denn der Verf. noch durch mehrere Bemerkungen zu erläutern und zu bestätigen sucht. VI. Mémoire sur un bandage pour le fracture de la clavicule, par M. Flamant. Nachdem der Verf. die Mängel mehrerer bisher üblich gewesenen Bandagen bemerkbar gemacht hat, gibt er einige Verbesserungen an, welche darin bestehen, "de modérer les mouvemens d'élevation et d'abaissement du bras, d'empêcher le coude de s'éloigner du tronc, de maintenir sans épingles, de ne comprimer sur la fracture, de laisser la poitrine beaucoup plus libre qu'avec les bandages précédens, de pouvoir être appliqué par le chirurgien le moins instruit, et dans un besoin pressant de pouvoir se panser soi-même." VII. Mémoire sur l'usage interne du phosphore, par M. Lauth. Der Verf. ist nicht für die innere Anwendung dieses Heilmittels, von welchem meh-

181. St., den 13. Nov. 1813. 1807

reere Aerzte so gute Wirkungen wahrgenommen haben wollten. VIII. Essai sur les moyens de diminuer la consommation du Quinquina, von demselben. IX. Mémoires sur les ventriloques, von demselben. Das so genannte Bauchreden bestehe eigentlich nur in der Kunst, ungewöhnliche Töne entweder aus der Kehle, oder aus der Brust hervorgehen zu lassen. Ein sehr geschickter Bauchredner hat den Verf. versichert, daß er das Bauchreden, im engersten Sinne des Worts, ganz für unmöglich halte. X. Considérations sur les caractères qui distinguent les animaux des végétaux, ebenfalls von Hrn. Prof. Lauth. XI. Observations sur le Scorbut aigu, par M. Coze. XII. Température des eaux courantes et stagnantes des environs de Strasbourg, mesurée à la fin de Juillet et au commencement d'Aout 1811, von demselben. Den Beschluß dieses Bandes machen meteorologische Beobachtungen zu Straßburg in den Jahren 1807—1810, von Hrn. Prof. Herzschneider.

### Lüneburg.

Bey Herold und Wahlstab: Oeconomisch-technische Flora Mecklenburgs, oder Beschreibung nicht allein aller in Mecklenburg wildwachsenden Pflanzen, sondern auch derer, welche sowohl in Feldern, Wiesen, Wäldern, Gemüse-, Obst- und Blumengärten bey uns cultivirt werden, als auch vorzüglich cultivirt zu werden verdienen. Bearbeitet von J. C. L. Bredow. Zweyter Band. 1812. VIII und 589 S. in gr. Octav.

Dieser zweyte Band besteht aus zwey Abtheilungen, von denen die erste Cl. 6—11, die zweyte Cl. 12—13 des Linnéischen Systems um-



1808 G. 9 N. 181. St., den 13. Nov. 1813.

faßt. Ueber die allgemeine Einrichtung des Werks haben wir nicht nöthig, Etwas zu sagen, da sie unsern Lesern aus der Anzeige des ersten Bandes (Gött. gel. Anz. 1812 St. 39) noch bekannt seyn wird. Auch gilt das Urtheil, das wir dort gefällt haben, nicht weniger von dem gegenwärtigen Theile. Mit lobenswürdiger Sorgfalt fährt der Verfasser auch hier fort, alles zusammenzutragen, was zur nähern Kenntniß der Gewächse, vorzüglich in öconomischer und technischer Hinsicht, führen kann, und nicht leicht wird man einen Artikel nachschlagen, ohne seine Wißbegierde befriedigt zu sehen. Als Beyspiel vergleiche man nur die Beschreibung des Berberitzenstrauchs, des Spargels, der Ahornarten und Obstsorten. Ja man kann sagen, daß der vorliegende Band sich an innerer Vollkommenheit vor dem ersten auszeichnet, indem der Verfasser, wie er mit Dank erwähnt, mehrere Beyträge benutzen konnte. Ist gleich Vieles schon in Schriften ähnlicher Art theils kürzer, theils ausführlicher enthalten, so hat doch der Verfasser nach seinem Zwecke alles so geordnet, daß man seine Beschreibungen mit Vergnügen liest. Auch sind manche Winke und Erfahrungen eingestreut, welche für den practischen Leser nicht ohne Interesse seyn werden. Ueberhaupt zeigt sich der Verf. als ein warmer Freund seiner Wissenschaft, dem es stets um Gründlichkeit und Vollkommenheit zu thun ist, und wo dieses der Fall ist, da übersieht man gern einige kleine Mängel. Wir wünschen, daß der Verfasser mit demselben Eifer fortfahren, und uns bald auch mit den übrigen Früchten seines Fleißes beschenken möge.

---

1809

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 13. November 1813.

Mailand.

Gedruckt bey Jacob Pirola: Manuale di Chirurgia del Cavaliere *Affalini*, Chirurgo primario di Sa Maj. il Re d'Italia, Dottore in Medicina, publico professore di clinica chirurgica, ecc. Con tavole. Parte prima S. 192. Parte seconda S. 168. Octav. MDCCCXII.

Es ist eine angenehme Erscheinung von dem erfahrenen und kenntnißreichen Ritter *Affalini* ein Werk bekommen zu haben, aus welchem wir die vorzüglichsten Erfahrungssätze des verdienstvollen Verf. kennen lernen.

Erster Vortrag. Ueber Schnitt- und Hiebwunden. Es wird das bekannte einfache Verfahren, die schnelle Vereinigung zu bewirken, empfohlen. Das nämliche Verfahren wird auch bey denen mit Contusion und Zerreißung verbundenen Wunden angerathen, und die Anwendung der reizenden Mittel verworfen. Bey Eiteransammlungen bedient er sich, um eine Gegenöffnung zu machen, einer auf Tab. III. Fig. III. IV. abgebildeten, und mit einer Spitze versehenen, Sonde. Stark eiternde Wun-

D (8)

den werden nur mit feiner Leinwand bedeckt, weil die Compressen, die Charpie und die Binden nur den Abfluß des Eiters verhindern. (Wenn Rec. auch bey stark eiternden Wunden jeden den Abfluß des Eiters verhindernden Verband verwirft, indem dieser oft, wenn er zu fest angelegt ist, Schmerzen, Geschwulst und Entzündung bewirkt, so bleibt doch immer die Hauptsache, die starke Eiterung zu beendigen.) Bey unreinen und bössartigen Wunden tadelt der Verf. den unbedingten Gebrauch der China, der balsamischen und geistigen Mittel. Wenn der Verf. bey Wunden mit schleichenden Fiebern schwächende Mittel oder gar Aderlässe empfiehlt, so geht er viel zu weit. Beym Brande verbiethet der Verf. die Einschnitte, und verbindet mit einer Salbe aus gleichen Theilen Balsam. arcae und Vnguent. basilic. mit etwas Ol hyper.

Zweyter Vortrag. Ueber Schußwunden. Mathe Canonenkugeln bewirken oft Verletzungen der Eingeweide, ohne die Haut zu zerreißen. Bey allen Quetschungen will der Verf. die Inflammation phlegmonos durch eine schwächende Behandlung verhüten, und empfiehlt kalte Fomentationen, Eis, allgemeine und örtliche Aderlässe, und verwirft alle spirituösen Ueberschläge. Große Quetschungen betrachtet der Verf. als Erfrierungen, worauf er denn auch seine Behandlung mit kalten Fomentationen gründet.

Dritter Vortrag. Ueber tief eindringende Schußwunden. Sie verursachen Lähmungen und Unempfindlichkeit, weßwegen die Verletzungen Anfangs nicht gefühlt werden, und keine Blutungen gleich erfolgen.

Wenn der Verf. im Ganzen bey Schußwunden für die schwächende Behandlung ist, so übertreibt er dieß wieder, wenn er sie sogar auf solche Fälle

ausdehnen will, wo die Verwundeten viel Blut verloren haben. Ganz mit dem Verf. einverstanden ist Rec., die Kugeln, wenn man sie nicht auffinden kann, sitzen zu lassen. Zu oft wiederholte Versuche, die Kugeln aufzusuchen und mit Instrumenten herauszuziehen, verschlimmern nur den Zustand der Wunde. Bey starken Eiterungen und bey dem Brande der Schußwunden soll die Einsaugung des Eiters verhütet und die Reinigung der Wunde befördert werden durch warme Fomentationen (?) aus Wasser, Essig und Citronensaft. (Dringender wird es seyn, die die Kräfte schnell raubende Eiterung zu heben, welches am schnellsten durch das Erweitern geschieht).

Daß der Ausgang eines Schußcanals schneller als der Eingang heilt, schreibt der Verf. der stärkeren Quetschung bey dem Eindringen zu. Einschnitte in Schußwunden sollen durch die geschwinde Vereinerung geheilt werden. (Man macht Einschnitte, um Kugeln leichter herausnehmen zu können, um Blutungen besser stillen zu können, um starke Eiterungen zu heben, und um alte Schußcanäle, die als fistulöse Gänge anzusehen sind, zu heilen. Nur in dem ersten Falle verdient des Verf. Rath Nachahmung. In allen übrigen muß vielmehr der Canal durch den Granulationsproceß geheilt werden. Man muß so lange mit Charpie den Canal ausstopfen, bis daß keine Blutung mehr erfolgt, und die Granulationen den Canal ausgefüllt haben.) Durch großes Geschütz verursachte Schußwunden erfordern nach dem Verf. die Amputation wegen der bey eintretender Eiterung erfolgten gefährlichen Blutung. (Dies ist im Felde, und wenn Verwundete transportirt werden müssen, um so dringender. Bey manchen bedeutenden Verletzungen ist es dort besser die Amputation schnell zu unternehmen, die bey günstige-

ren Umständen, und bey der Möglichkeit, die erforderliche Sorgfalt auf einen solchen Verwundeten zu verwenden, nicht nöthig seyn würde.)

**Vierter Vortrag.** Ueber Blutungen nach Verletzungen. Unter allen Blut stillenden Mitteln gibt der Verf. dem kalten Wasser, dem Schnee und dem Eis den Vorzug, und wenn größere Arterien verletzt sind, empfiehlt er die Unterbindung. Bey der Unmöglichkeit verletzte Arterien in der Wunde selbst zu fassen, legt er den Hauptast oberhalb der Wunde frey und unterbindet ihn. Es wird nun das Verfahren angegeben, Blutungen zu stillen am Kopfe, im Gesichte, aus den Zahnhöhlen, aus der Nase, wobey er eine Schaafsgallenblase in die Nase schob, sie mit Wasser anfüllte, und dasselbe erst nach zwey Tagen wieder herausfließen ließ, dann Blutungen zu stillen aus den Gefäßen am Halse, aus der arter. intercostal. wobey zugleich die Operation des Emphyems beschrieben ist. Blutungen nach der Operation der Mastdarmfisteln stillt der Verf. durch das Ausfüllen einer leer in den Mastdarm gebrachten Blase mit Eis. Das Eis wird, nachdem es geschmolzen ist und abfließt, immer nachgeschoben. (Rec. zieht dem Schnitt bey hoch hinaufgehenden Mastdarmfisteln immer die Ligatur vor, bey welcher man keine Blutungen zu befürchten hat.)

**Fünfter Vortrag.** Von der Unterbindung der Arterien an den Extremitäten nach Verletzungen und bey Pulsadergeschwülsten.

Der Verf. führt die verschiedenen Methoden an, nach welchen Pulsadergeschwülste operirt werden, wobey er auch erwähnt, daß Desault bey einem Aneurysma die Unterbindung oberhalb desselben verrichtete, ohne den Sack dabey zu zerstören, das Aneurysma zwar zusammenfiel, der Kranke aber an einer Necrose starb, und Desault dennoch bey die-

sem Verfahren blieb. Dechamp habe die Arterie unterhalb der Pulsadergeschwulst unterbunden, worauf die Pulsadergeschwulst geborsten, und der Kranke an Verblutung gestorben sey.

Mit dem besten Erfolg wandte der Verf. schon im Jahre 1788 die von Scarpa beschriebene Unterbinden mit Einschraubung der Cylinder an. Damit der Verf. die Lage der Kerze genau beurtheilen und sie wiederherausziehen konnte, befestigte er an dieselbe einen Faden. Da der Verf. glaubte, daß alle Methoden, das Aneurysma zu operiren, mehr oder weniger Unvollkommenheiten hätten, so ließ er sich ein auf bengefügter Kupfertafel abgebildetes Compressorium verfertigen, welches einer kleinen Zange gleicht, die nach und nach fester zugeschroben werden kann. Die Löffel derselben, womit die Arterie gefaßt wird, sind etwas ausgehöhlt, die Arme sind nicht zu stark, und werden von einander entfernt durch eine Stahlfeder. An den beiden Enden derselben ist eine Schraube befindlich, um die Zange zuzuschrauben. Um das Instrument mit der Hand fassen zu können, ist an dem einen Arme ein Handgriff befindlich. Das Instrument wird auf folgende Weise angewandt. Es wird die Arterie oberhalb der Pulsadergeschwulst bloß gelegt, und mit den Zangenlöffeln gefaßt. Nach der Anlegung wird mittelst der Schraube das Instrument zugeschroben und die Arterie zusammengedrückt. Das Instrument bleibt nun liegen, dessen Arme durch zwey Polster unterstützt werden. Beobachtungen haben bewiesen, daß das Instrument nur kurze Zeit liegen zu bleiben braucht. Da die Löffel des Instrumentes weniger Verletzung verursachen, als das Unterbindungsgeschäft mit Nadel und Faden, so fand der Verf. nach der Herausnahme desselben die Wunde schnell geheilt. (Rec. findet daß die

Anwendung dieses Instrumentes in manchen Fällen der Unterbindung vorzuziehen sey, weil die Unterbindungsfäden oft zu lange liegen bleiben. Bey der Operation der Pulsadergeschwulst verdient es besonders gebraucht zu werden, zumahl wenn es zweifelhaft ist, ob die Anastomosen die Circulation unterhalten können, weil das Instrument nach und nach fester zugeschoben werden kann, und man sogleich, wenn man Spuren vom aufgehobenen Einfluß des Blutes in die Extremität bemerkt, die Compression aufheben kann, welches bey Anlegung der Ligatur mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden ist. Auch hat man nicht nöthig, wie bey der Ligatur, die Arterie ganz zu entblößen, sondern sie nur an den Seiten so viel zu trennen, daß die beiden Löffel des Instrumentes angelegt werden können. In allen Fällen aber, wo mehrere Arterien bluten, oder wo man nach der Stillung der Blutung die Wunde zusammenziehen muß, wie nach Amputationen, ist es nicht zu gebrauchen.) Der Professor Monteggia hat dieß Compressorium bey einer Pulsadergeschwulst in der Kniekehle, mit großem Nutzen angewandt. Er entblößte die Arter. crural. an der von Scarpa beschriebenen Stelle so weit, daß sie mit dem Instrumente gefaßt werden konnte, worauf sogleich das Pulsiren in der Pulsadergeschwulst aufhörte, und das Glied seine natürliche Wärme behielt. Nachdem die Pulsadergeschwulst wieder zu pulsiren anfing, ward das Compressorium fester zugeschoben. Am fünften Tage nach der Operation ward die Schraube um vier Linien zurückgeschoben, und das Instrument am folgenden Tage, da sich nicht die mindeste Pulsation zeigte, herausgenommen. Die Wunde war schon bis an die Stelle, wo das Compressorium lag, geschlossen. - Am neunten Tage konnte der

182. St., den 13. Nov. 1813. 1815

Operirte ohne Schmerzen das Bein bewegen, und die Pulsadergeschwulst war bis auf ein Drittheil ihres vorigen Umfanges verkleinert, und am 42sten Tage konnte der Operirte zu den clinischen Untersuchungen kommen. Der Professor Monteggia legte ebenfalls bey einer Verwundung, mit starker Blutung verbunden, in der Gegend des Sartorius und der Extensoren des Schenkels auf die oberhalb der Wunde bloß gelegte Arter crural. das Compressorium mit dem besten Erfolg.

**Sechster Vortrag.** Ueber Verstauchungen, Verrenkungen und Knochenbrüche.

Mit Recht werden hier kalte Fomentationen empfohlen. Von den Verrenkungen wird nur gesagt, daß man sie nach den aus der anatomischen Kenntniß sich ergebenden Regeln einzurichten habe. Bey einfachen Knochenbrüchen empfiehlt der Verfasser einen einfachen Verband, der die Knochenstücke gehörig unterstützt und an einander hält, und widerräth das ängstliche Einpressen in Binden und dicht anschließenden Schienen, wodurch nur Entzündung und unerträgliche Schmerzen verursacht werden. (Ein gut angelegter Beinbruchsverband muß nie Schmerzen und Entzündung verursachen, aber die Fragmente auch gehörig zusammenhalten.)

Der Verfasser bedient sich nach Beseitigung der Entzündung dicker Pappenstücke, die angefeuchtet werden, damit sie die Form des Gliedes annehmen. (Wenn der Verfasser mit der Anlegung des Verbandes so lange warten will, bis daß die Entzündung gehoben ist, dann hat er oft lange damit zu warten. Die Entzündung wird dadurch unterhalten daß die Fragmente die weichen Theile berühren, und dieß wird besonders bey starken Dislocationen, nur durch den Verband verhütet.) Wenn ein fester haltender Verband erforderlich ist, dann em-



pfiehlt der Verfasser folgenden Apparat: Man nimmt ein Bret, welches ohngefähr 8 Linien dick,  $3\frac{1}{2}$  Faß, oben 7 Zoll, in der Mitte 6 Zoll und unten  $4\frac{1}{2}$  Zoll breit ist. Unten endigt sich dasselbe gabelförmig, in welchem Ausschnitt das Fußbret angebracht ist und die Ferse liegt. Da, wo die Wade zu liegen kömmt, ist eine ovalförmige Oeffnung. Am oberen Ende ist ebenfalls ein Ausschnitt, um die Tuberositas oss. isch. aufzunehmen. In der Mitte ist das Bret auf beiden Seiten, um es für beide Schenkel gebrauchen zu können, ausgehöhlt. An den Rändern desselben sind doppelte Oeffnungen, um Bänder durchziehen zu können, welche kleine Rohrstäbchen zusammenhalten, die der Verfasser als Schienen gebraucht, und die zu beiden Seiten des Bretes befindlich sind. Nachdem das Glied mit Compressen gehörig belegt ist, werden diese Schienen angelegt, und durch das Umdrehen eines Stäbchens befestigt. (Recensent findet es sehr gut, wenn bey Brüchen des Oberschenkels die ganze Extremität auf einem gut ausgepolsterten Brete liegt, weil wegen der festen Unterlage die Dislocationen nach hinten verhütet werden, welches besonders der Fall ist wenn die Kranken auf Federbetten oder auf schlechten Matragen liegen. Statt der Schienen aus Rohrstäbchen würden lederne Schienen, wovon eine auf die vordere Fläche, und zwey zu beiden Seiten des Schenkels gelegt werden können, zweckmäßiger seyn.) An dem unteren Ausschnitt ist zwischen den beiden Stäben desselben ein Fußbret befindlich. An den Stäben des Ausschnittes sind Löcher befindlich. Durch diese wird ein Stift gesteckt, der durch das Fußbret geht, wodurch dasselbe befestiget, und hoch und niedrig gestellt werden kann. An das Fußbret wird der Fuß befestiget, um die Ex-

ension zu unterhalten. Der Verfasser bedient sich bey Armbrüchen auch der beschriebenen Stäbchen. Der Apparat ist auf Tab. II. abgebildet. Auf Tab. I. ist ein blecherner Halbcanal abgebildet zur Heilung der Brüche der Kniescheibe, des Obers- und Unterschenkels. Bey Kniescheibenbrüchen sollen die Fragmente durch Riemen, die an dem Halbcanal befestiget sind, oberhalb und unterhalb der Kniescheibe zu liegen kommen, zusammengehalten werden. (Dieser Apparat gleicht dem von Woyer empfohlenen, und ist sehr zu empfehlen, weil dadurch die Extremität beständig in der Extension erhalten wird, folglich keine Entfernung des unteren Fragmentes von dem oberen erfolgen kann. Um aber die Contraction der Extensoren des Unterschenkels zu verhüten, wodurch das obere Fragment der Kniescheibe hinaufgezogen wird, würde Ascensent das Anlegen einer Dolabra an den Oberschenkel damit verbinden.)

Siebenter Vortrag. Ueber das Taschenbesteck mit den erforderlichen Amputations-Instrumenten. Es ist nur 13 Zoll lang,  $2\frac{1}{2}$  Zoll breit, 1 Zoll dick, und nicht völlig 20 Unzen schwer, und enthält folgende Instrumente: Ein 8 Zoll langes Stahlblatt, welches auf dem einen Rande scharf ist, um die weichen Theile damit zu durchschneiden, und auf dem andern Rande die Knochen- säge bildet, um nach der Durchschneidung der weichen Theile nur nöthig zu haben, das Instrument umzudrehen, und den Knochen damit durchzusägen. Der Stiel bildet ein Kästchen von Messing, mit einem Schieber, worin enthalten sind: eine anatomische Pincette mit einem Schieber, oben mit einer Oeffnung und mit einer Feder versehen, um ein Scalpel oder andere Instrumente daran zu befestigen; zwey Scalpel, denen

Die Pincette zum Stiel dient; eine Arterien-Pincette, welche zwey spitze Haken bildet, die auch an die anatomische Pincette befestigt werden kann; eine Zeile; einen Arterien-Haken, und mehrere Nadeln. U. das Etui sicherer geschlossen zu halten, wird um dasselbe ein Gurt gewickelt, welchen der Verfasser als Tourniquet gebraucht, und durch eine Schnalle befestigt wird. Das eine Ende der seidenen Schnur ist an der Schnalle befestigt, und davon so viel frey geblieben, daß man es fassen kann, um bey der Anlegung die Schnur gehörig anziehen zu können. Das andere Ende wird in die aufrecht stehenden Zacken der Schnalle eingehakt. (Rec. kann diese Einrichtung nicht zweckmäßig finden. Mit dem Stahlblatte läßt sich nur ein Zirkelschnitt machen, und es verdient doch die Lappenbildung, oder die Bildung einer kegelförmigen Wundhöhle, um nicht allein Haut, sondern auch Muskel-Substanz zu sparen, den Vorzug. Wenn auch am Oberarm und Oberschenkel der Zirkelschnitt von vielen Wundärzten verrichtet wird, so ist er doch durchaus nicht anwendbar am Vorderarm und Unterschenkel. Folglich macht das Stahlblatt ein Messer zur Lappenbildung nicht entbehrlich, und kann nicht zur Vereinfachung des Instrumentenapparats dienen. Auch läßt sich, weil man wegen des gezackten Rückens die Finger der linken Hand nicht gehörig anlegen und den Stiel nicht gehörig fassen kann, das Instrument zur Verrichtung des Zirkelschnittes nicht bequem gebrauchen. Recensent kennt keinen einfacheren Amputationsapparat, als ein kleines Lappenmesser, mit welchem man alle Amputationen und Exarticulationen verrichten kann, ein zweyschneidiges Messer, welches bey dem Apparat des Verf. nicht angegeben ist, um die Mus-

fein zwischen den Knochen am Vorderarm und Unterschenkel zu trennen, und ein Sägenblatt, von welchem man den Bogen, um in dem Etui Raum zu sparen, weglassen kann. Ein solches Etui wird nicht größer und schwerer seyn als das des Verf. Den Unterbindungsapparat hat jeder Wundarzt in seiner Verbandtasche, wozu nur eine gewöhnliche Pincette und ein Bistouri gehört. Da die Pincette den Stiel des Bistouri bildet, so können beide Instrumente nicht zugleich gebraucht werden, welches doch bey Amputationen so oft der Fall ist, um Nerven von den Arterien zu trennen, damit sie nicht mit unterbunden werden. Im Felde muß der Wundarzt auch mehrere Amputationsmesser haben, und solche, die er selbst leicht wieder scharf machen kann. Deswegen ist wieder ein kleines Lappmesser bequemer als des Verf. Apparat; denn ist der Rücken des Stahlblattes stumpf geworden, so ist der ganze Apparat unbrauchbar, da der Stiel nicht angeschoben werden kann. Nach vielen Amputationen wird die Säge leicht stumpf, und daher muß der Feldwundarzt mehrere Sägenblätter haben, an welche der Stiel angeschoben werden kann.) Auf Tab. III. hat der Verf. noch folgende Instrumente abbilden lassen: eine Scheere, die sich in zwey an ihren inneren Flächen rauh gemachten Spitzen endiget, um sie auch als Pincette gebrauchen zu können. Die eine Spitze soll zugleich als spitze Sonde, die andere als Hohlsonde, und geschlossen als gewöhnliche Sonde dienen. Die Spitze des Instrumentes ist auch als Nadelbehälter anzuwenden. An dem einen Griffe ist ein Arterienhaken, und an dem anderen eine Unterbindungsnadel angebracht. Fig. II. stellt eine Scheere vor, die leicht auseinander genommen werden kann, und dann theils ein Bistouri mit stumpfer, und theils ein Bi-

stouri mit scharfer Spitze abgeben soll. (Durch diese Zusammensetzung so vieler Instrumente, die nur getrennt werden können, und alle in der Verbandtasche, welche der Wundarzt immer bey sich hat, enthalten sind, verliert jedes einzelne Instrument an Brauchbarkeit, indem es nicht gehörig geformt werden kann.) Im zweyten Theile gibt der Verf. die Verhaltungsregeln eines Militär-Wundarztes an. Im zweyten Vortrage zeigt er, was derselbe in Hinsicht auf die Erhaltung seiner eigenen Gesundheit zu beobachten hat, und erzählt, wie er sich selbst in Aegypten und Syrien durch Thätigkeit, durch trockene Wohnung, durch Vermeidung der feuchten Morgen- und Abendluft, durch Diät u. s. w. vor der Pest sicherte. Im dritten Vortrage wird gezeigt, wie die Oeleinreibungen zu benutzen sind, um ganze Armeen vor der Pest zu verwahren. Im vierten Vortrage handelt er von der Ruhr. Im fünften Vortrage ist die Rede von der Aegyptischen Augenentzündung. Er sucht das Ursächliche in der Verletzung durch Sand, in der starken Einwirkung des Lichtes und der Hitze, und in der plötzlichen Unterdrückung der Ausdünstung. Im sechsten Vortrage spricht der Verf. von der Rettung Ertrunkener. In einem Anhange empfiehlt er adstringirende Bäder gegen einen Ausschlag, den die Soldaten auf Märschen bey warmen Wetter bekommen; und handelt von Erfrierungen und Verbrennungen. Im siebenten Vortrage endlich ist die Rede vom Transport der Verwundeten. Auf der ersten Kupfertafel ist ein Karren der von einem Menschen gezogen wird, um einen Verwundeten zu transportiren, und eine Maschine, um Verwundete zu tragen, abgebildet. Auf der zweyten ist das Auge eines Aethiopiens, und eines Europäers abgebildet. Die dritte Kupfertafel enthält drey Augen, woran die Aegypti-

182. St., den 13. Nov. 1813. 1821

sche Augenentzündung nach drey verschiedenen Gra-  
den gezeigt ist.

### Paris und Straßburg.

Ben Treuttel und Würz: Les vers dorés de Pythagore expliqués et traduits pour la première fois en vers eumolpiques français; précédés d'un discours sur l'essence et la forme de la poésie chez les principaux peuples de la terre, adressé à la classe de la langue et de la Littérature française, et à celle de l'histoire et de Littérature ancienne de l'Institut impérial de France. Par Fabre - D'Olivet. Mit dem Motto: 'Αἰσῶ σωφοῦς Δύραξ δ' ἐπιθεοῖς βεβηλοῖς, je vais parler au sage: éloignez les profanes. Vers de Pythagore, conservé par Stobée, Sermon. 39. In groß Octav S. 409. 1813.

Man findet hier den Griechischen Abdruck der unter dem Nahmen der goldenen Sprüche (Χρυσᾶ ἔπη) bekannten 71 Verse, die man unter andern dem Pyxis, einem Schüler des Pythagoras, und von dem Verfasser irriger Weise für den Lehrer des Epaminondas gehaltenen Philosophen zugeschrieben hat, ob sie gleich viel jünger sind. Gegen über steht die Französische Uebersetzung, der wir doch unsere Gleimische vorziehen: sie ist in Versen, die der Verfasser eumolpische benannt hat. Dieser bisher in der Verkunst ganz ungewöhnliche Nahme gründet sich auf die Eintheilung der Poesie, die sich der Verfasser geschaffen hat. Nach ihm bildete nämlich Orpheus, den er den Besizer der intellectuellen und rationellen Poesie nennt, und von dem er viel mehr zu berichten weiß, als wir verbürgen möchten, die gleichfalls vom Verfasser so genannte Eumolpea: diese theilt sich in Theosophie und Philosophie, und bringt

alle poetische Werke hervor, welche von der Gott-  
heit, vom Weltall, von der Natur und vom Men-  
schen im Allgemeinen handeln. S. 91 ff. Den  
übrigen Theil des Wesens der Poesie schreibt er  
dem Homer zu, der mit der orphischen Poesie  
den Enthusiasmus der Leidenschaften verband, und  
den Aeschylus; und diese nennt er die Reprä-  
sentanten und Urheber aller übrigen Zweige der  
Dichtkunst. Das Willkürliche dieser Behauptung  
und Benennung wird unsern Lesern sich sogleich  
ohne unsere Erinnerung offenbaren. Der nicht  
ganz correcte Abdruck des Griechischen Textes ist  
aus der Londoner Ausgabe 1673 entlehnt, und  
hat also in critischer Hinsicht keine weitere Auto-  
rität. Aber Critik und Exegese ist auch eigentlich  
nicht des Verfassers Sache und Zweck, so wünschenswerth  
beides auch, zumahl bey diesem Gegenstande, ist, und so  
nachtheilig der Mangel besonders der Critik auf das Ganze  
wirkt: es ist ihm zunächst darum zu thun, diese 71 Verse,  
die er als echte, ganz unverfälschte, Grundlage der  
Pythagoreischen Philosophie betrachtet, mit einem  
Commentar zu begleiten, in welchem die Lehren  
von Gott, von der Seele, Freyheit, Ursprung  
des Uebels u. s. w. als Pythagorisch dargestellt,  
und philosophisch sowohl, als historisch, mit Rück-  
sicht auf die Bestrebungen der Philosophen bis auf  
unsere Zeiten herab, aus einander gesetzt werden.  
Der Commentar ist in 37 Anmerkungen, Examens  
genannt, vertheilt. Es ist wirklich Schade, daß  
in den Angaben der Lehrsätze des Pythagoras und  
seiner Schule jede Quelle, welche Etwas der Art  
darbietet, ohne Weiteres für gleich gut gehalten  
wird. Dieß muß uns um so mehr Wunder nehmen,  
da der sehr belebte und denkende Verfasser  
sehr wohl weiß, wie nöthig hier die Critik sey,  
und da er mit den Untersuchungen neuer Gelehr-

ten, als Tiedemann's und Meiners's, bekannt genug ist; denn die Gelehrsamkeit des Verfassers, welche sich auch in der Bekanntheit mit dem zeigt, was alle Nationen, über die und von denen Schriften vorhanden sind, in Hinsicht der Poesie und Philosophie und ihrer Geschichte geleistet und gedacht haben, ist groß und lobenswerth. Auch mit der gesammten Deutschen Litteratur ist er sehr bekannt, und Kant sowohl, als Schelling, ja selbst Jac Böhme, werden angeführt, beurtheilt, und gelobt und getadelt, so daß man sieht, er hatte die Schriften selbst gelesen. Klopstock's Verdienst wird nicht sehr hoch angesetzt. Ob seine Widerlegung Kantischer Sätze und der Sceptiker befriedigen werden, wie so manches Andere, müssen wir, dem Zweck unserer Blätter gemäß, auf sich beruhen lassen. Am wenigsten können wir den Etymologien Geschmack abgewinnen, die in großer Menge durch das Buch zerstreut sind. Ueberall blickt des Verf. große Vorliebe für die Ideen des Court de Gebelin, Bailly und ähnlich gesinnter Gelehrten hervor, deren von echt-historischen und critischen Studien entblößte, obgleich scharfsinnig genug vorgetragene, Vorstellungen, Sätze und Allegorien auch die feinigen zu seyn pflegen. Alles wird demnach aus dem Phöniciſchen oder Hebräiſchen abgeleitet, sogar das Deutsche: bey diesem so, daß wir lächeln mußten, wenn er die Deutschen Wörter Verstand und Vernunft unter die etymologische Presse brachte. In der voranstehenden Abhandlung über das Wesen und die Form der Poesie, die er noch für eine Wissenschaft hält, geht er von Baco und Plato aus, und setzt das Wesen der Poesie in eine infusion dans l'ame de ce même génie, qui, n'étant encore, qu'en puissance dans la nature intellectuelle, se manifesta en acte, en passant dans la nature élémentaire au moyen du travail intérieur du poëte, qui la revêtoit d'une forme sensible selon



1824 G. g. A. 182. St., den 13. Nov. 1813.

son talent. Die unmittelbare Wirkung dieser Inspiration ist le génie allégorique. Es gibt Grade derselben. Homer gehört zum ersten: Homère reçut une inspiration première: il fut créateur mobile poétique de l'Europe: Virgil zum zweyten Grade. Die gemeine Begeisterung, die sich nur an die Form hält, ist davon zu unterscheiden. Dieß wird weitläufig ausgeführt, mit manchen, wenn gleich nicht ganz neuen, doch richtigen, Ansichten, die überhaupt dem Verf. nicht abzusprechen sind, wenn er sich vorgefaßten Meinungen nicht hingibt, als daß die Poesie von den Phöniciern herkomme, daß Einus, Amphion, Olen u. dgl. lauter allegorische Personen gewesen, daß die cycnischen Dichter vor Homer gelebt, daß Euripides an dem Verfall der Sitten und Religion zu Athen Schuld gewesen, daß er und Agathon das Wesen der dramatischen Poesie nicht gekannt, daß Aristophanes den Tod des Socrates veranlaßt habe u. dgl. mehr. Den Werth und Einfluß des dem Erzbischof Turpin beygelegten Werkes, das er ins 9. Jahrh. versetzt, ohne den Beweis zu führen, Les Faits et Gestes de Charles-Magne, beschreibt er als sehr wichtig auf die Poesie des Mittelalters, auf die Troubadours, auf Ariosto, Camoens u. A. Dem Reim, den er, mit Andern, von den Arabern herleitet, ohne zu erwägen, daß, wie noch neulich sein gelehrter Landsmann, Hr. Vandersbourg, bewiesen hat, die Römer, als Horaz, ihn sehr wohl kannten, läßt der Vf. zwar sein Recht widerfahren, und zieht seine gute Seite, zumahl in der Französischen Poesie, hervor, sagt aber doch, jamais le peuple qui rimera les vers n'atteindra à la hauteur de la perfection poétique. Er wünscht daher auch in die Französische Poesie reimlose Verse einzuführen, und liefert dazu wohlbedachte, auf Geschichte vorher begründete, Vorschläge und wohlgelungene Proben.

---

1825

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. u. 184. St.

Den 15. November 1813.

Züllichau.

In der Darmmannischen Buchhandlung: Johann Christian Friedrich Meister, B. N. D. königl. Preuß. Criminalrath, ordentl. u. öffentl. Lehrer der Rechte, (jetzt zu Breslau) u. s. w. Ueber die Gründe der hohen (großen) Verschiedenheit der Philosophen im Ursage der Sittenlehre, bey ihrer Einstimmigkeit in Einzellehren derselben. Eine von der kaiserl. königl. Societät der Wissenschaften zu Harlem in der Sitzung vom 25. Mai 1812 gekrönte Preisschrift. Nebst Zugabe einer Abhandlung verwandten Stoffs, über die, wo möglich, noch größere Verschiedenheit der Ursage des Naturrechts, und eine verhältnißmäßig gleich große in Einzellehren desselben. 1812. 80 Seiten in Quart. Mit lateinischen Lettern.

Gekrönte Preisschriften, in denen sich mit dem Gutachten des Verfassers zugleich das Urtheil der Gesellschaft ausspricht, die ihnen den Preis zuerkannte, verdienen, wie uns dünkt, mehr Aufmerksamkeit, und folglich auch eine genauere Anzeige,

¶ (8)

als ähnliche Abhandlungen, deren Inhalt nur ein individuelles Gutachten ist. Wir wenden diesen Grundsatz mit Vergnügen auf diese Preisschrift an, die auch durch sich selbst hinlänglich interessirt. Der verdienstvolle Verfasser, dessen sämtliche juristische und philosophische Schriften bey dieser Gelegenheit in einem Anhange verzeichnet sind, zeigt in seiner Beantwortung der Haarlemischen Preisfrage einen so geraden Sinn, einen so ruhigen und systematischen Verstand, und eine so milde, durchaus nicht schwärmerische, Wärme für seinen Gegenstand, daß man durch seine prunklose Behandlung dieses Gegenstandes angezogen werden dürfte, auch wenn sie sich weniger durch Klarheit und Bestimmtheit empföhlen. Stimmt nicht diese Sprache und diese Art zu raisonniren, auch am natürlichsten zum Character der Nation, aus deren Schoße die Frage hervorging? Aber eine Frage kann wichtig seyn, ohne darum tiefes Nachdenken zur Beantwortung zu erfordern. Daß die Philosophen über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre nicht einig werden können, während sie doch gewöhnlich in der Beurtheilung einzelner moralischen Verhältnisse übereinstimmen, scheint schon daraus erklärbar, daß ein Gesetz, welches der menschlichen Natur einwohnt, mehr ist, als eine Regel oder ein Grundsatz, in welchem der Verstand jenes Gesetz logisch aufzufassen sucht. Wenn also nicht alles Sittliche bloß conventionell ist, so scheint in der Natur der Sache zu liegen, daß die Menschen eben darum, weil sie Menschen sind, über das Sittliche, dessen höchstes Gesetz ihrer Natur einwohnt, auch ohne an ein solches Gesetz nur einmahl deutlich zu denken, im Einzelnen ziemlich übereinstimmend urtheilen müssen, ungefähr

eben so, wie man ohne alle Optik über die Größe und Entfernung sichtbarer Gegenstände übereinstimmend urtheilt. Das sittliche Gefühl, das dem der menschlichen Natur einwohnenden Gesetze entspricht, vertritt alsdann die Stelle der obersten Prämisse. Wollen nun die Philosophen dieses Gefühl nicht verläugnen oder unterdrücken: so werden sie natürlich, gerade so, wie der gemeine Mann, über das Einzelne in sittlichen Verhältnissen ziemlich übereinstimmende Urtheile fällen. Die höchsten Grundsätze selbst sind gewöhnlich so gelenkig, nämlich so unbestimmt, daß sie mit Hilfe einiger Dialectik sich nach dem Einzelnen leicht bequemen. Nach dieser Ansicht der Sache hätte die Preisfrage ohne Rücksicht auf den Grundsatz, den der Verf. selbst für den höchsten der Sittenlehre hält, so im Allgemeinen beantwortet werden können, daß nicht durch die Beantwortung von neuem ein gewisser Grundsatz für den höchsten erklärt worden wäre. Der Verf. scheint anfangs denselben Weg einzuschlagen, lenkt aber bald in einen andern um. Er will zugleich zeigen, daß die Philosophen deswegen über das Einzelne in sittlichen Verhältnissen meistens einverstanden sind, weil ihre verschiedenartigen Grundsätze am Ende doch in dem Grundsatz, den der Verfasser für den höchsten hält, sich vereinigen müssen. Das gibt denn freylich der Sache eine bestimmtere Wendung. Ob aber diese Lösung des Problems befriedigt, ist eine andere Frage. Der Verf. bekennt sich zu dem Wolfischen Vollkommenheitsprincip und zu einer der Idee der menschlichen Vollkommenheit angemessenen Glückseligkeitslehre. Man könnte die eine Hälfte der Abhandlung eine Demon-

stration ad hominem nennen, um alle Philosophen nach ihren eigenen Principien zu dem Geständnisse zu nöthigen, daß das Wolfische Moralprincip, im Sinne des Verfassers erklärt, das wahre und einzig höchste sey, auf welches sich alle übrigen Moralprincipien, sofern Wahrheit in ihnen liege, zurück führen lassen sollen. — Um sich zu dieser Lösung des Problems den Weg zu bahnen, gibt der Verf. zuerst eine systematische Uebersicht der verschiedenen älteren und neueren Principien der Sittenlehre. Eine solche Uebersicht war nothwendig, um zu zeigen, daß bey der Vergleichung der Meinungen keine Schule außer Acht gelassen sey. Ob die Art, wie der Verf. alle Moralsysteme systematisch geordnet hat, der Natur dieser Systeme genau angemessen ist, darüber kann gestritten werden. Alle solche Reductionen einer Mannigfaltigkeit von Meinungen unter einen a priori entworfenen Grundriß können nur zum Theil leisten, was man sich von ihnen verspricht; denn in den Köpfen, aus denen diese Meinungen hervorgegangen sind, mischten sich nicht selten heterogene Principien zusammen; am auffallendsten im Systeme der Stoiker. Ordnet man nun die Systeme auch noch so richtig nach Theilungsgründen, die sich aus der Natur des Gegenstandes a priori im Allgemeinen allerdings ableiten lassen, so läuft man doch immer Gefahr, das eigentlich Characteristische eines Systems zu übersehen, weil dieses auch auf einer künstlichen Vermischung heterogener Principien beruhen kann. Kant's bekannte Classification aller Moralprincipien hat, so viel wir wissen, noch Niemanden Genüge gethan, wer die Systeme nicht einseitig beurtheilen mochte, oder sie selbst nur einseitig kannte. Ob

183. u. 184. St., den 15. Nov. 1813. 1829

der Verf. in seiner systematischen Uebersicht glücklicher gewesen ist, bleibt die Frage. Ohne historisch in das Innere der Systeme einzugehen, läßt sich darüber nicht wohl disputiren; im Allgemeinen gar nicht. So hat sich der Verf. z. B. die Kantische Eintheilung der Moralprincipien in formale und materiale gefallen lassen, aber, gegen Kant, auch die Moralprincipien des Aristoteles, und der Engländer Wollaston und Clarke den formalen beigesellt. Bey dem Moralsysteme des Aristoteles ist aber doch, wie uns dünkt, der sogenannte eudämonistische, also, nach der Kantischen Kunstsprache, materiale Theil keine Nebensache. Auch das Stoische Moralsystem wird, unsers Erachtens, in der Idee verfälscht, wenn man ihm den Satz der Vollkommenheit als ein Princip unterlegt, wie es Kant, und nach ihm der Verfasser, für gut gefunden haben. Doch darauf kommt dieses wohl wenig an, weil vorzüglich nur im Allgemeinen gezeigt werden sollte, wie die Systeme nach der Verschiedenheit ihrer Principien auseinander laufen. Woher nun diese Verschiedenheit? Der Verf. findet die allgemeinste Ursache in der Schwierigkeit der höheren Abstraction. Je höher sich der denkende Geist im Generalisiren über das Einzelne erhebe, desto schwerer sey es, den allgemeinen Begriff in wahrer Uebereinstimmung mit dem Einzelnen zu erhalten. Daher die unendlichen Divergenzen der metaphysischen Systeme. Mit den metaphysischen Principien, zu denen die Urheber der Moralsysteme sich bekannten, hänge ihre Sittenlehre im Allgemeinen nicht selten zusammen; und dieser zuweilen ausdrücklich erklärte, zuweilen geheime, Zusammenhang der practischen Philosophie mit der Meta-

physt sey eine zweyte Ursache der Verschiedenheit der Moralprincipien. Dazu komme nun die individuelle Sinnesart der Philosophen. Ein Aristipp, ein Epicur, ein Zeno, suchten ihren sehr verschiedenen individuellen Bedürfnissen gemäß, Grundsätze, die sie dann auch Andern als Normen vorhielten. Hier aber besonders wäre, wie uns dünkt, noch Vieles zu sagen gewesen. Wie oft muß die Vernunft den Mahmen zu dem hergeben, was am Ende nur logisch gebildeter Ausdruck einer individuellen Sinnesart ist! Richtig bemerkt der Verf., daß, der Regel nach, der Metaphysiker, dessen Verstand am liebsten außerhalb der Sphäre der Erfahrung verweilt, immer geneigt seyn werde, Moralprincipien in der reinen Vernunft, oder in einer bloßen Form des Handelns zu suchen. Wo die empirische Richtung des Verstandes vorherrsche, sucht man natürlich auch die Moralprincipien auf dem empirischen Wege. Wo ein gewisses Gleichgewicht zwischen der empirischen und der metaphysischen Richtung des Geistes sich finde, da werde man auch nur solchen Moralprincipien gewogen seyn, in denen das sogenannte Formale mit dem Materialen gemischt erscheine. So gar die particulären Sächter des menschlichen Wissens sind dabey, wie der Verf. glaubt, nicht ohne Einfluß. Der Jurist z. B. werde bey seiner Moral gewöhnlich einen Befehl von oben herab, z. B. den Willen Gottes, und die Socialverhältnisse, in denen das Recht gilt, vor Augen haben, ungefähr wie Grotius und Pufendorf. Aus allen diesen Gründen sey nun die große Verschiedenheit der Moralprincipien leicht erklärbar. Nicht so leicht scheine sich erklären zu lassen, warum dessen ungeachtet die Philosophen in der Beurtheilung ein-

zelter moralischer Verhältnisse gewöhnlich übereinstimmen. Aber man dürfe nur bedenken, wie lange es Sittlichkeit und moralische Urtheile unter ganzen Nationen gab, ehe an höchste Grundsätze der Sittenlehre gedacht wurde. Ohne mit Hutcheson einen besondern moralischen Sinn anzunehmen, müsse man doch eingestehen, daß die natürlichen Regungen des Herzens, verbunden mit natürlichen Wahrnehmungen und Reflexionen des gemeinen Menschenverstandes, zu einer Moral führen, die sich eben nicht sehr über das Einzelne erhebt, aber die Wahrheit ihrer Grundsätze am Einzelnen erprobt. Nach einer solchen Moral habe nun natürlich auch der Philosoph als Mensch lange Zeit gehandelt, ehe ihm ein höchstes Moralprincip nur einmahl Bedürfnis geworden sey. In der Sicherheit und Leichtigkeit, mit der er nun nach einem höchsten Grundsatz, im Allgemeinen für gut und recht erkennen könne, was er im Einzelnen längst für gut und recht erkannt habe, werde er nun die Wahrheit des höchsten Grundsatzes ermessen, und den Probirstein dieser Wahrheit immer in demjenigen suchen, was er selbst und andre gute Leute längst billigten, oder verwarfen. Eine Hauptursache der Uebereinstimmung der Philosophen in der Beurtheilung einzelner moralischer Verhältnisse liege aber auch darin — und hier schlägt der Verf. den ihm eigenen Weg ein, dessen wir oben gedachten — daß die mancherley Moralprincipien mehr scheinbar, als in der That, einander widerspreiten, weil ihnen allen doch das Vollkommenheitsprincip, als das einzig wahre, zum Grunde liege. Wie der Verf. diesen ihm eigenen Satz beweiset, läßt sich nicht wohl im Auszuge mittheilen, da der Beweis nur durch Anwendung



des Sages auf jedes critisirte System besonders geführt werden konnte. Doch darf man dem Verf. nicht vorwerfen, daß er mit den Systemen viel Umstände gemacht habe. Er thut die Sache bey den meisten mit einem Paar Worten ab. Nur bey dem Kantischen verweilt er länger. Wie aber? wenn man nun dem Verf. das Spiel zurückgäbe? Wie? wenn man ihm antwortete: "Das gelenkige Vollkommenheitsprincip, das sich in allen Systemen wieder zu finden scheint, hat diese interessante Universalität nur deswegen, weil es an sich gar kein Moralprincip ist, sondern erst dadurch, daß es die Principien anderer Systeme in sich aufnimmt, den Character eines Moralprincips erhält? Denn soll man nicht nach jedem Moralsystem sich zu vervollkommen suchen, nur nach jedem auf eine andere Art?" — Was der Verf. nach seiner Erklärung des Begriffs der Vollkommenheit auf diese Fragen antworten kann, wissen wir wohl. Aber daß diese vom Vf. gegebene Erklärung des Begriffs die wahre sey, soll doch auch bewiesen werden. Ueberhaupt hat der Vf. sein Thema in dieser Abhandlung nicht erschöpft. Um es zu erschöpfen, hätte er zeigen müssen, wie es denn eigentlich zugeht, d.ß das menschliche Herz und der natürliche gesunde Menschenverstand vor aller Moralphilosophie auf eine populäre Moral gerathen, mit der sich nachher auch der Philosoph nicht entzweyen mag, um nicht als Mensch sich mit sich selbst zu entzweyen. Mit der gründlichen Lösung dieses Problems fängt die ganze Untersuchung von neuem an, weil sie nun erst da eindringt, wo, wie der Verf. gut gezeigt hat, der Punct ist, auf den Alles ankommt. Wir wissen nicht, wie weit die achtungswürdigen Männer,

183. u. 184. St., den 15. Nov. 1813. 1833

welche die Preisfrage aufgegeben haben, eine solche tiefer eindringende Untersuchung verlangeten. Aber uns dünkt, die Frage sey erst dann hinlänglich beantwortet, wenn erklärt ist, wie es vor aller Moralphilosophie eine Tugend geben kann, die nur dem Herzen und dem natürlichen Menschenverstande angehört, und warum der Philosoph diese von ihm vorläufig anerkannte Tugend zum Probierstein seiner höchsten Moralprincipien machen muß, wenn er nicht, anstatt die wahre Sittlichkeit wissenschaftlich zu sichern, eine andere erdichten will. — Die Zugabe, welche die Principien des Naturrechts zum Gegenstande hat, ist bey nahe eben so lang, als die Preisschrift, an die sie sich anschließt. Aber der Verf. selbst hat bemerkt, daß er sich auf einem schlüpfrigen Boden befand. Denn, was die Moral eigentlich will, darüber ist man im Allgemeinen ziemlich einverstanden; aber das so genannte Naturrecht ist eine von den sonderbaren Wissenschaften, über deren wahre Bedeutung seit ihrer Entstehung gestritten ist. Der Verf. gehört zu der Classe der denkenden Juristen, die noch ein eigentliches, von der Moral verschiedenes, Naturrecht anerkennen; und er hängt, wie er selbst sagt, und wie sein eignes Lehrbuch gezeigt hat, mit Wärme an diesem Naturrechte. Von demjenigen Naturrechte, das nur eine philosophische Einleitung in das positive Recht seyn will, spricht er mit Achtung, aber nicht mit Befriedigung. Seitdem diese Abhandlung gedruckt ist, sind schon wieder neue Ansichten des so genannten Naturrechts zur Sprache gekommen; und diese werden auch bald nicht mehr die neuesten seyn. Diese Wissenschaft befindet sich jetzt

in dem Zustande eines schwer Verwundeten, den einige Wundärzte für völlig unheilbar erklären, andere durch Amputation retten wollen, wobey jene besorgen, daß dann auch der Kopf amputirt werden müßte, weil gerade dieser Theil am gefährlichsten verletzt sey. Da der Rec. in dieser Sache Partey genommen hat, indem er eine völlige Reform des bis dahin so genannten Naturrechts zur Rettung dieser Wissenschaft für unerlässlich, und Alles, was bis jetzt in dieser Hinsicht geschehen, für unzureichend hält, so enthält er sich billig in diesen Blättern alles entscheidenden Urtheils über die Ansichten des Verfassers, die überdies in der Preisschrift nur mitgetheilt, nicht durch neue Gründe gegen Einwendungen gesichert werden konnten. Der Verf. findet die erste Ursache der Verwirrungen, die in dem Naturrechte herrschen, in denselben natürlichen Hindernissen der höhern Abstraction, die auch der Entdeckung des höchsten Moralprincipis entgegen stehen. Dazu komme aber zweitens noch ein besonderer historischer Umstand. Die neuere Philosophie habe sich gewöhnlich an die alte Griechische angelehnt; da habe sie nun kein eigentliches Naturrecht unter diesem Titel gefunden, statt dessen vielmehr in dem alten Römischen Rechte gar wunderliche Begriffe von einem Instinctrechte angetroffen, das sich Naturrecht nennt. Das erste neuere Genie, das den noch rohen Stoff bearbeiten wollen, habe also die Grenzen seiner neuen Schöpfung sich selbst vorstecken müssen. Dessen Nachfolger haben sich wieder, jeder auf seine eigne Art, zu helfen gesucht. So sey das Naturrecht unter beständiger Umwand-

183. u. 184 St, den 15. Nov. 1813. 1835

lung seiner unentwickelten Natur von Grotius bis auf unsere Zeiten die Schulen durchwandert. Dieser Geschichte der angefochtenen Wissenschaft gemäß unterscheidet der Verf. vier bis jetzt bekannt gewordene Arten des Naturrechts; eines, das im Grunde völlig mit der Moral zusammenfällt, z. B. das Wolfssche; ein anderes, das, übrigens dem vorigen ähnlich, weit in die Politik hineinstreift; drittens dasjenige, das man auch Philosophie des positiven Rechts genannt hat; und endlich viertens die Vernunft-Theorie des Erzwingbaren unter den Menschen, das eigentliche Naturrecht. Aber auch die subjective Sinnesart und Angewöhnung der Urheber der verschiedenen Naturrechts-Systeme habe Antheil an der Verwirrung. In unsern Tagen komme gar noch die ungeheure Sprachverwirrung der bekannten Identitäts-Schule hinzu. Aus allen diesen Gründen lasse sich zugleich erklären, warum die Urheber der Naturrechts-Systeme auch in ihren einzelnen Lehren so weit von einander abweichen, und mitunter durch paradoxe Sätze, vor denen der gesunde Menschenverstand erschrickt, dem Anfänger imponiren. Aber, dürfen wir wohl noch fragen, warum weisen denn das natürliche Gefühl und der natürliche gesunde Menschenverstand die Naturrechtslehrer (Naturisten nennt sie der Verf.) nicht eben so kräftig, als die Moralisten, zurechte? — Doch wir müssen diese Anzeige schließen. Zu den Eigenheiten der Sprache des Verf. gehören die Formen: der Philosophen, der Juristen u. s. w. Einige Druckfehler kommen auch vor, z. B. S. 14 Cleanth und Chryssipp für Cleanth und Chryssipp.

## Weglar.

Das erste Programm des Hrn. Prof. v. Löhr: Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der Römischen Kaiser, welches von Constantin I. bis auf Theodos II. ging, ist 1812. S. 541 ... 548 angezeigt, und, als der Anfang eines für die Rechtsgeschichte geradezu unentbehrlichen Werks, empfohlen werden. Das zweyte geht nun auf 102 Seiten von Theodos II. bis auf Justinian und ist schon um Ostern 1812 erschienen. Daß Rec. noch nichts davon gesagt hat, kann er etwa damit entschuldigen, daß er das dritte, womit diese vorläufige Arbeit vollendet werden wird, früher erwartete, als es nun, vielleicht wegen der Veretzung des Verf. von Weglar nach Gießen, wirklich erscheint. Dieses Buch gehört aber ohnehin zu den gar vielen, bey welchen das Zeitungsmäßige der Recensionen, der Wunsch, daß sie recht früh das Neueste melden, sich nicht gut mit einer gründlichen Beurtheilung des Einzelnen verträgt, als welche nicht ohne längern Gebrauch und Nachschlagen der Quellen möglich ist. Dazu hat nun Rec. seitdem wenigstens etwas mehr Gelegenheit gehabt, als da diese Programme zuerst erschienen, und darnach kann er dem Verf. das Zeugniß geben, daß sein Verzeichniß so genau ist, als es sich billiger Weise bey der Kürze nur verlangen läßt. Bey mehreren Stellen, wo Rec. anstieß, fand er, daß der Verf. wenigstens die Meinung von Jac. Godefroi für sich habe, z. B. bey c. 3. C. Th. ep. 1, 2. hier I. S. 22. hat dieser einen novus intellectus, und bey c. 4. C. Th. ep. 2, 12. und c. 5. C. Th. 8, 13. hier I. S. 78. nimmt er eine größere Constitution an, aus welcher er denn diese Bruchstücke, etwas gewagt, zu ergänzen ver-

183. u. 184. St., den 15. Nov. 1813. 1837

sucht. Hr. Prof. v. L. hat bey dieser Zusammenstellung der Constitutionen diejenige Rechtsgeschichte, welche bisher sein einziger Vorgänger gewesen war, gar oft berichtigt, und zwar so gar nicht in dem Tone, wie man wohl vom "Vorgänger" spricht, daß entweder das eigene böse Gewissen des Rec., oder doch eine besonders sorgfältige Vergleichung beider Schriftsteller dazu gehört, um zu wissen, wer der sey, der die Constitution falsch ausgezogen gehabt habe. Rec. freut sich zum Voraus, wie viele Verbesserungen er in einer neuen Ausgabe wird anbringen können, es wird ihm also hoffentlich nicht für Nechthaberey ausgelegt werden, wenn er nun doch bey einigen Stellen glaubt, es sey ihm Unrecht geschehen. Meistens braucht er sich nur auf Stellen in der Fortsetzung selbst zu berufen, z. B. I. S. 6. daß erst Constantin's Söhne den Juden verboten hätten, Christen als servi zu haben, wird durch I. S. 97. zweifelhaft, und deswegen hatte Gibbon XX. n. 74. gesagt, vielleicht komme es schon von Constantin her. Eben so I. S. 70. die eidliche Entfagung der zweyten Ehe hat doch II. S. 32. für sich. Bey II. S. 18. N. 3. möchte sich Rec. auf I. S. 74. berufen, wo der Verf. selbst auch davon spricht, man habe bey Gelegenheit eines besondern Falles einen Grundsatz allgemein aufgestellt, gerade wie Rec. in der Stelle, worauf sich die Note bezieht, sagt, bey einer einzelnen Gelegenheit drücke sich der Kaiser über die Nichtigkeit aller verbotenen Handlungen so stark aus, daß nun der Unterschied zwischen einer lex perfecta und einer andern wegfallen mußte. Weder gegen jene Worte des Verf. noch gegen diese des Rec. darf man es wohl als Einwendung anführen, es sey ja nicht ein starker Ausdruck

für einen einzelnen Fall vorhanden, sondern ein allgemeines Gesetz. — Bey der Frage, ob Justin das Verbot der Mißheirathen gemildert habe, welche hier u. S. 68. verneint wird, beruft sich Rec. auf Gibbon XL. N. 28. und Alemanni. Der V. hat aber freylich die Handschriften unsers Codex für sich, welche indessen schon Spangenberg bey c. 23. C. 5, 4. in der Note zu berichtigen gewagt hat.

Zu der Einleitung bis S. 15. beantwortet Hr. Prof. v. L. mit musterhafter Bescheidenheit einige Erinnerungen, die ihm gegen das erste Programm gemacht worden sind. Die eine, daß er besser gethan hätte, die Constitutionen aller Kaiser über dieselbe Lehre zusammen zu stellen, also die alte Weise schon der Codices zu befolgen, könnte wohl am besten durch ein recht ausführliches Register nach dieser allein felig machenden Methode erledigt werden, etwa wie das Register hinter Büsch's Welt-händeln ist. Unabhängig von diesem würde Rec. auch noch ein Register über den cod. Theodosianus und unsern Codex von Titel zu Titel wünschen. — Die andere Bemerkung, die Rechtfertigung dessen, was Rec. über das Verhältniß der cod. Greg. und Hermog. zu dem Theodosianus, also der Constitutionen, die von den Kaisern vor Constantin, und denen, die von ihm und seinen Nachfolgern in unserm Codex stehen, schon in drey Ausgaben seiner Encyclopädie gesagt hat, gibt der Verfasser zu, wenn man nur nicht leugne, es gebe auch Ausnahmen, und dieß zu leugnen ist Recensent weit entfernt. Er glaubt vielmehr, bey Leuten, wie diese Sammler, als Juristen zu Ende des dritten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts, höchst wahrscheinlich gewesen sind, müßte es recht

zu verwundern seyn, wenn sie sich immer ganz getreu geblieben wären. Besonders scheint von Diocletian und Maximian, also wahrscheinlich den gerade damahls allergnädigst regierenden Kaisern, manches wahre Gesetz aufgenommen worden zu seyn. Dieser Schluß ergibt sich aus den von dem Verfasser sorgfältig gesammelten Stellen un- widersprechlich, wenn gleich bey mancher einzelnen noch die Frage wäre, ob nicht unsere Abschriften, wohl gar die, deren sich Tribonian bediente, in einer, wie es schien, so unbedeutenden Sache, als der Nahme des Kaisers für den ist, der nur Rechts- sätze sucht, unrichtig sind, oder ob nicht manches, was hier als Ausnahme steht, in der That keine ist. C. 12. N. 2. sind drey angebliche Edicte von Vorgängern Diocletians; aber das erste ist kein Edict, das zweyte und dritte aber sind nach den Consuln offenbar später. (Ein merkwürdiges Bey- spiel einer in den gewöhnlichen Ausgaben falsch überschriebenen Stelle ist noch c. 8. C. 1, 2., wo Larus hinter Honorius steht und über die sacro- sanctae ecclesiae seine Meinung sagt!) Zum Schlusse stellt der Verf. noch zwey Vermuthungen auf, warum der Theodosische Codex doch so man- ches Rescript in Parteysachen noch unter die Ge- setze mische, nämlich erstens habe man diese Re- scripte damahls gewöhnlich an den künftigen Rich- ter geschickt, und dann sey dieser Codex unter öf- fentlicher Autorität, also wohl aus Archiven, ge- sammelt worden, was bey den zwey ältern codices auch von dem Verfasser und mit Recht geleugnet wird. Allerdings wurde nun auf Rescripte in der einzelnen Sache, in welcher der Kaiser eines erließ, weit mehr Gewicht gelegt, als da die Kaiser noch so manchem Soldaten oder so manchem Frauenzim-



mer einen väterlichen Rath auch wohl schriftlich und auf eine schriftliche Anfrage gaben. Wie viele Verordnungen über Rescripte in einem Proceffe hat nicht der Verfasser selbst aufgezeichnet? Aus wie vielen ergibt sich, daß die Richter damahls eben so leicht zu einer relatio an den Kaiser, wie ferndem in Deutschland zur Verschickung an auswärtige Rechtsgelehrte schritten? Bloß von solchen an die Obrigkeit erlassenen Schreiben in bereits verhandelten Sachen erklärt auch Theophilus das im § 6. Inst. 1. 2. gebrauchte Wort epistola, als die erste Art von constitutiones, neben decretum als der zwenten, und edictum als der dritten. — Was die Archive betrifft, so könnte man sagen, theils auch von bloßen Privat-Schreiben hätten Concepte aufgehoben werden können und sollen, theils denn zwentens auch ohne Zutritt zu Archiven laße sich eine Sammlung von Gesetzen machen, wenn es darum zu thun sey, Gregorian und Hermogenian hätten aber ursprünglich keine machen wollen, sondern nur die Privat-Schreiben der Kaiser wollten sie nach den Lehren zusammenstellen, wie man ja auch von einzelnen Rechtsgelehrten ihre schriftlichen responsa, und von einzelnen Kaisern ihre Schreiben hatte. An eine Sammlung von eigentlichen Gesetzen, an einen codex im Sinne von Theodos II. dachten sie nicht, wie man denn noch gar viel später erst auf den Gedanken eines codes im Französischen Sinne, eines Gesetzbuchs, das zugleich auch Rechtsbuch von oben herab seyn soll, gerieth, also auf einen Begriff, der der ganzen alten Welt gerade eben so fremd war, als er unsern Zeitgenossen geläufig ist.

Hugo.

---

1841

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1813.

Frankfurt am Main.

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Herausgegeben von einer Gesellschaft. B. I. St. 1-3. 1810. S. 596. B. I. St. 1-3. 1812. S. 502 in 8. Durch die Veränderungen, die wir in den letzten zwanzig Jahren erlebt, durch den Einfluß, den sie besonders auch auf Deutschland und den politischen Zustand von diesem, ja selbst schon durch jenen, den sie auf den ganzen Zeitgeist gehabt haben, hat alles dasjenige, was in der cathol. Kirche vorgeht, auch für uns eine viel größere Wichtigkeit erlangt, als es selbst in den Zeiten der zwischen ihr und uns noch im höchsten Grade bestehenden, jetzt, Gott Lob! so sehr gemilderten, Partey-Eifersucht haben konnte. Wohl mag es daher der Mühe werth seyn, auch auf eine Schrift aufmerksam zu machen, welche dazu bestimmt ist, daß alles darin niedergelegt werden soll, was in dem Zustande und in den Verhältnissen der Kirche eine bedeutende Veränderung machen, oder für jetzt auch nur einleiten und vorbereiten kann. Aber sie enthält nicht nur Nachrichten, und zwar meistens document-

Q (8)

tirte Nachrichten über solche Ereignisse, sondern sie enthält auch Urtheile und Betrachtungen darüber, sie enthält Untersuchungen über die Klugheits- und Rechtsgründe, die dabey eingetreten seyn mögen, sie enthält staatsrechtliche und historische Erläuterungen über alles, was dabey Veranlassung zum Anstoß oder Zweifel geben konnte, sie enthält vorzüglich auch Vorschläge zu weitem Veränderungen und Verbesserungen, welche in einigen Zweigen des catholischen Kirchen- und Schulwesens noch anzubringen seyn dürften, und in den meisten, der einen sowohl als der andern, spricht sich ein Geist aus, der sie schon an sich für jeden gelehrten und gebildeten Leser, zu welcher Partey er gehören mag, anziehend und auch wohl belehrend macht. Eine Anzeige des Wichtigsten und Interessantesten, was in diesem Archiv eingetragen ist, mag also auch dem Zweck unserer Blätter gemäß seyn; wenn wir aber auch alles weglassen, was eine bloß locale oder fast allzu specielle Beziehung hat, so wird sich uns doch des Aufzunehmenden so viel aufdrängen, daß wir es gerade nur anzeigen können.

Das erste Stück des ersten Bandes eröffnet sich mit einer Abhandlung über das Princip zur richtigen Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Staat und der darin befindlichen cathol. Kirche, mit besonderer Hinsicht auf die Rhein. Bundesstaaten. S. 1—36. Mit nicht gemeiner Kunst hat sich der Verf. durch die Klippen eines neuen Staatsrechts hindurch gewunden, doch fand er das Durchkommen nicht ganz möglich, ohne den Staatszweck wieder um etwas zu verengen, den jenes neue Staatsrecht so ungebührlich erweitert hat. Der protestantische Canonist hätte sich vielleicht ohne diese Operation helfen können, aber würde doch auch Gründe genug gehabt haben, gegen jene Erweiterung zu protestiren. Nr. V. Die Mess-Stipendien, kritisch beleuchtet. S. 37—47. Eine

ernste, aber gerechte Critik, durch welche die angehängten sehr bedachtsamen Vorschläge zu Abschaffung des Anstößigen und Unschicklichen in der bisherigen Meß-Praxis trefflich eingeleitet und motivirt werden. Notizen und Urkunden. Aufhebung des privilegirten Gerichtsstandes der Geistlichen im Königr. Baiern. S. 113. Herzogl. Nassauisches Organisations-Edict. in geistl. Sachen. S. 116. Die Errichtung und der Geschäftskreis des großherzogl. Darmstädtischen Kirchen- und Schulraths. S. 122. Aufhebung der Privilegien der Geistlichen bey Testamentserrichtungen in Baiern. S. 125. Westphäl. Verordnung über die Präsentation und Begebung der erledigten Pfarren. S. 131. Auszug aus dem Normative der Einrichtung der öffentl. Unterrichtsanstalten in Baiern. S. 135. In dem 2. Stücke des ersten Bandes zeichnen sich besonders drey Abhandlungen schon durch die Wahl ihres Gegenstandes, aber eben so sehr durch die Art aus, womit dieser darin behandelt ist. I. Ueber die Bildung der Geistlichen im Allgemeinen, und das Bedürfniß einer Verbesserung der Clerical-Seminarien im Besondern. S. 181—200. Die zu verbessernden Fehler sind hier eben so treffend ausgezeichnet, als die Vorschläge zu ihrer Verbesserung zweckmäßig und durchgreifend sind. II. Kann der cathol. Geistliche bey Schließung der Ehe Civil-Beamter und Pfarrer zugleich seyn? S. 201—217. Die Schwierigkeit, welche dabey der Umstand macht, daß sich der Civil-Vertrag der Ehe nicht füglich von der Materie des Sacraments trennen läßt, ist sehr anschaulich gemacht. Der Verf. gesteht zwar, daß mehrere cathol. Theologen die Möglichkeit der Trennung einräumen. Er meint auch, daß die Kirche der Schwierigkeit größten Theils abhelfen könnte, wenn sie nur die Anzahl ihrer Heiraths-Impedimente verminderte. Er ist selbst S. 211

zu glauben geneigt, daß schon die Ordinariate hier helfen könnten, aber er fürchtet doch auch, daß sie bey dem Punkte der Ehescheidung nie ganz weggeräumt werden kann. III. Ueber Beicht-Anstalten in der cathol. Kirche. S. 218—240. Ein redlich-eifriger und erfahrner Seelsorger rügt hier die unseligen, bey dem Beichtwesen eingerissenen Mißbräuche, und zeichnet zugleich die Mittel aus, die man dagegen vornehmen könnte. Unter andern trägt er darauf an, daß in jeder Kirche, so oft sich eine Anzahl von Beichtenden zusammenfindet, eine Art von allgemeiner Vorbeichte angestellt werden sollte, wovon er eine sehr zweckmäßige Probe gibt, doch meint er selbst dabey, daß auch damit ohne eine bessere und strengere Auswahl der Beichtpriester nicht viel gewonnen werden möchte.

Notizen und Urkunden. Kaiserl. Französisches Decret, die Besitznahme der päpstlichen Staaten betreffend. S. 342—345. Allgemeine Verordnung der cathol. Elementar-Schulen im Königreiche Württemberg vom 10. Sept. 1808. S. 346—387. Das 3. St. des ersten Bandes enthält der interessanten u. merkwürdigen Aufsätze noch mehrere. I. Die bekannten ausgesprochenen Wünsche des Hrn. Fürsten Primas von dem Frieden der Kirche in den Staaten der Rhein. Conföderation. S. 427—438. II. Ein Vertrag zur Beantwortung der Frage: ob und wie man unsi. tliche und unzufriedene Geistliche wieder in den Laienstand versetzen könne? S. 439—457. Nach der Meinung des Vf. könnte und sollte man unbedenklich in Ansehung solcher Geistlichen die Sitte der alten Kirche wieder einführen, und ihre Versetzung oder ihren Rücktritt in den Laienstand zulassen. An dem Can. 4. Sess 23. der Synode zu Trident, welcher dagegen zu streiten scheint, könnte man schon, glaubt er, durch eine Erklärung vorbekommen, im Nothfall aber möchte man sich auch dar-

über wegsesen dürfen. Eben darauf trug jedoch auch schon das erzbischöfl. Consistorium von Salzburg in einem Schreiben an mehrere andere bischöfl. Consistorien vom 21. May 1806 an, das S. 573 mitgetheilt ist. III. Aphorismen über die künftige Einrichtung der Kapitel und der Landesbischöfe. S. 457—464. Die frommen Wünsche und Desiderien des Verf. darüber laufen in den folgenden zusammen. Jedes Kapitel erhalte wieder seine ehrwürdige ursprüngliche Bestimmung, und bilde den Senat oder das Conseil permanent des Bischofs. Nicht mehr der Zufall der Geburt oder des Glücks, sondern innere Würde und Tugend eröffne den Eingang darin. Das Indigenat, die Vorlage glaubhafter Zeugnisse über die ehrenvolle Vollendung der philosophischen und theologischen Collegien, nebst einem Cours der Pädagogik, zweijährige Bildung in dem bischöfl. Landes-Seminar, eine practische Ausbildung in der Seelsorge durch sechs Jahre, und das erreichte dreißigste Jahr, seyen die Haupterfordernisse zur Wahlfähigkeit oder zur Aufnahme. Jedes Kapitel bekomme acht Mitglieder. Unter ihnen seyen der Dechant, der Official und der Scholaster die Dignitäre. Der Dechant werde zugleich General-Vicar und Weihbischof, wenn der Bischof einen bedarf. Der Scholaster trete in sein ursprüngliches Lehramt zurück, und werde Regent des Priesterhauses. Aufgehoben sey für die künftigen Domkapitel die unfruchtbare Beschäftigung des täglichen Chores. Sie haben mehr zu thun, wenn sie ihre Pflichten erfüllen wollen. Dem Landesherrn gehöre das Recht, die Kapitel zu besetzen, aber der Bischof schlage bey jeder Vacanz zwey Candidaten vor, aus denen der Landesherr wählt; hingegen dem Bischof bleibe das Recht, den Dechanten, Official und Scholaster zu ernennen,

wobey der Landesherr nur sein Befähigungsrecht ausüben mag. Der Gehalt des Dechanten sey 3000, des Officials 2600, des Scholasters 2400, des Kapitularen 2000 Fl., und jedem werde noch dazu eine anständige Wohnung eingeräumt. Die Kapitels-Nebennuen werden in volle Unabhängigkeit von den Staatsbedürfnissen gesetzt. Am reellesten würde die Stiftung durch liegende Güter geschehen, deren Verwaltung dem Kapitel überlassen bliebe. Der Staat behalte sich die Vorlage der jährlichen Rechnung vor; über den Ueberschuß verfüge der Bischof zum Besten seiner Diocese. Das Kapitel sey dann auch die Pflanzschule der neuen Bischöfe, und der Staat ernenne immer den Bischof aus seiner Mitte. Der Ernannte melde seine Bestimmung dem Primas der Deutschen Kirche, und dieser stelle seinethalb den *processum informativum* an, und hernach das *testimonium idoneitatis* für ihn aus. Die Vorlegung des letzten muß hinreichend seyn, um die Bestätigung des Röm. Stuhls für ihn zu erwirken. Der neu ernannte schwört hierauf Treue dem Fürsten, und bey seiner Consecration durch den Primaten der Kirche dem Papste und dem Metropolitnen weiter nichts — als canonischen Gehorsam. Der Bischof bekomme eine würdige Wohnung in einer von dem Geräusche des Hofes entfernten Stadt. Sein Gehalt bestehe aus 12,000 Fl., aber dafür sey er auch zu der Unterhaltung seiner Canzley, wie zu der beständigen Residenz in dem ihm angewiesenen Orte, verpflichtet, und nie werde ein anderes Hof- oder Staatsamt mit dem bischöflichen verbunden. IV. Ueber die Wiederauflösung des Ehebandes nach dem Code Napoteon. S. 477—492. Es wird eingeräumt, daß die Verfügungen des Code darüber mit der Kirchenlehre von der Unauflösbarkeit der Ehe

streiten; aber es wird ohne Kunst gezeigt, daß diese Kirchenlehre weder in der Schrift als Glaubenslehre enthalten, noch durch die Tradition als solche aufbewahrt, noch durch die Kirche jemahls als Glaubenslehre ausgesprochen worden sey. Die neuen Französ. Gesetze darüber mögen daher wohl mit den Canonen der Tridentinischen Synode (Can. 5. 7. Sess. 24) im Widerspruch stehen; aber der Widerspruch ist keine Kezerey, denn die Canonen dürfen nicht als dogmatische, sondern nur als disciplinarische betrachtet werden.

Aus den drey Stücken, aus welchen der zweyte Band besteht, heben wir nur noch die folgenden Aufsätze als die die wichtigsten aus: I. Declaratio IV. Propositionum ecclesiae Gallicanae de 1682 in Senatus Consulto de 17. Febr. 1810 Galliae pro norma praescriptarum a Germano. S. 3—31. Eine mehr umfassende und weiter greifende Declaration dieser Propositionen, als die berühmte Bossuetische. II. Zwey Beantwortungen der Frage: Sollten die Bischöfe nicht durch eine öffentliche Proclamation den Clerus von der Verbindlichkeit, das Brevier zu beten, lossprechen? S. 49—62, S. 167—194. Den Gründen für die Losprechung werden in dem zweyten Aufsatz sehr starke Gründe wider die Losprechung entgegen gesetzt, aber daß das Brevier verbessert werden sollte, wird als dringend nothwendig anerkannt. III. Bemerkungen über die Anwendbarkeit des Französ. Reichs-Concordats auf Deutsche Staaten. S. 195—224. Die meisten dieser Bemerkungen sind sehr treffend, und treffend ist es wohl auch, aber doch zugleich befremdend, daß ein catholischer Canonist gegen das im Art. 10. des Concordats den Bischöfen überlassene Ernennungsrecht der Pfarrer protestirt. Nur den Regenten kann dieß,



1848 G. 9. N. 185. St., den 20. Nov. 1813.

seiner Meinung nach, zusehen, ja nicht einmahl die Vorschläge zu den Pfarrebesetzungen sollten von den Bischöfen, sondern von einem Kirchenrath gefordert werden. IV. Rechtsgutachten über die Frage: ob ein aufgelöseter catholischer Stiffts- oder Klostergeistlicher, wenn er zu der protestantischen Religion übergeht oder heirathet, das Recht zu der ihm ausgeworfenen Stiffts- oder Kloster-Pension behalte, oder nicht? S. 235—232. Die Frage wird verneinend entschieden, und, wie wir glauben, mit Recht. IV. Meine Ansichten über die Besteuerung der Seelforger. S. 233—238. Sie sollen besteuert werden; aber die Gemeinde soll die Steuer tragen! — Unter den Nachrichten und Urkunden, die in diesem Bande gegeben sind, wird man den Vorzug der Erheblichkeit ohne Streit den folgenden zuerkennen. Constitutions-Edict, die kirchl. Staatsverfassung des Großherzogthums Baden betreffend. S. 111—138. Königl. Baietisches Edict über die äußern Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreichs in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften, vom 25. März 1809. S. 268—290. Kaiserl. Französisches Decret, die Kirchen-Fabriken betreffend, vom 30. Dec. 1809, S. 429—460. Königl. Württembergische Verordnung vom 10. Sept. 1803, die Prüfung und Anstellung der catholischen Schullehrer und Schulverweser in den Deutschen Schulen des Königreichs betreffend. S. 461—472. Wie sehr wir die regelmäßige Fortsetzung dieses Archivs wünschen, werden wir nach dieser Anzeige nicht mehr sagen dürfen; nur wünschen wir dem Verleger einen etwas sorgfältigern Corrector, da bey dem sonst sehr saubern Druck die allzu häufig vorkommenden Druckfehler doppelten Anstoß machen.

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
 unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 20. November 1813.

---

**Landshut.**

In Krüll 1813: Betrachtungen über das Geschwornen-Gericht, von Paul Johann Anselm Feuerbach, königlich Baierschem wirkl. frequentirendem Geheimen Rathe, geheimen Referendar in Justiz-Sachen, Commandeur des Ordens der Baierschen Krone etc.; VIII und 242 Seiten in Octav.

Das Deutsche Criminalverfahren bedarf in vielen Hinsichten einer durchgreifenden wesentlichen Reform. Die mangelhaften Gesetze, ohne Einheit und Bestimmtheit, die bloß inquisitorische Form, welche dem Richter unvereinbare Pflichten auflegt, die Verbindung der untersuchenden und richtenden Behörde, die geheimnißvolle Hülle, mit welcher die Procedur vom Anfange bis zum Ende bedeckt ist und hinter welche sich Gewalt und Willkühr so leicht verbergen kann, die schwerfällige Langsamkeit, die Beschränkung des Beweises der Schuld und die Zulassung außerordentlicher Strafen bey unvollständigem Beweis, sind eben so viele und große Gebrechen. Bey der dringenden Nothwendigkeit, sich mit den Mitteln der Verbesserung dieser Mängel zu beschäftigen

N (8)

gen, war es natürlich, daß man den Blick auf die in England und Frankreich so sehr gepriesene Jury richtete und von ihr vorzügliches Heil für unsre Criminal-Procedur hoffte. Ob nun wirklich dieß Institut dazu geeignet sey, jene Erwartungen zu befriedigen, dieß ist die Frage, deren Beantwortung die gegenwärtige Schrift gewidmet ist. Die hohe Wichtigkeit und das allgemeine Interesse des Gegenstandes, so wie der innere Gehalt der Schrift verpflichten uns zu einer ausführlicheren Anzeige, so weit der Raum dieser Blätter solche erlaubt. — Um ein richtiges Urtheil über die Jury fällen zu können, bedarf es vor allen Dingen einer genauen Characteristik derselben. Diese liefert die erste Betrachtung: über den Begriff und das Wesen eines Geschwornen-Gerichts. Die allgemeine Grundidee des Instituts ist folgende: die vollstreckende Gewalt soll über keinen Unterthan eine Strafe an Freyheit oder Leben verhängen dürfen, außer über denjenigen, welcher zuvor von seinen unparteyischen Mitunterthanen der angeklagten That für schuldig erkannt worden ist. Hieraus ergeben sich folgende einzelne wesentliche Züge. Die Jury besteht aus Mitunterthanen des Angeklagten, welche hierzu jedes Mal gewählt werden, zu deren Wahl er durch das Recusationsrecht selbst mitwirkt, die nicht als öffentliche Beamten, sondern als Privatleute über ihn entscheiden und nach Beendigung ihres Geschäfts wieder in der Masse des Volks verschwinden. Der Gegenstand ihres Urtheils ist nur die Thatfrage: ob der Angeklagte des Verbrechens schuldig sey? Ihre Erkenntnisquelle ist nicht in einer gesetzlichen Beweistheorie zu suchen, sondern was der gemeine, gesunde Menschenverstand aus den ihm gegebenen Ueberzeugungsmitteln für wahr hält, das wird als wahr angesehen; die kunstlose,

lebendige Ueberzeugung der Geschwornen ist selbst der Grund der Wahrheit. Die ganze Verhandlung muß daher in ihrer Gegenwart geschehen, damit die überzeugenden Thatsachen lebendig und anschaulich ihre Sinne rühren und ungeschwächt den Weg zu ihrem Gemüthe finden. Und da der Ausspruch der Geschwornen bloß durch subjectives Fürwahrhalten bestimmt werden soll, so sind sie unverantwortlich; ihr Gewissen ist ihr einziger Richter. Doch gibt es außerdem noch ein mächtiges Gegengewicht gegen Leichtsinns oder Gewissenlosigkeit der Geschwornen. Dieß ist das Gewicht der öffentlichen Meinung, das Censorat des Publicums. Daher muß das Verfahren, worauf sich das Urtheil der Jury gründet, öffentlich seyn. Das Publicum muß die Verhandlungen sehen und hören, damit es selbst mit urtheilen und den Ausspruch der Geschwornen würdigen könne. — Um nun die Vorzüge und Nachtheile der Jury gehörig abzuwägen, unterscheidet der Verfasser den rein politischen Gesichtspunct vom strafrechtlichen. Durch diese Unterscheidung hat er sehr viel zur Verichtigung der Urtheile beygetragen. Zweyte Betrachtung: die Jury betrachtet als politisches Institut, als Theil der Staats-Constitution. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet erscheint die Jury als Mittel die Freyheit der Nation gegen die Eigenmacht weniger zu sichern. Als solche beruht sie aber auf einem republicanischen Princip. Sie findet sich daher nur in demokratischen oder solchen gemischten Staaten, wo die Souveränität zwischen verschiedenen Behörden getheilt ist und dient dazu die Staatskräfte künstlich gegeneinander auszugleichen; die vollstreckende Behörde muß die Gewalt haben, die Verbrecher durch Anklage zu verfolgen und durch die von ihr gesetzten Richter zu bestrafen.

Aber dieser Gewalt muß, als Palladium der bürgerlichen Freiheit, der Grundfatz gegenüber stehen, daß der Bürger zuvor durch seine Mitbürger für schuldig erkannt werden müsse. Dieser politische Character ist es, welcher die Engländer so stolz auf ihre Jury macht, worin ihre Rechtsgelehrten, Geschichtschreiber und Philosophen das höchste Meisterstück menschlicher Weisheit bewundern und welcher manche Nachtheile des Instituts übersehen läßt. Hingegen ist die Jury nicht im Geiste einer Regierungsform, welche, indem sie alle Gewalt in einem vom Volke verschiedenen Regenten vereinigt, diesen zum alleinigen Depositar aller Rechte der Nation erhoben hat. Denn eines Theils ist in einer fest gegründeten, ungetheilten Regierungsverfassung die Gefahr, wogegen die Jury sichern soll, gar nicht oder doch nur in geringerem Grade vorhanden, indem der Alleinherrscher bereits Alles besitzt und also nichts zu erobern hat, als den Ruhm der Gerechtigkeit und Weisheit, anderen Theils gewährt die Jury keinen Schutz gegen die Willkühr des Monarchen. Niemand kann ihm wehren, die Jury ganz aus der Gesetzgebung zu vertilgen, oder sie in gewissen Fällen zu suspendiren, durch außerordentliche Gerichte oder Commissionen zu umgehen, oder endlich, statt aller gerichtlichen Form durch lettres de cachet oder durch die bereitwilligen Werkzeuge der Policy das zu erlangen, was er von einer Jury nicht zu erlangen hofft. Einer constitutionellen Monarchie sind daher Richter-Collegien angemessener. Sind diese mit Männern besetzt, die auf Lebenslang ihre Stellen bekleiden, hängt ihre Entsetzung nicht vom Willen des Monarchen, sondern selbst wieder von einem collegialischen Richterspruche ab, ist ihr Lebensunterhalt durch hinreichende Befoldung gesichert, sind sie nicht wegen ihrer Richtersprüche dem

Regenten verantwortlich, so werden sie, von der Heiligkeit ihres Berufs durchdrungen und stolz auf das Vertrauen der Nation, durch die öffentliche Meinung stark genug werden, um die Willkühr in ehrerbietiger Scheu zurückzuhalten, oder ihrem Andrängen mit Muth zu begegnen. Unter einer ungeheilten, aber constitutionellen Regierungsgewalt ist daher die persönliche Freiheit durch solche Gerichtshöfe nicht mehr gefährdet und nicht weniger gesichert als durch Geschworne. — Der Jury scheint jedoch noch ein anderer sehr bedeutender politischer Vorzug, welcher von keiner besonderen Verfassung abhängig ist und sie also auch in der Monarchie empfehlungswürdig macht, einzuwohnen. Die Vertheidiger der Jury setzen diesen Vorzug darin, daß der Angeklagte von seines Gleichen gerichtet wird, von Männern, die ihm und seinen Verhältnissen nahe, ihm nichts fremdes durch Mißverständnis unterschieben, nichts ihm Eigenthümliches übersehen, deren Urtheil nicht durch widriges Standesinteresse oder Standesvorurtheil geleitet wird. Der Würdigung dieses wichtigen Gegenstandes ist die dritte Betrachtung: von der Standesgleichheit oder Pairschaft gewidmet, worin der Verf. das Nichtige jenes scheinbaren Vorzugs mit siegreichen Gründen darthut. Wollte man nämlich die Idee der Standesgleichheit folgerichtig ausführen, und die dadurch beabsichtigte Gleichartigkeit der Meinungen und Ansichten erreichen, so müßten alle Stände, mit Rücksicht auf Religion, Cultur, Gewerbe u. s. w. in ihre Haupt- und untere Classen getheilt und jede Classe einer eigenen Jury unterworfen werden. Während sich nun diese Idee nicht realisiren läßt, würde eine solche Einrichtung zugleich den ersten Forderungen einer strengen Gerechtigkeit widersprechen, indem sich von einem solchen Gerichte keine Unparteilich-

Zeit erwarten läßt, da die Jury in dem Angeklagten einen Standesgenossen findet, den sie eher loszusprechen, als zu verurtheilen geneigt seyn wird. Als die Patricier allein in den Römischen Gerichten saßen, gingen die der Plünderung ihrer Provinz angeklagten Patricier straflos davon, und als die Ritter die Patricier von den Gerichtsstühlen verdrängt hatten, konnte keine Provinz gegen einen Räuber aus dem Ritterstande Gerechtigkeit mehr finden. Indem so die Jury, mit der Idee der vollkommenen Standesgleichheit unvereinbar ist, läßt sich vielmehr erweisen, daß solche in anderer Beziehung auf dem Princip der Standesungleichheit beruhen müsse. Denn wenn das Institut seinem Zweck entsprechen und in der öffentlichen Achtung eine Stütze finden soll, so dürfen die Geschwornen nicht aus dem Pöbel, sondern sie müssen aus dem besseren Theil der Nation gewählt werden. Diese Wahlfähigkeit beschränkt sich nun entweder auf gewisse Stände, oder auf den Besitz eines gewissen Vermögens, oder sie wird, wie jetzt in Frankreich, an beide Voraussetzungen zugleich geknüpft. Beide Grundsätze hält indessen der Verf. für eben so verwerblich, als den Nachtheil, welcher dadurch gehoben werden soll, indem dadurch eine Aristocratie der Stände und des Vermögens eingeführt, den Vornehmen und Reichen allein das Recht über Leben und Tod der Armen und der unteren Stände verliehen und dadurch eine Ungleichheit begründet werde, welche um so auffallender sey, da die meisten Verbrecher zu den Niedrigen und Armen gehören. Während also das Princip der vollkommenen Standesgleichheit den Grundsätzen der Gerechtigkeit zuwider und unausführbar ist, führt das Princip der Standesungleichheit zu einer Ungerechtigkeit, indem es einen großen Theil der Staatsbürger von der Fähig-

felt Geschworne zu seyn, ausschließt. — Vierte Betrachtung: Die Jury bloß als strafrechtliches Institut betrachtet. Um die Jury als Organ der Geltendmachung der Strafgesetze gehörig zu würdigen, kommt alles auf die Frage an: ist solche ein vorzügliches Mittel, wodurch die reine, unverfälschte Wahrheit, die Gewißheit über Schuld oder Nichtschuld erlangt werden kann? Gibt sie dem Staate mehr, als jede andere Gerichtsverfassung, die beruhigende Bürgschaft, daß sie keinen Unschuldigen der Strafe unterwerfen, keinen Schuldigen der Gerechtigkeit entziehen werde? Manche Verteidiger der Jury suchen ihren Vorzug in Rettung der Unschuld, selbst mit Gefahr, daß der Schuldige entrinne; Andere in einem dem Menschen angeblich einwohnenden Wahrheits Instinct. Die Unhaltbarkeit dieser Ideen beweiset der Verf. gründlich, zeigt, daß die sinnliche Erkenntniß ihren letzten Grund allein in dem Verstande habe, und zieht eine scharfe Grenzlinie zwischen dem wissenschaftlichen Erkennen, woben sich der Verstand seiner Gründe bewußt ist, und dem gemeinen Erkennen. Während die Ueberzeugung, welche das Urtheil eines rechtsgelehrten Gerichtshofes bestimmt, auf ersterem beruht, gründet sich die Ueberzeugung, welche dem Ausspruch einer Jury zum Grunde liegt, auf letzteres. Nur für jenes, nicht für dieses, läßt sich eine Beweisstheorie aufstellen, welche, indem sie auf der einen Seite dem eignen Urtheile des Richters einen gemessenen Spielraum läßt, auf der andern Seite die Gefahr irriger Ueberzeugung abwendet. Und gerade in diesem Punkte ist es nun, wo die Jury, verglichen mit einer weisen Gesetzgebung des alten Systems, die schwächste Seite darbietet. Bei einer Jury gilt das Princip: was solche in ihrer Ueberzeugung für wahr hält, das ist wahr, eben weil



sie es für wahr hält. Allein auch die lebendigste Ueberzeugung, werde diese von noch so vielen Personen getheilt, ist darum keine Bürgschaft für ihre Wahrheit und Richtigkeit. Die Wahrheit liegt in der Sache, die Ueberzeugung in dem Menschen, der oft, was nicht ist, sieht, und nicht sieht, was ist, und sich nur zu oft an den Irrthum fester hängt, als an die Wahrheit. Da außerdem die Verhandlungen unmittelbar vor den Augen der Geschwornen selbst vor sich gehen, folglich Alles, was den Verstand verführen kann, in voller Lebendigkeit ihre Sinne trifft, und dadurch um so mächtiger ihre Gefühle anzuregen, ihre Einbildungskraft zu erwecken und zu entflammen geschickt ist: so sind sie mit ihrem unbewaffneten Verstande nur um so gefährlicher den Verirrungen bloß gestellt. Diese Sätze führt der scharfsinnige Verf. mit großer Klarheit weiter aus, und zeigt, wie uns scheint, auf eine unwiderlegbare Weise, daß die Jury, als strafrechtliches Institut betrachtet, ihrem Zweck nicht in dem Grade entspreche, wie ein Richtercollegium aus Rechtsgelehrten. Eine wichtige Bestätigung erhält diese Ausführung, wenn man den eigentlichen Gegenstand, welcher der Beurtheilung einer Jury vorgelegt wird, genauer prüft. Diese Untersuchung ist der Hauptinhalt der fünften Betrachtung: von der Beschaffenheit der Thatfrage, der Vertheidigung und dem Einflusse des vorsitzenden Richters. Die Jury hat nämlich zwar nur über die Thatfrage zu urtheilen. Allein die Frage Schuldig oder Nichtschuldig? ist zugleich wahre Rechtsfrage, denn sie löset sich in die ganz verschiedenen und doch unzertrennlichen Bestandtheile auf: 1) sind gewisse Thatfachen historisch wahr? 2) sind diese wahren Thatfachen strafbar d. h. haben sie die Eigenschaften, welche die Anklage ihnen beylegt, und vermöge welcher sie unter ein

Strafgesetz gehören? Wollte man der Jury nur die erste Frage vorlegen, so bliebe die Qualification der That der Beurtheilung, der vom Regenten bestellten Richtern überlassen, welche eine ganz unsträfliche aber wahre Thatsache für strafbar, eine strafbare aber für straflos erklären könnten, so daß die Jury auf diese Weise zu einem bloßen Spiel gemacht würde. Nothwendig muß daher die Thatfrage auch den gesetzlichen Character des Verbrechens enthalten. Sie ist daher aus zwey Elementen zusammengesetzt, und theilt sich in beiden Hinsichten wieder in viele untere Zweige. Denn die Jury hat bey Entscheidung der Frage über Schuld oder Nichtschuld, zunächst auf das Außere der That selbst, dann auf die äußere Zurechnung, und endlich darauf zu sehen, ob der That eine rechtswidrige, sträfliche Willenshandlung des Angeklagten zum Grunde lag (innere Zurechnung). Und alle diese Schwierigkeiten vervielfältigen sich, je mehr die Strafgesetzgebung selbst sich vervollkommenet hat. Denn diese unterscheidet alsdann nicht bloß Gattungen und Hauptarten von Verbrechen, sondern auch besondere Unterarten und Grade. Bestimmte Ansichten über alle diese Gegenstände können nur aus den Gesetzen geschöpft, können gründlich nur durch Studium erworben werden, erfordern nicht bloß Kenntniß des Buchstabens, sondern auch des Geistes der Gesetze. Selbst die Kenntniß allein reicht noch nicht zu, sie muß durch Anwendung zur Kunst, durch Uebung zur Fertigkeit geworden seyn. Fragt sich daher: ob über Schuld oder Nichtschuld einer Person, sicherer und gründlicher geurtheilt werden könne, von Männern, deren Beruf die Kenntniß und Uebung der Gesetze ist, oder von Männern, welche weder Kenntniß der Gesetze haben, noch in deren Anwendung geübt sind:

So beantwortet sich diese Frage von selbst. Denn sie lautet mit anderen Worten: kann ein Gegenstand, dessen gründliche Beurtheilung bestimmte Kenntnisse, und Uebung im Gebrauch derselben, voraussetzt, sicherer beurtheilt werden von dem Unwissenden und Ueübten oder von dem Unterrichteten und Geübten? — Wenn dann aber auch der gemeine Verstand das Orakel ist, welches durch den Mund der Geschwornen vernommen werden soll, so müßte doch Alles, was die Unbefangenheit ihres Urtheils stören, und den durch die Verhandlungen selbst bewirkten Eindruck schwächen, aufheben oder verändern könnte, von ihrem Gemüthe abgewendet werden. Dahin zählt der Verf.: Theils die Vertheidigung des Angeklagten, in so fern sie eine rechtliche Deduction über den Beweis enthält; Theils und hauptsächlich die Information, wodurch der vor-sitzende rechtsgelehrte Richter die Berathschlagung der Geschwornen zu leiten, und ihrem ungelehrten Urtheile zu Hülfe zu kommen verbunden ist. Während also der gemeine Menschenverstand auf den Richterstuhl gesetzt wird, ist es doch hier der gelehrte Verstand, von dem er erst seinen Unterricht empfängt. Auf jene Information ist alle Aufmerksamkeit der Geschwornen gerichtet, sie geht ihrer Berathung unmittelbar vorher, sie macht den letzten, und daher auch den bestimmtesten Eindruck, der um so tiefer ist, je größer die Geschicklichkeit des Präsidenten, und je unumschränkter das Vertrauen ist, welches seine Amtswürde und seine Persönlichkeit den Geschwornen gegen ihn einflößt. — Sollte denn aber die Gesetzgebung nicht im Stande seyn, die Gedrungen einer Jury durch zweckmäßige Mittel zu heben, und sich so deren Vorzüge anzueignen? Diese Frage führt den Verf. auf die sechste Betrachtung: Von der Theilung der Charge

186. St., den 20. Nov. 1813. 1859

und anderen Mitteln, die Gebrechen einer Jury zu heilen. Während in England dem Geschwornen-Gerichte immer nur die einfache Frage, Schuldig oder Nichtschuldig? vorgelegt wird, lösete man im republicanischen Frankreich die Thatfrage in ihre einzelnen Bestandtheile auf, woraus oft eine große Zahl von Fragen entstand. Bey jener Einrichtung bleibt es aber ungewiß, ob der gemeine Verstand alle Momente, durch welche die Schuld eines Angeklagten bestimmt wird, in Betracht gezogen habe; und bey dieser endlosen Fragensplitterung verschwindet das Wesen der Jury, indem man den Geschwornen auf diese Weise die Gründe ihrer Ueberzeugung abfragt; zugleich entstehen dabey Widersprüche unter den Antworten auf die vielen einzelnen Fragen. Die neue Französische Strafproceßordnung schlug einen Mittelweg ein, indem sie zwar zum System der einfachen Frage zurückkehrte, solches jedoch dahin modificirte, daß die allgemeine Frage dahin gerichtet wird, ob der Angeklagte schuldig befunden sey, das Verbrechen mit allen in der Anlagenschrift begriffenen Umständen verübt zu haben. Die Geschwornen können also nun, falls sie ihn für schuldig erklären, antworten, daß er das Verbrechen mit allen, oder nur mit einigen, oder mit keinem dieser Umstände begangen habe. Zugleich werden noch auf die erst während der Verhandlung sich ergebenden erschwerenden Umstände, so wie auf die vom Angeklagten vorgetragene gegenseitigen Entschuldigungsgründe besondere Fragen gerichtet. Während hierin eine wesentliche Verbesserung liegt, ist doch das Gebrechen der Jury dadurch nicht geheilt worden. Zwar können die Geschwornen, wenn sie nicht auf jeden Punct besonders zu antworten haben, ihre Mißgriffe hinter die Allgemeinheit ihrer Antworten leichter verber-

gen; allein daß deshalb der Inhalt ihrer Antworten gründlicher und wahrer seyn werde, dieß läßt sich nicht behaupten. Noch unhaltbarer scheint dem Verfasser der Vorschlag des Abbé Sieyès, nach welchem nur Rechtsgelehrte zu dem Amte der Geschwornen wahlfähig seyn sollen. Man wendete dagegen ein, daß aus urtheilenden Rechtsgelehrten nie ein Geschwornen-Gericht werden könne, daß eine solche Gerichtsverfassung mit den Nachtheilen der alten noch unzählige neue verbinden, und keinen einzigen Vortheil der Jury gewähren würde. Endlich findet der Verf. auch die Einschränkung der Wahlfreyheit zu den Geschwornen-Gerichten, auf die Gebildeten und Unterrichteten nicht zweckmäßig. Denn der sogenannte Gebildete, ist ihm, der Requel nach, entweder ein geistiger Barbar von geschliffenen Sitten, oder ein Halbwisser, dem die Cultur an seine Seele gestreift, aber deren Inneres nicht durchdrungen hat, der weder der Natur, noch der Vernunft angehört, und daher von beiden verstoßen ist, der die Sprache des Gefühls verlernt hat, und dagegen die Sprache des Wissens sinnlos stammelt. Nicht tauglicher sind die eigentlichen Gelehrten, indem sie die gerichtl. Gegenstände nach den eigenthümlichen Ansichten ihrer Wissenschaft, und daher falsch beurtheilen werden. Viel öfter werden jene Halbwisser, und auch die Gelehrten, das Ziel verfehlen, als der einfache Landmann von gesundem Verstande. (Eine Bemerkung, deren Richtigkeit Niemand bezweifeln wird, der oft das Amt eines Geschwornen bekleidet hat). — Dieß ist die gedrängte Inhaltsanzeige einer Schrift, durch welche der gelehrte Vf. seine großen Verdienste um Criminalrecht und Criminalgesetzgebung erhöht, und sich neue Ansprüche auf den Dank des Publicums erworben hat. Zwar war ihm durch die diesem Gegenstande gewidmeten Werke

Englischer und Französl. Schriftsteller vorgearbeitet; allein den echt-philosophischen Geist, welcher in seiner Schrift herrscht, die gründliche Gelehrsamkeit, das tiefe Eindringen in die Natur des Instituts und in die Gründe der ihm anlebenden Mängel, die Umsicht und den Scharfsinn, womit dasselbe von allen Seiten gewürdigt wird, sucht man in jenen Werken vergeblich. Die in Paris erscheinende Uebersetzung wird daher gewiß auch dem Ruhm deutscher Gelehrsamkeit einen neuen Zuwachs verschaffen. — Der Zweck, welchen der Verf. sich vorgesetzt hatte, scheint uns völlig erreicht. Nicht nur der unbefangene ruhige Beobachter, sondern selbst der, welcher von Bewunderung der wirklich schönen Seiten der Jury ergriffen, welcher für dieselbe, als für eine Sache der Menschheit, bis zur Begeisterung hingerrissen ist, wird sich durch aufmerksames Studium der Schrift zu der Ueberzeugung genöthigt sehen, daß die Jury als politisches Institut nur in republicanischen Staatsformen ihren eigenthümlichen Vorzug bewahrt, und daß ihr als strafrechtliches Institut rechtsgelehrte Richter-Collegien vorzuziehen seyen. Auch in Frankreich erhoben sich die meisten Stimmen der Unterrichteten gegen die Geschwornengerichte. Außer den vom Verf. angeführten und einigen andern Werken gehören dahin besonders auch die Observations der Criminalhöfe über den Code criminel. Da aber der Kaiser die Beybehaltung der Jury entschieden hatte, so beschränkten sich die Discussionen des Code d'instruction criminelle bloß auf die Mittel der Verbesserung des Instituts. Und hier hat denn wirklich die neue Französl. Gesetzgebung alles geleistet, was thunlich war. Allein die Jury hat Mängel, welche sich radical nur durch solche Mittel heilen lassen, die das Wesen des ganzen Instituts vernichten, oder größere Uebel herbeiführen.

Dies hat der Verf. gründlich dargethan. — Auch in Hinsicht der Form empfiehlt sich die Schrift durch die dem Verf. eigne Klarheit und Folgerichtigkeit, durch Lebendigkeit der Darstellung und durch Schönheit der Diction. Daß sie den Character einer wider die Jury gerichteten Schrift an sich trägt, darüber wird von Verf. Niemand tadeln, da er selbst sie als solche ankündigt (S. 46). Eher möchte es ihm zum Vorwurfe gemacht werden, daß er sich durch Wärme, womit er einen so hoch wichtigen Gegenstand behandelt, mitunter zu Aeußerungen hat hinreißen lassen, welche wie Uebertreibungen lauten. Sollte wohl z. B. wahre Gelehrsamkeit so weit von Humanität entfernen, daß der Gelehrte auf den einfältigen Landmann wie zu einem Geschöpfe herabblicke, das, gegen ihn gehalten, nur um einige Stufen über dem Urrang-Urtang steht (S. 86)? Wirken gleich unter einem Regenten, welcher alle Zweige der Staatsgewalt in sich vereinigt, die constitutionellen Formen nur so lange, als er sie bestehen läßt, so hebt dieß doch ihren Nutzen nicht auf, indem es selbst dem absoluten Monarchen nicht an wichtigen Gründen fehlt, diese Formen zu schonen. Die vom Verf. angeführten Beispiele auffallender Mißgriffe der Jury sind sämmtlich aus einer Periode entlehnt, wo die Geschwornengerichte in Frankreich noch sehr fehlerhaft organisirt waren, und wo die durch die Revolution erzeugte Parteywuth keine unbefangenen Urtheile erwarten ließ. Ueberhaupt möchte wohl in dem Gemälde der Jury die Schattenseite etwas zu dunkel gehalten seyn. Wenn dagegen die aus Rechtsgelehrten zusammengesetzten Richter Collegien im hellsten Lichte dargestellt, und so geschildert werden, wie sie seyn sollten, so dürften die Vertheidiger der Jury entgegen, daß auch in den Gerichtshöfen die

Halbwisserey und Halbcultur keine seltene Erscheinung sey, daß auch die Rechtsgelehrten nicht selten die Sprache des Gefühls und des gefunden Verstandes verlernen, daß nicht bey allen Richtern gründliches Studium der Gesetze, tiefes Eindringen in den Geist derselben, geübte Urtheilskraft und Festigkeit des Characters anzutreffen seyen, und daß auch die Annalen der Gerichtshöfe Beispiele parteyischer und rechtswidriger Urtheile aufzuweisen haben. Man muß übrigens selbst öfters Geschwornen gewesen seyn und den Sitzungen der Jury beygewohnt haben, um sich zu überzeugen, daß, seit der neuen Gesetzgebung, die Mängel der Jury in der Praxis sich nicht so groß und fühlbar darstellen, als sie bey der theoretischen Untersuchung erscheinen. Nicht oft wird man Gelegenheit haben, zu beobachten, daß die Geschwornen selbst über sehr verwickelte Facta und auf künstlichen Beweis sehr richtig urtheilen, daß sie sich weder durch die rechtsgelehrten Deductionen der Vertheidiger irreführen, noch durch die, vielleicht einseitige, Information des vorsitzenden Richters, oder (eine Seite, die der Verf. nicht berührt hat) durch die Annahmen eines Obergeschwornen lenken lassen. — Ueber die öffentlichen mündlichen Verhandlungen hat sich Hr. von S. nur in Hinsicht auf die Jury, und zwar auf eine diese Form mißbilligende Weise, geäußert. Rec., welcher von den großen Vorzügen der durch eine erschöpfende Instruction gehörig vorbereiteten öffentlichen Criminal-Procedure lebhaft überzeugt ist, hätte sehr gewünscht, daß der geistvolle Verf. sich über die Frage: ob und in wie fern die Publicität der Verhandlung, und die Trennung des Urtheils über die Thatfrage von der Anwendung des Gesetzes mit der Anordnung rechtsgelehrter Gerichtshöfe vereinbar sey, ausführlich erklärt hätte. —



1864 G. g. A. 186. St., den 20. Nov. 1813.

Nachdem diese Anzeige schon niedergeschrieben war, erschien das Senatusconsult vom 28. August 1813. Die Veranlassung zu diesem, in mehreren Hinsichten äußerst merkwürdigen, Senatusconsult liegt in einer Entscheidung des Assisenhofes zu Brüssel, wodurch solcher, auf den Ausspruch der Jury, die wegen einer, bey der Octroy der Stadt Antwerpen verübten, sehr beträchtlichen Veruntreuung Angeklagten völlig losgesprochen hatte. Vermöge der ihm durch die Constitution verliehenen Gewalt, Urtheile, welche die Sicherheit des Staats gefährden, zu vernichten, cassirt der Senat jenen Ausspruch, und verordnet, daß der Cassationshof die Sache an einen andern kaiserl. Gerichtshof verweisen, dieser aber in den vereinigten Sectionen ohne Jury über das den Angeklagten angeschuldigte Verbrechen entscheiden solle. Zugleich sollen die der Bestechung Verdächtigen belangt werden. Dieser Fall liefert also ein Beispiel eines ungerechten Ausspruchs der Jury aus der Periode der neuen Gesetzgebung, und den Beweis der Möglichkeit einer Bestechung der Geschwornen. Während dasjenige, was Hr. von Feuerbach von der Gewalt des Regenten, die Jury zu suspendiren, gesagt hat, durch dieß Senatusconsult seine Bestätigung erhält, zeigt es doch auch zugleich, wie sehr selbst der mächtige Monarch die constitutionellen Formen der Gerichtsverfassung respectirt, indem er in diesem Falle, welcher allgemeines Aufsehen erregte, die erste Ausnahme von der Beurtheilung durch die Geschwornengerichte macht, und diese Ausnahme durch die mit vieler Feierlichkeit vorgetragenen Gründe vor den Augen der ganzen Nation als nothwendig zu rechtfertigen bemüht ist.

---

1865

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1813.

Lüneburg.

Chronologisches Handbuch der Welt- und Völkergeschichte, von Anton Christ. Wedekind. 1812. Quart 292 Seiten. — Das Publicum kennt Hrn. Wedekind schon aus seinem früher erschienenen Chronologischen Handbuche der neuen Geschichte, von 1740 bis 1807, als eifrigen und thätigen Freund der historischen Studien. Dieß neue Werk gibt davon noch umfassendere Beweise, indem es neben der neuen auch zugleich die alte und mittlere Geschichte enthält. Es ist, so wie das frühere, in historische Tabellen gebracht, ohne doch darum mit den andern ähnlichen Versuchey dieser Art zu collidiren. Historische Tabellen lassen sich allerdings nach verschiedenen Gesichtspuncten verfassen. Sie können sehr summarisch, sie können aber auch sehr ausführlich seyn. Wie groß aber auch, oder wie geringe die Masse von Thatfachen seyn mag, die man in sie aufnimmt, so bleibt immer die Forderung, daß durch ihre Einrichtung der Gebrauch möglichst erleichtert werden

8 (8)

fol. Sie sollen nur Uebersicht auf den ersten Blick gewähren; und es ist keineswegs die Menge der darin aufgeführten Facta, welche ihren Werth bestimmt. Wir müssen von dieser Bemerkung ausgehen, wenn wir dem gegenwärtigen Werke seinen Platz anweisen sollen. Der Verf. ging dabey von der Idee aus, in seinen Tabellen eine universalhistorische Uebersicht zu geben, so daß er vor allen die Begebenheiten hervorhob, welche eine allgemeine Wichtigkeit hatten, ohne jedoch sich bloß auf sie zu beschränken. Seine Absicht war, nach seinen eignen Worten, "in einem Band Alles zu vereinigen, was die verschiedenen historischen Methoden (nämlich die synchronistische, geographische und ethnographische) Gutes haben." Diese Aufgabe war gewiß nicht leicht zu lösen; und das Verdienst, darüber ernstlich nachgedacht zu haben, wird ihm Niemand absprechen; nur wird man dabey nicht vergessen, daß, welche Methode man auch erwählt, jene Aufgabe immer nur bis auf einen gewissen Punct wird aufgelöst werden können. Hätte der Verf., wie es in der ältern Geschichte geschah, sich bloß an das Universalhistorische gehalten, so wäre es vielleicht am ersten möglich gewesen, aber in der neuen Geschichte will das Publicum mehr, und in der neuesten wäre es wohl mehr als kühn, schon jetzt entscheiden zu wollen, was universalhistorisch sey, oder nicht? Wir glauben vor Allem von der Einrichtung genauere Nachricht geben zu müssen.

Der Verf. hat das Quartformat gewählt, welches allerdings bequemer und leichter zu übersehen ist, als das sonst gewöhnliche Folioformat. Zur Erleichterung der synchronistischen Uebersicht gebraucht er allein die Zeitrechnung vor und nach

Christi Geburt. "Jene," sagt er mit Recht, "ist für das Alterthum die einzige, welche die Vernunft gut heißt, und wird darum auch überall die einzige werden." Der Verf. hat das Ganze in vier Perioden getheilt: alte, mittlere, neue und neueste Geschichte; die er anders, wie gewöhnlich, absondert, indem er die alte bis zu Carls des Großen Kaiserkrönung, die mittlere bis zum Westphälischen Frieden, die neuere bis zum Jahr 1799, die neueste, das Zeitalter Napoleons, bis 1812 herunter führt. Ueber diese veränderte Eintheilung rechten wir nicht mit ihm; eine Verrückung des Anfangspunctes der neuen Geschichte scheint uns, universalhistorisch betrachtet, schon deshalb nicht zweckmäßig, weil hier die Geschichte der Colonien, welche die Rubrik der andern Welttheile hauptsächlich ausfüllt, so wichtig ist. Universalhistorisch ist aber von Anfang bis zu Ende der Plan des Verfassers; und er hat deshalb, was wir vollkommen billigen, die Rubriken nach den Welttheilen abgesondert, um so die synchronistisch-geographische Uebersicht zu geben. Jede Columne hat ferner ihre Ueberschrift, in welcher sofort neben den Nahmen der Völker, durch vor- oder hinter gesetzte Jahrzahlen, auch ihr Steigen oder Sinken angedeutet ist. In den Columnen selbst sind die Hülfsmittel der größern oder kleinern Schrift genügt, um das mehr oder weniger Merkwürdige in Sachen und Jahrzahlen von einander zu unterscheiden. So wie man also die Tabellen aufschlägt, hat man immer die Columnen der drey, oder späterhin der vier, Welttheile neben einander vor Augen; und da sich durch die Schrift das Wichtigere allenthalben hervorhebt; so ergibt sich dadurch eine geographisch-synchronistische Uebersicht,

Die dem etwas Unterrichteten zu einer Menge Bemerkungen Veranlassung gibr. Da hier Alles auf solche Uebersichten berechnet war, so sind die Columnen deßhalb auch nicht nur nicht mit Schrift überladen, sondern im Gegentheil immer mehr oder weniger leer. In der alten Geschichte nimmt Asien die erste Columne ein, auf diese folgt Africa, und dann Europa. Bey den einzelnen Welttheilen sind aber die einzelnen Völker nicht wieder unterschieden, sondern jede Columne enthält die Begebenheiten oder Merkwürdigkeiten des Welttheils. Zu diesen rechnet der Verf. jedoch nicht bloß die politischen Vorfälle; auch die Namen berühmter Männer, wichtige Erfindungen u. s. w. werden angegeben. Seit dem Anfange unserer Zeitrechnung, wo Europa immer mehr der Mittelpunkt der Weltgeschichte wird, fand es der Verf. für gerathen, bey diesem die Einrichtung so zu ändern, oder vielmehr nur so einzurichten, daß er jedesmahl die Seite, welche Europa enthielt, in fünf Reihen (wir sagen absichtlich nicht mit ihm Columnen, weil sie nicht durch Linien, sondern nur durch weiteres Einrücken abgefordert sind) abtheilte. Die erste ist den großen Weltbegebenheiten und wichtigen Thatsachen gewidmet; und hat einen besondern Zahlenspalten. Diese Begebenheiten sollen auffallen, und mit der Jahrzahl sich schnell dem Gedächtniß eindrücken. Die zweyte den Begebenheiten zweyten Ranges, Epochen der Dynastien, Regierungsantritten ausgezeichneter Herrscher; überhaupt was auf Länderregierung Beziehung hat. Die dritte verschiedenen Reminiscenzen aus der politischen Geschichte. Die vierte und fünfte der Verfassungs- und Cultur-Geschichte. Beygefügt sind noch am

Ende: eine statistische Tabelle der jetzigen Europäischen Staaten, und ein welthistorisches Erinnerungsblatt, auf dem die wichtigen Begebenheiten, die in gleicher Entfernung vor und nach Christi Geburt sich ereigneten, einander gegen über angezeigt sind.

Wir glauben, daß aus dieser Nachricht der Zweck und die Brauchbarkeit des Werks sich wird beurtheilen lassen. Wer historische Tabellen statt eines historischen Compendii brauchen, und alle irgend merkwürdige Vorfälle, auch der einzelnen Länder, suchen will, findet hier das nicht, was er erwartet. (Doch haben wir oben bemerkt, daß in der neuen, besonders aber neuesten, Geschichte auch eine größere Vollständigkeit der einzelnen Begebenheiten herrscht) Wer aber die Tabellen zur universalhistorischen Uebersicht benutzen will, wird seine Erwartungen nicht getäuscht sehen. Wir setzen noch hinzu, daß das Aeußere sehr elegant ist, und offen gelassener Platz fast allenthalben erlaubt, Notata hinzu zu fügen.

#### Berlin und Halle.

Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung: De Oratione, quae inscribitur *pro M. Marcello Ciceroni* vel abjudicanda vel adjudicanda, quaestio novaque conjectura, auctore *Aug. Ludov. Guil. Jacob.* Philos. D. AA. LL. M. Groß Octav. S. XIV und III. 1813.

Eine geistvolle und gelehrte Untersuchung der Frage, die der Herr Geh. Rath Wolf im J. 1802 zuerst aufwarf und verneinend beantwortete; hat Cicero diese im zweyten Monate nach Cäsars Rückkehr aus Africa gehaltene Rede wirklich so gehalten und niedergeschrieben, als wir sie jetzt lesen? Vergl.

unserer verewigten Heyne kurze Anzeige in diesen Blättern, vom Jahr 1805. Zwen treffliche Gelehrte, Olaus Wormius und Benj. Weiske vertheidigten nicht ohne Glück die Echtheit der Rede, wogegen der sel. Prof. Spalding in den Abhandl. der königl. Preuß. Academie der Wiss. auf das Jahr 1803. S. 228, und nachher im Museo antiquit. stud. I, 1. p 83 auftrat. Diese noch nicht völlig entschiedene Streitfrage veranlaßte gegenwärtige Schrift. Die Zeugnisse, unter welchen Cicero's Brief an Ser. Sulpicius (ad divers. IV, 4.), und die Citata des Asconius Pedianus, der etwa 100 Jahre nach Cicero die Reden desselben commentirte, oben an stehen, entscheiden eben so wenig gegen die Echtheit, als die Geschichte jenes Zeitalters. Dieß ist befriedigend dargethan. Nahm Marcellus die Zurückberufung an, wie er wirklich that, so läßt sich nicht wohl einsehen, wie er die Publication der dieselbe dem Cäsar so hoch anrechnenden Rede. verwerflich finden konnte. Sehr wahrscheinlich zeigt der Verf., daß die Dankfagungsrede bey Gelegenheit des Antrages, dem Cäsar eine Wache zu decretiren, sey gehalten worden. Er stützt sich auf Cicero. Philipp. II, 29, wo es heißt, Cäsar habe sich im Senate über Nachstellungen beschweret. Ganz unecht erscheint dem Verf. die Rede nicht; aber der Denkart und Sprache des Cicero, findet er Manches ganz zuwider, und hält das erste, vierte und eilfte Capitel, nebst einigen anderen Stellen, für das Nachwerk eines spätern Gelehrten. Alles übrige ist ganz im Geiste und in der Sprache des Cicero geschrieben, ganz eine Frucht der Beredsamkeit dieses herrlichen Geistes. Das Gute, Schöne, Starkgesagte, Geschmackvolle, was in dieser Rede vor-

kommt, gehört also dem Cicero, das Frostige, Kindische, Geschmacklose, dem Declamator, der die Rede verballhornirt hat. Die Rede sollte eigentlich die Aufschrift haben: de infidiis Caesari paratis, oder de stipatoribus Caesari concedendis, oder etwas Aehnliches. Wenn gleich gegen einzelne Hauptungen des Verf. sich noch wohl Etwas sagen ließe, so müssen wir doch mit Vergnügen gestehen, daß wir den Mittelweg, den der Verf. mit lobenswürdiger Bescheidenheit, Ordnung, und Gelehrsamkeit empfohlen hat, unbedenklich vorziehen, und empfehlen diese wohlgeschriebene Abhandlung jedem unserer Leser, dem Cicero Etwas werth ist.

### Freyburg und Constanz.

Geist der Zeit, in einer pragmatischen Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der physischen, moralischen, literarischen und politischen Welt; von N. J. Wedekind, großherzogl. Badischem Geh. Hofrath. Enthält das Jahr 1810. In der Herder'schen Buchhandlung. 1812. —

Hier erhalten wir den dritten Jahrgang einer historischen Sammlung, deren Zweck zu seyn scheint, die Hauptmomente des totalen Lebens der Menschheit, in Kurzem darzulegen. Ganz passend aber ist der abgeschriebene Titel nicht, und der sogenannte Schmutztitel: Historisches Gemälde des Jahres 1810, wäre, dünkt uns, schicklicher. Ueberhaupt, mag es wohl noch Einigen zweifelhaft seyn, ob unsere Zeit, worin gewiß sehr viele geistreiche Menschen leben, doch an und für sich selbst einen Geist hat? und Andere können es für Ironie halten, ihr einen zuzuschreiben. Wir wollen also bey dem Schmutztitel bleiben. Der Verfasser hat brav



1872 G. g. A. 187. St., den 22. Nov. 1813.

allerley Zeitungen gelesen, und brav, so viel er konnte, daraus excerptirt. Ueber einzelne That- sachen wäre doch wohl Manches zu erinnern, iso wie über Ordnung und Schreibart. Es würde uns aber zu weit führen. Unter folgende acht Rubriken findet man Alles gefaßt, was den Geist unserer Zeit, da es Geist seyn seyn soll, angeht: I. Naturbegebenheiten (wie Steinregen, Blut- regen, Pulver-Explosionen, Wasserhosen, Feuer- kugeln, Erdbeben, Gewitter, Feuerbrünste u. s. w.) II. Bemühungen der Menschen zur Verbesse- rung des Zustandes der Erde und ihrer Bes- wohner (welches freylich hier und dort sehr noch thut!). III. Allgemeiner Ueberblick des Religionszustandes (wo wir besonders verneh- men, daß "in der protestantischen Gemeinde der Stadt Mariboe auf der Insel Saaland der öffent- liche Gottesdienst aus Mangel an Zuhörern öfters muß ausgelegt werden." — Glückliche Christen- heit, wo so was nur in Mariboe auf der Insel Saaland geschieht!). IV. Erziehung des Mens- chen und Bürgers. V. Staatskunst und Gesetzgebung. VI. Finanzen. VII. Zustand der Wissenschaften und Künste im Allgemei- nen. VIII. Politische Begebenheiten. Zum Schluß ein doppelter Anhang: 1) ein Nekro- log, 2) ein Bücher-Caralog. — Für viele Leser können diese Annalen jetzt schon recht nüt- zlich, auch belehrend seyn. Und immer zweckmäßi- ger fortgesetzt und Stellenweis unter der Beyhülfe gelehrter Männer vom Fache verfaßt, werden sie auch eine höchst willkommene Gabe für die Nach- welt werden.

---

1873

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1813.

Paris.

Von den Gebrüdern Michaud: *Histoire littéraire d'Italie*, par C. L. Ginguené, de l'Institut Impérial de France etc. *Tome sixième*. 1813. 504 Seiten, in Octav.

Mit derselben Ausführlichkeit, wie in den früheren Bänden (s. die Anzeige des vierten und fünften, S. 107 u. 187), behandelt der Verfasser in diesem sechsten den reichhaltigen Stoff seines Werks. Aber beynahе müssen wir besorgen, daß eben diese Ausführlichkeit dem Werke zuletzt schaden, und ihm den Vorwurf der Weitschweifigkeit zuziehen werde, obgleich allerdings eine Art von Disharmonie in dem Ganzen nicht leicht zu vermeiden war, wenn die Materialien in den letzten Bänden ein wenig mehr zusammengedrängt werden sollten. Den vor uns liegenden Band nimmt die Geschichte der dramatischen Poesie in Italien aus dem sechszehnten Jahrhundert ein. Bis dahin hatte der Verf. mit einer nicht genug zu lobenden Unparteilichkeit den Italiänischen Dichtern Gerechtigkeit widerfahren lassen, unbehindert durch alle bey seiner Nation verbreitete

Ⓐ (8)

Vorurtheile. Auch das Italiänische Drama sucht er nun gegen die Vorwürfe, die ihm in Frankreich gemacht worden, zu vertheidigen. Aber selbst aus dieser Vertheidigung blickt ganz anders, als aus der Beurtheilung der Dichterwerke in den vorigen Bänden, der Franzose hervor. Denn so unparteyisch auch der Verf. dahin strebt, daß das Französische Drama nicht auf Kosten des Italiänischen gerühmt werde, so hält er doch fest an den Grundsätzen der Französischen Dramaturgen. Diese Grundsätze sind der Maßstab, den er dem Italiänischen Drama anlegt. Die Hauptsumme des Lobes, das er mehreren in Frankreich unbekanntem oder geringe geschätzten Italiänischen Trauer- und Lustspielen ertheilt, ist immer auf die Verhältnisse gegründet, in denen sich ein Italiänischer Dichter dem Corneille, Racine, und Moliere nähert. Auf diese Art urtheilt er natürlich auch gar anders, als Deutsche Critiker geurtheilt haben, über die Ursachen, warum die Dramatische Poesie in Italien hinter den übrigen Dichtungsarten zurück blieb. — Mit einer strengen Zurechtweisung der Französischen Critiker, die über das Italiänische Theater wegwerfend gesprochen haben, ohne es zu kennen, fängt dieser Band an. Dann bahnen einige, zum Theil gut angebrachte Bemerkungen über den Geist der antiken Tragödie den Uebergang zu den Nachrichten von den ältesten Italiänischen Trauerspielen. Einige Lateinische, von Italiänern im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert geschriebene Trauerspiele werden zuerst angeführt, meistens nach dem bekannten Werke von Signorelli (*Storia de' teatri*). Dann von den ersten Italiänisch geschriebenen Schauspielen, die der bekannten Sophonisbe von Trissino vorangingen. Hier hätten wir gewünscht, eine Frage beantwortet zu sehen, die sich gewiß schon

188. St., den 25. Nov. 1813. 1875

mancher Vitterator mit dem Recens. vorgelegt hat. Sollten sich unter den alten Italiänischen Handschriften aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert gar keine altromantische, der genaueren Ansicht würdige, dramatische Gedichte finden, die mit den altfranzösischen Mysterien und Farcen in eine Classe gehörten? Sollten nicht die Nachrichten, die uns Tiraboschi und Signorelli von dem älteren Italiänischen Theater geben, hier eine Lücke haben? Wir hofften von des Verf. besonderer Zuneigung zu der Italiänischen Vitteratur eine Auskunft darüber zu erhalten, da er bey seinem Aufenthalte in Italien Gelegenheit hatte, aus Quellen zu schöpfen, die dem Vitterator dießseits der Alpen unzugänglich sind; aber wir fanden auch bey ihm nicht einmahl eine Nachweisung, die weiter führen könnte. Desto umständlicher zergliedert er nach den Grundsätzen der Französischen Dramaturgie die ältesten regelmässigen Trauerspiele der Italiäner, die Sophonisbe von Trissino, und die Rosamunde, und den Orest von Rucellai. Die Ursache, warum diese Trauerspiele zwar von gelehrten Kennern und Dilettanten geschätzt wurden, aber auf das größere Publicum keine Wirkung thaten, findet der Verf. nicht darin, daß die Nationalpoesie der Italiäner romantisch war, diese Trauerspiele aber mit steifer Kunstmäßigkeit den Griechischen Mustern nachgeahmt waren. Nur eine zu ängstliche Nachahmung der antiken Muster wird ihnen vom Verf. hauptsächlich vorgeworfen. Seiner Meinung nach hätten Trissino und Rucellai, wie Corneille und Racine (wir setzen hinzu, wie schon Fodelle, der wahre Stifter der Französischen Tragödie, im sechszehnten Jahrhundert), die Form und den Geist der Griechischen Muster mit den in Frankreich angenommenen Veränderungen nachahmen sollen. Gelobt wird

also auch vom Verf. an Trissin's steifer Sophonisbe, que *la règle des trois unités* est rigoureusement observée; und überhaupt wird von ihm diesem Trauerspiele zum besondern Verdienste angerechnet, daß Trissino den Stoff, der in der Folge mehrere Tragische Dichter beschäftigt hat, zuerst nach den Regeln der Kunst (nämlich der Französisch verstandenen Griechischen) bearbeitet habe. Mit Mucellai, der doch den Trissino an Talent und Dichtergefühl weit übertrifft, ist der Verf. weniger zufrieden, weil dieser Dichter durch seine Metaphersprache die Einfachheit des Tragischen Styls verfälscht habe. Der Raum erlaubt uns nicht, den Verf. bey seiner Beurtheilung der übrigen Italiänischen Trauerspieldichter des sechszehnten Jahrhunderts in das Einzelne zu begleiten. Das Verzeichniß, das er liefert, soll übrigens nicht vollständig seyn. Er selbst bemerkt, daß es sich nicht der Mühe lohne, die ganze Reihe Italiänischer Trauerspiele aufzuzählen, die damals einige Celebrität erhielten. Interessant sind seine Schlußanmerkungen über das Italiänische Trauerspiel im Ganzen, das er nun genauer mit dem Französischen vergleicht. Da wird beiläufig gesagt, daß die Gattung, die durch Corneille, Racine, und Voltaire auf den Gipfel der Vollkommenheit gehoben, nun auch außerhalb Frankreich über die Nationalvorurtheile triumphirt habe, und in Italien, in Spanien, und in England angenommen sey. Diese Notiz möchte wohl mehreren Lesern, die mit der Litteratur der neueren Nationen bekannt sind, eben so neu seyn, als dem Recens. Ob nun aber dieses système tragique français, wie der Verf. es nennt, in Frankreich emporgekommen seyn würde, wenn die Italiäner, wie die Spanier und Engländer, mit einem Nationaltheater angefangen hätten, das von der Nachahmung der Alten

völlig unabhängig gewesen wäre, glaubt der Verf. bezweifeln zu dürfen. Hätten, meint er, die Italiänischen Tragiker nicht den Franzosen vorgearbeitet, so würde Franz I. das genre libre, irrégulier et fantasque, das eine Frucht der Unwissenheit des Zeitalters und der Rohheit der Sitten sey, vermuthlich aus Italien nach Frankreich mit herübergebracht haben, und der Inhalt der alten Ritterromane, auf diese bequeme Art bearbeitet, würde dann die Grundlage des Französischen Schauspiels geworden seyn. Wer würde dann, ruft der Verf. aus, ganz Europa von diesem schlechten Geschmacke haben heilen, wer würde haben verhindern können, daß nicht jede Nation auf ihre Weise die geschmacklose Gattung zu verschönern gesucht hätte? Sonderbar! Gerade dieß, daß es doch so gekommen seyn möchte, wie der Verf. sich nur mit Schrecken vorstellt, ist der Wunsch mehrerer neueren Critiker außerhalb Frankreich gewesen. Doch darüber mehr zu sagen, gehört nicht hierher. Aber aus der Geschichte der Litteratur seiner eigenen Nation konnte ja der Verf. wissen, daß das Italiänische Trauerspiel, so viel bekannt geworden, nicht den mindesten Einfluß auf das Französische gehabt hat; daß der bekannte Todele, den die Franzosen nur als einen rohen Vorgänger des Corneille anführen, der wahre Erfinder der Form des Französischen Trauerspiels ist; und daß Corneille und Racine dieser Form nur einen edleren Geist einhauchten. Und die Vorwürfe, die man außerhalb Frankreich dem Französischen Trauerspieler macht, treffen nicht so wohl das herrliche Genie des Corneille und Racine, als die Regel der Form, durch die diese Dichter ihr Genie gefesselt werden ließen. — Die Geschichte des Italiänischen Lustspiels nimmt bey dem Verf. wieder den Auslauf von der alten Litteratur. Nach den

Grundsätzen der Französischen Dramaturgie wird auch die Gattung, zu der die Comödien des Aristophanes gehören, verworfen. Erst die sogenannte neuere Comödie der Griechen sey geworden, was diese Dichtungsart seyn soll. Mit Geringschätzung spricht also der Verf. von der echten alten Nationalcomödie der Italiäner, der *commedia dell'arte*, die freylich erst in späteren Zeiten durch den trefflichen Gozzi eine litterarische Bildung erhielt. Daß die Vernachlässigung dieser Comödie die wahre Ursache ist, warum die Italiäner kein comisches Nationaltheater erhalten haben, dürfte der Verf. nach den von ihm anerkannten Grundsätzen der Französischen Dramaturgie nicht zugestehen. Die *Commedia erudita*, wie sie das Italiänische Publicum nannte, die immer nur bey Hofe, oder auf Gesellschaftstheatern, aufgeführt, aber nie national wurde, ist dem Verf. die einzig wahre, so weit sie sich nähmlich der Französischen nähert. Ob unter diesen regelmäßigen Theaterstücken der Italiäner die *Calandra* von Bibbiena wirklich früher, als die beiden ersten Lustspiele von Ariost, geschrieben und aufgeführt sind, ist keine Frage von sonderlicher Bedeutung. Doch hätte der Verf. nicht geradezu die *Calandra* das älteste dieser regelmäßigen Lustspiele, nennen müssen, da er nachher selbst gesteht, daß die beiden ersten Lustspiele von Ariost vermuthlich einige Jahre älter sind. Was alle diese Lustspiele, besonders die von Ariost, Vortreffliches und Musterhaftes haben, wird vom Verf. gut auseinander gesetzt. Aber lag die Schuld an dem Publicum, oder an der Gattung, oder an dem Dichter, daß seine Dramatischen Arbeiten nur eine kleine Zahl von Verehrern fanden, während sein *Holand* ein Lieblingsgedicht des ganzen Italiänischen Publicums wurde? Der echt comischen, wenn gleich nicht

sehr züchtigen Mandragola des großen Politikers Machiavelli läßt der Verf. Gerechtigkeit widerfahren. Auch über die Lustspiele des berühmten Arretiners urtheilt der Verf. unsers Bedünkens mit Recht, daß sie zu den gelungensten Werken dieses ausschweifenden Genies gehören, so vieles auch sonst die Critik und die Moral dagegen mit triftigen Gründen erinnern mögen. Nachdem der Verf. auch die übrigen der bemerkenswerthesten Italiänischen Lustspiele des sechszehnten Jahrhunderts gemustert, nimmt er noch ein Mahl diesen Theil der Italiänischen Litteratur gegen die Angriffe La Harpe's und anderer Französischen Critiker in Schutz. Die ganze Gattung sey allerdings den Italiänern nicht vollkommen gelungen. Außer dem ärgerlichen Inhalte und der unanständigen Sprache fehle das Italiänische Lustspiel gegen die Regeln der Kunst noch durch ein Uebermaß von Intrigue auf Kosten der Characterzeichnung, und durch eine gezwungene Nachahmung mehrerer der antiken Comödie eigenen Ressorts, die in den neueren Zeiten ihre Wirkung verloren haben. Aber man solle nicht vergessen, daß es damahls, und bis auf Moliere überhaupt, keine bessere Lustspiele, keine von der echten Gattung, in neueren Sprachen gegeben habe. — Weit unbefangener, und weniger beschränkt durch die in Frankreich gesetzmäßig gewordene Dramaturgie, erzählt der Verf. die Geschichte des Schäferdramas in der Italiänischen Litteratur des sechszehnten Jahrhunderts. Vorangeschickt werden wieder einige Notizen und Bemerkungen über die wahrscheinliche Entstehung dieser Dichtungsart; worüber wir uns hier in keinen Streit mit dem Verf. einlassen können. Was die romantische Hirtenpoesie überhaupt von der antiken wesentlich unterscheidet, und in dem Italiänischen Schäferdrama keine Ne-



1880 G. g. U. 188. St., den 25. Nov. 1813.

bensache ist, z. B. der Ton der romantischen Liebe, hätte bey dieser Gelegenheit wohl genauer auseinander gesetzt werden können, da es doch dem Verf. um Kürze in keinem Sinne zu thun ist. Angeführt werden die früheren, sehr unvollkommenen Gedichte dieser Art, die dem Amynnt von Tasso vorangingen. Bey diesem Amynnt verweilt der Verf. billig, um zu zeigen, daß bis jetzt noch kein vollkommeneres Schäferdrama vorhanden ist. Die meisten Schönheiten des herrlichen Werks sind von dem Verf. vortrefflich hervorgehoben. Den Recensenten freut es, daß auch Hr. Gingucne, gegen die herrschende Meinung, den Amynnt von Tasso hoch über Guarini's allgemein gefeierten Pastor fido stellt. Aber wozu es nützen kann, daß der Verf. den Inhalt dieses Pastor fido, der auch in Frankreich sehr bekannt ist, so umständlich darlegt, als ob er etwas Neues zu berichten hätte, sehen wir nicht ein. Uebrigens hat diese Mühe, die der Verf. sich gegeben, von dem Inhalte der merkwürdigsten Italiänischen Gedichte einen vollständigen Auszug mitzutheilen, das Meiste dazu beygetragen, das Werk so weitläufig zu machen. Undankbar darf man aber diese Mühe nennen, wo ein Gedicht entweder schon sehr bekannt, oder, wo es von der Art ist, daß man aus der Darlegung der Composition desselben doch nur sehr unvollkommen auf den poetischen Inhalt schließen kann. — Den Beschluß dieses Bandes macht die Geschichte der Entstehung des musikalischen Schauspiels in Italien, wobey auch das bekannte treffliche Werk von Arceaga benützt ist. Neue Notizen haben wir in diesem letzten Kapitel nicht gefunden.

---

1881

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1813.

Hannover.

In der Helwing'schen Buchhandlung: **Neue ökonomisch-technologische Entdeckungen und Aufsätze** verschiedenen Inhalts. Von **Georg Friedrich von Wehrs**, Ritter des königl. Schwed. Mäsaordens u. s. w. 1812. IV und 743. Seiten in Octav.

Der Fleiß welcher sich in den nützlichen Schriften des Herrn geheimen Legationsraths, Ritters von **Wehrs**, ausdrückt, ist zu bekannt, als daß wir zum Lobe desselben hier noch etwas hinzuzufügen brauchen. Auch das vorliegende Werk ist ein Muster fleißiger Compilation. Gerade aber weil hiervon der Hauptvorzug desselben liegt, so dürfen wir, dem Zwecke unserer Blätter gemäß, dem starken Bande nur eine kurze Anzeige widmen.

Ein Inhaltsverzeichnis, aber keine Vorrede eröffnet das Buch. Der erste Aufsatz liefert eine große Sammlung von Vorzeichen der **Witterung** an einigen Thieren, Pflanzen und leblosen Dingen,

II (8)

worin indessen nur solche aufgenommen seyn sollen, welche Naturkundler, Landwirthe und zum Theil der Verfasser selbst nach vieljährigen Erfahrungen als wahr und untrüglich befunden haben. Hin und wieder scheint doch aber dieß reiche Verzeichniß, so wie manche andere in neueren Zeiten erschienene Sammlung von Witterungsvorzeichen, eine critische Sichtung zu bedürfen. Auch wird durch viele Angaben der Wunsch erregt, daß der Verf. über den Zusammenhang gewisser Erscheinungen vollkommene Aufklärung zu geben versucht haben möchte, wodurch der Aufsatz an wissenschaftlichem Interesse unstreitig gewonnen haben würde.

— Ueber die Blumenuhr. Ueber den botanischen Kalender: größten Theils nur ein Auszug aus Stillingfleet's Kalender. — Der zweite Aufsatz handelt von Tulpen, Hyazinthen und vom Winterblumenbau. Der Verf. liefert darin sehr gute, zum Theil auf eigne Erfahrungen gegründete Anleitungen für die Blumisten und mancherley Notizen über den Blumenhandel und die Blumenliebhaberey. — In der dritten Abhandlung sind nützliche Vorschriften über die Aufbewahrung von Früchten, Gemüse und Fleisch, über die Bereitung der Bouillontafeln (— die auch Rec. nach eigener Erfahrung, denen, welche unwirthliche Länder bereisen, nicht genug empfehlen kann —) und über die Benutzung der Knochen, gesammelt.

— Die darauf folgenden sechs Abhandlungen sind den Surrogaten für ausländische Producte gewidmet, worüber in den letzteren Zeiten so unendlich viel verhandelt worden; namentlich dem Ahornzucker, Kunkelrübensyrup und Kunkelrübenzucker, Traubensyrup und Traubenzucker, Honigsyrup und Honigzucker; dem Syrup und

Zucker aus Zwetschen, Äpfeln, Birnen, Malz, Mais; dem Waidindigo und anderen Indigosurrogaten. Man erhält hier ein ziemlich vollständiges Compendium der neueren Surrogatenlehre und Surrogatengeschichte, welches einem jeden willkommen seyn wird, der sich für jene traurigen Zeichen des gestörten Welthandels interessirt und doch nicht Neigung hat, sich mit dem entsetzlichen Wüste einzelner, in vielen Zeitschriften zerstreut stehender Aufsätze und Nachrichten zu befassen und größere darüber geschriebene Werke durchzuarbeiten. In dem Aufsätze über Indigosurrogate wird irrig angeführt, daß die unter dem Nahmen von Orseille (Lichen roccella Linn.) bekannte, das Lackmus liefernde Flechte auch in der Provence und in Bohus-Lån in Schweden eingesammelt werde. Das was unter dem Nahmen Erdorseille aus Frankreich in den Handel kommt, ist Lichen parellus Linn.; und den Felsen in Bohus-Lån entnimmt die Färberer verschiedene andere Flechten, zumahl Lichen omphalodes und saxatilis. — Der zehnte Aufsatz handelt vom Safranbaue, welcher den Gartenleuten vor Hannover empfohlen wird; der eilfte von Zitronensaft-Surrogaten. Sehr gelobt wird als Stellvertreterinn des Zitronensaftes *Verbena triphylla*, welche man unter uns seit einiger Zeit als Stubenpflanze cultivirt. — Die folgenden Aufsätze handeln vom Lotus, von der Blumenbinse, Arakarscha, von dem inländischen Opium, dem chinesischen baumartigen Taback. Dann wird eine Sammlung vermischter Nachrichten mitgetheilt, die zum Theil aus Zeitungen und anderen öffentlichen Blättern entlehnt zu seyn scheinen. Darauf folgen einige Nachträge, in denen u. A. auch Notizen über Stärkezucker-Fabrication enthalten sind.

Den Beschluß machen ein Nahmenregister der angeführten Schriftsteller und ein Sachregister.

Bei den vielen Citaten welche diese Schrift enthält, wird man Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt nicht verkennen; denn so hat der Verf. z. B. die meisten Büchertitel ihrer ganzen Länge nach, ohne Abkürzungen mitgetheilt. Doch aber glauben wir bemerken zu können, daß aus einigen der angeführten Quellen nicht unmittelbar geschöpft worden. — Der Ausdruck könnte hin und wieder wohl etwas gewählter seyn; denn so fällt es z. B. auf, wenn man S. 106 wo von dem Sinken der Tulipomanie in Holland die Rede ist, liest: "dieser Spruch verursachte das schleunige Purzeln jenes tollcn Geschäfts."

### Paris.

Musée des Monumens Français. Recueil de Portraits inédits des Hommes, et des Femmes, qui ont illustré la France sous différens Régnes etc. etc. par *Alexandre Lenoir*. Tom. I. XXXII. Seiten, Vorrede u. Einleitung 192 S. 1809. Octav.

Wir haben die Werke dieses allzufruchtbaren Schriftstellers, sein aus sechs Bänden bestehendes *Musée des Monumens Français*, wie auch seine *Histoire des arts en France, prouvée par les Monumens* (S. diese Anzeigen vom J. 1812. St. 146. S. 1449) zu seiner Zeit beurtheilt. Auch in diesem Buche finden wir zu wenig neue und mit Geist erzählte Bemerkungen, um es mit Vergnügen zu Ende zu bringen, und nicht über den langweiligen Anekdoten, die uns gleich im *Avant-propos* aufgetischt werden, und nur den Verfasser wichtig seyn können, zu ermüden. In den Allge-

meinen Ansichten der Künste in Frankreich (S. 1 — 78) wird die abenteuerliche Meinung, daß die Baukunst, Sculptur und Malerey in der ersten Epoche der Französischen Monarchie aus dem Orient stamme, und ihren Ursprung den Arabern und den Kreuzzügen zu verdanken habe, ohne alle historische Beweise wiederholt. Dieser ganze Abschnitt ist unter der Critik. Was, S. 58, von einer Academie der Malerey, die Carl V. von Frankreich gestiftet haben soll, gesagt wird, ist ebenfalls durchaus unrichtig. Eine Academie der Malerey gab es in jenen Zeiten gar nicht, wohl aber eine Vereinigung von Malern, die mit den Gilden und Zünften der Maler in Deutschland eine gewisse Aehnlichkeit haben möchte. Die geringe Bekanntheit des Verf. mit der Geschichte der Malerey, zeigt sich am auffallendsten S. 38, wo er von der Erfindung der Sechsfarben handelt, und von allen Untersuchungen, die seit dreißig Jahren über diesen Gegenstand so viele Gelehrte und Künstler beschäftigt haben, nichts zu wissen scheint. Selbst über Raphael wagt es der Verf. als ein Unmündiger zu urtheilen, indem er sagt: *“Raphaël a mis plus de coquetterie que de verité de nature dans son tableau connu sous le nom de Vierge à la chaise. Celui de la sainte famille, qu’il fit pour Francois I. est parfait. mais les figures ont tellement d’afféterie, qu’on reconnait à peine le sublime talent de Raphaël!”* Heiliger Schatten, möchte Nec. ausrufen, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie sprechen! S. 50 kommt der Verf. auf die Glasmalerey, und liefert uns ein langes Verzeichniß von Künstlern, die sich derselben gewidmet haben, eine ganz überflüssige Arbeit, da le Vieil in seinem classischen Werke alles bereits

erschöpft hat. Mit S. 79. hebt endlich die Reihe berühmter Männer und Weiber an, die in Frankreich zu verschiedenen Zeiten sich ausgezeichnet haben. Die Porträte sind von François Janet, Corneille de Lyon, Porbus und andern gemahlt, und die, nach denselben gelieferten Kupferstiche, können als eine Fortsetzung des *Musée des Monuments Français* angesehen werden. Rec. kann hier nur die wichtigsten hier abgebildeten Personen nennen. Es sind folgende: Heloise, Abeillard, Philipp der Gute, Herzog von Burgund; Isabella von Baiern, Johanne d'Arc, Agnes Sorel, Geliebte Carls VII.; Banard, Margarethe von Valois, Königin von Navarra; die Herzogin d'Estampes, Geliebte Franz I.; Diana von Poitiers, Geliebte Heinrich's II.; Catharine von Medicis, der berühmte Wilh. Buddäus und die belle Féronnière, Geliebte Franz I. Dieß sehr schöne Frauenzimmer wurde auch la belle Lunel genannt, und war die Gattin eines Kupferschmiedes in der Straße de la Féronnerie zu Paris, von der sie den Namen erhielt. Ihr Porträt, von dem großen Lionardo da Vinci gemahlt, befindet sich in dem Napoleoniſchen Museum. Einige Schriftsteller haben die schöne Ferronnière mit einer andern Geliebten Franz I. verwechselt, die l'Avocate genannt wurde, weil ihr Mann ein Advocat war.

### Sulzbach.

In des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung: Synodal-Keden, gehalten von protestantischen Districts-Decanen im Königreich Baiern, gesammelt und herausgegeben, mit einer Zugabe von D. Gottlob Wilhelm Meyer, Professor, Decan und Archidiaconus zu Altdorf.

189. St., den 27. Nov. 1813. 1887

Erster Band. 1813. X und 146 Seiten in groß Octav.

Diese Synodal-Reden haben außer ihrem Inhalte auch noch dadurch ein besonderes Interesse, daß sie als Beyträge zur nähern Kenntniß des protestantischen Kirchenwesens im Königreiche Baiern betrachtet werden können. In der Special-Instruction für die Districts-Decane (Regierungsblatt 1809. St. LXV. S. 1532) ist verordnet, daß die jährlich von jedem Decan zu haltende Synode von demselben zu einem Vortrage über einen wissenschaftlichen Gegenstand und zu Unterredungen darüber benutzt werden soll. Daß solche Synoden, welche schon die ältern Zeiten in manchen Deutschen Provinzen, z. B. im Braunschweigischen und Lüneburgischen, angeordnet haben, für das fortschreitende Studium der Prediger wohlthätig wirken, bedarf wohl keines Beweises. Welche Gegenstände von den Districts-Decanen gewählt sind, lehrt die Inhaltsanzeige. I. Ueber den Unterschied zwischen Zeitgeist und Zeitalter und die daraus hervorgehenden Anforderungen an christlich-protestantische Religionslehrer. Von D. Kaiser. II. Ueber den gegenwärtigen Zustand der christlichen Theologie, von D. Meyer. III. Quid sit, quod inter religionis doctorum officia refertur eosdem in literarum studiis ulterius progredi oportere? auctore M. Kaiser. IV. Gründliches, unbefangenes, fruchtbares Bibelstudium, die Grundlage des Protestantismus, von D. Meyer. V. Ueber die Anforderungen, welche in unserm Zeitalter an den Geistlichen ergehen, zum Fortschreiten in den Wissenschaften, von Döderlein. VI. Ueber die gesteigerten Forderungen der königlichen Regierung an die protestantischen Prediger der Baierschen Mon-



1888 G. g. A. 189. St., den 27. Nov. 1813.

archie, von **Muck**. VII. Das weise Benehmen redlicher Christenhumlehrer, besonders auf dem Lande, bey den in unsern Zeiten erschienenen Schriften, die sehr auffallende Meinungen und Behauptungen über Christus und sein gestiftetes Gottesreich enthalten, von **Bucher**. — Die Zugabe enthält eine Einführungs- und eine Kirchenvisitations-Rede, von **D. Meyer**.

Man sieht, daß sämtliche Herren Decane solche Materien wählten, welche auf die Bedürfnisse unsrer Zeiten eine nähere Beziehung haben. In Ansehung der wissenschaftlichen Ausführung hatten die Reden Nro. II. und IV. für den Recensenten das größte Interesse. — Die Rede von Herrn **Muck**, Nro. VI. ist dadurch merkwürdig, daß sie eine Aufzählung liefert, was die Landesregierung von einem Prediger erwartet. Nach Seite 108. 109 hat er außer dem Decanate, und außer der Districts-Schul-Inspection, bald mit dem Landgerichte, bald mit dem Rentamte, bald mit dem Physikate, bald mit der allgemeinen Stiftungsadministration, bald mit dem Forstamte zu verhandeln. Sollten diese gehäuften Nebengeschäfte dem Prediger noch wohl eine Möglichkeit übrig lassen, in demjenigen, was zu seinem eigentlichen Berufe und zur Fortsetzung der Studien gehört, wissenschaftlich fortzuschreiten?

Das Interesse, welches diese Synodalreden haben, erzeugt den Wunsch, daß bald ein zweyter Band nachfolgen möge.

---

1889

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 27. November 1813.

Göttingen.

Bei Dieterich: Gedichte von Ernst Schulze.  
1813. 388 Seiten in Octav.

Das so oft gemißbrauchte Phoebe fave, womit man junge Dichter bey ihrem ersten Eintritte in das Publicum zu begrüßen pflegt, dürfte wohl ohne Mißbrauch bey dieser Sammlung von Gedichten eines jungen Gelehrten wiederholt werden, der ein eifriges Studium der alten classischen Litteratur mit so hervorstechenden poetischen Talenten verbindet. Wie ganz anders wirkt doch das Studium der alten Classiker auf den Geist eines jungen Dichters, als das schwärmerische Hinbrüten über verworrenen Phantasien in der Manier der unechten Romantik, die sich wie ein ausgetretenes Gewässer durch unsere neue poetische Litteratur verbreitet hat! Nicht steife Nachahmung des Alterthümlichen, aber jene den alten Griechischen und Römischen Dichtern eigne Klarheit, Bestimmtheit, Leichtigkeit und Festigkeit in Gedanken und Ausdruck, verbunden mit einem innigen Gefühle für unaeschminkte Schönheit und Grazie, findet man in diesen vor uns lie-

Æ (8)

genden Elegien, Episteln und vermischten Gedichten wieder. Ein wenig mehr Bedrängtheit würde einigen der längeren nicht schaden. Auch möchte dem Verf. anzurathen seyn, daß er die Zartheit seiner Poesie und das Geist- und Gefühlvolle in ihr nicht so oft selbst unter diesen Nahmen zur Sprache brächte.

### Nismes.

De l'imprimerie de la veuve belle und in Paris bey Courcier. Annales de Mathématiques pures et appliquées. Recueil périodique redigé par J. D. Gergonne et J. E. Thomas - la Verneède. Tom. I. 1810 et 1811. Tom. II. 1811. et 1812.

Die Unternehmer dieser dem ganzen Umfang der Mathematik gewidmeten Zeitschrift, erwerben sich um diese Wissenschaft ein um so größeres Verdienst, als es in Frankreich fast gänzlich an einem Werke dieser Art fehlte, wodurch neue Ansichten, Erweiterungen einzelner Lehren, und Beurtheilungen sowohl von inn- als ausländischen wichtigen Werken, wie der Zweck dieses Journals seyn soll, bald möglichst zu einer Publicität gelangen konnten, welche für die Verbreitung der Wissenschaften so-nützlich und unentbehrlich ist. Wenn die Unternehmer fortfahren diese Zeitschrift mit so viel interessanten Untersuchungen auszustatten, als wir in den vor uns liegenden zwey ersten Bänden derselben vorgefunden haben, so wird es ihr nicht an Absatz, selbst im Auslande fehlen, da bekanntlich auch außerhalb Frankreich sehr wenig der Mathematik gewidmete Werke dieser Art sich vorfinden. Wir halten es daher nicht für überflüssig, von den in diesen zwey ersten Bänden enthaltenen Aufsätzen Einiges auch dem Deutschen Publicum in

einer kurzen Uebersicht mitzutheilen. Der erste Band enthält auf 388 Quartseiten folgende Abhandlungen: I. Gergonne directe Untersuchungen über die Bedingungen des Gleichgewichts eines Systems von Kräften, welche auf Punkte wirken, die auf eine unveränderliche Weise unter einander verbunden sind. Diese Bedingungen bestehen bekanntlich darin, daß wenn an einem Körper Kräfte an welchen Punkten, und in welchen Richtungen man will, angebracht sind, und jede derselben z. B. P in drey andere X, Y, Z, nach den Richtungen drey unter einander rechtwinklich verbundenen, und dem Punkte, woran P angebracht ist, zugehörigen Coordinaten x, y, z zerlegt wird, folgende Gleichungen statt finden müssen.

$$\begin{aligned} \Sigma(X) &= 0; \Sigma(Y) = 0; \Sigma(Z) = 0 \\ \Sigma(X.y) &= \Sigma(Y.x); \Sigma(Z.x) = \Sigma(X.z); \\ &\Sigma(Y.z) = \Sigma(Z.y), \end{aligned}$$

wo ein Ausdruck wie  $\Sigma(X)$  die algebraische Summe aller aus den Kräften P entstehenden mit x parallelen Kräfte, und  $\Sigma(X.y)$  die Summe aller Momente dieser Kräfte, jede derselben in die ihr zugehörige Ordinate y multiplicirt, bezeichnet u. s. w. Man könne diese Bedingungen des Gleichgewichts sehr leicht, nach La Grange aus dem Princip der virtuellen Geschwindigkeiten ableiten. Aber in Anfangsgründen der Statik mache man von diesem Princip keine Anwendung, und leite jene Bedingungen lieber aus der Lehre von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte ab. Aber die Art wie dies bisher geschehen sey, verdiene nicht vollkommenen Beyfall, indem dabey noch manche Schwierigkeiten zurückbleiben, die nicht gehörig beseitiget worden seyen. Der Verf. hat in diesem Aufsatze sich bemüht, einen neuen Beweis von obigen Gleichungen zu geben, wobey er indes doch

auch von einem Axiom ausgeht, das unseres Erachtens noch Schwierigkeiten ausgesetzt ist. Zugleich ist die Beweisart des Verf., woben er außer den Kräften, welche an dem Körper wirklich angebracht sind, auch noch gewisse puissances arbitraires zu Hülfe nimmt, um zu Gleichungen zu gelangen, aus denen nachher die obigen abgeleitet werden können, auch noch etwas zu erkünstelt. Man kann zu diesen Gleichungen noch auf einem weit einfacheren Wege gelangen, wie er in einem folgenden Aufsatze S. 171 zeigt, der, wie uns scheint, nichts weiter zu wünschen übrig läßt. II. Systematische Untersuchung der brauchbarsten Formeln zur Berechnung der Logarithmen, von Thom. La Verneze. Indem der Verf. in der bekannten Formel  $\log \frac{u}{t} = 2 \left( \frac{u-t}{u+t} + \frac{1}{2} \left( \frac{u-t}{u+t} \right)^3 \text{ u. s. w.} \right)$

statt u und t, Reihen von der Form

$$\begin{aligned} u &= x^m + p x^{m-1} \dots + S \\ t &= x^m + p x^{m-1} \dots + \Sigma \end{aligned}$$

annimmt, welche nur in den letztern Gliedern von einander unterschieden sind, gelangt er auf mancherley Sätze, welche so wohl für die Lehre von den Gleichungen interessant sind, als auch auf Formeln hinführen, durch Hülfe derer die Logarithmen in sehr starken Näherungsreihen dargestellt werden können, III. Bignon über einen allgemeinen Beweis des Satzes, daß ein Product aus so viel Factoren als man will, ungeändert bleibt, in welcher Ordnung man auch die Factoren in einander multiplicirt. In den Anfangsgründen der Arithmetik gehe man gewöhnlich zu schnell über den Beweis dieses Satzes weg, der doch immer verdiene in der gehörigen Strenge dargethan zu werden. Hr. Le Gendre habe in seinem Essai sur

la théorie des nombres den Beweis auf eine geometrische Betrachtung gegründet. Aber auch diesem fehle noch die gehörige Allgemeinheit, welche denn der Verf. in diesem Aufsatze zu ergänzen sucht. Die Beweisart desselben gründet sich auf die bekannte Schlussform vom nächstniedrigern auf das nächsthöhere. Bey dieser Gelegenheit auch über die Identität gewisser Differenzialformeln in denen man die Ordnung der Differenziation, wie diejenige der Factoren bey Producten, verwechseln kann, z. B. daß  $\frac{d^2 z}{dt du} = \frac{d^2 z}{du dt}$  u. dergl. sey.

IV. Derselbe. Ueber eine neue Gestalt der Gleichung für die Kettenlinie, und zwar für eine Chaînette uniformement péñente, deren Gleichung so wie sie gewöhnlich gegeben wird, eine sehr unbequeme Form habe. Vermitteltst der Betrachtungen die der Verf. hier angestellt hat, ergibt sich zugleich ein leichtes Verfahren, die Kettenlinie durch Hülfe einer logarithmischen Linie, und einer gleichseitigen Hyperbel zu construiren. VI. M. G. M. Raymond über die physisch-mathematischen Principien der Harmonie in der Musik. Es ist bekannt, daß wenn eine gespannte Saite einen gewissen Ton anspricht, sich außer diesem Haupttone zugleich noch immer andere Töne mit hören lassen, deren Verhältnisse zum Grundton 2:1; 3:1; 4:1; 5:1; u. s. w. in den ersten Gliedern die natürliche Zahlenreihe haben, und daß man auf diese Verhältnisse die ganze Theorie der Harmonie begründen zu können geglaubt hat. Chladni habe dagegen behauptet, daß die Töne, welche in tönenden Körpern einen gewissen Grundton begleiten, für keine Basis der Harmonie angenommen werden könnten. Der B. gibt dieß Hrn. Chladni im Allgemeinen zu. Da

jedoch die Erfahrung einmahl lehre, daß Töne gespannter Saiten, und solcher Blasinstrumente, welche neben einem Haupttone gleichfalls die angeführten Nebentöne hören lassen, dem Ohre die angenehmsten seyen, und dies Angenehme doch wohl nur in einem harmonischen Mitzlingen von Tönen, welche den Hauptton begleiten, seinen Grund haben könne, so bleibt der Verf. dennoch der Meinung, daß obige Verhältnisse zu einer Grundlage der Harmonie angewandt werden könnten, und daß sie gleichsam die von der Natur selbst vorgeschriebenen harmonische Töne bezeichnen. Tönende Körper, in denen die Verhältnisse der den Hauptton begleitenden Nebentöne, nicht die obigen seyen, dienen freylich zu keiner Grundlage der Harmonie, und darin ist der Verf. mit Chladni einverstanden. VII. **Bramp** über die Rotation eines Körpers um drey nicht rechtwinklicht auf einander stehende Achsen. VIII. **Sergonne** leichte und elementare Methode, Kreisfunctionen in eine unendliche Reihe von Factoren zu zerfallen. IX. **D. Encontre** Auflösung der Aufgabe, um einen Kreis ein Polygon von  $m$  Seiten zu beschreiben, dessen Winkelpuncte auf ebenso viel der Lage nach gegebene gerade Linien hinfallen. X. **J. Juvin** Auflösung der Aufgabe, die allgemeinste Gleichung von Curven zu finden, welche die Eigenschaft haben, daß durch einen gewissen gegebenen Punct lauter gleiche Sehnen, von einer gegebenen Länge gezogen werden können, oder vielmehr daß alle Sehnen, welche die Richtung nach diesem Puncte haben, von gleicher Länge sind. XI. **Surmain de Missery** vollständige Analyse einer trigonometrischen Aufgabe, nämlich wenn die drey Winkel  $A, B, C$  und die gegenüber stehenden Seiten  $a, b, c$  eines Dreiecks gegeben sind, die Winkel  $A', B', C'$  und Seiten  $a', b', c'$  eines andern

Dreiecks zu finden, so daß  $A' = A$ , und die Quotienten  $\frac{a'}{a} = \frac{b'}{b}$  einer gegebenen Zahl  $m$  gleich sind. Diese Aufgabe führt auf die nähere Erörterung einiger Umstände, welche bisher in der Elementargeometrie noch nicht hinlänglich auseinandergesetzt waren. XII. Beweis einiger Lehrsätze über abgekürzte Pyramiden, von einem Ungenannten. XIII. Lhuillier Beweis einiger Lehrsätze von Dreiecken, welche in oder um einen Kreis beschrieben worden sind. XIV. Kramp trigonometrische Auflösung sphärischer Vierecke, worin zwey rechte Winkel vorkommen, nebst Anwendungen auf die sphärische Astronomie. XV. Raymond lehrt die Zahlencoefficienten in der Gleichung für eine krumme Linie der zweyten Ordnung am bequemsten zu finden, wenn die Lage dieser krummen Linie gegen die Achsen der Coordinaten gegeben ist. XIV. Prof. Schuhmacher in Coppenhagen (jetzt Astronom der Sternwarte zu Mannheim) gibt die Auflösung der Aufgabe, zwischen den Schenkeln eines gegebenen Winkels, durch zwey willkürliche Parallelen, welche in diese Schenkel einschneiden, ein Trapezium zu construiren, so daß ein gegebener Punct sich in einer der Diagonalen des Trapeziums befinde. XVII. Analogien zwischen geradlinigten und sphärischen Dreiecken, von Lhuillier. XVIII. v. Stainville elementarer Beweis des Sages, daß bey gleichförmig beschleunigter Bewegung die Räume in dem Verhältniß der Quadrate der Zeiten bestehen. Der Verf. bestimmt zwey Grenzen, zwischen denen der durchlaufene Raum enthalten ist, und zeigt, wie sich diese Grenzen ohne Ende dem Quadrate der Zeit nähern. XIX. Untersuchung der Umstände, unter denen



eine nach der gegebenen Menge der Gleichungen für die unbekanntten Größen, völlig bestimmt scheinende Aufgabe, dennoch unbestimmt ist, von *Suzremain de Miffery*. Der Verf. beschränkt sich nur auf Gleichungen vom ersten Grade, und auf einige Fälle aus der Trigonometrie. XX. Ein Tetraedrum in zwey gleiche Theile zu theilen, so daß die Durchschnittsfläche ein minimum werde, von einem Ungenannten. XXI. Ebenfalls von einem Ungenannten Auflösung der Aufgabe, durch zwey gegebene Punkte eine Curve zu ziehen, so daß der Bogen dieser Curve, zwischen den zwey Punkten, und der zugehörigen Sehne, einen gegebenen Flächenraum zwischen sich fasse. XXII. Von einem Ungenannten über eine besondere krumme Linie, welche durch die Winkelpuncte einer Reihe von Polygonen geht, welche nach einem gewissen Gesetze ineinander beschrieben werden. Begreiflich daß diese Curve zu den discontinues gehören muß, für deren einzelne Theile hier die nähern Bestimmungen gegeben werden. XXIII. *Hergonne* untersucht die Aufgabe, was für Ausdrücke statt der partiellen Differenzen  $\frac{dz}{dx} = p$ ;  $\frac{dz}{dy} = q$ ;  $\frac{d^2z}{dx^2} = r$ ;  $\frac{d^2z}{dx dy} = s$ ;  $\frac{d^2z}{dy^2} = t$  gesetzt werden müssen, wenn einer gegebenen Gleichung zwischen ihnen ein Gnüge geleistet werden soll, und von der Voraussetzung daß  $z$  eine Function von  $x$  und  $y$  ist, zu einer andern übergegangen wird, daß  $x, y, z$  wieder Functionen von zwey andern variablen, von einander unabhängigen Größen  $u$  und  $v$  seyn sollen. XXIV. *Bramp* Untersuchungen über die periodischen Kettenbrüche. XXV. *Tedenat* lehrt, unter welchen Umständen die Summe der

Abstände eines Punctes von mehr andern, die mit ihm in einer Ebene liegen, ein Kleinfes wird. XXVI. De Mézières Elementarbetrachtungen über incommensurable Größen. XXVII. Tedenat Auflösung einer Aufgabe innerhalb eines gegebenen Winkels einen Punct zu finden, daß zwey gerade Linien von diesem Puncte bis zu den Schenkeln des Winkels hingezogen, mit einer dritten geraden Linie, welche von diesem Puncte, nach einem andern innerhalb jenes Winkels hinläuft, ein Kleinfes ausmachen, welche Aufgabe hier sogleich in Form einer practischen Anwendung auf die vortheilhafteste Leitung der Straßen vorgetragen ist. XXVIII. Einige Beweise des Lehrsatzes, daß eine gerade Linie, welche durch die Halbierungspuncte der beiden Diagonalen eines beliebigen Vierecks gezogen wird, auch durch den Durchschnittspunct der beiden geraden Linien gehe, welche die gegenüberstehenden Seiten des Vierecks halbiren. XXIX. Kramp, über eine vortheilhafte Eliminationsmethode bey Gleichungen von höhern Graden. — Wir übergehen hier einige Aufgaben, welche zur Géometrie descriptive gehören, und hier ohne Zeichnungen nicht deutlich ausgedrückt werden können, so wie auch noch einige andere, welche den Beschluß dieses Bandes ausmachen, und begnügen uns durch die angezeigten unser Urtheil über die Reichhaltigkeit dieser periodischen Schrift bestätigt zu haben.

Aus dem zwölften Bande (auf 324 Quartseiten) wollen wir nur einige der vorzüglichsten Abhandlungen ausheben, indem die Kürze unserer Blätter kein ausführlicheres Detail zuläßt. S. I. Bignon's Untersuchungen über die Bestimmung der Bahnen der Himmelskörper. Der Verf. wählt hier die Methode der Coordinaten in Bezug auf die Erdbahn, und zeigt, wie durch Hülfen von vier voll-

ständigen Beobachtungen, eines Weltkörpers, die aber nicht zu weit von einander entfernt seyn dürfen, die Coordinaten für jeden beobachteten Ort bestimmt, und dann hieraus nach den La Placischen Formeln, die Elemente der Bahn selbst abgeleitet werden können. Indessen gesteht der Verf. selbst, daß es ihm weniger um practische Anwendungen und Ablürzungen bey dieser Methode zu thun gewesen sey, als vielmehr um zu zeigen 1°. quelle influence exerce dans la solution du problème, la considération des lois du mouvement auquel l'observateur est assujetti; 2°. quel parti on peut tirer de la méthode des différences dans l'application de l'analyse; 3°. enfin, combien il importe de perfectionner l'art d'observer, puisque des observations plus exactes, en même temps, qu'elles conduisent à des résultats plus précis, permettent, dans la recherche de ces résultats, de substituer, à des tâonnemens toujours incommodes et souvent très compliqués, des méthodes directes extrêmement simples. S. 45.

Lhuillier über einige maxima in der Lehre von den orthographischen Projectionen, bey welcher Gelegenheit einige interessante eben nicht sehr bekannte Lehrsätze aus der Polyhedrometrie hergebracht werden. S. 72. Derselben Bestimmung des centre des moyennes distances in einem sphärischen Dreyecke, welcher Punct, wie bekannt, in einem ebenen Dreyecke derjenige ist, wo zwey von ein paar Winkelpunten des Dreyecks nach den gegenüberstehenden Seiten gezogene Halbierungslinien sich durchschneiden. Bey den sphärischen Dreyecken hat sich dem Verfasser keine Auflösung durch Hülfe von bloßen Elementarsätzen dargebothen; daher er sie durch Hülfe der höhern Analysis entwickelt. Sie führt auf die Integration des Differenzials

190. St., den 27. Nov. 1813. 1899

$dz = \frac{dx}{a + b \cdot \sin x + c \cdot \cos x}$  welche er in einem Lehrsatze vorausschickt. Er habe dies Differenzial weder bey Eulern, noch andern ihm bekannten Schriftstellern vorgefunden. S. 133. Ferriot Analogien zwischen Dreiecken und Tetraedern. Mehrere merkwürdige eben nicht sehr bekannte Sätze. S. 144. Bret Untersuchungen über die Lagen der Hauptachsen von krummen Flächen der zweyten Ordnung. S. 170. Glaugergues Bestimmung der elliptischen Elemente der Bahn des Cometen 1811, welchen der Verf. mit dem vom J. 1301 für einerley hält. S. 197. Gergonne über das allgemeine Glied der Reihe von  $(a + b + c \dots)^m$  welches der Verfasser auf einen kurzen und einfachen Wege zu finden lehrt. S. 208 Thom. La Vernède über denselben Gegenstand. Nirgends finden wir der hieher gehörigen Verdienste Hindenburgs auch nur mit einem Worte erwähnt. S. 237 Gergonne über die Bestimmung der Schiefe der Ecliptik und des Orts der Aequinoctialpuncte S. 248 Gergonne Auflösung eines hydrodynamischen Problems. Wasser läuft durch eine verticale Spalte aus einem prismatischen Gefäße V in ein zweytes V' und aus diesem ins Freye. Man sucht die Wasserhöhe in beiden Gefäßen für eine gegebene Zeit, und den Augenblick wenn das Wasser in V seine größte Höhe erreicht hat, und diese größte Wasserhöhe selbst. Es enthält auch dieser Band eine so große Menge interessanter Lehrsätze und Aufgaben, sowohl aus der Elementar- als höhern Geometrie, daß uns die Wahl schwer wird, noch mehreres anzuzeichnen. Wir hoffen, daß das Angeführte hinlänglich ist, den wissenschaftlichen Werth dieser Zeitschrift bemerkbar gemacht zu ha-

ben. Unter den mathematischen Werken, welche hin und wieder in dieser Schrift beurtheilt worden sind, finden wir auch die Philosophie des Mathématiques von *Hené Wronski*, an welcher der Transcendentalisme der Philosophie du Nord, und die ganz neue mathematische Sprache in der der Verf. bekannte Dinge sous l'influence despotique de la Scolastique du Nord vorgetragen habe, hauptsächlich getadelt wird.

### Leipzig.

**Köhler:** Litteratur der Theologie hauptsächlich des neunzehnten Jahrhunderts, von **C. J. L. Simon**, Dombiaconus in Meiseburg und Mitglied der ascetischen Gesellschaft in Zurich. 1813. 646 S. gr. Octav. Auch unter dem Titel: Fortsetzung von **J. A. Wölfels** Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeineren Bücher in allen Theilen der Theologie.

**Wölfel** hatte in seinem Werke, dessen vierte und letzte Auflage im J. 1800 erschien, sich auf die allgemeineren Bücher, die eine ganze Disciplin oder deren Haupttheile abhandeln, beschränkt, er hatte, mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen, nur ganze Bücher angegeben, wo von einer Wissenschaft oder einem Haupttheile derselben die Rede ist, nicht aber auf solche Bücher verwiesen, wo von ihnen neben anderen Materien die Rede ist; er hatte eine wohl überlegte Auswahl getroffen und nur die besseren Bücher angeführt; er hatte nach möglichster Genauigkeit und Zuverlässigkeit gestrebt, Urtheile über den Werth und Inhalt der Bücher hatte er nur sehr wenige und im Vorbeygehn beygefügt. Hr. **Simon** setzt dieß Werk nicht nur der Zeit nach vom J. 1800 bis 1811 fort, sondern ergänzt es auch, und setzt ziemlich viele Bücher hinzu,

190. St., den 27. Nov. 1813. 1901

die nach seiner Meinung schon Mößelt hätte anführen sollen, er berichtiget es auch hie und da, er geht bey der Angabe der Bücher weit mehr ins Detail, und führt auch viele solche an, wo von der in Frage stehenden Materie neben anderen gehandelt wird; er ist nicht so strenge in der Auswahl, um so weniger, da er weit häufiger und ausführlicher, als sein Vorgänger, auch Urtheile über die Bücher hinzusetzt. Im Wesentlichen hat er Mößelts Ordnung befolgt, aber bedeutende Einschaltungen in dieselbe gemacht. Im Mößeltschen Werke hatte zwar die philosophische Religionslehre, nicht aber die philosophische Sittenlehre einen Platz erhalten, Simon weist auch der letztern ihre Stelle an: dort werden nur die Schriften über die systematische Theologie überhaupt angeführt, hier auch solche, welche von einzelnen dogmatischen und moralischen Lehren handeln. Mößelt hatte am Ende der systematischen Theologie und bey den Predigerwissenschaften fast nur zufällig und willkürlich einige ascetische Schriften angeführt; Simon fügt der systematischen Theologie eine starke und wohlgeordnete Litteratur allgemeiner und besonderer Erbauungsschriften von allen Gattungen und Formen bey. Mößelt hatte die sogenannten Predigerwissenschaften sehr kurz und etwas flüchtig abgethan; sie gingen nur von S. 641 — 672. Bey seinem Fortsetzer ist die Litteratur derselben sehr ausführlich von S. 419 — 600 abgehandelt. Die Fortsetzung zeichnet sich endlich auch dadurch aus, daß die Preise der Bücher, Aufschriften bey einzelnen Paragraphen, und zwey getrennte Register eines von den Sachen und ein anderes von den Schriftstellern hinzugesetzt worden sind. Der Verfasser hat wirklich allen nur ersinnlichen Fleiß bewiesen, alle Hülfsmittel zu Rathe gezogen, selbst

auch durch seinen Verleger Angaben eingezogen, wo die gedruckten Schriften von einander abweichen und ihn zweifelhaft ließen, einen hohen Grad bibliographischer Genauigkeit erreicht, und für practische Theologen und Prediger seinem Werke einen Werth gegeben, welcher dem Adffeltischen meistens fehlte. In Ansehung der Urtheile über die Bücher, werden ihm freylich die Leser nicht überall beystimmen, dieß versteht sich von selbst, und vollkommene Uebereinstimmung ist hier unmöglich. Der Rec. wird daher auch hier nicht anzeigen, wo er anders urtheilt, welches auch, besonders wenn er die Gründe seiner Abweichung angeben wollte, hier einen zu großen Raum einnehmen würde, aber gewünscht hätte er, daß die Urtheile des Verfassers überhaupt oft theils charakteristischer und bezeichnender, minder allgemein und gleichförmig, bey verschiedenen Büchern auch oft gedrängter ausgedrückt wären, theils aber, daß er bey Büchern, die er nicht selbst gelesen hatte, sich weniger auf die Urtheile critischer Blätter und litterarischer Zeitungen verlassen hätte. Obgleich hier selbst ein Rec. spricht, der sehr viel in mehreren Zeitungen recensirt hat, so hat er doch ein gut Gewissen und dabey das Wesen, den Gang und das Triebwerk des Recensirens in Deutschland lange beobachtet, er darf und kann also selbst hier darüber ein Wort sprechen, um so mehr da diese Blätter sich reiner erhalten haben; dieser Maßstab des Urtheils ist sehr verdächtig und zweydeutig und es nach und nach immer mehr geworden. Freylich, da nun einmahl geurtheilt werden sollte, so war bey Büchern, die dem Verf. nicht zur Hand waren, nichts anders übrig, als die Urtheile recensirender Blätter zu Hülfe zu nehmen, doch hätte der Uebelstand gemildert werden

190. St., den 27. Nov. 1813., 1903

können, wenn auch auf die oft sehr abweichenden und widersprechenden Urtheile solcher Blätter hingewiesen und auch wohl hic und da angezeigt worden wäre, aus welcher Recension ein Urtheil hergenommen worden ist. Wir wollen noch einige Zusätze und Berichtigungen zu einzelnen §§. angeben. §. 61. S. 63 wo die Schriften über die Zeit der Geburt Jesu, die bey Mösselt ganz fehlen, angeführt werden, hätten wenigstens eben so wohl, als die angeführten, folgende einen Platz verdient: *Bynæus* de natali I. C. Amstel. 1689. *Uhland* Diss. qua Christum anno ante aeram vulgarem 4. exeunte natum esse probatur. Tub. 1775. Wie §. 76. S. 78. *J. M. Schulzes* Ausgabe von *Antonins* Büchern an sich selbst unter die Schriften gezählt werden konnte, welche überhaupt zur Erläuterung der biblischen Bücher dienen, sehen wir nicht ein. §. 150. S. 172. steht *Priestleys* Vergleichung der Gesetze des Moses mit denen der Hinduer unter den Schriften, welche von Juden für ihren Glauben und wider das Christenthum aufgesetzt sind. §. 156. S. 174 fehlt bey den dogmatischen Lehrbüchern der Unitarier: *Summa universae theologiae christianae secundum Unitarios in usum auditorum theologiae concinnata et edita* Claudiopoli 1787. Unter den Lehrbüchern und Systemen der philosophischen Sittenlehre §. 189. S. 254 — 256 fängt der Verf. mit *Platners* Aphorismen 1776 an; er hätte aber, da er überhaupt und besonders hier Mösselten nicht nur fortsetzen, sondern ergänzen will, auch frühere anführen müssen; auch das Verzeichniß der neueren Schriften ist sehr unvollständig. Da wir hier mehr nachtragen müßten, als der Raum gestattet, so verweisen wir auf die



1904 G. g. N. 190. St., den 27. Nov. 1813.

Geschichte dieser Wissenschaft in Ständlins Neuem Lehrbuche der Moral Göt. 1813. S. 28 — 91 und in Ansehung der einzelnen moralischen Dogmen auf ebendasselbe. §. 232. S. 324 war neben Ständlins Abhandlungen über die Lamaische Religion in f. Magazine auch f. damit in Verbindung stehendes Programm: de religionis Lamaicae cum christiana cognatione Geett. 1808. anzuführen. Für die Kirchengeschichte des 18ten Jahrh. §. 254. S. 342 sind noch zu bemerken: *A. Tpey* Geschiedenis der christelijke kerk in de achtien. de eeuw. Te Utrecht Deel XI. 1810. XII. 1812. In welchen Jahren die vorhergehenden Bände herausgekommen, können wir jetzt nicht auffinden. *P. J. von Luth*, Versuch einer Kirchengesch. des 18ten Jahrhunderts 2 Bde. Augsb. 1807. 1809. *Grégoire*: Histoire des sectes religieuses, qui depuis le commencement du siecle dernier jusqu'à l'époque actuelle sont nées, se sont modifiées, se sont éteintes dans les quatre parties du monde 2 Voll. Paris 1810. §. 296. sind unter den Schriften, welche die Geschichte der theologischen Wissenschaften abhandeln, auch *E. C. S. Schmid*s Grundsätze einer Geschichte der Theologie in f. Aufsätzen philos. und theol. Inhalts Jena 1802. angeführt, da sie doch zur Geschichte der Religionsphilosophie gehören. Billig enthalten wir uns Schriften nachzutragen, welche erst nach 1811 erschienen sind. Wir wünschen und versprechen diesem verdienstlichen Werke recht viele, die es lesen und fortgesetzt gebrauchen.

---

1905

—  
Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

191. Stück.

Den 29. November 1813.

---

Wien.

Monumentum aeternae memoriae *Mariae Christinae*, Archiducis Austriae, a Ser. Coniuge *Alberto Saxone*, Duce Tesch. Viennae in Templo D. Augustini e marmore erectum, opera *Antonii Canovae*, Equit. Rom. MDCCCV. Carmen posthumum *J. Melchioris Nobilis a Birkenstock*. Accessit interpretatio germanica ad votum auctoris a familiari tentata. Vindobonae ex typographia Degeniana MDCCCXIII. 38 S. groß Fol. nebst sechs Kupfern, wovon das erste das Monument im Ganzen vorstellt; die fünf andern einzelne Theile desselben.

Es ist nur Eine Stimme der Kunstkenner, daß das Grabdenkmal der vortrefflichen Christina von Oesterreich, von ihrem Gemahle Albert ihr errichtet, zu dem Herrlichsten gehört, was in neuen Zeiten die Bildnerkunst in Marmor geleistet hat. Zu einer Pyramide von grauem Carrarischen Marmor geht ein Trauerzug. Wem er gilt, zeigt das am obern Theil der Pyramide in halb erhobener Arbeit hervorragende Brustbild der Abgeschiedenen, und die Aufschrift oberhalb der Gruft: Uxori

Y (8)

optimae Albertus an. Dem Brustbilde, von der in der Luft schwebenden Unsterblichkeit getragen, eilt ein geflügelter Genius mit einem Palmzweig entgegen. Zur Rechten schreiten Tugend und Mildthätigkeit, in einiger Entfernung von einander, jede mit ihrem Geleite, feyerlich und mit gesenktem Haupte über die mit einem Teppich leicht belegten Stufen dem Eingange der sich öffnenden Gruft zu. Die Tugend, eine höchst edle weibliche Gestalt, in faltenreichem Gewande, mit aufgelöseten Haaren, um welche sich eine Krone von goldnen Oehlzweigen windet, trägt in einer Urne die Asche der Abgeschiedenen; vor und hinter ihr zwey Fackelträgerinnen, wahre Ideale der Jungfräulichkeit, die ein über die Urne sich ziehendes Blumengehänge an den beiden Enden halten, durch welches die drei Figuren zu Einer Gruppe verbunden werden. Die Mildthätigkeit folgt der Tugend in einiger Entfernung, eine zweite Gottheit, von hohem Anstande im Anzuge und hoher Würde im Antlitz, versenkt in Schmerz und an ihrem rechten Arm einen blinden Greis führend, der mit einem Knotenstock in seiner Rechten seinen Tritt sichert. Zwischen beyden steht halb verdeckt ein erst wenige Jahre zählendes Mädchen, das seine Händchen wehlagend falter, zur Vollendung des Bildes der Mildthätigkeit der Vertrauerten gegen jedes Alter. Die drei Figuren bindet wieder eine Blumenkette zu Einem Ganzen. Zur Linken, ein Löwe, das Sinnbild der Seelenstärke der Abgeschiedenen; darneben eine höchst edle Gestalt, der geflügelte Genius des trauernden Albert, in Schmerz versenkt, zwar nackt, aber nach alter Krieger Sitte mit einem auf den Schenkel herabwallenden weiten Mantel. Sein rechter Arm stützt sich auf den Löwen, auf die Anstrengung hindeutend, mit welcher der Ueberlebende die Seelenstärke

der Vollendeten zur Ueberwindung des Schmerzes nachzuahmen sucht. Sein linker Arm fließt herab zum Schild mit dem königlichen Abkunftszeichen, über welchen, etwas erhöhter, der doppelte Adler Oesterreichs hervorragt; das gekrümmte rechte Knie verhüllt einen Theil des Polnischen Wapens. Ein Mausoleum, der Tochter Marien Theresiens und der Zärtlichkeit des vortrefflichen Alberts würdig!

Schon in Copie, in Zeichnung und Kupfer, macht sein Anblick tiefen Eindruck: was muß erst das Anschauen des Originals seyn! Dem grauen gegenüber hebt die Figuren schon der zu ihnen gebrauchte blendend weiße Marmor. Und sie selbst erst — die Zauberhand des Künstlers hat Leben in den todten Stein gebracht: Sehnsucht und Wehmuth sieht aus ihren Mienen; sie scheinen zu weinen, zu klagen, sich wankend der Gruft zu nähern. Wie in das Ganze, so hat auch in das Einzelne der Künstler hohe Vollendung gelegt; bey jeder neuen Betrachtung, so oft man sie auch wiederhohlen mag, wird man von neuen, vordem nicht bemerkten Schönheiten ergriffen. Es ist Canova's Meisterstück.

Hingerissen von seiner Vortrefflichkeit, griff Birkenstock, der Sänger Friedrichs II. und des edeln Palatins, obgleich jetzt von Jahren belastet, die sonst der Begeisterung nicht günstig sind, noch einmahl nach dem längst aufgehängten Saitenspiel, und sang die ganze große Composition, die Einfachheit ihrer Erfindung und die Unvergleichlichkeit ihrer Ausführung. Sie steht nun auch in Worten anschaulich da: ein zweytes Kunstwerk neben dem ersten. Es besteht in drey Theilen: einem Prolog, dem Hauptgedicht und einem Epilog. Der erste Theil schildert den Eindruck des Ganzen, der zweyte deutet seine einzelnen Theile, der dritte enthält die Absicht des Gesangs und

des Dichters Abschied an die Muse. Alle drei sind das Werk fortgehender Begeisterung; doch schwingt sie sich in dem Hauptgedicht am höchsten. Es ist voll herrlicher Stellen. Wir geben zur Probe nur eine; wie sich die Tugend der Brust nähert (S. 5):

En, quae cara sinu tutabitur ossa, cavernam,  
 Ostiumque patens; intus caligo, tenebrae,  
 Et gelidum et caecae longaeva silentia noctis.  
 Quis calor insuetus, quis nam facer occupat artus  
 Horror et ignoto quatit intima viscera motu!  
 Altera lux oculis, alius circumfluit aether,  
 Praesentemque Deam late halant omnia circum;  
 Namque DEA est, gressu et toto venerabilis ore,  
 VIRTUS, prima sacrae PIETATIS et iuclyta proles.  
 Ut plenum aspicio manifesto numine vultum;  
 Sponte cadit flexus poples, ut pronus adorem,  
 Et pia thura feram: Tanta est venientis imago!  
 Incedit Matrōna, cui maturior aetas,  
 Et qualem veteres sacrae effingere Vestam  
 Mnemosynenque novem dominam matremque foro-  
 rum.

Defluit in colla et teretes sine lege soluta  
 Caesaries humeros, quam sola corona coerces  
 Nexa auro et ramis baccisque virentis olivae,  
 Imperturbatae nota facundissima mentis.  
 Incedit tunica se rite ad membra plicanti  
 Vincentique nives, quam longo firmate peplum,  
 Et rutilans limbus solenni more recondunt.  
 Sic venit insignis splendore ac divite cultu,  
 Inque adytis versata diu, nunc magna sacerdos,  
 Mandatrix operum, sacrique antistita templi.  
 Ambit suave jubar cum majestate dolentem,  
 Religiosa, sacro defixa in mortis honore,  
 Per strata umbrosae procedit ad ostia cryptae,  
 Lenta gradu, lugubre silens, meditansque superna,  
 Atque, verecundos oculos demissa caputque  
 Ipsa gerit, sanctos cineres quae continet, urnam,  
 Reliquias, eheu! CHRISTINAE, heu! flebile munus!  
 O quam parva capit mortalia quaelibet olla!  
 Tortilibus flores urnam cinxere coronis,  
 Tesserā supremi tetra de morte triumphī,  
 Signa renascentis, veluti violaria, vitae.

191. St., den 29. Nov. 1813. 1909

Bei der Vergleichung des begeisterten Commentars kann die Frage entstehen, ob der ein Kunstwerk beschreibende Dichter den Gruppen Ideen leihen darf, die nicht in ihnen durch ein Symbol angedeutet sind? Im Verneinungsfall würde hier und da die Critik an unsers Dichters begeisterten Schilderungen Anstoß nehmen können. Um einige Beispiele aus der zweyten Gruppe der Mildthätigkeit zu geben: es wird der blinde Greis als *ipse sepulcrato flores sparurus ad aram* vorgestellt, obgleich kein Emblem auf die Handlung führt, die sonst sehr natürlich wäre. Derselbe Fall ist auch bey dem Kinde zwischen der Mildthätigkeit und dem Greise, dessen ganze Stellung das *invalidaque senis dat sustentacula cruris* nicht begünstigt. Die letzte Gruppe, Alberts geflügelten Genius, auf den Löwen hingelehnt, wollen wir nicht in Anspruch nehmen: die Stelle, welche sie einnimmt, dürfte nicht leer bleiben, wenn nicht das Ebenmaaß der Theile des Kunstwerks leiden sollte. Aber sollte wohl dieser Theil, der ohnehin nicht die Deutlichkeit und das Aussprechende der übrigen hat, *maxima pars operis, quae sacrum aenigma recludit, Phidiaeae supremus apex et terminus artis* heißen? Hat nicht das Brustbild mit der Inschrift das Räthsel gelöst? Und wäre die Mischung des Antiken und Modernen, jenes in den Figuren, dieses in den beygefügten Wapen, ästhetisch zu rechtfertigen? Doch wir sind auch eines andern Gebots der Muse eingedenk; die Critik soll nicht bey einem so seltenen Kunstwerk Mücken seihen.

Die beygefügte metrische Uebersetzung von Herrn Enzenberg, eifert dem Original recht glücklich nach. Bleibt sie auch in der bündigen Kürze hinter ihm zurück, so ist der Verf. durch das Verhältniß

der deutschen Sprache zu der lateinischen hinreichend entschuldiget; er ist dafür dem Genius seiner Muttersprache nicht nahe getreten, und hat sie nicht durch lateinisch-deutsche Wendungen unverständlich gemacht.

Für die Besitzer des Kupferstichs, den man von diesem Grabdenkmahl, von Peter Donato zu Rom 1805 gestochen, auf Imperialsfolio besitzt, und der allerdings vor dem verkleinernden bey diesem Gerichte Vorzüge hat, erinnern wir, daß sie doch diese Ausgabe, auch eines Kupfers wegen, zur Vollständigkeit des Ganzen besitzen müssen. Es ist das Kupfer, welches die erste Fackelträgerinn vorstellt. In dem großen Kupferstich konnte sie bloß im Rücken gezeigt werden. Das von ihr diesem Gedichte beygelegte besondere Kupfer zeigt sie auch in ihrer umgekehrten Vorderseite, mit ihrer schönen jungfräulichen Physiognomie.

Die französische Erklärung dieses Grabmonuments von Herrn van de Diverre (deutsch übers. Wien 1805) war uns nicht zur Hand, daß wir sie mit der Birkenstockischen hätten vergleichen können. Eine andere Schrift, die Spiegazione drammatica del Monumento della Reale Archiduchessa Christina, nelle tre lingue, italiana, francese e tedesca (Wien 1806. 4.), übergehen wir lieber ganz mit Stillschweigen. Das Nachwert will die Empfindungen der vorgestellten Personen in Gespräche bringen, in denen der Löwe und der Genius des Herzogs gar erbaulich mit einander concertiren.

### Pisa

Presso Sebast. Niftri: *Replica* del Dre Francesco Tantini (Socio corrisp della Soc. Reale delle Sc. di Gottinga, d Soc med. d'emulaz. di Parigi, dell' Accad. Pistoiese di varia let-

191. St., den 29. Nov. 1813. 1911

teratura, Socio onorario dell' Accad. Ital., et Secret. del Comitato di Vaccinazione di Pisa; )  
al Ragionamento del Sig. Dre Carlo Pucciardi,  
intitolato (: ) *Riforma dell' Innesto del Vajolo naturale*; 1812. (140 S. und 2 Tabellen) 8. —  
Dem Schützpoekenimpfungs-Ausschuß, dessen Mitglied und Secretär Herr Tantini ist, hatte ein andres Mitglied desselben, Hr. Pucciardi, eine Druckschrift unter dem Titel: *Riforma dell' innesto del Vajolo naturale* (sopra la proposta Vaccina; Pisa 1811) übergeben, die mehrere ihm mitgetheilte oder ihm sonst bekannt gewordene Beobachtungen enthielt, welche die schützende Kraft der Kuhpocken zweifelhaft machen und zugleich beweisen sollten, daß die Vaccinirten, außer der Möglichkeit, noch einmal von den Menschenblattern angesteckt zu werden, sehr häufig noch andern bedeutenden Uebeln, als Folgen der Vaccination, ausgezehrt wären. — Die Impfcommission verwandte mehr als einen Monat auf die Untersuchung der vorgelegten Thatsachen, Abhörnung der Zeugen u. s. w. Die Acten über diese Untersuchungen theilt hier (S. 14, 103) Hr. T. mit einer dem Aufsehen angemessenen Genauigkeit mit, welches die Schrift P's erregt zu haben scheint. Es erscheinen sogar berühmte Nahmen, als *Vacca Bertini* hieri u. a. vor den Schranken der Commission, und geben Zeugniß von ihrem Thun und Wissen. Das Resultat dieser Untersuchungen war (S. 105, 107): daß P. offenbar mit ungläublicher Nachlässigkeit und Leichtgläubigkeit zu Werke gegangen war und hernach dennoch über höchst wichtige Dinge mit unverantwortlicher Zuversichtlichkeit öffentlich entschieden hatte. — Hr. T. zeigt sich dabey sehr gewissenhaft, wohl unterrichtet und leidenschaftslos, so sehr ihn auch P's Betragen hätte reizen können. Sehr mit Recht tadelt er jedoch an diesem (S. 4, 5.)



1912 G. g. A. 191. St., den 29. Nov. 1813.

die öffentliche Herausgabe seiner vermeintlichen Beobachtungen und Bemerkungen (und das noch dazu in der Sprache des gemeinen Mannes!), und zeigt, daß P., als Mitglied der Impf-Commission, entweder seine Bemerkungen der Commission vor dem Druck hätte vorlegen oder seine Stelle als Mitglied hätte aufgeben müssen. — Als Schluß dieser Streitschrift folgt (S. 109) ein Brief von P. an den Unterpräfect von Pisa, in welchem jener seine Fehler gesteht; sich jedoch freut, daß dieselben eine glänzende Ausmittlung der Wahrheit veranlaßt hätten! — Nun läßt der Verf. (S. III · 140) aus Odier's Bibliothèque Britannique noch mehrere ähnliche und andere, über denselben Gegenstand, zu London, Edinburgh und Dublin gehaltene Unterhandlungen folgen, welche unsere Leser bereits aus den Quellen kennen. — Der Verf. klagt (S. 129), daß das in England (und in andern Ländern) versuchte Mittel, den gemeinen Mann durch unentgeltliche Impfung für die gute Sache zu gewinnen, auch in Italien ohne allen Erfolg versucht sey. Eine Erscheinung, die ganz in der Natur der Sache liegt! Rec. sah sogar, daß sehr arme Menschen bey ihren Kindern die Vaccination verweigerten, ungeachtet der baaren Belohnungen, die ihnen angeboten wurden. Dagegen sah er eben diese Menschen, auch vom Lande, haufenweise zu Privat-Impfärzten eilen, so bald ihnen angefragt war, daß ihre Kinder an einem bestimmten Tage (— wenn gleich unentgeltlich! —) unter öffentlicher Aufsicht geimpft werden sollten. Wer die Sinnesart des gemeinen Mannes kennt, dem kann diese Erscheinung nicht auffallen, und für einen guten Staatsmann leidet dieselbe in dieser und in vielen andern Hinsichten noch eine große Ausdehnung und reiche Anwendung. — Die beiden Tabellen enthalten noch einmal eine weitläufige Uebersicht der Resultate aus den mehrgenannten Zeugenverhören.

---

1913

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1813.

Turin.

Der vierte Band der Mémoires de l'Académie Impériale des sciences, littérature et beaux arts de Turin (S. oben 1354. 1673), von den Jahren 1809 bis 1810, hat die schönen Künste und das, was man in Frankreich Litteratur nennt, zum Gegenstande.

Das Wort Litteratur hat also nun auch in Italien, unter der französischen Herrschaft die Bedeutung jenes bunten Mancherley erhalten, das nur durch seine Absonderung von den in Frankreich so genannten sciences exactes zu einer Art von Ganzem wird. Es bezeichnet auch in diesen Turiner Memoires erstlich, was zur schönen Litteratur gehört, dann, was sich auf die alte Litteratur bezieht, also auch alte Geographie, Mythologie u. s. w., desgleichen alle Arten von Sprachkenntnissen, ferner allerley historische Untersuchungen, und endlich ein Stückchen Popularphilosophie für das Leben. Wir wollen zuerst die Aufsätze hervorheben, die sich auf schöne Litteratur, Mythologie, Sprach-

3 (8)

gelehrsamkeit und Philosophie beziehen, also doch einigermaßen in die Berufssphäre eines und desselben Recensenten fallen. — Ueber das Zeitalter, in welchem der Sitz und die Verehrung der Mäusen von dem Berge Olymp nach dem Parnass, Pindus und Helicon verlegt worden, oder, von der wahren Epoche der Civilisation und der ersten literarischen Cultur des alten Griechenlands, italiänisch geschrieben (wie die meisten Abhandlungen dieses Bandes), von Jacopo Durandi. Mit lebhaftem Interesse wandte der Recens. sich zu dieser Abhandlung. Ueber die Anfänge einer so ausgezeichneten Cultur, wie die griechische war, kann man nicht genau genug unterrichtet seyn. Daß die Einführung des Apollo-Dienstes in einer neuen Verbindung mit der Verehrung der Mäusen, die man vorzugsweise griechische Nationalgöttinnen nennen möchte, eine Art von Epoche in der ältesten Culturgeschichte der Griechen macht, ist schon durch die neueren Untersuchungen einiger deutschen Gelehrten wahrscheinlich geworden. Mit der Geschichte der griechischen Mysterien-Religion scheinen die Veränderungen, die damals in dem griechischen Volksglauben vorgegangen seyn müssen, genau zusammen zu hängen. Es war, wie es scheint, ein Sieg einer gebildeteren, menschlicheren Priesterpartey über die rohere und geschmacklosere, die den ältesten Cultus, verbunden mit den ältesten bacchischen Mysterien, in derjenigen Gestalt beybehalten wollten, wie diese Religionslehren durch verworrene Traditionen aus Aegypten und Phönizien herüber gebracht waren. Aber über der Art, wie sich diese Veränderung in der alten griechischen Cultur und Religion ereignet haben mag, liegt ein dichtes Dunkel. Hr.

Durandi schränkt die Aufklärung, die er uns über diesen Gegenstand geben will, darauf ein, daß er zu zeigen sucht, der Olymp, auf welchem die Musen zuerst verehrt worden, sey nicht der bithynische, sondern der thracische gewesen, auf welchem auch Homer die Götter wohnen lasse; auf diesem thracischen Olymp sey der Musendienst entstanden, als das Göttersystem der Griechen echt national, den homerischen Dichtungen gemäß, zu werden angefangen habe; vom thracischen Olymp sey der Musendienst und die zu ihm gehörende Musenkunst der Poesie und Musik nach und nach in die Gegend des Parnassus bey Delphi eingerückt, habe sich da mit dem Apollo-Dienste, der früher eingeführt gewesen, vereinigt; nun erst sey der wahrsagende Orakelgott auch Dichtergott geworden; und diese merkwürdige Verbindung der Musenkunst mit der Religion, von welcher nachher in Griechenland alles ausging, sey als der Anfang der wahren Nationalcultur der Griechen zu betrachten. Eine gründliche Critik dieser Abhandlung müßte eine noch längere Abhandlung werden. Mit dem Verf. selbst zu disputiren, möchte ein wenig unbequem werden, da er fast jede Meinung der Gelehrten, die der seinigen in den Weg traten, nur aus der Unwissenheit dieser Gelehrten erklärt, auch wohl absurd nennt. Auch mit der Abhandlung unsers Heyne (im achten Bande der älteren Commentat. Soc. Gott.) über den Musendienst ist er gar nicht zufrieden; doch nennt er sie mit Achtung. Unsers Bedänkens muß die ganze Untersuchung, wenn sie einigermaßen gelingen soll, weit tiefer in die Geschichte des Ursprungs der griechischen Mythen eingreifen, damit fürs Erste nur klar werde, wie denn der Musendienst, der in so merkwürdiger

Beziehung auf die die griechische Nationalcultur gestanden zu haben scheint, zuerst nach dem barbarischen Thracien kam, wo irgend ein Orpheus an seiner Verbreitung Theil nahm. — Ueber die Ursachen des Verfalls der Litteratur, von Francesco Regis; italiänisch geschrieben. Ziemlich bekannte Wahrheiten, verständig wiederholt, aber noch weniger befriedigend, als in den Abhandlungen anderer Schriftsteller, die längst ungefähr dasselbe gesagt haben. Die Hauptursache des Verfalls der Litteratur — nehmlich der schönen, auf die der Verf. das Wort einschränkt, — wenn sie ihre glänzendste Höhe erreicht habe, sey immer die Ausartung des Geschmacks, und das Haschen nach dem Außerordentlichen, wo man des Natürlichen, Einfachen und Edeln müde zu werden anfängt. Mit Unrecht werfe man die Schuld, warum die schöne Litteratur in unsern Tagen, bey den Italiänern und Franzosen nehmlich, gesunken sey, auf die überwiegende Vorliebe zu den mathematischen und physicalischen Studien. Es sey nicht einzusehen, warum diese ernstesten Studien nicht füglich neben den ästhetischen bestehen könnten. Das mag nun, unsers Bedünkens, im Allgemeinen wahr seyn; aber wenn es sich trifft, daß Physik und Mathematik eine Zeit lang Modestudien werden, so scheint doch die Natur der Sache mit sich zu bringen, daß dann die schöne Litteratur bey einer Nation weniger geachtet wird; und das alte Honos alit artes wird überall seine Anwendung finden. Mit Recht dringt der Verf. auf ein männliches Beharren bey dem classischen Style der Alten. Aber auch damit allein ist, unsers Erachtens, nur wenig geholfen. Bloße Nachahmung der Alten bringt die Litteratur nicht weiter.

Wo der menschliche Geist nichts Neues mehr hervorbringt, da sinkt, wenn auch nicht der Geschmack, doch die Wissenschaft und die Kunst. Wie nun das Neue mit den unveränderlichen Gesetzen des guten Geschmacks nach dem Vorbilde der alten Classiker in eine ungezwungene Uebereinstimmung treten soll, das ist die schwere Aufgabe, die nur das fortschreitende Genie lösen kann. — Betrachtungen über das persönliche Interesse, italiänisch geschrieben, von Hrn. Corte. Ganz im Geiste der bekannten Popularphilosophie, die es mit dem Menschen gut meint, aber auf tief eindringende Untersuchungen eben so wenig, als auf systematische Strenge, sich einläßt. Die Moral des Verfassers hat Eintheilungen, die dießseits der Alpen nicht gewöhnlich sind. Alle Tugend beruhe auf der Vereinigung einer gemäßigten und wohl geordneten Selbstliebe mit denjenigen Neigungen, durch die der Mensch bestimmt wird, sein eignes Interesse dem Wohl anderer, besonders dem allgemeinen Besten, nachzusetzen. Die Ausübung dieser Tugend sey die Gerechtigkeit, welche sowohl die Frömmigkeit, die vom Himmel stamme, als die Menschlichkeit, in sich schließe; und in diesen beiden Tugenden, der Frömmigkeit und der Menschlichkeit, seyen wieder alle übrigen Tugenden einbegriffen. Bemerkenswerth scheint uns dabei, daß eine solche, wenigstens zum Theil, religiöse Moral in einer italiänischen, französisch organisirten Academie der Wissenschaften unbedenklich sich vernehmen lassen darf. — Ueber den Character und das Studium der italiänischen und der französischen Sprache, französisch geschrieben von Modesto Parolotti. Darüber ließ sich freylich auf dreizehn Quartseiten nicht viel befriedigendes sagen.

Lobenswerth ist es, daß der Verf. darauf dringt, diese beiden Sprachen, die, wie er sagt, unter allen neueren den Wissenschaften und der Litteratur die wichtigsten Dienste geleistet haben, ja nicht zu vermischen, wohin das Bedürfniß, beider mächtig zu werden, in dem französisch gewordenen Theile von Italien leicht führen könne. Wirklich sey schon dasjenige Italiänisch, das man jetzt gewöhnlich spricht und schreibt, nicht mehr das rechte, das sich in der classischen Litteratur der Italiäner findet. Der gebildete Theil der Nation, der die Reinheit der Muttersprache aufrecht erhalten sollte, verfälsche sie durch französische Wörter und Wendungen. Läugnen lasse sich nicht, daß die französische Sprache, obgleich weit ärmer und weniger wohlklingend, als die italiänische, mehr, als diese, für die Bedürfnisse der Wissenschaften und überhaupt des kalten Verstandes, ausgebildet sey. Jene Klarheit und strenge Bestimmtheit, die selbst den Gebrauch der Metaphern in der französischen Sprache so sehr beschränkt, sey der italiänischen selbst in den schönsten Zeiten ihrer litterarischen Bildung nicht in diesem Grade eigen gewesen. Aus dem Geiste der Schriftsteller allein lasse sich diese Verschiedenheit der prosaischen Litteratur der Italiäner und der Franzosen nicht erklären. Die italiänische Sprache sey vom Anfange an mehr für die Poesie, als für die Wissenschaften, gebildet worden. Gleichwohl könne sie, ohne den ihr angehammten Character zu verläugnen, ein treffliches Organ der Wissenschaft werden, und sey es bey den besten Schriftstellern schon wirklich. Nur müße man, um sie immer mehr zu vervollkommen, nicht sowohl die französische Prose, als die lateinische der alten Classiker, zum Muster nehmen;

denn diese habe der italiänischen immer zum Grunde gelegen. Wir bedauern, daß der Verf. diese treffenden Bemerkungen, die für die Italiäner ein wahres Wort zu seiner Zeit sind, nicht durch Beispiele erläutert hat, um sie gemeinnütziger zu machen. — Endlich auch ein kleines Gedicht, *Il fonte del Valerino*, von *Dicenzo Marengo*; eine artige Cantate, über die sich nichts weiter sagen läßt. — Der übrige Theil des Inhalts dieses Bandes wird nächstens angezeigt werden.

### Nürnberg.

Bei Niegel und Wiefner: *De doctrina hippocratica et browniana, inter se conjuncta et mutuo se explente tentamen*, auctore *D. Joanne Nep. Ringsseis*; edidit et praefatus est *Doctor Andreas Kofschlaub*. 1813. 8. 167 Seiten.

Der Verfasser sucht in diesem Werkchen zu beweisen, daß die Lehrsätze der Hippocratischen Medizin mit denen der Brownischen übereinstimmen, und sich wechselseitig bestätigen. Der Begriff des Lebens sey bey beiden gleichbedeutend, und nur darin habe Brown gefehlt, daß er das Leben als einen erzwungenen Zustand ansehe. Die Lehre von der Krankheit, und dem allgemeinen krankhaften Zustande sey in beiden übereinstimmend. Nur sey Hippocrates in die einzelnen Momente des ganzen krankhaften Zustandes tiefer eingedrungen als Brown; letzterer hingegen habe das vorzüglichste Moment desselben nämlich die Erregbarkeit genauer hervorgehoben. Was die Entstehungsart der Krankheiten anbetrifft, so weiche Brown vom Hipp. darin vorzüglich ab, daß er die Einwirkung der Potenzen bloß als Reiz ansehe, und den qualitativen Einfluß vernachlässige; übrigens



1920 G. g. A. 192. St., den 2. Dec. 1813.

sucht der Verf. die Ideen beider, obgleich mit etwas Mühe, in Uebereinstimmung zu bringen. In der Bestimmung der Einwirkung einzelner Mittel wären beide unvollkommen und mangelhaft. Beide bringen auch nur zwey Curmethoden vor; nur darin weichen sie vorzüglich ab, daß Brown den Gebrauch der ausleerenden Mittel zu sehr einschränke, Hipp. hingegen sie freygebiger austheile.

### Leiden.

Vey dū Mortier und Sohn: *Hugonis Grotii epistolae sex ineditae*, edente *Adr. Stoiker*. 1809. 15 S. 8.

Der Herausgeber fand in einer Sammlung handschriftlicher Briefe von merkwürdigen Männern des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts gegen 200 von Hugo Grotius, die meisten in lateinischer, etliche in französischer, mehrere in holländischer Sprache. Die letztern sind größtentheils ungedruckt, aber von Brandt und Cattenburg, Grotius Lebensbeschreibern, bereits genügt; die französischen scheinen noch keinen Herausgeber gefunden zu haben, auch wohl keinen Abdruck zu verdienen; von den lateinischen fehlen sechs in der Bläuischen Sammlung, und sind in diesen wenigen Blättern nachgehohlet. Zwey sind an seinen Bruder, Wilhelm Grotius, aus seinem Löwesteinischen Gefängniß geschrieben; die andern, nach seiner Flucht, aus Paris, an den Siegelbewahrer Ali-grius, an Gerhard Johann Vossius, Christian Cassius und Johann Arnold Corvinus, an die in der gedruckten Sammlung bereits Briefe vorkommen. Der Inhalt macht sie zwar nicht wichtig; aber von einem großen Mann sind auch Kleinigkeiten schätzbar.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1813.

**Frankfurt am Main.**

In der Andrä'schen Buchhandlung 1814. : Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre vom testamentarischen Erbrecht nach dem Code, Napoleon von Dr. Johann Ludwig Koch, Großherzoglich Frankfurtischen Oberschul- und Studienrath, Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der Carlsuniversität zu Aschaffenburg, der dasigen Juristenfacultät und des geistlichen Gerichts Assessor. Erster Theil IV. und 198 S. in Octav.

Unter der großen Zahl von Schriften, womit täglich die Litteratur des französischen Rechts mehr überladen als bereichert wird, zeichnet sich das vorliegende Werk sehr vortheilhaft aus. Es zeigt nicht nur von sorgfältigem Quellenstudium und fleißiger Benutzung der besseren Werke, sondern auch von eigenem Urtheil des Verfassers, und empfiehlt sich durch seine wissenschaftliche Form. Die Lehre vom testamentarischen Erbrecht verdient, sowohl wegen ihrer Wichtigkeit, als wegen des

bedeutenden Abweichungen von dem früheren Rechte, in einem eignen Werke vollständig und gründlich beabachtet zu werden, und der Verf. hat diese Aufgabe im Ganzen befriedigend gelöst. Nach einer allgemeinen Einleitung zerfällt die Schrift in zwey Theile, wovon der erste die Lehre von Erwerbung des testamentarischen Erbrechts enthält, der zweyte aber von den rechtlichen Wirkungen des erworbenen test. Erbrechts handeln wird. Daß die Schenkungen von dem Plane ausgeschlossen bleiben, dieß scheint uns zu billigen zu seyn, indem die Verbindung dieser beiden verschiedenartigen Lehren, ob solche gleich in vielen Puncten übereinstreffen, nothwendig der Klarheit Eintrag thun muß. In der Ausführung hat der Verf. es sich angelegen seyn lassen, die einzelnen Vorschriften systematisch geordnet als ein Ganzes darzustellen und mit steter Rücksicht auf die allgemeinen Principien des Erbschaftsrechts zu klären. Besondere Aufmerksamkeit hat er den Controversen gewidmet, welche er mit vielem Scharfsinn erörtert. So scheint uns z. B. der §. 28-34. geführte Beweis, daß die dem anerkannten unehelichen Kindern angewiesene Erbportion kein Pflichtheil sey, sehr gelungen. Der erheblichste Grund für die entgegengesetzte Ansicht liegt in dem ihnen durch den Art. 761. verliehenen Ergänzungsrechte. Der Verf. zeigt indessen, daß sich dieses Recht, gleich allen übrigen Bestimmungen über die Succession der unehelichen Kinder, bloß und allein auf den Fall der Intestaterbfolge bezieht, mithin wegfällt, wenn die Eltern durch Schenkung oder Testament über ihre Vermögen verfügt haben.

Um dem Verfasser die Aufmerksamkeit zu beweisen, womit Rec. dessen Buch gelesen hat, mögen

hier folgende Bemerkungen Platz finden. Die harte Verordnung des Art. 908, wonach das anerkannte uneheliche Kind von seinen Eltern durch Schenkung oder Testament nicht mehr erhalten kann, als den ihm für den Fall der Intestaterbfolge angewiesenen Erbtheil, hat der Verf. zwar in Vergleichung mit den nicht anerkannten Kindern gerechtfertigt, nicht aber in Vergleichung mit Personen, welche dem Testator fremd sind. Man sage nicht der Testator solle durch jene Verordnung außer Stand gesetzt werden, dem anerkannten Kinde sein Vermögen zum Nachtheil seiner ehelichen Verwandten, zuzuwenden. Denn die letztern sind entweder Vorbehaltserben oder nicht; in jenem Falle kann er ihnen ohnedieß den Vorbehalt nicht schmälern, wenn er auch wollte, in diesem Falle hingegen hat er völlige Dispositionsfreiheit, welche er also auch zu Gunsten seines anerkannten Kindes müßte gebrauchen können. — Ueber manche Gegenstände z. B. über die Gründe des Verbots, daß zwey oder mehrere Personen in dem nämlichen Aufsatze ihr Testament errichten (S. 105) und über die Eröffnung des letzten Willens eines Verschollenen, findet sich in der Schrift keine Auskunft. Die allgemeinen Eigenschaften der Testaments- und Notariats- Zeugen sind nicht ganz die nemlichen (S. 121), indem letztere außerdem auch noch in demselben Districte ihren Wohnsitz haben müssen. — Die bestrittene Frage: ob, wenn das widerrufende Testament der Form nach als Testament ungültig, jedoch als Notariat-Instrument gültig ist, dasselbe nicht noch als solches das frühere Testament widerrufe? bejaht der Verf. Hiernach würde also keins der beiden Testamente gelten und folglich gesetzliche Erbfolge eintreten. Daß aber dieß der

Testator nicht wollte, solches erklärte er deutlich genug, indem er zweymal testirte. Man muß also annehmen, daß er das erste Testament nur unter der Bedingung, daß das zweite gelten werde, widerrief, wonach also mit jener Bedingung auch der Widerruf wegfällt. — Der weitläufig geführte Beweis, daß ein im Auslande errichtetes eigenhändiges Testament weder hier, noch im Vaterlande des Testators (wenn diese Testamentsform hier nicht besonders anerkannt ist) gelte, scheint Rec. nicht gelungen. Der Verf. sieht das Recht, ein solches Testament zu errichten, als ein Privilegium und zwar als ein ganz persönliches Privilegium der Bürger desjenigen Staats an, worin der E. N. gilt, und geht von der Voraussetzung aus, daß dergleichen Testamente da, wo der E. N. nicht gilt, verboten seyen. Alle diese Voraussetzungen hält Rec. für ungegründet; der Raum dieser Blätter verbietet ihm jedoch solches auszuführen. — Die für Erläuterung und Ergänzung des E. N. so wichtigen Rechtsprüche der obersten Gerichtshöfe Frankreichs, deren bekannte Sammlungen nirgends angeführt sind, hätten fleißiger benutzt werden sollen. Rec., welcher der Erscheinung des zweiten Theiles mit Erwartung entgegen steht, wünscht, daß der würdige Verfasser diese Bemerkungen als einen Beweis seiner Achtung aufnehmen möge.

### Stockholm.

Réflexions sur le Suicide. Par Mad. la Baronne de Staël Holstein. De l'imprimerie de Ch. Delén. 1813. 85 S. 8.

193. St., den 4. Dec. 1813. 1925

Eine vollständige Abhandlung über den Selbstmord darf man nicht hier erwarten; wohl aber moralische und psychologische Betrachtungen eines geist- und gefühlvollen, mit dem feinsten Beobachtungsvermögen begabten Frau. Uns scheint die Schrift eigentlich die Buße einer Jugendsünde, die öffentliche Abbitte für ein früher von der berühmten Verfasserinn dem Selbstmorde ertheiltes Lob. Die Note unten an der Seite 2, deutet es ganz an: "J'ai loué l'acte du Suicide dans mon ouvrage sur l'influence des passions, et je me suis toujours repentie depuis de cette parole inconfidérée. J'étais alors dans tout l'orgueil et la vivacité de la première jeunesse; mais à quoi servirait-il de vivre, si ce n'était dans l'espoir de s'améliorer?" Sehr merkwürdig und lobenswerth ist eine solche Absicht. Frau v. St. theilt ihre Betrachtungen in drey Abschnitte: I. Welches ist die Wirkung des Leidens auf die menschliche Seele? — II. Welche Gesetze schreibt uns die christliche Religion in Ansehung des Selbstmordes vor? — III. Worin besteht die höchste moralische Würde des Menschen hienieden? Im erstern werden die verschiedenen Wirkungen des Schmerzes, des Kummer, des Entbehrens mit Beredsamkeit und Wärme dargehan; das Leiden überhaupt als eine nothwendige Bedingung unseres irdigen Daseyns, als ein Purificationsmittel der Seele, ja als ein Glück anerkannt, woraus die Pflicht erhellt, dasselbe zu ertragen, statt sich ihm zu entziehen. Doch soll man nicht die Leidenden, die das letzte ergreifen, mit Bitterkeit bekämpfen, noch sie der Feigheit beschuldigen. "Les personnes qui d'ordinaire

condamnent le Suicide, se sentant sur le terrain du devoir et de la raison, se servent souvent, pour soutenir leur opinion, de certaines formes méprisantes, qui peuvent blesser leurs adversaires . . . . on a eu tort de prétendre que le Suicide était un acte de lâcheté; cette assertion forcée n'a convaincu personne." Am verzeihlichsten ist der Selbstmord, wenn die bewegende Ursache ein tiefes Gefühl, durchaus aber von Eitelkeit frey ist, wie der Verlust eines einzig geliebten Gegenstandes, u. s. w. Der zweyte Abschnitt stellt, als Beispiele einer frommen Ergebung in den härtesten Leiden, Job, den Stifter unserer Religion, und Ludwig XVI. auf. Alsdann folgen noch einige philosophische Betrachtungen. Unterschied des Märtyrertods, überhaupt jeder edlen Aufopferung seines Lebens, und des Selbstmordes. "Le renoncement à soi-même a pour but de se consacrer à ses semblables: et le suicide, causé par le dégoût de la vie, n'est que le deuil sanglant du bonheur personnel." Im dritten Abschnitt wird derselbe Unterschied noch mehr entwickelt. Beispiele des Curtius, des Cato. In der Vergessenheit seiner selbst, in der Hingebung für das Wohl anderer, findet die Frau v. St. die wahre moralische Würde des Menschen, da sie Hohn dem Egoismus spricht. Man wird gern ihre eigene Worte vernehmen, und gewiß wird sie jeder verstehen: "Ce qui caractérise la véritable dignité morale de l'homme. c'est le Dévouement. Ce qu'on fait pour soi-même peut avoir une sorte de grandeur qui commande la surprise, mais l'admiration n'est due qu'au sacrifice de la personnalité, sous quelque forme

qu'elle se présente . . . . . Le génie et le talent peuvent produire de grands effets sur cette terre, mais dès que leur action a pour but l'ambition personnelle de celui qui les possède, ils ne constituent plus la nature divine dans l'homme. Ils ne servent qu'à l'habileté, qu'à la prudence, qu'à toute ces qualités mondaines dont le type est dans les animaux, quoique le perfectionnement en appartienne à l'homme. . . . L'homme de génie qui se sert lui-même aux dépens de la race humaine, de quelques facultés éminentes qu'il soit doué, n'agit jamais que dans le sens de l'Egoïsme; &c."

Nun von dem Hange verschiedener Nationen zum Selbstmord. Ein schwedischer Prof. Namens Kobek, schrieb ein langes Werk über den Selbstmord, und mordete sich selbst nachher. Die häufigen Fälle der Art in England schreibt die Verfasserin den edelsten Gründen zu. Hohe Leidenschaftlichkeit des englischen Charakters, Heldenmuth, übertriebene Ehrliche, und Furcht vor der öffentlichen Meinung und vor jedem Tadel. Den bekanntesten Selbst- und Wechselfmord des Hrn. v. Kleist und seiner Freundin, im Jahre 1811, findet die Verfasserin auf keine Weise zu entschuldigen. Dabey kommt eine von ihr schon sonst erhobene Klage über die Deutschen vor, daß sie trefflich zur Speculation, zur That aber unfähig sind. Heute wird sie doch wohl anderer Meinung werden! — Den Beschluß des Werkchens macht ein Brief der unglücklichen Johanna Grey an Dr. Aylmers. Voran hingegen steht ein sehr schönes Zueignungsschreiben an den Helden des Nordens, den Kronprinzen von Schweden.



1928 G. g. N. 193. St., den 4. Dec. 1813:

### Paris.

Von Debûre: Discours sur le premier voyage de Pierre le Grand, principalement en Hollande. Par Mr. J. de Meerman, Comte de l'Empire, et Sénateur. 1812. 79 S. 8.

Mit wesentlichen Umständen wird die Lebensgeschichte Peters des Großen in dieser Schrift nicht bereichert; aber die Aufnahme, welche die Gesandtschaft in Holland fand, unter der er sich, ob wohl bald genug erkannt, verbarg; die Anträge, welche sie den Generalstaaten machte und deren ausweichende Antworten darauf; besonders der Aufwand, den so vornehme Gäste der ans Sparen gewöhnten Republik kostete (es waren 200,000 Gulden) und einzelne chronologische Angaben, die Ankunft zu Amsterdam und im Haag, und die Abreise von da betreffend, sind aus archivalischen Acten genauer dargestellt, als in andern Schriften. Doch sind letztere in dieser Schrift lange nicht erschöpft. Herr Scheltema, Friedensrichter zu Saardam, wo Peter der Große an seinem Peter und Paul zimmerte, hat noch reichhaltigere Materialien zur genauen Schilderung dieser merkwürdigen Reise des großen Zaesr zusammengebracht, auf deren Verarbeitung jeder begierig seyn wird, der außerordentliche Menschen zu schätzen weiß.

### Eben daselbst.

Nach der oben (S. 117) gegebenen umständlichen Anzeige von der zweyten Ausgabe der ersten Lieferung der Législation des Douanes de l'empire français, wird es genug seyn, anzumerken, daß auch die zweyte und letzte Lieferung mit der Jahrzahl 1813 auf 568 S. in 4. erschienen ist.

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
 unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 4. December 1813.

**Göttingen.**

Bey Wandenhoef und Kuprecht: Geschichte der  
 Litteratur von ihrem Anfang bis auf die neuesten  
 Zeiten, von Johann Goufried Eichhorn. Drit-  
 ter Band; zweyte Abtheilung, von S. 720 = 1297.  
 1812. 8. (vergl. Jahrgang 1812. S. 1969).

Diese Abtheilung, in der die fremden Beyträge  
 anfangen, beschreibt den Gang, welchen die Ge-  
 lehrsamkeit in Dänemark, Schweden, Holland  
 und unter den Osmanen genommen hat. Im  
 skandinavischen Norden, Dänemark und Schweden,  
 war das erste neue Licht, das in die Wissenschaften  
 kam, ein Widerschein des Lichtes, das ihnen in  
 Deutschland aufgegangen war; mit ihm nahm er  
 zu und ab, besonders durch die Kriege, welche  
 es daselbst verdunkelten. Erst in der Mitte des  
 siebenzehnten Jahrhunderts traten nach und nach  
 die Skandinavier unter die litterarisch erleuchteten  
 Völker von Europa ein.

Dänemark zögerte am längsten. Zwar ward  
 schon 1660 das Aristokratenjoch, das lange Gutes  
 B (9).

zurückgehalten hatte, zertrümmert; aber es dauerte noch ein volles halbes Jahrhundert bis sich eine Wirkung dieser Veränderung auf den Geist der dänischen Nation zeigte. Der Stifter derselben, Friedrich III, würde zwar alle bessere Kenntnisse, als ihr Liebhaber, mit Freuden thätig unterstützen haben, hätte es ihm die Erschöpfung seines Reichs erlaubt. Was ihm die Umstände versagten, das wollten seine nächsten Nachfolger, Christian V. und Friedrich IV. nicht, weil sie gegen alles Geistige, aus Mangel eines geistigen Organs, völlig gleichgültig waren, und Christian VI. lähmte sogar jede Geisteskraft durch den Pietismus, der sich durch sein Beispiel über sein ganzes Reich verbreitete. Doch fielen in seine Regierung Vorbereitungsanstalten, welche den nächsten Königen, Friedrich V. und Christian VII, es erleichterten, ihrem Volk zu einem Ehrenplatz unter den litterarisch-verdienten Nationen zu verhelfen. Vor allem hoben sich die Naturwissenschaften, für die Friedrich V. selbst vielen Sinn hatte, und neben ihnen die historischen. In- und Ausländer wirkten dabei mit, unter der Ermunterung der Grafen Moltke und Bernstorff. Der Geschmack, den die Nation an edlern Kenntnissen zeigte, begeisterte auch die Regierung unter Christian VII, das Fortschreiten darin mit seltener Freygebigkeit zu befördern. Auf königliche Kosten wurden zahlreiche gelehrte Reisen unternommen; kostbare Werke herausgegeben; die gelehrten Gesellschaften in ihren Unternehmungen unterstützt; gelehrte Institute aller Art, Bibliotheken, botanische Gärten, Museen, theils neu angelegt, theils erweitert und verbessert; die Universität und die gelehrten Schulen in manchem besser eingerichtet, und Schullehrer-

Seminarien angelegt. Sogar die Pressfreyheit ward den Schriftsteller in ihrem ganzen Umfange zweymahl (1770 und 1784) eingeräumt; aber die Ungebundenheit mancher Autoren zwang die Regierung, sie nach beiden Versuchen (1771, 1790 und 1799) wieder aufzuheben. Seit einem halben Jahrhunderte hat sich die dänische Nation um die meisten Zweige des menschlichen Wissens verdient gemacht, und sich eine Nationallitteratur gegeben.

In Schweden reformirte Carl X. Upsala und Åbo. Carl XI. begünstigte jede Gattung von Kenntnissen, die seiner errungenen unumschränkten Macht nicht im Wege war; daher er zwar die Freyheit der Presse einschränkte, aber auf die Cultur der Landessprache, das Studium der einheimischen Geschichte und der Alterthümer des Landes, auf eine geographische Vermessung seines Reichs drang. Die Folgen solcher Gesinnungen der Regierung konnten sich zwar unter der kriegerischen Regierung Carls XII. nicht zeigen; aber nach seinem Tode wurden sie unter der neuen aristokratisch-republicanischen Verfassung (von 1720 — 1772) sichtbar. Der Presszwang wurde wieder aufgehoben; dadurch und durch die neue Verfassung hatte das Talent ungehindert Spielraum, und zeigte sich in den ersten Staatsmännern, einem Tessin, Scheffer, Gyllenborg, Höpken und Rudenstjöld in glänzenden Beyspielen. Privatgelehrte traten in gelehrte Gesellschaften zusammen, und die Könige, durch ähnliche Beyspiele im westlichen Europa ermuntert, erhoben sie durch Bestätigungen zu königlichen Academien und Societäten, (wie (1741) die königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm, und (1766) die königl. litterarische Societät zu Upsala). Die Königin Luise Ulrike

stiftete 1753 eine eigene Academie für die schöne Litteratur (Geschichte und Alterthümer). 1763 trat eine patriotische Gesellschaft zur Verbesserung der schwedischen Landwirthschaft zusammen, die noch 1797 ein Muster für die finnländische Haushaltungsgesellschaft wurde. Die Universitäten strengten sich an, nicht hinter diesen gelehrten Vereinen in Verdiensten um die Wissenschaften zurückzubleiben; und so eigneten sich die Gelehrten des Reichs nach und nach nicht nur die Wissenschaften in der Vollkommenheit zu, die ihnen das Ausland gegeben hatte, sondern machten auch in manchen ihrer Theile Epoche, wie in der politischen Arithmetik, in der Landwirthschaft, der Mineralogie und allen Theilen der Naturgeschichte, den orientalischen Sprachen, der Länder- und Völkerkunde u. s. w., die Bearbeitung eines einheimischen Gesetzbuchs (1734), ihrer Landessprache aus der ältern und neuern Zeit und ihrer Landesgeschichte zu geschweigen. Gustav III, selbst ein Fürst von vieler Bildung, besonders von poetischen und rednerischen Talenten, hob, durch Beyspiel, Anstalten und Ermunterungen, die schönen Redekünste, nur leider! nicht national, sondern nach französischen Mustern, und zog die bessern Köpfe der Nation mehr zu ihnen als zu den ernstern Wissenschaften hin. Unter seinem Sohn, Gustav IV, wurden letztere gar für gefährlich angesehen, und durch Preßzwang und Censuren eingeschränkt, wodurch bey einer längern Regierung ein großer Rückfall in den Wissenschaften zu besorgen gewesen wäre. Seine einzige Stiftung ist die königliche Kriegsacademie, wozu er (1805) eine militärische Privatgesellschaft erhoben haben mag, weil er ihre Nützlichkeit für seine beständigen Kriege erkannt hat.

Die Niederlande waren, als Sitz ernstloser Thätigkeit für Schiffahrt, Handel und Manufacturen, schon im sechszehnten Jahrhundert für alles Geistige empfänglich; daher auch die Reformation gleich bey ihrer ersten Verkündigung leichten Eingang fand. Desto weniger wollten sie sich in ihrer Annahme von der spanischen Regierung beschränken lassen, und es begann ein Kampf für Gewissensfreiheit und Unabhängigkeit, der zugleich, durch die Anstrengung, die er kostete, zur Erhebung des niederländischen Geistes diente. Zufällig gab er ihnen (1574) an Leiden eine neue Universität zum Bildungsorte, an dem die Wissenschaften durch eingebohrne und auswärts hergerufene Gelehrte herrlich aufblüheten, und der andere Provinzen zu ähnlichen Stiftungen zu Franeker, Groningen, Utrecht und Harderwyk reizte. Wie man sich zu Hause, im Felde und auf Meeren angriff, der Krieger gegen den spanischen Freiheitsfeind, der Kaufmann, Fabrikant und Seefahrer für Schiffahrt, Handlung und Manufacturen, so der Gelehrte und der Künstler für die Wissenschaften, und am Ende des großen Kampfes, beym Westphälischen Frieden (1648), besaßen die Niederlande schon eine Litteratur der schönen Kedenkünste, die ein Abdruck ihres eigenthümlichen Geistes war, große eigenthümliche Verdienste um die alte classische und morgenländische Sprachkunde, reiche Materialien für die einheimische ältere und neuere Geschichte, und die Welt- und Völkerkunde. Der große Vesal hatte Bahn in der Anatomie gebrochen; von Helmont die Gebrechen der bisherigen practischen Medicin aufgedeckt; Hugo Grotius der Rechtsgelehrsamkeit ein Natur- und Völkerrecht zur Unterlage, und der Theologie vortreff-

lichen Stoff zur Verarbeitung gegeben. Zacharias Jansen hatte (1590) für die Astronomie das Teleskop, sein Sohn für die Naturwissenschaften das Mikroskop, und Cornelius Drebbel dessen Zusammensetzung erfunden; die Plantinische Officin hatte zu Antwerpen (seit 1550), die Elzevirische zu Leiden (seit 1626), die Bläuische zu Amsterdam (seit 1628) musterhafte Ausgaben der alten Schriftsteller und letztere außer diesen noch verbesserte Charten und Globen geliefert.

In der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts standen die vereinigten Niederlande in dem Zenith ihrer Macht. Als sie davon (seit 1654) unmerklich herabzusinken anfingen, blieben sie wenigstens noch eine Zeitlang in dem Ruhm der Selbstständigkeit in Wissenschaften und Kunst, in der Philosophie durch Spinoza, in den Naturwissenschaften durch Huygens und Hartsoeker, durch Swammerdam, Leeuwenhoeck und Kunsch, in der Kosmographie durch die vielen Reisenden, die ihre gemachten Entdeckungen in Reisebeschreibungen niederlegten. Die Nationalpoesie blühte durch Vondel, die Kunst durch Jacob van Kampen, den Erbauer des Amsterdamer Rathhauses, durch Rubens, van Dyk, Rembrand und andere Maler.

Nun trugen die Hugonotten ihren Kunstfleiß, ihre Philosophie und Geschichtskunde, ihre Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, ihren Geschmack, ihre Kritik und ihre Sprache nach den Niederlanden. Sie lernten zwar viel Nützliches von ihnen; doch war es auch, seitdem sie unter ihnen angesiedelt waren, um die Selbstständigkeit der niederländischen Litteratur in vielen Fächern geschehen. Die schönen Redekünste nahmen französische Art und Form an; der Vortrag in der Landessprache ward

fanfter und glätter, aber auch schwächer und geistloser; die Philologie warf ihre schwere Rüstung ab und begnügte sich entweder mit leichten oberflächlichen oder mit schwerfällig zusammengestoppelten Noten. Nur die Naturwissenschaften konnten von ihrem sichern und festen Gang der Beobachtung und Versuche durch Hülfe des Calculs nicht abgebracht werden, weil selbst die Naturkundiger des Mustervolks, der Franzosen, keinen andern gingen.

Die poetische Periode der Niederländer, deren herannahendes Ende sich schon in der knechtischen Nachahmung der Franzosen angekündigt hatte, war bald nach dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts vorüber, und an die Stelle einer vorherrschenden Phantasie die Reife einer nach und nach entwickelten männlichen Denkkraft getreten. Desto beliebter waren nun die ernsthaften Forschungen über Sprachen, über die alten, die griechische, römische und die morgenländischen, zu denen Hemsterhuys und Schultens anführten, über die Landessprache, ihre Grammatik, ihre Politur und ihre Verfeinerung, wie sie Ten Kate, Hundecoper und Kluit anstellten, um der Prose die ihr noch fehlende classische Vollkommenheit zu geben; die Forschungen über die Natur und ihre Geheimnisse, zu denen Hermann Boerhave durch sein Beispiel einen neuen Anstoß gab, und der durch die großen Naturforscher, s' Gravesande, Musschenbroek, Jansenheit u. a. verstärkt wurde. Die Cabineten und Museen mehrten sich, nicht nur bey öffentlichen Instituten, sondern auch bey Privatpersonen; eine Reihe naturhistorischer Prachtwerke wurde ans Licht gefördert; gelehrte Gesellschaften, deren Hauptzweck die Physik war, wurden in Menge ge-



stiftet, die Harlemer (1752), die Zeeländische (1769), der Rotterdamer (1769), die Utrechtsche (1772), die Leylersche (1778). Reichthum und die Ruhe eines 67 jährigen Friedens erlaubte den niederländischen Gelehrten, mit Bequemlichkeit den Studien ernsthafter Wissenschaften zu leben. Was sich durch langsame Ueberlegung zu Stande bringen ließ, das gelang; wozu aber Schwung und Wurf des Genies gehörte, das mistang: des Gemüths der Nation hatte sich während der langen Entfernung alles Zwangs zu Anstrengungen bey so langem Frieden, bey dem sich ins Unermessliche häufenden Reichthum und dessen ungestörtem Genuß eine gewisse Schlawheit bemächtigt.

Endlich wurden die Niederlande in ihrem Innersten erschüttert. Binnen 15 Jahren, von der Theilnahme an dem nordamerikanischen Freyheitskrieg (1780) bis auf die Besignahme des Landes von den Franzosen (1795) und die darauf folgenden Ereignisse, sahen sie ihre Verfassung, ihre Schifffahrt und ihren Handel, und dadurch ihren Wohlstand dahin schwinden. Bey dieser Umkehrung der Dinge erwachte auf einmahl die Nationalität wieder aus ihrem Schlaf. Man versuchte wieder, wie vormals in den Zeiten des Kampfs mit Spanien, zu singen, man trat in Dichtergesellschaften zu Leiden, zu Amsterdam, zu Rotterdam (1800) zusammen, und stellte die Nationalpoesie her; man versuchte Fesseln zu sprengen, und da die politischen zu fest saßen, so zertrümmerte man die kirchlichen, und schämte sich nun der theologischen Knechtschaft, in der man zwey Jahrhunderte gelegen hatte. Die deutsche Theologie ward größtentheils auch die niederländische.

Die Osmanische Litteratur fieng lange vor der Eroberung Constantinopels durch die Türken an. Abgesehen von den Werken, von denen bloß Titel oder Namen der Verfasser übrig geblieben sind, so ist Ogusname, eine Geschichte der Ikonischen Seldschuken, verbunden mit einer Sammlung alter Sittensprüche von Saltukdede, dem Anführer der ersten türkischen Horde durch die Dobruzische Tataren, das älteste noch vorhandene Werk in türkischer Sprache. Osman und Orchan gründeten die ersten Collegien für Lehrer und Studierende, deren Beispiel Murad I. und Mohammed I. folgten. So begann also im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts (besonders c. 1327) die litterarische Cultur der Osmanen, und gelangte innerhalb des Verlaufs von drey Jahrhunderten, bis zum Ende des sechszehnten (mit der politischen Größe zugleich) auf ihre höchste Höhe. Mohammed II. (außerordentlich in allem, was er begann) organisierte unter den Osmanischen Sultanen zuerst den öffentlichen Unterricht, und führte die Stufenfolge der Collegien und ihrer Professoren ein; sein Sohn Bajased II. setzte ihnen nach ihren Graden (so wie außerdem einem besondern Hofdichter und Hofgeschichtschreiber) feste fortgehende Besoldungen aus, und der große Soleiman, der Gesetzgeber, bildete aus diesen Stiftungen den Körper der Ulema, den Lehr- und eigentlich gelehrten Stand im Osmanischen Reiche. In ihm sind Professoren, Gesetzgelehrte (Juristen und Theologen), Priester, der gebildeteste und gelehrteste Theil der ganzen Nation, zusammengefaßt. Wer erst ins Geschäftsleben, ins Lager oder in Kanzleyen, übertreten ist, der hört der Regel nach auf, sich den Studien zu widmen, und die Wenigen, welche in

geistigen Beschäftigungen Erholung suchen, finden sie in der Poesie, der Geschichte ihrer Zeit, oder philologischen Untersuchungen, nicht in den Wissenschaften der Ulema. Die Hauptanstalten für jene gelehrte Studien, die vor Orchan's Zeit gestiftet worden, waren in den drey Residenzstädten, Brussa, Adrianopel und Constantinopel angelegt; außerdem hatten auch mehrere Städte in den Provinzen Schulen, Collegien und Bibliotheken. Doch übertraf in Ansehung der letztern Constantinopel jeden Sitz der osmanischen Kaiser: zu der ersten öffentlichen Bibliothek, die Mohammed II. zu Constantinopel gesammelt hatte, kamen im achtzehnten Jahrhundert noch dreizehn, so daß ihrer gegenwärtig vierzehn sind.

Zur Zeit des Anfangs der Osmanischen Litteratur hatte die Persische bereits ihren Zenith erreicht; an sie lehnte sich nun die Türkische bey ihrer Entwicklung an, und nahm nach der Zeit auch die Arabische noch zu Hülfe. Was beide Vorzügliches hatten, eigneten sich die Türken schon in ihren guten Jahrhunderten bis auf Weniges durch Uebersetzungen zu. Die Türkische Poesie ward schon unter Ilderim Bajased, noch mehr unter Murad II. durch die Persische geweckt. Ihr goldenes Zeitalter fiel in die wahre Blüthenzeit der Osmanischen Gelehrten, in die Regierung Mohammeds II.; unter Soleiman, dem Gesetzgeber, war sie so classisch, als sie je geworden ist, und sank nach ihm nieder. Die Prose hielt mit der Poesie fast gleichen Schritt; unter Soleiman II. hatte sie das Ziel ihrer Vortrefflichkeit erreicht. Als schon die Poesie still stand, strebte sie noch fortgehend noch nach größerer Ausbildung; aber nicht zu ihrem Vortheil: sie sank in eine geschmacklose Ueber-

Iadung mit fremdem Reichthum auf Kosten der ihr angeborenen Klarheit und Verständlichkeit: sie ward verbildet. Die ernsthaften Wissenschaften der Ulema's gründeten Mohammed II. und sein Sohn Bajasid II., deren Großwesire treulich mit dazu halfen; Selim I. brachte sie dem Thron um vieles näher, da er (was kein früherer Sultan gethan hatte) mit Dichtern und Gelehrten in vertrautem Umgang lebte; unter Suleiman II. traf der höchste Flor der Wissenschaften und Künste mit der größten politischen Macht der Osmanen zusammen. Nun ward der Conun name, eine Sammlung der von Suleiman neu gegebenen oder bestätigten Gesetze, von seinem Großwesire Lufti Pascha zusammengetragen, der noch jetzt die Grundlage der Osmanischen Staatsverwaltung ist. Die besten Köpfe wurden von ihm zum Glanz seiner Regierung genutzt: seine Großwesire, Musti, überhaupt alle seine Diener bey dem Civil- und Militärwesen, bey der Landarmee und Flotte, waren immer die ersten Männer ihres Faches. Er hinterließ große und prächtige Stiftungen, und Denkmähler seiner Regierung, die noch jetzt seine Größe verkündigen. Bis dahin standen die Sultane auch als Dichter und Gelehrte mit an der Spitze.

Von 1566 - 1640, von Selim II. bis Murad IV., hörten zwar die Sultane selbst auf, Gelehrte zu seyn; aber die ersten Würden des Reichs, die Stellen der Richter zu Brussa, Adrianopel und Constantinopel, die Heeresrichter von Anatoli und Rumili, und die Stelle des Musti waren immer mit den gelehrtesten Männern ihrer Zeit besetzt. Die Gesehswissenschaft des Islam, die von dem Imam der sieben ersten Jahrhunderte auf das sorgfältigste ausgearbeitet worden, hatte noch vor-

zügliche Uebersetzer, Commentatoren und Glossatoren, die Arzeneykunde und Astronomie, die geschätztesten Theile der mathematischen und physischen Wissenschaften, weil sie zu den Stellen der Hofärzte und Hofastrologen den Weg bahnten, bearbeiteten berühmte Nahmen. Im Anfang dieses Zeitraums lebten die größten Geschichtschreiber und Dichter, wie Saadeddin und Abdalbaki († 1599); am Ende desselben Hatschi Chalfa, der größte Gelehrte der Osmanen, ausgezeichnet als Historiker und Geograph, einzig als encyclopädischer Bibliograph. Noch immer wurden öffentliche Collegien gestiftet und reichlich begabt. Gelehrte aller Provinzen des Reichs strömten nach Constantinopel, weil dort Gelehrte und Scheiche in hoher Achtung standen. So lange dauerte auch Macht und Ruhm der Osmanen.

Aber von 1640–1702, von Ibrahim bis Ahmed III., sank mit der Blüthe des Osmanischen Reichs auch die Blüthe der Wissenschaften. Was für sie geschah, wurde mehr des äußern Prunkes wegen, als aus Ueberzeugung vom Werth und wahren Nutzen derselben unternommen. Und als sie sich unter den auf einander folgenden Kuprili wieder etwas hoben, so war es doch nicht von Dauer, und kaum in einem Nachschein ihres vorigen Glanzes. Die schönen Redekünste wurden unglücklich geübt; die Hofhistoriographen schrieben bloß ihres besoldeten Amtes halber. Doch fanden in diesem Zeitraum durch Kriege, Renegaten und zahlreiche Gesandtschaften lateinische Bücher und europäische Kenntnisse den Weg nach Constantinopel.

Ihren Einfluß verstärkte die Einführung der Buchdruckerkunst daselbst. Mit der Einwirkung der

europäischen Cultur (von 1702 — 1774) erwachte auch wieder einiger Eifer für die Verbesserung der Nationalcultur; die Sultane setzten ihren Ehrgeiz darin, die Posten ihrer Staatssecretäre für die auswärtigen Angelegenheiten und ihre Botschafter mit gebildeten und gelehrten Männern zu besetzen; Ahmed III., Mustapha III., Mahmud und Osman III. stifteten in der Hauptstadt ein ganzes Duzend neuer Bibliotheken, um es nicht an Anstalten zur Nationalbildung fehlen zu lassen: das Uebersetzen aus dem Persischen und Arabischen fieng von neuem an, um die Werke nachzubohlen, welche in der frühern Zeit der Osmanischen Blüthe, des Umfangs und der Seltenheit wegen, zurückgeblieben waren; man strengte sich für Poesie und schöne Prose an: aber der einmahl entwichene bessere Geschmack war nicht zurückzurufen.

Mittlerweile war die unter Ahmed III. eingeführte Buchdruckerey eingegangen. Endlich machten allerley zufällige Umstände, besonders der hohe Preis, zu dem die Handschriften durch den Aufkauf für die vielen angelegten Bibliotheken gestiegen waren, ihre Wiederherstellung, selbst den mohamedanischen Gelehrten, wünschenswerth, welches auch unter Abdulhamid's Regierung geschah. Der Einfluß der Europäer stieg seitdem noch durch die Einrichtung von Ingenieur- und Bombardierschulen unter der Aufsicht oder Mitwirkung europäischer Officiere, durch die Uebersetzung wissenschaftlicher ausländischer Bücher, durch die Kriege und Bündnisse mit Oesterreich und Rußland, mit Frankreich und England, durch die Errichtung stehender Gesandtschaften, und die Bildung der ins Ausland geschickten Staats- und Geschäftsmänner.

## Carlsruhe.

Magazin für theoretische und praktische Thierheilkunde und thierärztliche Polizey. Herausgegeben von Dr. S. J. Tenffel, Großherzoglich-Badischen Medicinal-Rathe und Hof-Arzte, erstem Lehrer der Thierheilkunde an der Veterinairschule, u. s. w. 1. Band 1. Heft 1811. 2. Heft 1812. 3. Heft 1813. Octav in C. F. Macklots Hofbuchhandlung.

Wenn es gleich für jeden Thierheilkünstler wahres Interesse haben muß, mit den neuern, in seiner Wissenschaft gemachten Beobachtungen und Erfahrungen bekannt zu werden, so ließen die bisherigen Zeiten in letzterer Hinsicht doch sehr vieles zu wünschen übrig, da sie nicht allein im Ganzen dem thierärztlichen Publicum an litterarischen Producten eine sehr precäre Ausbeute lieferten, sondern selbst nicht einmahl gestatteten, daß das Wenige was in fremden Ländern in zootherapeutischer Hinsicht gewonnen worden, zur allgemeinen Kenntniß gelangte. Dazu kommt noch, daß die mehrsten Thierarzney-Institute Deutschlands mehr oder weniger durch die ununterbrochenen Kriege litten, und somit der ausgebreiteteren Bearbeitung der thierärztlichen Doctrin keinen Vorschub leisten konnten. Dem Mangel der Publicität ist größtentheils durch diese Zeitschrift abgeholfen; auch stimmt Rec. darin mit Hrn. L. überein, daß sie besonders dem practischen Thierarzt gut zu statten kommt, welcher dadurch von den Fortschritten seiner Kunst unterrichtet wird, ohne große Kosten aufwenden zu müssen, was ihm bey dem meist kärglichen Einkommen unmöglich ist.

Der große Werth dieser Zeitschrift, nicht allein für den Thierarzt, sondern auch für den gericht-

lichen Arzt und Wundarzt, für den Staatsbeamten und Oeconomen wird aus einer kurzen Anzeige der bisher erschienenen drey Hefte von selbst hervorgehen. Sie enthalten: Abhandlungen über einzelne wichtige Thierkrankheiten, gründliche vorurtheilsfreye Beobachtungen der in die Sinne fallenden Erscheinungen bey Thierkrankheiten, Erzählungen merkwürdiger und seltener Krankheitsfälle, Nachrichten von ausgebrochenen Thierseuchen, merkwürdige Leichenöffnungen in so fern dieselben über die Ursache und den Sitz mancher Krankheiten Licht verbreiten können, Nachrichten über den Nutzen verschiedener Arzneymittel bey Thierkrankheiten, Beyträge zu einer genauern und gründlichern Bestimmung der Wirkung und Dosis mancher Arzneymittel bey den verschiedenen Thiergattungen, Bemerkungen über den Einfluß des Wassers, der Witterung und des Wohnorts auf die Entstehung und den Charakter der Thierkrankheiten, Vorschläge zur Verbesserung der Geburtshülfe bey Thieren, wichtige Entdeckungen in der Naturgeschichte der Hausthiere und Anwendung derselben auf Verhütung, Erkenntniß und Leitung der Thierkrankheiten, critische Anzeigen von allen im Gebiet der Thierheilkunde erschienenen neuen Schriften; practisch brauchbare Vorschläge zur Verbesserung der Viehzucht und Veredlung der Racen, Sammlung von Gesetzen und Verordnungen welche in und außer Deutschland in Bezug auf Thierheilkunde überhaupt, besonders aber in Rücksicht der Viehmängel erscheinen und erschienen sind; Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Thierarzney-Institute, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesfälle bekannter Thierärzte u. s. w.



1944 G. g. A. 194. St., den 4. Dec. 1813.

Nach diesen Bemerkungen wird sich gewiß jeder Freund der Thierheilkunde mit Rec. in dem Wunsche vereinigen, daß nicht allein diese gehaltvolle Zeitschrift fernerhin fortbestehen, sondern daß es auch dem Herausgeber gefallen möge, das Publikum öfter als einmahl jährlich mit einem Heft zu beschenken. Druck und Papier sind tadelfrey.

### Quisburga und Essen.

Bei Bodeker und Kürzel: **Der Sonntag.** Eine Schrift für das Volk von **J. A. Krummacher.** Dritte verbesserte und vermehrte rechtmäßige Auflage. 1813. Octav. Auch unter dem Titel: **Festbüchlein.** Eine Schrift für das Volk von **z.** Erstes Bändchen u. s. w. VIII und 158 S. Dieß treffliche Büchlein ist schon so bekannt und in so vielen Schulen eingeführt, daß wir etwas unnützes thun würden, wollten wir es bekannt machen. Der Zweck dieses Festbüchleins, dem christlichen Volke Achtung und Liebe gegen die Feste einzufloßen, und ihm zugleich den Sinn und die Bedeutung derselben zu entwickeln, ist mit so viel richtigem Urtheil und so zartem Gefühl erreicht worden, daß wir zur allgemeineren Verbreitung desselben, zumahl in dieser vervollkommneten Gestalt, mit Freuden beitragen. Wie sehr dazu die schönen Compositionen mitwirken, welche Herr **A. Harder** den Liedern mit eben so viel edler Einfalt als Kunst gegeben habe, wird unsern Lesern, die Musik lieben, bekannt genug seyn. In manchen Gegenden des Vaterlandes, sagt der Herr Generalsup., der Verfasser dieses Werkchens, ertönen diese Lieder in den Thälern und auf den Höhen. Das schönste Lob, das ihnen zu Theile werden konnte.

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
unter  
 der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1813.

**Göttingen.**

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 16. October verlas der Hofr. Zychsen eine Abhandlung de numis veterum Persarum comment. IV. qua inprimis Tetradrachma Arsacidarum recensentur, deren Zweck war, seine vor drey Jahren gelieferte Abhandlung, worin er zuerst die Arsaciden-Münzen mit Hülfe der Mionnetschen Abdrücke bestimmter zu ordnen versucht hatte, in Hinsicht der Tetradrachmen, deren Mionnet nur einige wenige gegeben hat, zu ergänzen, wozu die seitdem erschienene Iconographie grecque reichen Stoff darbot. Da H. Visconti in diesem herrlichen Werke auch die Parthischen Drachmen neu geordnet hat, meist übereinstimmig mit dem W., so nahm der W. um seinem Versuch die möglichste Vollendung zu geben, die ganze Untersuchung nochmals vor, indem er die Ansichten des H. Visconti mit den seinigen verglich, dessen Belehrungen dankbar benutzte, und bey Verschiedenheiten die Gründe für und wider

unpartheyisch und vollständig darlegte. Die Abhandlung besteht daher aus zwey Haupttheilen: I. Von den Drachmen der Parthischen Könige. Hier sind manche Bemerkungen nachgehohlt, die der Verf. in der erstern Abhandlung entweder geflissentlich überging, oder die er der Beobachtung des H. Visconti, der die Originale unter Augen hatte, verdankt. Die Abweichungen betreffen hauptsächlich die M. Phrahates II. dem H. V. fünf Arten von Münzen beylegt, wovon der Verf. die meisten Mithridat II. zuschreibt. Aber in denen, die beide Verf. einstimmig für Münzen des Phrahates halten, erkennt der Verf. jetzt mit Hrn. Wisc. an dem Helm des Königes ein Horn und am Rande Hirschfiguren, die auch, nach der Versicherung des Hrn. Hofr. Jacobs zu Gotha, auf den Mionnetschen Abdrücken sich erkennen lassen. Dem zwölften Arsaciden Phrah. III. legt der Verf. jetzt mehrere Münzen bey, die sich durch Verschiedenheit der Titel und zum ersten Mal vorkommende Monogramme auszeichnen. Die Marmichfaltigkeit der erstern erklärt sich durch die letztern, indem die Monogramme wahrscheinlich den Prägeort andeuten, obgleich die Erklärung jedes einzelnen Monogrammes unsicher seyn dürfte. Uebrigens scheint es jetzt den prunkenden Titeln der Arsaciden ohngefähr so gegangen zu seyn, wie den Monogrammen der deutschen Könige und Kaiser, die nach und nach so zusammengesetzt wurden, daß sie zu mühsam und beschwerlich wurden, daher man sie ganz abschaffte. So wurden bey den Arsaciden seit diesem Könige die Titel bis auf 4 reducirt, εὐσεβῆς. δίκαιος. ἐπιφύων. Φιλάλλην. die von nun an stehend werden. Bey der M. mit vorwärts sehendem Kopf wird es darauf anköm-

men, ob das verstümmelte Wort (ἐν)πατορος oder (αυτου)πατορος zu lesen sey; wäre ersteres die richtige Lesart, so würde der W. sie unbedenklich Phrah. III. beylegen. Die Drachmen die der W. zweifelnd Drodos II. zuschrieb, gehören gewiß diesem Könige, weil der nur auf diesen befindliche Anker, Symbol seiner Ansprüche auf das Reich der Seleuciden, nach H. Wisc. Bemerkung, nur für diesen König, der Syrien einige Jahre lang in Besiz hatte, paßt. Sie müssen also zwischen 51 und 39 vor Chr. geprägt seyn. Die Münzen mit dem Adler glaubt der W. noch dem Donones beylegen zu müssen, und findet dafür in der von H. W. zuerst bekannt gemachten M. mit dem Nahmen *ωνωνης* und einem ähnlichen Kopf und Monogramm eine neue Bestätigung. Bey der M. mit Gotarzes Nahmen prüfte der W. die von H. W. vorgeschlagene Erklärung, die viel empfehlendes hat, findet aber doch dagegen bedeutende Schwierigkeiten. Könnte man annehmen, daß das *υ* (von *υος* statt *υιος* nach H. W.) zu dem kaum leserslichen Nahmen *Αρσακου* gehöre, so würde die vom Verf. vorgeschlagene Lesart, *βασιλ. Αρσακου ος και καλουμενος Γοταρζης Αρταβανου*, keine Schwierigkeit haben. Die letzte Drachme, der man mit Wahrscheinlichkeit ihren Urheber anweisen kann, ist eine von Meherdat, mit vorwärts gekehrtem Gesicht, die zuerst von H. W. edirt ist. II. Die Tetradrachmen sind nach Bailant, Pellerin, Disconti u. a. zuverlässigen Quellen möglichst vollständig verzeichnet, und machen eine fast ununterbrochene Folge aus vom Drodos, dem 14ten Arsaciden bis auf den vorletzten, Bologes V. Von mehreren Königen sind 6, 8 und mehr Münzen dieser Art bekannt, die durch ihre

Folge und die darauf befindlichen Jahrzahlen die Folge und Zeitrechnung der letzten Parthischen Könige berichtigen. Es geht daraus hervor, daß fünf Vologese gewesen sind, von welchen der letzte gleichzeitig mit Artaban IV. dem letzten Arsaciden regierte. Bey den Münzen des Orodos findet der B. wahrscheinlicher, daß auch diese von einer griechischen Stadt, namentlich Seleucia, geprägt seyn, als von Orodos selbst nach der Einnahme von Antiochia. Der auf der einen M. befindliche Nahme des Monats Dästus, der mit unserm Junius zusammentrifft, scheint ihm die Vermuthung zu bestätigen, daß sie auf den Sieg über den Crassus, der gerade in diesen Monat fiel, als Denkmünze geprägt sey, wozu die Vorstellung des Königs, als Jupiter nicephorus, vollkommen paßt. Die Stadt Seleucia hatte ein besonderes Interesse dem Könige zu schmeicheln und sich um seine Gunst zu bewerben, da sie wenige Jahre vorher sich empört hatte. Der Beyfall den diese M. fand scheint die Bestätigung des Münzrechtes zur Folge gehabt zu haben, welches Seleucia bis auf die letzte Zeit der Dynastie übte. Nur werden die Münzen, seit Chosres zumal, immer schlechter an Gepräge und Gehalt, wovon der Grund in den unglücklichen Ereignissen die den Staat, und Seleucia insbesondere, in den Kriegen mit den Römern trafen, zu suchen ist. Andere griechische Städte mögen auch Münzen geprägt haben, aber die meisten Tetradrachmen scheinen doch von Seleucia, das die ersten prägte, zu seyn. Aus dieser Ansicht erklärt sich theils das Gepräge der Tetradrachmen, die Stadtfigur, die dem Könige eine Palme, einen Kranz u. überreicht, theils die diesen Münzen eigenthümlichen syromacedonischen Mo-

natsnamen, die sich anfangs auf die Begebenheit, wodurch die M. veranlaßt ward, einen Sieg, eine Thronbesteigung zc. bezogen, hernach aber beygehalten wurden, um die Zeit der Ausprägung anzudeuten. Von Phrahat IV. sind die meisten Vierdrachmenstücke vorhanden, die hier vollständig verzeichnet sind. In der seltenen M. die auf dem Revers den König mit dem Bogen hat, findet der W. nicht ein so entscheidendes Argument gegen die Annahme, daß diese Medaillen von griechischen Städten geprägt worden, da ja auch griechische Münzmeister den Typus der Drachmen einmahl zur Veränderung nachahmen konnten, so wie nachher der König zu Pferde vorkommt. Vielleicht ist gar diese M., die sich durch einen jugendlichen Kopf auszeichnet, nicht von Phrahates, sondern von seinem Sohn und Nachfolger Phrahataces. Von Bardanes finden sich bey Sessini mehrere Münzen, bey welchen jedoch, da die Abbildungen fehlen, ungewiß ist, ob sie ihm oder seinem Nebenbuhler Gotarzes gehören. Durch die Untersuchungen des H. Wisc. und die beigelegten schönen Abbildungen ist es entschieden, daß die von Sessini einem einzigen Könige beigelegten Münzen unter drey zu vertheilen sind, womit also die von ihm aufgestellte neue parthische Aere wegfällt. Es würde zweckwidrig seyn die Bemerkungen über die Münzen der folgenden Könige hier auszuziehen, worin die neuen Entdeckungen und Vermuthungen des H. Wisc. theils benutzt, theils geprüft werden; der Numismatiker wird die Abhandlung selbst lesen. Als Anhang handelt der W. noch von den Parthischen Kupfermünzen, wohin auch die mit einem Hirsch oder Pferde auf der Rehrseite gehören, und von der einzigen M. die H. Wisc. dem Mnascires,

einem Könige von Apolloniatis, beylegt. Wenn er hin und wieder von den Meinungen des berühmten Mannes abweicht, so glaubt er versichert seyn zu dürfen, daß gerade dieser am wenigsten darin eine Polemik und Rechtshaberey finden werde. Die Verdienste des H. Visconti um die alte Münzkunde sind zu entschieden, als daß Zweifel gegen einzelne Vermuthungen, aus bloßem Interesse für die Wissenschaft geäußert, ihnen etwas benehmen könnten. Zum Schluß noch etwas über die Parthische Zeitrechnung auf den Tetradrachmen. Der V. erläutert zuerst die von H. Visc. angezogene Stelle aus dem von Morelli edirten Fragment des Dio Cassius, und bemerkt, daß diese zwar nicht ganz entscheidend für die Annahme der Seleucidischen Zeitrechnung zu seyn scheine, daß aber doch die griechischen Städte im Parthischen Reiche höchst wahrscheinlich diese, und nicht die so genannte Chaldäische des Freyer befolgten, so wie es alle Syrer thaten. Bey der Reduction müsse man aber nicht 312 sondern 311 Jahre rechnen, weil der Anfang der Seleucidischen Aere 311 Jahre 3 Mon. vor Ehr. fällt. So rechnen auch die Syrer, und die von Eckhel für die Freyer'sche Aere angeführte Inschrift sey eben so zu verstehen. Nur wenn die drey ersten Monate des Syromacedonischen Jahres (Hyperberetäus, Dios, Apelläus) ausdrücklich genannt werden, sey 312 Jahre zu rechnen. Um die durch die Münzen berichtigte Königsfolge dem Historiker in einer bequemen Uebersicht darzulegen, ist ein chronologisches Verzeichniß der Arsaciden nach der dreyfachen Zeitrechnung, der Seleucidischen, Römischen und Christl. angehängt. Zwey Kupfertafeln werden getreue Abbildungen, meist von Tetradrachmen, enthalten.

## Paris.

Bey Me'guignon, Marvis: *Mémoire sur l'usage de l'épiglotte dans la deglutition*; présenté a la premiere classe de l'institut le 22 Mars 1813. par M. Magendie D. Prof. d'Anat. et physiologie. 1813. Octav. 36 Seiten.

Um zu erfahren, ob der Kehldedeel bey dem Niederschlucken eine wichtige Rolle spiele, machte der Verfasser folgenden Versuch: Er zog an einem Hunde nach gemachter Wunde zwischen dem Zungenbein und dem Schildknorpel den Kehldedeel hervor, und schnitt ihn ab. Nach einigen Stunden fraß und soff das Thier ohne irgend eine Beschwerde; dem Verfasser fiel dieses auf. Er machte ein anderes Experiment. Er zog die Epiglottis durch eine ähnliche Wunde etwas hervor, und erblickte nun die Glottis, und ihre gleichzeitige Bewegung mit dem Athmen. Darauf goß er einen Löffel voll Wasser in den Rachen des Hundes, worauf gleich die Bewegung des Niederschluckens erfolgte, während sich bey dem Aufsteigen des Kehlkopfs die Glottis völlig schloß. Auch geschah das Gleiche, wenn er den Finger in den Pharynx brachte. Nun sah er ein, warum der erste Hund ohne Kehldedeel doch feste und flüssige Nahrungsmittel herabschlucken konnte. Um zu sehen, welche Nerven Einfluß auf die Bewegung der Glottis hätten, durchschnitt er beide rückkehrende Nerven, allein es geschah die gleiche Bewegung, woraus erhellt, daß letztere von den obern Nerven des Kehlkopfs abhängt. Nachdem auch diese zerschnitten waren, konnte das Thier nur mit Beschwerde, und nicht ohne Husten niederschlucken. Aus diesen Experimenten schließt er, daß der Kehldedeel für die Integrität der Deglutition nicht unumgänglich



1952 G. g. A. 195. St., den 6. Dec. 1813.

nothwendig sey, und daß bloß durch das genaue Verschließen der Glottis nichts in die Luftröhre falle. (Sollte aus diesen wenigen Experimenten ein solcher allgemeiner Schluß gefolgert werden, und die pathologische Anatomie nicht einige wichtige Einwürfe machen können?) — Angehängt ist noch ein Aufsatz über ein einfaches Verfahren, die Bilder zu bemerken, die sich im Grunde des Auges darstellen. Die gewöhnliche Zubereitungsart, indem man die Sclerotica und Aderhaut hinten wegnimmt, ohne die Netzhaut zu verletzen, ist schwierig, und mehrere widrige Umstände machen, daß der Versuch leicht mislingt. Die Augen von Kaninchen, Meerschweinchen, jungen Hunden, Katzen und Eulen schicken sich hierzu am besten. Da nämlich jene Häute an solchen Augen durchsichtiger sind, so darf man bloß die Muskeln und das Fell wegnehmen, und das Auge nach einem erleuchteten Gegenstande richten, so sieht man denselben sich gleich deutlich auf der Netzhaut abbilden. Man bedarf auch keines verfinsterten Zimmers, sondern der Versuch kann am hellen Tage vorgenommen werden. Allein, wenn der Gegenstand nicht recht erhellt ist, so erscheint auch hier das Bild wegen der dunklern Aderhaut nicht ganz deutlich, und mit den eigenthümlichen Farben. Deshalb sind die Augen der Albinos die besten, indem bey ihnen alle Hindernisse wegfallen.

---

**Druckfehler = Anzeige.**

Im 174. Stücke der diesjährigen gelehrten Anzeigen S. 1744 steht in der 6ten Zeile von oben das Wort "Verbrennen" statt Vorkommen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1813.

Paris.

Bei Didot dem ältern: *Collection des vases Grecs de Mr. le Comte de Lamberg. Expliquée et publiée par Alexandre de la Borde. Erste Lieferung. 1813. Groß Folio.*

Herr de la Borde, bekannt durch seine prachtvolle mahlerische Reise durch Spanien, von der auch in unsern Blättern zu seiner Zeit die Rede gewesen ist, erscheint hier in einem andern Fache der Litteratur, als Antiquar. Er hat die Erklärung der griechischen Vasen im Besitz des H. Grafen v. Lamberg übernommen, von der die Erste Lieferung vor uns liegt, die, außer einer 14 Seiten langen Einleitung, 8 Kupferstiche enthält, welche aber, so wie einige Bignetten und Zierrathen, noch nicht alle erläutert worden sind. Die Wichtigkeit dieses Werkes fordert es, daß wir den Inhalt genau anzeigen, ohne jedoch die Anzeige durch Bemerkungen und Zweifel, die uns beym Durchlesen der Erklärungen aufgestoßen sind, zu weit auszudehnen. Nachdem der Verf. entwickelt hat, daß die griechischen Vasen

von Thonerde zu den wichtigsten Denkmählern des Alterthums gehören, daß sie dreißig Jahrhunderte in Gräbern verborgen, wohlerhalten zu uns emporsteigen, während colossale Monumente zertrümmert worden sind, fügt er die Bemerkung hinzu, daß ihre Zerbrechlichkeit und die Gefahr ihres gänzlichen Verlustes es nöthig mache, sie durch treue Kupferstiche zu vervielfältigen und zu verewigen. Die Eleganz ihrer Formen und die Malereien, welche sie dem Auge darbieten, geben dem Geschichtsforscher wie dem Antiquar einen reichen Stoff zu Untersuchungen, und wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß große griechische Meister ihren Pinsel zur Verzierung dieser Gefäße sollten geliehen haben, so glauben wir doch nicht zu irren, wenn wir an ihnen die schönsten Skizzen und Nachbildungen berühmter Malereien griechischer Künstler erblicken, wie dies auch in neuern Zeiten mit den so gepriesenen Majolica-Gefäßen der Fall ist. Da die Vasengemälde so viele mythologische und mystische Gegenstände, von denen in den alten Schriftstellern, die auf uns gekommen sind, nichts erwähnt wird, enthalten, so haben sie schon seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen und die Federn eines Dempster, Gori, Montfaucon, Caylus, Passeri, Hancarville und anderer beschäftigt. Freylich wurden die Ansichten dieser Männer durch einige mißverstandene Stellen des Plinius und Martialis irre geleitet, so daß sie diese Vasen für Arbeiten der Etrusker ausgaben, und auf die seltsamsten Deutungen verfielen; allein jetzt ist es außer allen Zweifel gesetzt, daß ihr Vaterland Großgriechenland, Sizilien und selbst das eigentliche Griechenland sind. (Ein alter Freund des Rec., und ein sehr gebildeter Kenner, der Hr. Major

von Schwarz; hat; in der Nähe von Athen große Schutthäufen entdeckt, die lauter Bruchstücke solcher Vasen enthielten.) Die verschiedenen Meinungen über den Inhalt der Vasengemälde werden von dem Verf. genau geprüft. Passeri glaubte in ihnen Hochzeitsfeierlichkeiten zu sehen; Hancarville verlor sich in Träumereien; Italinsky wählte Scenen aus der Geschichte der griechischen Republiken zu finden. Ein großes Verdienst um diesen verworrenen Zweig der Kunstgeschichte erwarben sich Winkelmann, Heyne, Visconti, Lanzi, Millin und vor allen Böttiger, der in seiner Archäologie der Malereyen S. 173 ff. diesen Gegenstand mit der umfassenden Gelehrsamkeit, die alle seine Werke auszeichnet, behandelt hat. Auch Hr. la Borde schließt sich an diese Männer an, und verspricht, seine Meinung mit der größten Unbefangenheit mitzutheilen . . . " nous nous permettrons, sagt er, d'exposer notre opinion avec franchise, et peut-être reussirons nous à porter quelque nouvelle lumière dans cette carrière obscure." Ihm zu Folge kann man die Vasen, was den Inhalt ihrer Malereyen betrifft, in zwey Classen theilen. Die erste enthält Vorstellungen aus den Mysterien, Spielen, gymnastischen Uebungen, Expiationen, Reinigungen und Bacchanalen der Alten, nebst allem was zum Cultus des Bacchus, der Proserpina, Ceres und des Vulkans gehört. Die zweyte umfaßt Scenen aus dem heroischen Zeitalter der Griechen, deren Deutung leichter ist.

Anziehend ist die Untersuchung über das Alter dieser Vasen, und über die verschiedenen Style, in welchen die Malereyen ausgeführt sind. Man hält die Vasen mit einem hellen Grunde und schwarzen Figuren für die ältesten. Einige haben einen

Schwarzen Grund und schwarze Figuren, aber mit einem lichten Schein umgeben, und diese sind äußerst selten. Auf diese folgen die Vasen mit schwarzem Grund und mit bunt gemahlten Figuren, und zuletzt die, mit roth-gelben Figuren auf einem schwarzen Grund, die von Seiten der Anordnung und Zeichnung unsere Bewunderung verdienen. Wir sind übrigens noch weit entfernt, das Alter der Vasen aus diesen Merkzeichen beurtheilen zu können. . . "les règles, que nous venons d'indiquer, pour classer les vases, sont loin d'être absolues." Das technische der Vasengemälde ist noch unbekannt; daß die Malerey aber sehr rapide (très rapidement) aufgetragen wurde, gehört zu den grundlosen Irrthümern, die einer dem andern nachgebeter hat. Man hat ja sogar behaupten wollen, daß die Vasen wie sie aus dem Ofen kamen, also glühend, bemahlt worden wären! — Auf ein Verzeichniß der wichtigsten Werke, in denen man Abbildungen und Beschreibungen der Vasen antrifft, folgt eine Nachricht von den noch unedirten Sammlungen, des Hrn. Vivanti zu Neapel, des H. Cochon und Alquier zu Paris, des Hrn. Hope zu London und der einzelnen Stücke in den Cabinettern zu Dresden, Wien u. s. w. Allein die reichste ist ohne Zweifel die des Hrn. Grafen von Lamberg, der mehrere Jahre hindurch Gesandter zu Neapel war, und zu gleicher Zeit mit dem Ritter Hamilton Nachgrabungen anstellen ließ, woben ihm ein gelehrter Abbate, Mazzola, hülfreiche Hand leistete. Von diesem Manne findet man auch (S. X.) einen Brief eingedruckt, der zwar manche scharfsinnige Beobachtungen, aber auch viele abenteuerliche und außerhalb den Gränzen des Wahrscheinlichen liegende

Ideen enthält. Das Wesentliche des Briefes ist folgendes: Man findet diese Vasen weder bey den Nachgrabungen zu Rom, noch auch zu Pompeii, Stabia und Herfulanum, sie müssen also weit älter als diese Städte, ja selbst noch vor der angeblichen Lebzeit Homers, also vor 3000 Jahren, verfertigt worden seyn. Aus den Nachgrabungen, die der Graf in den Jahren 1783 und 1784 anstellen ließ, ergiebt es sich, daß die Vasen tief und unter mehren Erdschichten verborgen liegen. Die oberste ungefähr 5 Palmen starke Erdschicht, besteht aus einem schwarzen, vegetabilischen und sehr fruchtbaren Boden; auf diesen folgt eine andre, zwey Palmen starke Schicht, von einer weißlichen Erde, welche die Landleute terra maschia nennen, und aus Sand und kleinen Bruchstücken gemengt, hart ist, und kein Wasser durchdringen läßt; auf diese kommt endlich die dritte Schicht, die drey Palmen tief und so wie die erste eine fruchtbare Erde ist. Unter dieser dritten nun liegen die Skelete von Vasen umgeben. Diese Schicht soll der Boden gewesen seyn, den die uralten Einwohner Großgriechenlands bewohnt, und in dem sie ihre Todten mit den Vasen beygesetzt haben. Die Schicht der terra maschia, die von einer allgemeinen Ueberschwemmung herrührt, und die oberste, die jetzt bebaut wird, sind spätern Ursprungs und lange nach den Zeiten der Ureinwohner angelegt, da Jahrhunderte dazu gehören sie zu bilden. Die Vasen sind also älter als Homer (oder richtiger, als die Säger eines gewissen Zeitraums, die man unter diesem collectiven Namen zusammen zu fassen pflegt); denn wenn auch manche Scenen die in den homerischen Gesängen vorkommen auf den Vasen erscheinen, so muß

man bedenken, daß die Sagen lange vor dem Homer existierten und nur von ihm erst verfeinert vorgetragen wurden. Aber man sieht auch auf den Vasen viele Vorstellungen, die weder von dem Homer, noch von andern Sängern beschrieben werden, wie z. B. der Kampf des Neptun mit dem Ephialtes, der ganz unerklärbar wäre, wenn nicht die Namen *Νοσειδων* und *Εφιαλτης* neben den Figuren ständen. (Apollodor I. 7. erwähnt einen Ephialtes unter den Söhnen des Neptun.) Den Schluß des Briefs machen allgemeine Bemerkungen über die Nachgrabungen zu Nola, Capua u. s. w. Wir müssen es den Geologen und andern Alterthumsforschern überlassen, die von dem Abbate Mazzola vorgetragene Hypothese zu prüfen, und bemerken nur, daß auch der Verf., was das hohe Alter der Vasen betrifft, mit ihm übereinstimmt, indem eben solche Vasen, wie die ausgegrabenen, auf den ältesten Münzen von Croton, Sybaris und Posidonia vorkommen sollen. Die Inschriften, die zuweilen an den Vasen sich befinden, sind rein griechisch, oft auch, wie die ältesten Inscriptionen von der rechten zur linken Hand. Die Sammlung des Grafen von Lamberg ist über 500 Vasen stark, unter denen die merkwürdigsten ausgewählt werden sollen. Die gestrichelte Manier (au lavis) die man zu ihrer Darstellung angewandt hat, paßt vortrefflich, wie die hier gelieferten Proben beweisen.

Auf die Einleitung folgt die Beschreibung der Vasen, denen eine Ansicht des Innern des Museums des Grafen Lamberg vorangeschickt ist. Die Vasen sind in mehreren Sälen aufgestellt, von denen einer hier abgebildet ist, der einen vortrefflichen Effect macht. Pl. II. Zwei Vasen in der-

Größe der Originale, um zwey verschiedene Epochen der Kunst recht anschaulich zu machen. Die erste Vase soll wegen ihrer einfachen Gestalt, des Styls und des Colorits ihrer Figuren, zu den ältesten Kunstwerken dieser Gattung gehören, aus der Kindheit der Kunst, oder wenigstens aus den Zeiten stammen, die ihrer Vervollkommnung vorhergingen. Allein wie will man in jener Ferne des Alterthums verschiedene Epochen und Style festsetzen können, wo alles nur durch lichte Nebel getrennt ist? Ehe der Verf. den Inhalt des Gemähldeß erklärt, geht er gleich zur zweyten Vase über, deren Form zu den zierlichsten gehört, und deren Griffe reich geschmückt sind. Das Gemählde an derselben ist sehr einfach, nämlich ein sitzender Faun, der einem andern vor ihm stehenden einen Becher zum trinken anbietet. Ob dieß Gemählde mit dem von Pausanias (Attic. l. 20.) beschriebenen übereinkomme, wagen wir nicht zu entscheiden. Pl. III. Auf diesem Blatte sieht man die Hauptseite der Vase Nr. 1. Pl. I. II. Ein Heros steht auf einem Wagen, und hat seinen Wagenlenker zur Rechten. Einige Frauenzimmer, vielleicht Slavinnen, und ein Knabe gehen vor den Pferden her. Herr de la Borde glaubt den Memnon zu sehen, wie er den Trojanern zu Hülfe kommt, und führt manche Gründe an, um diese Deutung wahrscheinlich zu machen, vorzüglich eine Stelle des Pausanias (Phoc. X. 31.) der behauptet, daß Polygnot in der Lesche zu Delphi den Memnon mit einem großen Bart gemahlt, und um ihn kenntlich zu machen, ihm einen jungen Aethiopier zur Seite gesetzt habe. Unter den Personen, die den Wagen umgeben, findet sich auch ein



1960 G. g. A. 196. St., den 9. Dec. 1813.

Krieger, mit einem großen runden Schild und einem Helm, der aber nicht, wie der Verf. sagt, das Gesicht ganz bedeckt, sondern ein Visier nebst den zum Sehen nöthigen Oeffnungen hat. Auf der Rückseite der Vase ist dasselbe Sujet wiederholt, allein die Figuren sind unbewaffnet. Nach dem Verf. soll es vielleicht Memnons Ankunft zu Susa, so wie das vorhergehende seine Ankunft zu Troja vorstellen. Pl. IV. Nr. 3. 4. Diese zwey Vasen sind in Italien unter dem Nahmen *Campana*, wegen ihrer Glockenförmigen Gestalt, bekannt; die eine hat aufwärts, die andre niederwärts gebogene Griffe. Sie sind mit Myrthenzweigen und einem Mäander umkränzt, und sollen irgend eine Beziehung auf die ersten Einweihungen in die Mysterien haben. Pl. V. VI. Die Hauptseiten der vorhergehenden Vasen. Nr. 3. stellt ein würdevolles Frauenzimmer dar, das in der Mitte eines Gebäudes sitzt, wie eine aufgehängene Sache beweisen soll, in der wir aber keine Binde erkennen können. Sie hat einen Thyrsus in den Händen, und scheint mit ihrer Linken auf einem Tambourin zu ruhen. Vor und hinter ihr stehen zwey Faune, ebenfalls mit Thyrsusstäben, von denen der eine seine linke Schulter mit einer *Nebris* bedeckt hat, der andre aber eine *cista mytica* emporhält. Eine offene *cista* steht auf dem Boden. Die Erklärung dieses Vasengemählde ist noch nicht erschienen, so wie auch die von Pl. VII. und VIII. Irren wir nicht, so scheint das letzte Gemählde den Orestes und Pylades vorzustellen, wie der erstere seiner Schwester Elektra das Gefäß überreicht, das er für seinen Aschentrug ausgiebt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1813.

Gießen.

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. Von D. Joh. Ernst Christian Schmid, Großherzogl. Hessischem geistl. Geheimen Rathe und Commandeur des Verdienst-Ordens, erstem Professor der Theologie zu Gießen. Fünfter Theil. 1813. S. 388 in Octav.

Durch zufällige Umstände ist dieses schätzbare, durch eigene Vorzüge sich auszeichnende Werk, zwar von uns nicht ungekannt und unbenutzt, aber doch bis jetzt unangezeigt in unsern Blättern geblieben. Bey dem engen Raume von diesen dürfen wir uns auch nicht wohl erlauben, die ausführliche Anzeige der vier ersten Bände jetzt noch nachzuholen; doch der eigenthümliche Geist des Werks und die besondere historische Manier des Verf. wovon wir vorzüglich Rechenschaft zu geben hätten, drücken sich schon im jedem einzelnen Bande kenntlich genug aus. Wir werden also unsere Leser auch schon bey diesem und bey den folgenden damit bekannt machen können; bey dem letzten Bande aber

wird sich wohl Gelegenheit geben, auch von der Anlage und von der Oeconomie des Werks einiges anzubringen.

In diesem vorliegenden fünften Bande ist die Geschichte des Zeitraums gegeben, der von dem Auftritt des S. Bonifaz, des Apostels der Deutschen, und von dem Anfang des Bilderstreits bis zu dem Regierungsantritt Gregors VII. verfloß. Dabey wird es auch hier jedem Leser zuerst als besondere zu der Manier des Verf. gehörige Eigenschaft auffallen, daß er sich durchaus nur auf die Anführung der Quellen beschränkt; wer aber daraus schließen wollte, daß er keine andere Hülfsmittel benützt habe, würde sehr voreilig ungerecht von ihm urtheilen. Man erkennt zwar, wenigstens wer sich selbst schon mit historischen Forschungen beschäftigt hat, sehr leicht, daß sich der Verf. bey den seinigen davon gewöhnt hat, alles zuerst und unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen. Wenn ihm auch zufällig zuweilen eine historische Notiz zuerst nur durch den zweyten oder dritten Erzähler zugekommen seyn mag, so nimmt er sie doch nicht eher auf, oder trägt sie nicht eher in seinen eigenen Notizenschatz ein, bis er den ersten Erzähler oder das erste Document, das es enthält, ausfindig gemacht, und sie auch in der Gestalt, worin sie sich hier findet, kennen gelernt hat. Wenn sie ihm aber auch zuerst in dieser Gestalt bekannt wurde, so unterließ er deswegen nicht noch besonders nachzuforschen, wie sie von späteren Geschichtsforschern aufgefaßt, durch neuere historische Forschungen weiter aufgeklärt, und auch wohl berichtigt, und durch eine neuere historische Critik mehr beglaubigt, oder auch zweifelhaft gemacht worden sind. Aus dem Gebrauch den er davon machte, aus der Art,

womit er selbst die von ihm erzählten Thatsachen darstellte, ja oft schon aus einem einzelnen Wort das er in die Erzählung einmischte, deckt sich dieß dem Kenner unverkennbar auf; bey diesem also wird er gewiß nichts durch die Enthaltbarkeit verlieren, womit er alle Ostentation davon vermied; hingegen ließe sich leicht an mehreren besondern Proben zeigen, wie viele Vortheile überhaupt eine solche Methode des historischen Studiums und eine solche Manier der historischen Bearbeitung wie die von dem Verf. gewählte gewährt. Die Hauptvortheile davon möchte Rec. darin setzen, daß man dabey immer gewiß ist, der Wahrheit näher zu kommen und näher zu bleiben, als bey jeder andern Manier, und zugleich am wirksamsten gegen einseitige, ungerechte und in dem Geiste einer fremden Zeit ausgesprochene Urtheile dadurch verwahrt wird; dadurch aber werden die Inconvenienzen mehr als aufgewogen, welche allenfalls in einer andern Hinsicht aus einer solchen Enthaltbarkeit entspringen, und besonders aus einer bloß affectirten entspringen möchten, deren Mäße zuweilen auch die historische Unwissenheit vornehmen könnte. Er weiß daher auch in diesem Bande nicht leicht eine Stelle auszuzeichnen, wobey ihm eine unrichtige Total-Ansicht von einem Ereignisse, ein entstellter und in ein falsches Licht gesetzter Zeitumstand, oder auch nur ein übereiltes und unbilliges historisches Urtheil aufgefallen wäre, sondern wenn sich seine Critik in das besondere einlassen sollte, so würde er bloß zuweilen nach den Gründen fragen, die den Verf. zu der besondern Anordnung seines historischen Stoffes, und auch hin und wieder zu der Auswahl desjenigen, was er aufnahm, und was er überging oder unberührt

ließ, bestimmten. So ist, um nur wenige Beispiele zu geben, in der Geschichte der Fortschritte der päpstlichen Macht von dem Anfang des neunten Jahrhunderts an, zuerst S. 3 bemerkt, daß in dem alten römischen Kirchengebiet die päpstliche Macht schon zu fest gegründet gewesen sey, als daß noch bedeutende Veränderungen hätten erfolgen können, doch seyen bisweilen Fälle eingetreten, woben einzelne Bischöfe den päpstlichen Befehlen keine Folge geleistet hätten. Unter dem alten römischen Kirchengebiet ist dann hier wohl zunächst der besondere römische Metropolitens- oder auch Patriarchen-Sprengel verstanden. Wenn nun hier einzelne Bischöfe sich zuweilen gegen ihren Metropolitens auflehnten, so gehörte dieß nicht gerade in die Geschichte des Papstthums, und an sich war es wohl auch nichts sehr bemerkenswerthes, denn es war gewiß keine kirchliche Provinz, worin es nicht von Zeit zu Zeit vorkam. Aber bey der Erwähnung der Kämpfe, welche sie mit den Bischöfen von Ravenna und Manland bestehen mußten, hätte wenigstens mit einem Wort angedeutet werden mögen, ob dabey nicht auch eine Erweiterung ihres besondern Kirchengebietes, oder ob nur eine Anerkennung ihres Papst-Verhältnisses erkritten werden sollte? — Wenn S. 5 gesagt wird, daß man nicht genau wisse, durch welche Mittel Johann VIII. die merkwürdige Synode zu Ravenna, vom J. 877 zu Stande brachte, so verräth sich eben daraus die genauere Kenntniß des Werks von dieser Synode; warum gab er aber nicht wenigstens einen Wink über den damaligen politischen Zustand von Italien, der doch einiges aufgeklärt haben würde? — Sollte auch nicht über dasjenige, was Nicolaus I. in diesem Zeitraum für das päpst-

nliche Ansehen, besonders in Gallien, gewann, S. 17, selbst für ein historisches Handbuch zu wenig gesagt seyn? — S. 101 wird gesagt: “es sey eine andere Frage: wenn man angefangen habe, Mönche in den Clerus aufzunehmen? und eine andere: wann es gewöhnlich geworden sey, alle Mönche bloß wegen ihres Mönchsstandes als Kleriker zu betrachten?” Allerdings ist das eine von dem andern sehr verschieden; aber nach dem letzten mag man wohl nur selten gefragt haben, denn es kam eigentlich nie dazu, daß man alle Mönche bloß wegen ihres Mönchsstandes als Kleriker betrachtet hätte. — Sehr gern erkennt Rec. das Gewicht der Zweifel, welche S. 162 gegen die Echtheit der angeblichen Carolinischen Verordnung von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe in der Ansegisfischen Sammlung geäußert sind; und noch mehr ist es ihm aus der Seele geschrieben, was S. 181 über das gute wie über das böse bemerkt ist, zu dem die kirchlichen Buß- und Beicht-Anstalten benutzt werden konnten. Daß der jüngere Hincmar von Laon im J. 869 den ersten Versuch mit dem Interdict machte, dürfte doch S. 206 etwas zu positiv behauptet, und über den Wunder-Glauben und die Wunder-Legenden in den Lebensbeschreibungen der Heiligen dieses Zeitalters S. 233. 242. etwas gar zu milde geurtheilt seyn; um so mehr aber glaubt der Rec. bemerken zu müssen, daß in der Geschichte der theologischen Streitigkeiten dieser Periode die besondere Geschichte des leidigen Bistumsstreits mit musterhafter Billigkeit und Mäßigung, und doch dabey mit sehr sorgfältiger, überall den gelehrten Untersucher verrathender Genauigkeit S. 253 - 295 bearbeitet ist.

## Leipzig.

Von J. C. G. Vogel: *Epicuri Physica et Meteorologica, duabus epistolis ejusdem comprehensa. Graeca ad fidem librorum scriptorum et editorum emendavit atque interpretatus est Io. Gottl. Schneider, Saxo.* 1813. Octav. XX num 128 S.

Je auffallender die Bemerkung ist, daß von dem Paar hundert Schriften des Epicur, trotz der großen Verehrung und außerordentlichen Anhänglichkeit seiner Schüler und Nachfolger, nur einige Briefe desselben erhalten sind, und daß die Quellen, aus welchen wir seine Philosophie gewinnen können, sehr kärglich fließen; um desto verdienstlicher ist die Bemühung des Gelehrten, zwey dieser an sich schätzbaren Reste eines vortrefflichen, wenn gleich oft verkannten, Philosophen des Alterthums, der viel gewirkt hat, von Critik und Sprachkunde geleitet so rein darzustellen, als möglich ist, so lange wir noch die Hayerschen Abschriften der Rollen von Herculanium entbehren müssen. Dieß Verdienst erwirbt sich Herr Prof. Schneider durch die Ausgabe zweyer Briefe, welche Diogenes Laertius im zehnten Buche S. 35 - 117. nach der Maijornischen Ausgabe aufbewahrt hat. Sie sind an seinen Schüler Herodotus und Pythokles gerichtet, von welchen Hr. Schneider nur etwas über Pythokles S. 98 anführt: das Nöthige hat in einigen Zeilen Fabricius in der Biblioth. gr. Vol. III. S. 604 und 610 der Harlesf. Ausg. Da außer Gassendi sich in neuern Zeiten keiner um die Phytologie nach Epicurs Grundsätzen wesentliche Verdienste erworben, und da dieselben vorzüglich in diesen beiden Briefen enthalten sind, so ist uns diese critische Bearbeitung sehr willkommen, welche

nicht leicht in bessere Hände kommen konnte. Die Briefe verdienten sie um so mehr, da Gassendi bey seiner großen Kenntniß der Sachen zu wenig griechisch verstand, und Meibom zu uncritisch und zu willkührlich verfuhr, obgleich sein critischer Apparat nicht zu verachten ist. Diesen benutzte Hr. S. und verglich die edit. princ. von Froben, die drey Stephanischen, die Ambrosische lateinische Uebersetzung, die eher das Wert in Druck erschien, aus einem Eodex verfertigt ist, die seltnen und von keinem Editor benutzte Ausgabe des Joh. Sambucus, Antwerpen 1566, die Rossischen commentationes laert., Eudæia u. a. Da die Genauigkeit, Einsicht und Gelehrsamkeit des Werks bekannt genug sind, so wird es hinreichen, wenn wir sagen, daß diese Briefe nun erst recht lesbar geworden sind. Und dieß war Hrn. S.'s Hauptzweck, als ihn die Bearbeitung der Theophrastischen Schriften, womit er sich beschäftigt, auf diese Epicurischen Briefe führte. Was Joachim Kühn in seinen Observationen zum Diogenes Laert. sagte, es herrsche wenigstens im ersten Briefe eine absichtliche Verwirrung, würde er nun nicht mehr sagen können. Uebrigens ist die Critik bey einem Epicur in nicht geringer Verlegenheit, da so wenig von ihm vorhanden, folglich sein Sprachgebrauch ungewiß ist, und da er nach Cleomedes ausdrücklichem Zeugnisse, schlechtes Griechisch schrieb, und sich daher nicht selten solcher Ausdrücke bedienen mochte, welche sich in guten Schriftstellern gar nicht finden: daher der Einwurf, daß dieses oder jenes Wort, das in Epicurs Resten befremdet, sonst nicht vorkomme, unbedeutend erscheint. Selbst wenn die Analogie entgegen ist, haben die Handschriften bey Epicur mehr Gewicht, als bey andern Schriftstellern, die genauer verfahren.



1968 G. g. A. 197. St., den 11. Dec. 1813

Decens. ist auf mehr als eine Stelle gestoßen, wo es ihm schien, daß Hrn. S. diese Bemerkung nicht gegenwärtig gewesen sey, z. B. S. 35. (66) wo alle Handschriften für *παροσχορδοσι* stimmen, welcher Lesart, die in dem *παροσχορδοσι* bey Froben, Stephanus, Eudocia und Ambrosius eine Stütze hat, Hr. S. seine Conjectur *παροσπάρδοσι* vorzieht und in den Text aufnimmt. Die Vertheidigung der Echtheit dieser Briefe, welche Hr. Buhle in seiner Geschichte der Philos. I. S. 425, ohne Gründe anzuführen, angefochten hatte, ist hier wohl gerathen, aber zugleich ist von Hrn. S. erwiesen, daß der Compiler dieselben nicht ganz mitgetheilt habe. Das höchst uncritische Verfahren des seel. Nürnbergers, der in seiner Ausgabe des toten Buchs von Diogenes Laertius die Worte des Compilers, *sc.* weggelassen, wird mit Recht gerügt. Sehr schätzbar ist noch die Nachricht, die Hr. S. mittheilt S. VIII ff. von des in der Geschichte der Philosophie des Mittelalters, besonders in der Geschichte des Streits der Scotisten und Occamisten sehr bekannten, von Brucker, Jöcher, Ledemann *sc.* nicht vergessenen, Walter Burleighs Werke *de vita et moribus philosophorum et poetarum*. Es ist um das Jahr 1350 geschrieben, und sehr nützlich zur Critik, besonders des Diogenes Laertius, dessen geschichtliche Sachen, Anekdoten, Einfälle, weniger die Philosophemata er anführt. Panzer hat die erste *sine loco et anno* nicht, wohl aber die vier andern angeführt. Der critische Werth leuchtet von selbst ein, und Burleigh steht also mit dem freylich mehr umfassenden Vincent von Beauvais (*Vinc. bellovaensis*) auf einer Linie.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 11. December 1813.

Göttingen.

Bei Wandenhoef und Ruprecht: Handbuch der Mineralogie von Joh. Friedrich Ludwig Hausmann, ordentl. Prof. der Phil. und Mitgliede der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1813. In drey Bänden. XVI und 1158 Seiten in klein Octav.

Nicht leicht ist wohl ein Schriftsteller mehr verpflichtet sich wegen Herausgabe eines Werks vor dem Publicum zu rechtfertigen, als in der jetzigen Zeit der Verfasser eines Hand- oder Lehrbuches der Mineralogie; denn die Anzahl der Bücher dieser Art ist neuerlich, zumahl in Deutschland, mit jeder Messe so vermehrt worden, daß man nicht ohne Grund befürchten muß, durch Herausgabe von einem neuen mineralogischen Handbuche entweder den Unwillen des Publicums zu erregen, oder die Aufmerksamkeit desselben nicht zu gewinnen. Diese Besorgniß ist um so gegründeter, da die Erfahrung in Deutschland gelehrt hat, daß das neueste Handbuch der Mineralogie von seinen Vor-

gängern, einige neue Nahmen und Beschreibungen etwa abgerechnet, im Wesentlichen eben nicht sehr verschieden zu seyn pflegt. Dessen ungeachtet hat sich in der letzteren Zeit in Deutschland das Bestreben, ein neues System und eine neue Methode in die Mineralogie einzuführen, durch mancherley dahin ab Zweckende Versuche deutlich genug ausgesprochen, welches zu beweisen scheint, daß man, bey aller Anhänglichkeit an die allgemein beliebte Schule, doch hie und da Unvollkommenheiten derselben fühlt und sich von diesen loszumachen wünscht. Die Mehrsten indessen von denen welche diesen Wunsch an den Tag legten, waren von der einmal angenommenen Lehre zu fest umstrickt, als daß sie große Fortschritte außer ihrem Bezirke hätten machen können; und die Wenigen welche Muth und Kraft genug besaßen jene Bande zu zerreißen und keinen Stein auf dem andern zu lassen, verloren sich entweder auf gefährlichen Irrwegen, oder wurden von der großen Uebermacht der Altgläubigen unterdrückt.

Die systematische Bearbeitung der Naturkunde im Allgemeinen und jedes einzelnen Zweiges derselben hat bekanntlich keinen anderen Zweck, als zur möglichst vollständigen und richtigen Kenntniß der einzelnen Naturkörper so wie ihres Zusammenhanges zu führen, und ihre Uebersicht so wie das Auffassen derselben im Gedächtnisse zu erleichtern. Die systematische Methode kann aber nur dann diese Absicht erreichen, wenn sie sich auf eine richtige Ansicht und genaue Kunde von dem Wesen der Naturkörper gründet. So wie diese sich vervollkommenet, muß auch die systematische Methode fortschreiten. Man darf sich daher nicht wundern, daß die systematische Mineralogie erst von der Zeit

an bedeutende Fortschritte gemacht hat, als genauere Kenntnisse von der chemischen Beschaffenheit der unorganisirten Naturkörper, der Kunde ihrer äußeren Beschaffenheiten zu Hülfe kamen; welche Erfahrung allein schon hinreichen könnte, um das Uebrige der Ansicht derjenigen unter den neueren Mineralogen darzuthun, welche bey der systematischen Bearbeitung der Mineralogie nur das Aeußere der Mineralkörper berücksichtigen zu müssen glauben.

So wie Schweden durch den unsterblichen Linné das Mutterland der systematischen Zoologie und Botanik geworden ist, eben so hat sich auch ein schwedischer Mineralog — gleichzeitig mit jenem großen Systematiker — den größten Einfluß auf die nachherige systematische Bearbeitung der Mineralogie erworben. Wallerius und Cronstedt (— jener Professor der Chemie und Metallurgie zu Upsala, dieser königl. Schwed. Bergmeister —) traten beynabe gleichzeitig mit klassischen Mineralogien auf; aber ihre Werke offenbarten einen sehr verschiedenen Geist und eine abweichende Tendenz. Wallerius neigte sich zu der Methode hin, welche Linné mit so ausgezeichnet glücklichem Erfolge in der Zoologie und Botanik anwandte, und bearbeitete die Mineralogie, so weit als es die damaligen Kenntnisse möglich machten, wahrhaft wissenschaftlich, indem er auf die chemischen Beschaffenheiten sowohl als auf die Aeußeren Rücksicht nahm und genera und species scharf zu definiren suchte. Cronstedt hatte dagegen besonders den practischen Nutzen der Mineralogie für den Berg- und Hüttenmann vor Augen (— der doch übrigens auch von Wallerius nicht übersehen wurde —) und richtete seine Methode diesem gemäß ein, wobey

es weniger auf eine streng wissenschaftliche Form ankam. Die Cronstedt'sche Mineralogie fand in Deutschland so wie in anderen Ländern weit mehr Eingang als die von Wallerius, worüber man sich nicht wundern darf, da die ersten Gelehrten welche die Methode von Cronstedt auffaßten, weiter bearbeiteten und vervollkommeten, Bergmänner waren und auch unter Bergmännern ihr größtes Publicum fanden; dann aber auch, weil die Methode von Wallerius ein ungleich schärferes Studium erforderte, das tiefere, mühsamere Studium aber bey der größern Menge selten das beliebtere ist. Die Cronstedt'sche Methode wurde besonders in Deutschland weiter ausgebildet, und erhielt, vorzüglich durch die von dem berühmten Werner eingeführten, sehr genauen äußeren Beschreibungen einen gewissen Grad der Vollkommenheit, auf welchem sie sich lange unverändert erhalten hat. Je mehr Aufmerksamkeit die Mineralogen dem Aeußeren der Mineralkörper widmeten, um so weniger wurden von ihnen die chemischen Beschaffenheiten derselben beachtet. Das innige Verhältniß zwischen beiden wurde beynah ganz übersehen, daher man auch nicht zur Erkenntniß der specifischen Differenz der Mineralkörper und eben darum nicht zu einem sicheren Anhalten bey der Classification gelangte. Unter solchen Umständen machte das System keine wesentlichen Fortschritte; die Bestimmung der Species blieb willkürlich und schwankend; und da man die verschiedenartigen Körper nur nach einem gewissen Schema beschrieb, aber sie so wenig als die aus ihnen gebildeten Gruppen mit Diagnosen versah, so wurde dadurch das Selbststudium der Mineralogie sehr erschwert und beynah ganz auf die so genannte Autopsie zurückgeführt.

Mit dem *Traité de minéralogie* von Haüy, begann eine neue Epoche für die Wissenschaft. Das was Wallerius suchte, aber bey dem damaligen Zustande der mineralogischen und chemischen Kenntnisse unmöglich finden konnte, wurde von jenem trefflichen Forscher entdeckt: das Criterium nämlich für die spezifische Differenz der unorganisirten Naturkörper. Die genauesten und mühsamsten Untersuchungen über Crystallisation und crystallinische Structur, so wie die Würdigung des innigen Verhältnisses zwischen der Mischung und dem Aeußern, führten ihn zu dem wichtigen Erfahrungssatze, daß mit einem gewissen Mischungsverhältnisse, auch gewisse bestimmte, unwandelbaren mathematischen Gesetzen unterworfenen Crystallisations- und Structurbeschaffenheiten verknüpft sind; wodurch eine sichere Basis für die Bearbeitung der Mineralogie gewonnen wurde. Haüy stützte auf diesen Grund ein in den mehrsten Theilen herrliches Gebäude und verschönerte es durch die Wiedereinführung der seit Wallerius beynahe ganz vernachlässigten Definirung der Species. In Hinsicht der obersten Classificationsstufen machte er sich indessen nicht ganz vor der Cronstedt'schen Ansicht frey, die nicht auf das ganze Wesen der Substanzen, sondern nur auf den einen oder anderen Theil derselben Rücksicht nahm. — Bey unparteyischer, vorurtheilsfreyer Prüfung wird man einsehen müssen, daß durch ein solches System eine natürliche Zusammenordnung der Mineralkörper, welche die Verschiedenartigen nach den größten Summen der Aehnlichkeiten in gewissen Gruppen vereinigt, nicht wohl zu Stande gebracht werden kann. Ferner ist ein der Haüy'schen Methode oft gemachter Vorwurf nicht ganz

ungegründet, daß die nicht crystallisirten Fossilien auf Kosten der crystallisirten etwas stiefmütterlich behandelt sind, die, wenn sie sich gleich in unvollkommener Gestalt darstellen, doch darum nicht weniger die Aufmerksamkeit des Naturforschers verdienen. Auch muß man zugeben, daß in Ansehung der äußern Beschreibungen die Werner'sche Methode bedeutende Vorzüge vor der Haüy'schen besitzt; daß die Abänderungen, welche innerhalb der Gränzen einer Species vorkommen, durch die letztere nicht sorgfältig genug unterschieden werden, und daß in Ansehung der richtigen Unterscheidung der Species selbst, noch viel zu thun übrig ist, indem offenbar bey Einigen die natürlichen Gränzen verfehlt wurden.

Diesen Mängeln möglichst abzuhelfen, das Trefliche der Haüy'schen Lehre mit dem Guten der Werner'schen zu amalgamiren und eine systematische Methode zu begründen, welche den oben angedeuteten Zwecken vollkommener entspricht als die bisherigen, war die nicht geringe Aufgabe, welche der Verfasser des vorliegenden, zunächst zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen bestimmten Handbuchs zu lösen strebte. Es mag nun die Lösung noch so unvollkommen erfolgt seyn — welches zu beurtheilen, anderen Behörden zukommt — so werden doch wenigstens die der Arbeit zum Grunde liegenden Ideen ihren Werth behalten und die Herausgabe des Buches einigermaßen rechtfertigen. — Das innige Verhältniß zu ergründen, in welchem die inneren und äußeren Beschaffenheiten der unorganisirten Naturkörper zu einander stehen, muß das Hauptbestreben des denkenden Mineralogen seyn, dessen Absicht ist, nicht bey dem Scheine stehen zu bleiben, sondern in

das ganze Wesen der Mineralogie einzudringen. Sollte ihm dieses nun auch nicht vollständig gelingen, so darf er dadurch doch nicht abgechreckt werden, sich wenigstens der Wahrheit, so viel seine Kräfte vermögen, zu nähern. Der Verfasser des vorliegenden Handbuchs hat bey der Gründung seines Systems ganz besonders den Zweck vor Augen gehabt, den Einfluß des Chemischen auf das Aeußere der unorganisirten Naturkörper, in ein möglichst klares Licht zu stellen; oder, wenn ihm dieses nicht glückte, doch wenigstens den Weg zu bezeichnen, auf welchem man zur Erkenntniß desselben zu gelangen hoffen darf; ferner, die Gränze zu bezeichnen, wo jener Einfluß aufzuhören scheint, jenseit welcher nur noch die Wirkungen mechanischer Kräfte erkannt werden können. Um seine Absicht zu erreichen, glaubte er von da ausgehen zu müssen, wo sich der Einfluß des Chemischen auf das Aeußere am bestimmtesten ausdrückt, von der mineralogischen Species nämlich, wo die Natur selbst scharfe Gränzen gezogen hat. Bey der Auffuchung dieser Gränzen, bey der Bestimmung und Unterscheidung der Species verfolgte unser Verfasser zwar gewissenhaft den von Haüy bezeichneten Weg, aber er wagte es auf diesem weiter fortzuschreiten als sein großer Vorgänger. Er benutzte besonders die Erfahrung, daß gewisse Bestandtheile in sehr verschiedenem Verhältnisse mit anderen verbunden und zuweilen nur in sehr geringer Menge vorhanden, fähig sind dem Ganzen einen gewissen Haupttypus zu verleihen. Er machte die Beobachtung, daß, obgleich einer mineralogischen Species eine gewisse crystallinische Structur und ein bestimmten Gesetzen unterworfenenes Crystallisationsystem eigen ist, doch keines-



weges immer sich jene Structur vollständig zeigt, oder bey allen einer Species untergeordneten Modificationen, sämmtliche zu jenem Crystallisations-systeme gehörige Formen vorkommen. Hierdurch wurde der Verfasser zu manchen Abweichungen von den Hauy'schen Bestimmungen der Species genöthigt; so daß manche Mineralkörper, die Hauy bisher für verschiedenartige ansprach, von ihm zu einer Species verbunden wurden. So war dieses und A. der Fall bey der Substanz (— durch welche Benennung unser Verfasser die mineralogische Species bezeichnet —) des Spießglanzes, Eisens Kieses, Bleykieses, Eisenoxydes, Zinkoxydes, Harsteins, Schisoliths, Tetraflastro, Amphigees, Heterotyps, Polytyps. Als die mineralogischen Species unterschieden waren, kam es darauf an, die Modificationen näher zu bestimmen, welche innerhalb der Gränzen derselben liegen; und von hier an mußte sich der Verfasser einen neuen Weg bahnen, ob er gleich auf diesem nicht selten mit seinen Vorgängern zusammen traf, welches ihm um so angenehmer seyn mußte, da er keinesweges das Neue der Neuheit wegen suchte. Es bot sich ihm sogleich die Bemerkung dar, daß innerhalb der Gränzen einer Species mancherley Abweichungen in Hinsicht der chemischen Constitution vorkommen, die, wenn sie gleich ganz unabhängig sind von dem Wesentlichen der Mischung, dennoch einen mehr und weniger auffallenden Einfluß auf das Äußere zeigen. Um auch diese Verhältnisse zwischen dem Chemischen und dem Äußeren darzustellen, wurden sie zur Abtheilung der Species oder Substanzen in gewisse Formationen benützt. Auf solche Weise konnte dasjenige, was durch die Vergrößerung mancher Species an der

Erkenntniß der Mannigfaltigkeit scheinbar verloren ging, reichlich wieder eingebracht werden. Mit diesen Formationen war zugleich die Gränze gefunden, jenseit welcher bey dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse, der Einfluß der Mischung auf die äußeren Beschaffenheiten nicht weiter zu verfolgen ist. Die Verschiedenheiten welche sich innerhalb der Gränzen der Formationen in Hinsicht des Außern noch darstellen, begründeten die Unterscheidung gewisser Abänderungen oder Varietäten. Auf solche Weise war die Mannigfaltigkeit in der unorganisirten Natur aufgefaßt. Und es kam nun nur noch darauf an, durch das System auch die Einfachheit anschaulich zu machen, welche in der unendlichen Mannigfaltigkeit herrscht. Zu diesem Zwecke mußte die große Menge der specifisch verschiedenen Körper nach den unter ihnen sich findenden Aehnlichkeiten, in verschiedene Gruppen vertheilt werden und bey dieser Vertheilung mußte das Hauptbestreben dahin gerichtet seyn, die möglichst größten Summen von Aehnlichkeiten aufzufinden und zu benutzen, wobey dann wieder sowohl die chemische Constitution als auch das Außere zu befragen war. Es kamen hierbey natürlicher Weise nur die wesentlichen Bestandtheile der Substanzen in Betracht; waren diese richtig bestimmt; so mußte sich die Classification leicht ergeben. Aber gerade in der Ansicht von den wesentlichen Theilen der Mischungen der unorganisirten Naturkörper liegt der Hauptgrund von dem Abweichenden der von unserem Verfasser gewählten Classification. Je nachdem sie anerkannt oder widerlegt wird, muß auch sein System sich behaupten oder fallen. Seine Ansicht ist den Chemikern nicht neu; nur war sie bisher nicht in die Mineralogie einge-

führt. Die Mineralogen würden aber ihre Brauchbarkeit nicht verläugnen können, sobald sich ergeben sollte, daß nur bey ihrer Anwendung eine Classification zu Stande zu bringen ist, welche die Mineralkörper nicht bloß nach den Aehnlichkeiten der Mischungen, sondern auch nach den größten Summen der Aehnlichkeiten in Aeußern gruppirt. Daß sich dieses wirklich so verhält, leuchtet am deutlichsten ein bey einer Vergleichung der bisherigen Classification der so genannten metallischen Substanzen mit der von unserem Verfasser mit denselben vorgenommenen Vertheilung. Wir können hier anführen, daß auch gerade diese so genannten metallischen Fossilien es sind, denen der Verfasser die erste Idee zu seinem Mineralsysteme verdankt.

Man nahm bisher, nach dem Vorgange von Cronstedt, ganz allgemein eine Classe der Metalle an, und brachte diese in eben so-viele Unterabtheilungen, als Metalle in der Natur vorkommen. Jede dieser Unterabtheilungen umfaßt alle die verschiedenen Mineralkörper, aus denen ein gewisses Metall in vorwaltender Quantität darzustellen ist. Man ordnete mithin diese Substanzen offenbar nach den aus ihnen zu erhaltenden Produkten, nicht aber nach dem natürlichen Zustande, in welchem sich dieselben in jenen befinden; und befolgte also eine aus einem technischen Gesichtspunkte entworfene Classification (— wofür schon Linné das Cronstedt'sche System erklärte, indem er es *système mere metallurgicum* nannte. —), aber keinesweges eine natürliche. Das gediegene Metall kam neben einem geschwefelten, dieses neben einem oxydirten und dieses neben einem Metallsalze zu stehen. Nun

wird doch wohl Niemand in Abrede sehn wollen, daß im Schwefelkies nicht das Eisen, sondern das Schwefeleisen, im Rotheisenstein nicht das reine Eisen, sondern das Eisenoryd, im Eisenblau nicht Eisen, sondern die Verbindung desselben oder vielmehr seines Oxydes mit der Phosphorsäure. Das Wesentliche der Substanz ist. Ferner wird man zugeben müssen, daß nach rein chemischer Ansicht das gediegene Eisen ungleich näher anderen gediegenen Metallen steht, als dem Eisentiese, dem Eisenoryde u. s. w.; daß der Eisenties mit anderen Schwefelmetallen ungleich größere Aehnlichkeit besitzt als mit den Eisensalzen u. s. w. Endlich aber ist auch der Beweis sehr leicht zu führen, daß die äußeren Verwandtschaften mit den chemischen gleichen Schritt halten, und daß mithin jene chemische Ansicht auch in die Mineralogie übertragen zu werden verdient, indem sie eine Classification möglich macht, die selbst in den obersten Stufen das innige Verhältniß zwischen der chemischen Constitution und dem Außern der unorganisirten Naturkörper in ein klares und richtiges Licht stellt. Man lege Jemanden, dessen Auge noch nicht durch vielfältigen Gebrauch eines Mineralsystems verwöhnt worden, eine Reihe von Fossilien vor, um sie nur nach äußeren Aehnlichkeiten zu ordnen; sollte ein solcher wohl Schwefelkies und Rotheisenstein, Kupferkies und Kupferroth, oder nicht vielmehr Schwefelkies und Kupferkies, Rotheisenstein und Kupferroth zusammenlegen? Sollte derselbe wohl auf die Idee kommen, gediegen Silber mit Rothgiltigerz, Amalgam mit Zinnober, gediegen Arsenik mit Realgar (sog. rothem Rauschgelb) zu vereinigen, oder nicht vielmehr gediegen Silber mit Amalgam und gediegen Arsenik, so wie Roth-

giltiger; mit Zinnober und Realgar? Das was nun hier bey den so genannten metallischen Substanzen in Hinsicht der Bildung natürlicher Gruppen ganz besonders einleuchten muß, bestätigt sich auch mehr und weniger bey den übrigen Abtheilungen der unorganisirten Naturkörper, so bald man sie nur mit einem uneingenommenen Blicke betrachtet. Wenn nun der Verfasser der vorliegenden Schrift, nach den eben entwickelten Gründen zwar der Meinung seyn zu dürfen glaubt, daß sein System eine feste, in der Natur selbst begründete Stütze habe, so gibt er doch gern zu, daß die Anwendung seiner Classifications-Grundsätze mit den Fortschritten der Chemie gar manche Modificationen in der Folge werde erleiden müssen. Als man die Erden noch als einfache Stoffe ansah, die Metalloryde aber bereits als zusammengesetzte Substanzen kannte, mußten beide Abtheilungen ganz abgefonderte Gruppen bilden, die aber nun, nachdem man auch die Erden als oxydirte Substanzen kennen gelernt hat, näher haben verbunden werden können. Die beiden Familien der Kiese und Blenden mußten für jetzt noch in einer Ordnung vereinigt bleiben; vielleicht lernt man aber bald eine wesentliche Verschiedenheit ihrer Mischung kennen, und darf sie alsdann zu selbstständigen Ordnungen erheben. Die große, für jetzt nur nach gewissen habituellen Verschiedenheiten provisorisch in Familien abgetheilte Unterordnungen der Erden, wird man vielleicht in der Folge, wenn über ihre Mischung ein helleres Licht verbreitet seyn wird, wahrscheinlich zweckmäßig in mehrere Reihen vertheilen können. Diese wohl sehr gewisse Aussicht kann aber dem Systeme unseres Verfassers nicht zum Vorwurfe gereichen;

denn jedes Natursystem muß sich in eben dem Maße verändern, in welchem die Kunde von den Naturkörpern, die es umfaßt, sich erweitert und vervollkommnet; und es wird dann doch haltbar genannt werden dürfen, wenn die Veränderungen des Gebäudes nur im An- und Ausbauen, nicht aber in jedesmahligem Aufreißen des Grundes bestehen. —

Was das Uebrige der Methode des Verfassers betrifft, so ist er bemühet gewesen, sie so viel wie möglich nach der bekannten, in der Zoologie und Botanik so sehr bewährten Linneischen Methode zu bilden, die unstreitig classisch bleiben wird, so lange eine systematische Naturkunde besteht. Ganz besondere Sorgfalt wurde daher von dem Verfasser auf die Diagnosen der Substanzen, Formationen und Varietäten verwandt. Wenn die Entwerfung derselben bey weitem der mühevollste Theil der ganzen Arbeit war, so ist er doch zugleich unstreitig derjenige, welcher die mehrsten Verbesserungen bedarf, aber auch am leichtesten nach und nach wird ausgebeffert werden können. Daß übrigens diese Diagnosen, welche bisher den deutschen Lehrbüchern der Mineralogie ganz entgingen, hoffentlich zur Erleichterung des Selbststudiums dieser edeln Wissenschaft beitragen werden, ist der schönste Lohn, den sich der Verfasser für seine Arbeit versprechen zu dürfen glaubt.

Weiter in den Inhalt des vorliegenden Buchs zu dringen, und z. B. die einzelnen Classen, Ordnungen, Unterordnungen u. s. w. anzugeben, oder diejenigen Mineralkörper zu bezeichnen, welche von dem Verfasser zuerst aufgeführt oder genauer bestimmt worden sind, verstattet der Raum dieser Blätter nicht. Genug, daß Referent die indivi-

duelle Ansicht des Verfassers von seiner Arbeit dem Publicum hier vorgelegt hat, die übrigens wohl in vielen Stücken verschieden von den Urtheilen seyn dürfte, die künftige Recensenten darüber fällen werden.

### Koblenz.

Bei Pauli: Fünf medicinisch-gerichtliche Gutachten über einen erhängt gefundenen Knaben, in Hinsicht auf Mord oder Selbstmord; herausgegeben von P. Wegeler, der Medic. und Chirurg. Doctor, Prof. der Geburtshülfe, Médecin rapporteur u. s. w. mit 1 Kupf. 1812. Octav. 34 S.

Der Verfasser hatte den Auftrag erhalten, vier Gutachten über einen mit einem Taschentuch erhängt gefundenen jungen Menschen zu prüfen, und sein Urtheil zu fällen, ob das Individuum durch Selbstmord, oder durch fremde Gewaltthätigkeit sein Leben verloren habe. Das erste Gutachten ist von zwey Aerzten unterschrieben. Sie nahmen bloß eine äußere Beschauung vor, und erklärten, daß der Mensch sich selbst entleibt habe. Zwey Tage nachher mußten die obigen Aerzte, die Section vornehmen, und fällten ein gleiches Urtheil. (Das zweyte Gutachten). Allein bey der Section waren noch zwey andere Aerzte gegenwärtig, von denen ein jeder, ohne sich mit den erstern zu vereinigen, für sich ein Gutachten ausstellte. Der eine derselben, (das dritte Gutachten) beweiset, daß der Mensch durch fremde Gewalt ums Leben gekommen; und dann zum Schein aufgehängt sey. Er fügt sogar seinem Aufsatze eine Zeichnung bey, welche die Lage des Todten darstellt, und woraus hervorgehen soll, daß der Mensch sich in dieser Stellung nicht habe erdroffeln können. Allein die Zeichnung

ist nach einer Erzählung und aus der Phantasie entworfen, indem dieser Arzt den Todten gar nicht in hängender Stellung gesehen hat. Der andere (das vierte Gutachten) sagt nur, der Unglückliche sey bloß an den Folgen der Erstickung gestorben, ohne die Ursache derselben anzugeben. Der Verfasser prüft und vergleicht diese Aufsätze mit einander, und zeigt aus Gründen klar und deutlich, daß der Mensch durch Selbstmord ums Leben gekommen sey.

### Göttingen.

Von Heinrich Dieterich: *Denksprüche des Publius Syrus, und mehrerer Alten, metrisch übersetzt, und der goldne Dreyfuß, eine Erzählung von J. L. Schwarz, Präsident des K. W. Civiltribunals zu Duderstadt. 1813. Octav. 62 Seiten.*

Es hat den Rec. recht herzlich gefreuet, den schätzbaren Verfasser von *Abdim*, den er längst todt geglaubt hatte, wieder als Schriftsteller auftreten zu sehen. Dieß Werkchen widmet er zunächst seiner Gattinn in einer sehr gefühlvollen Vorrede, die eben sowohl den Verfasser ehret, als sie eine Deutsche Frau kennen lehrt, welche als Gattinn und Mutter das lebenswürdigste Muster darst. Lt: die als Gattinn durch ihre seltenen Vorzüge des Geistes und Herzens dem Gatten so manchen trüben Tag erheiterte, und manchen heitern Tag noch heller machte: die als Mutter sich so ganz der Bildung ihrer Kinder widmet, daß sie sogar das Studium der lateinischen Grammatik nicht scheut, um ihrem Sohne den ersten Unterricht in dieser Sprache geben zu können: und die als Freundin alles Guten und Schönen, geleitet durch eine höhere Ansicht vom Leben, ihren Geist noch täglich



1984 G. g. X. 198. St., den 11. Dec. 1813.

zu vervollkommen strebt, die mit Homer und Schiller, Plutarch und Herder eben so vertraut als mit ihrem Hamburgischen Kochbuche ist, und dabei ihren gereiften Geist und mannichfaltige Kenntnisse unter dem Schleyer holder Weiblichkeit so gut zu verbergen weiß, daß sie auch den ungebildetsten ihres Geschlechts damit nicht lästig fallen, oder ihr Vertrauen dadurch verlieren würde. Wir haben diese Worte der Vorrede (S. 4 f.) mit der herzlichsten Theilnahme am Glücke des Verfassers hergesetzt, und hoffen unsern Lesern durch diese Mittheilung um so weniger zu mißfallen, je erfreulicher diese Züge jeden Gefühlvollen ansprechen, und je unbefangener Rec. selbst ist, der mit dem Verf. nicht die entfernteste Verührung hat. Das Werkchen selbst ist sehr wacker gearbeitet: und zeigt eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit: auch ist der poetische Geist, der in der launigen Erzählung, der goldne Dreifuß, weht, sehr gefällig. Für die nicht gelehrten Leser ist das in der Vorrede über den Publius Syrus aus dem Macrobius hingearachte, und was über die die Mimen gesagt wird, hinreichend. Ob es ernsthafte Mimen gegeben, läßt sich schwerlich behaupten. Die Entstehung dieser Denksprüche läßt sich am wahrscheinlichsten aus dem Carnevas, woraus die weitere Ausführung im Dialoge den extemporisirenden Schauspielern überlassen blieb, herleiten und erklären. Solche Denksprüche leiteten den Dialog und Monolog, wie es scheint. 865 sind hier überfetzt, und hier und da mit Noten begleitet, welche das richtige Urtheil des Uebersetzers bezeugen. Der goldne Dreifuß ist aus der Geschichte der sieben griechischen Weisen bekannt, und hat dem Rec. Vergnügen gemacht.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1813.

**London und Stuttgart.**

Von den Reisen des D. Buchanan, deren wir oben S. 1735 aus dem Asiatic annual Register erwähnt haben, ist bereits eine gedruckte Nachricht ausgegeben: Christian Researches in Asia. London 1811, die auch schon einen deutschen Uebersetzer gefunden hat: *Neueste Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums und der biblischen Litteratur in Asien* von Claudius Buchanan, aus dem Englischen übersetzt von M. Christian Gottlieb Blumhardt, Pfarrer zu Burg am Kocher. Stuttgart bey J. F. Steinkopf. 1814. 420 Seiten in Octav.

Das Reich der Britten in Indien, das viele tausend eingeborne christliche Einwohner zählt, hat noch keine regelmäßige kirchliche Verfassung. Die dasigen Christen sind in den meisten Gegenden ohne Religionslehrer, ohne Kirchen, ohne gottesdienstliche Versammlungen, ohne Bibeln und andere Bücher, aus denen sie sich erbauen und ihre religiösen Kenntnisse im Andenken erhalten könnten. D. Buchanan, voll Eifer für die Ausbreitung des

Christenthums im östlichen Reiche der Britten, hat daher zweyerley Wünsche auf dem Herzen, den eines förmlichen kirchlichen Verfassung, und eines Reihe von Bibelübersetzungen in den in Indien gangbaren Sprachen. Die kirchliche Verfassung zum Besten der indischen Christen berührt er in dieser Schrift nur nebenher, weil er schon in einer andern, vor seiner Abreise aus Indien, auf Veranlassung des verstorbenen Bischofs von London, D. Proteus, abgefaßten Abhandlung, die Nothwendigkeit davon ausgeführt und Vorschläge dazu gethan hat. Jetzt fordert er England auf, den Einwohnern seines Reichs im Osten die Vortheile, die es von ihnen ziehe, durch Bibelübersetzungen und Bibelausgaben zu vergelten. Dadurch würde das Mutterland einem Bedürfniß der indischen Christen, die nach Unterricht und Erbauung schwächeten, abhelfen, und zugleich den heidnischen Landeseingebornen Schriften näher bringen, die ihnen durch ihren Inhalt die Gräuel ihres Heidenthums einleuchtend machen, die unglücklichen Schlachtopfer aus den Rädern des Juggernaut und den Mägen der Krokodile reißen, den Greis von dem gewaltsamen Tod im Ganges und die Witwe von dem Scheiterhaufen ihres verstorbenen Mannes befreien könnten. Man brauche den Heiden das Christenthum nur näher zu bringen, um sie zu seiner Annahme zu bewegen: denn durch Zudringlichkeit und Gewalt soll niemand zu demselben bekehrt werden. Wer sollte die menschenfreundliche Absicht des Verf. nicht ehren, wenn man gleich nicht einseht, wie das bloße Daseyn einer Bibelübersetzung in der Landessprache auf den großen Haufen, für den das Lesen ohnehin keinen Reiz hat; mehr als die bisherigen Vorstellungen der Missionäre, wirken, und von seinen, durch die

Erziehung angebildeten religiösen Vorurtheilen leichter heilen sollte? Das für und wider die Missionen ist schon so oft verhandelt worden, daß wir glauben mit Uebergang dieses Themas uns bloß an den übrigen Inhalt dieser Schrift halten zu dürfen.

Die Betreibung neuer Bibelübersetzungen in den indischen Sprachen begann durch die Gelehrten im Fort William, von denen sich eine eigene Section im Jahre 1805 diesem Zwecke widmete. Sie hatte ihre Arbeit zwey Jahre mit Eifer fortgesetzt, als ihnen am 1. Januar 1807 ein Beschluß der Directoren befohl, zur Ersparung eines Theils der großen Kosten dieses Instituts, die Bibelübersetzungen und einige andere Arbeiten einzustellen. Die Gesellschaft mußte nun zwar die Betreibung ihrer Bibelunternehmung auf öffentliche Kosten aufgeben; aber statt es ganz aufzuheben, erweiterte sie vielmehr ihren Plan und dehnte ihn von Indien über ganz Asien aus. Sie hoffte die Kosten dazu durch Subscriptionen, durch den Bücherverkauf und vielleicht in Zukunft auch durch eine Unterstützung der Regierung zu decken. Ihre Hoffnung trug nicht. Was ein einziges Wort, von einem angesehenen Manne gesprochen, thun kann, zeigte sich (um ein Beyspiel zu geben), als der verstorbene Pastor Schwarz in einer Predigt am 1. Januar 1810 das Verlangen der Hindu nach Bibeln erwähnt hatte: in wenigen Tagen waren von den Einwohnern von Calcutta allein 1000 Pf. St. unterschrieben. Die Missionsgesellschaften in England ließen es auch nicht an Beyträgen fehlen: die Ausgaben der Londner Societät für das einzige Sinesische Fach betragen in Einem Jahre 500 Pf. St. Die Bibelniederlage in Bengalen (von dem Prediger Brown gestiftet) verschließt schon von ihrem

Vorrath, von dem sie ein (auch hier abgedrucktes) Verzeichniß durch ganz Asien versendet hat, bey ihren billigen Preisen eine bedeutende Zahl von Exemplaren in die entferntesten Gegenden von Asien: Exemplare, die zum Verschenken von ihr verschrieben werden, gibt sie um den Preis, den ihr Druck und Papier kosten.

Um nun zur glücklichen Betreibung dieses Unternehmens die nöthigen Nachrichten vom Zustand des Christen- und Heidenthums in Indien zu sammeln, durchreisete der Verfasser die Halbinsel Indiens von Calcutta bis zum Cap Comorin in den letzten Jahren seines dazigen Aufenthaltes, und besuchte Ceylon dreyemahl, wobey es ihm um Kirchen und Büchersammlungen der katholischen, syrischen und protestantischen Christen, um die neuere Geschichte der östlichen Juden und um Bekanntschaften mit Männern, die zur Beförderung besserer Kenntnisse in ihrer Heimath, und zur Unterhaltung einer Correspondenz, die Bibelverbreitung betreffend, geschickt wären, besonders zu thun war. Was er auf dieser Reise erforscht und beobachtet hat, ist unter mancherley Aufschriften zerstreut, folglich nicht in der besten Ordnung, in dieser Schrift zu finden. Ein großer Theil des Mitgetheilten ist für den, der in Schriften über Ostindien belesen ist, keine Neuigkeit; manches weiß man schon vollkommener, wie z. B. das, was über die weißen und schwarzen Juden in Cochin mitgetheilt wird. Doch kommt auch manches Merkwürdige neue vor, wovon wir einiges auszeichnen wollen.

Die Syrischen Christen an der Küste, die sich dem Pabst unterworfen haben, sind hinreichend bekannt; von denen im innern Indien, welche keine päpstliche Oberherrschaft erkennen, hatte sich fast

alle Kunde verloren; selbst der Raja von Travancore zweifelte, ob sich solche Einwohner in seinem Gebiete fänden; that aber allen Vorschub zu dieser Nachforschung: doch erinnerte sich sein erster Minister (Dewan) der Sorriani in seinem Reiche. Der Verf. fand ganze Gemeinen syrischer Christen zu Tschinganoor, Kanniel, Cande-nad, Parodr (nicht weit von Eranganore) und zu Angamalee, und erhielt von ihnen mehrere schätzbare Manuscripte. Der letzte Ort erinnert an die alten ehernen Tafeln, die Rechte des Adels und andere von frühen Königen ertheilte Privilegien enthaltend, welche nach den Berichten der Portugiesen der syrische Bischof von Angamalee ins Castell zu Cochin gebracht haben soll. Der dasige brittische Statthalter, Adrian Moens hatte sie die vielen Jahre seines dasigen Aufenthalts (seit 1770) vergebens gesucht; weshalb man sie für verloren hielt. Durch die neuern Bemühungen des brittischen Residenten zu Travancore, des Oberst-Lieutenants Macauley sind sie endlich (1807) glücklich wieder gefunden und von ihm in amtliche Verwahrung genommen worden. Sie sind (mit den beiden vorgeblich noch ältern Tafeln der Juden zu Cochin, die wir aber, was dem Verf. unbekannt war, aus Büschings Magazin schon genauer kennen) von einem Kupferstecher auf eine Kupferplatte gestochen vom Verf. nach Europa gebracht worden, um sie allen gelehrten Gesellschaften in Asien und Europa in einem fac simile zur Erklärung vorlegen zu können. Sie machen mit den beiden Jüdischen Platten 14 Seiten aus. Gegenwärtig hat man sie auf der Universitätsbibliothek zu Cambridge zu suchen, wo der Verf. alle seine litterarischen Funde niedergelegt hat. Der älteste der Zöglinge, welche das College des Forts William für die Sinesische

Litteratur gebildet hat, Josua Marfshmann, hat schon den ersten Band der Werke des Confucius im Original mit einer Uebersetzung (auf 477 S. 4.) herausgegeben, dem noch vier andere gleich starke Bände folgen sollen. Lassar, ein in Sina geborner Armenier, der Lehrer des Sinesischen im Fort William, und Morrison in Canton arbeiten an einem Sinesischen N. T.; zu der Tamulischen Bibel der Dänischen, und der Bengalischen der Baptisten-Mission in England, werden nächstens Uebersetzungen in den übrigen Ostindischen Sprachen kommen: eine Hindostanische von Heinrich Martyn, eine Malabarische von Mar Dionysius, dem Bischof der Syrischen Christen in Travancore; eine in der Zelingasprache von Ananda Rayer, einem zum Christenthum übergetretenen Zelinga Brahmanen. An einem Gesellschaftsstück zu der schon gedruckten Ost-Malayischen Bibel, an einer im West-Malayischen Dialect arbeitet Th. Farret, Mitglied des Civildepartements der Ostindischen Compagnie. Unter der Begünstigung des Bischofs von Durham besorgt Heinrich Martyn, jetzt in Cambridge, einen neuen Abdruck der Arabischen Uebersetzung in den Polylottten, und Sabat, ein zum Christenthum übergetretener Araber, arbeitet eine neue in der Arabischen Vulgarsprache aus. Wenn gleich von allen diesen Unternehmungen kein Gewinn für Ersege und Kritik zu erwarten ist, so werden sie doch unsre Asiatische Sprachkunde erweitern.

Angehängt sind drey Predigten, in denen der wohlmeinende Buchanan seinen Landsleuten die Beförderung des Christenthums durch Bibelübersetzungen mit allem ihm möglichen Nachdruck ans Herz legt. Sein Vaterland soll die Kosten tragen. Was bisher die Subscriptionen für die mannigfachen Missionen gethan haben, ist ihm immer noch

zu wenig. Einmahl ruft er in seinem Buche aus:  
 „England, England! wahrlich nicht deinem Wohls-  
 „verhalten hast du es zu danken, daß die Vor-  
 „sehung dir die Schätze Indiens verliehen.“

### Magdeburg.

Bei W. Heinrichshofen: Methodik der deut-  
 schen Styl-Übungen, für Lehrer an Gymnasien.  
 Von Ludwig Schaaff, Conventual des Stifts  
 und Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg.  
 1812. XII und 106 Seiten in groß Octav.

Mit dieser Schrift hat der Verfasser eine sehr  
 nützliche Anweisung geliefert, wie die deutschen  
 Styl-Übungen in dem besten Zusammenhange  
 angeordnet ein Mittel werden, die Entwicklung der  
 Seelenkräfte zu begünstigen, und eine größere Voll-  
 kommenheit des Vortrags zu befördern. Auch in  
 den dem Schüler ertheilten Aufgaben zu Ausarbei-  
 tungen muß ein wohl berechneter Plan herrschen,  
 der vom leichteren zum schwereren fortschreitet, und  
 auf die jedesmahligen materiellen und formellen  
 Bedürfnisse genaue Rücksicht nimmt. Was hierbey  
 zu beobachten ist, hat der Verf. in einer lichtvollen  
 Uebersicht dargestellt, die auch dem erfahrenen Schul-  
 lehrer angenehm seyn wird. Diese Methodik zer-  
 fällt, nach einer vorausgeschickten Einleitung, in  
 vier Abschnitte: I. Das Materiale der stylistischen  
 Arbeiten; von dem Ideenkreise; von dem Thema,  
 Themata für die Anfänger, für die Geübteren,  
 für die Geübtesten. II. Das Formale der stylisti-  
 schen Arbeiten, Meditation, Disposition, Elocu-  
 tion. Unter dieser Rubrik stehen nebst mehreren  
 andern auch folgende Untertheile: Diction, Stre-  
 ben nach Wohlklang im Periodenbau, Gebrauch  
 der drey Schreibarten, Geschichtsstyl, Übungen  
 in dichterischer Schreibart. III. Correctur der sty-



1992 G. g. M. 199. St., den 13. Dec. 1813.

listischen Arbeiten, schriftliche, mündliche Correctur. IV. Stylistische Hülfsmittel. Hierbey wird zulezt von der mündlichen Wohlredenheit, von den mannichfaltigen in zusammenhängenden Vortrag, und von den Declamir-Übungen gehandelt.

#### Marburg.

Dem hiesigen Verzeichnisse der Lectionen, die für das Winterhalbejahr von Michaelis 1813 bis Ostern 1814 angekündigt werden, geht eine wohlgeschriebene Prolusio des Herrn Prof. Wagner vorher, welche drey Stellen römischer Dichter Tibull. II, 4, 53 f., Javen. I, 30 f., II, 149 f. beleuchtet. Bey der Tibullischen Stelle macht der Ausdruck *ita sub imperium* Schwierigkeit. Weder die Heynische noch die Vossische Erklärung gefällt ihm, und er will durch Juven. III, 30. wo *domina sub hasta* vorkommt, bewogen *hasta* supplirt wissen. Aber würde dann nicht *titulumque* schicklicher voranstehen müssen, da die Bekanntmachung, daß etwas verkauft werden solle, früher ist als der Gebrauch des Hammers bey Verkäufen? Gefälliger ist die Erklärung von Juven. I, 30 f. *de nobilitate comesa Quod superest* faßt er nicht wie Ruperti vom Vermögen, sondern von dem durch Delationen fast ganz aufgeriebenen adligen Stande zu Rom. In II, 159. versteht Hr. W. die Worte *Illuc, heu, miseri traducimus* nicht durch *risui exponimus*, sondern so: dahin ist es mit uns Unglücklichen gekommen; und hält 163 *et tamen* etc. für einen Einwurf, den der Dichter mit *Aspice* etc. beantwortet. Sehr gut. Nur würden wir für *et tamen* die kleine Aenderung *At tamen*, wie in Einwürfen üblich ist, vorschlagen.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

200. Stück.

Den 16. December 1813.

---

## Heidelberg.

Ueber die Consumtions-Steuer, eine staats-  
wirthschaftliche Abhandlung von Dr. Joh. Eschen-  
mayer, ordentl. Prof. der Staatswirthschaft auf  
der Universität zu Heidelberg, u. s. w. Bey Mohr  
und Zimmer. 1813. XVI und 142 Seiten in klein  
Octav.

Da bey gegenwärtiger Wiedergeburt von Deutsch-  
land gerade die zweckmäßigste Einrichtung des  
Steuerwesens das wichtigste Geschäft der Staats-  
wirthschaft des Tages ist; so wird man uns eine  
etwas umständlichere Anzeige der hier genannten  
Schrift gewiß um so eher verzeihen, je mehr der  
Geschäftsmann in dem jetzigen Drange der Um-  
stände oft gendthiget ist, sein ganzes Studium der  
Wissenschaft auf dergleichen Anzeigen der neuen  
Schriften einzuschränken.

Unsere ältern Staatswirthe nahmen bey Anle-  
gung der Steuern auf die Theorie gar keine Rück-  
sicht; und wenn sie der Erfahrung folgten, so  
studierten sie diese doch auch nicht ganz aus; son-  
st (9)

dern entschieden sich immer nur nach der einen oder andern Erscheinung, die ihnen eben besonders auffiel; alle übrigen ließen sie aber unbeachtet. Die neuere französische Finanzgesetzgebung, der sich in diesen letzten Jahren der größte Theil von Deutschland hat fügen müssen, verachtete hingegen alle Erfahrung, und hielt sich einzig und allein an die Theorie — bis zur Pedanterie. Sollte es nun nicht endlich Zeit seyn, aus beiden Erkenntniß-Quellen zu schöpfen; beide zu Maßregeln, wovon jetzt unser Wohl oder Wehe mehr als je abhängt, zu benutzen? Nur wäre in dieser Hinsicht zu wünschen, daß die Geschichte unserer vorigen Steuer-Verfassung mit ihren Folgen auf das gemeine Wohl besser bearbeitet werden möchte, als es bis jetzt noch geschehen ist. Gewiß liegen Resultate darin, die keine Theorie auch nur ahnen kann; und die doch die kräftigsten Entscheidungsgründe für die neuen Maßregeln geben würden! Zu Belegung dieser Behauptung sey es uns verstattet, nur die einzige Erfahrung anzuführen, daß vorhin das F. C. von 62, 38 geogr. Quadratmeilen und etwa 200000 Menschen, das eigentlich keine Grund- sondern nur eine Consumtions-Steuer hatte, diese zu einem ganzen Drittheile allein aus seiner Hauptstadt von höchstens 18000 Menschen bezahlte, und daß dabei gleichwohl Stadt und Land sich vollkommen wohl befanden.

Doch wir kehren wiederum zu unserm Buche zurück. Der Verf. will die Consumtions-Steuer nicht nur nicht als Haupt- sondern sogar nicht einmal als Neben-Steuer gelten lassen: 1. weil sie den gegebenen Staatsaufwand nicht sicher decke; 2. weil sie das gerechte Verhältniß zwischen dem Reichen und Armen nicht treffe; 3. weil sich der

Staats-Bürger ihr entziehen könne; da es ja in seiner Willkühr stehe, die damit belegten Artikel gar nicht, oder weniger zu brauchen; 4. weil sie den ärmsten Theil des Volks am meisten drücke: indem gerade die absoluten Bedürfnisse damit vor andern belegt werden müssen; 5. weil sie den Preis der Bedürfnisse erhöhe, und damit den Lebensgenuß verkümmere; 6. weil sie die National-Production (die Industrie) schwäche; 7. den Verkehr erschwere; 8. den größten Theil der Consumenten doppelt besteuere; 9. die Unsittlichkeit befördere; 10. die Staats-Finanz-Gesetzgebung zwingt, auf die Vergehen Strafen zu setzen, die mit ihrer Schwere in keinem Verhältnisse stehen, und endlich 11. weil sie die größten Erhebungskosten fordere.

Wenn wir diese Gründe näher erwägen, so scheinen uns aber doch die erstern acht gar nicht in Betrachtung zu kommen; die drey letzten hingegen sich in einem weit minder grellen Lichte zu zeigen, als das ist, worein sie hier gestellt sind. 1. In der Ausübung selbst läßt sich von den Consumtions-Steuern schon ein ziemlich richtiger Voranschlag machen. Wenn es hier der Platz verstattete, könnten wir davon leicht aus Rechnungen den Beweis führen: aber es bedarf dessen nicht einmahl; da wir unsere Leser nur daran zu erinnern brauchen, daß die Britten noch immer fortfahren, sogar Staats-Anleihen auf solche Steuern zu fundiren. Wäre die Behauptung aber auch wirklich gegründet, so könnte die Sache selbst doch keinen merklichen Nachtheil haben; da dergleichen Steuern nicht für die Ewigkeit angelegt werden; der Mehr-Ertrag derselben also der Nation immer wieder zu Gute gerechnet; der Weniger-Ertrag aber in dem folgenden Jahre durch Erhöhung derselben Artikel

oder durch Hinzufügung eines andern nach erfordert werden kann. 2. Keine Steuer kann zwischen den Armen und Reichen ein vollkommen gerechtes Verhältniß treffen; selbst die Grundsteuer kann es nicht. Wenn der Arme und Reiche von einerley Grundstücke jeder 1 Gr. steuern müssen; so steuert der Arme davon nach dem Verhältnisse, nach welchem die Gesamtzahl seiner Grundstücke geringer ist, als die des Reichen, ja immer mehr als dieser. Die Consumtions-Steuer steht in dieser Hinsicht also nicht hinter der Grundsteuer. 3. Auch läßt sich nicht sagen, daß die Entrichtung der Steuer so ganz in der Willkühr des Steuerpflichtigen stehe. Die ersten Bedürfnisse kann er sich ja nicht entziehen; und wer entzieht sich gern die Artikel des Luxus, denen die Neigung der Menschen und conventionelle Verhältnisse einen so unwiderstehlichen Reiz geben? 4. Wenn die Consumtions-Steuer auf den ersten Bedürfnissen liegt, so trifft sie freylich die Armen härter als die Reichen. Eben dieß wäre jedoch auch der Fall, wenn sie durch die Grundsteuer ersetzt werden sollte: da der Grundbesitzer sie doch auf das Product seines Grundes legen, solalich sie sich von dem Consumenten wieder ersetzen lassen müßte. 5. Der Preis der Producte wird dadurch also nicht mehr erhöht; der Lebensgenuß dadurch nicht mehr verkümmert als auch durch die Grundsteuer. 6. Sollte die Industrie oder 7. der Verkehr dadurch in dem einen oder andern Stücke wirklich geschwächt werden können; so bedürfte es ja nur bey diesen Stücken der Aufhebung der Steuer oder einer bessern Modification derselben, und das Uebel wäre gehoben. Die Consumtions-Steuer überhaupt würde dadurch nicht verwerflich. 8. Der Vorwurf, daß die Con-

sumptions-Steuer den größten Theil der Consumen-  
 ten mehr als einfach besteuere, scheint un-  
 gänzlich ungegründet. Vorausgesetzt, daß der Staat  
 die Einnahme, die ihm die Consumptions-Steuer  
 verschaffen soll, wirklich nicht entbehren könne;  
 so würde ja nach Verwerfung der Consumptions-  
 Steuer die Grundsteuer um den Ertrag derselben  
 erhöht werden müssen, woraus denn die Erhöhung  
 des Preises der Producte des Grundes von selbst  
 folgte. Nun hätte also der Producent, so wie der  
 Consument, die unterdrückte Consumptions-Steuer  
 in der Grundsteuer mit zu bezahlen. Keiner wird  
 folglich bey dieser Voraussetzung durch die Con-  
 sumptions-Steuer neben der Grundsteuer mehr als  
 einfach besteuert. 9. und 10. kann zwar das Straf-  
 system, das von der Erhebung der Consumptions-  
 Steuer nicht ganz getrennt bleiben darf, den väter-  
 lichen Gesinnungen einer guten Regierung nicht  
 entsprechen; aber eine recht zweckmäßige Bestim-  
 mung der Steuer selbst, eine wohlüberlegte Orga-  
 nisation der Erhebung, eine liberale Behandlung  
 der Steuerpflichtigen mildert dieses nothwendige  
 Uebel doch ungemein. 11. Was die Erhebungsk-  
 osten der Consumptions-Steuer betrifft, so läßt  
 sich zwar wohl nicht in Abrede stellen, daß sie  
 unter 15 von 100 der Steuer nicht zu erhalten  
 sind, wenn bey der Grundsteuer mit  $7\frac{1}{2}$  von 100  
 dazu ausgereicht werden kann; aber da der größte  
 Theil davon an die niedern Bedienten geht, folg-  
 lich sogleich wieder in den allgemeinsten Geldum-  
 lauf kömmt; vieles davon auch denjenigen Staats-  
 bürgern zufällt, denen sonst eine öffentliche Hülfe  
 auf eine andere Art angedeihen müßte; so läßt  
 sich doch auch dieser Umstand so hoch nicht an-  
 rechnen.

Unserer Meinung nach hat also der Verf. sein Thema nicht erwiesen, sondern die Consumtions-Steuer verdient noch immer, wenigstens als eine Nebensteuer beybehalten zu werden — da, wo die Grundsteuer nicht jeden Steuerpflichtigen gehörig treffen kann, oder doch nicht so treffen kann, wie es dem Besten des Staats am gemähesten ist.

### Antwerpen.

Hier ist bey *H. P. van der Hey* auf drey großen Blättern, welche zusammengeklebt werden müssen, erschienen: *Tableau chronologique des Peintres les plus célèbres, depuis la renaissance de l'art jusqu'à la fin du XVIII. Siècle, distribué par Ecoles et par Siècles.*

Der Verfasser dieser Tabellen, der sich nicht genannt hat, ist Herr *Schweighäuser*, Professor der alten Litteratur an der Universität zu Straßburg. Mit einer Bescheidenheit, die ihm wahrlich Ehre macht, sagt er am Schluß einer Bemerkung, daß er diese Arbeit lediglich zu seinem eignen Unterricht entworfen, und nur wenige Exemplare aus Gefälligkeit gegen seine Freunde vertheilt habe. Und dennoch kennt Recensent keine chronologische Tabelle, die eine so allgemeine und dennoch so richtige Uebersicht der Mahlerschulen gewährt, und durch deren Verbreitung der Herr Prof. sich den Dank aller Dilettanten erwerben würde. Durch gerade hinablaufende Linien sind die Jahrhunderte, vom vierzehnten bis zum achtzehnten, und durch querverlaufende die verschiedenen Schulen abgetheilt, doch so, daß in einzelnen Fächern zur linken Seite das characteristische einer

jeden Schule angegeben worden ist. Die Schulen folgen in dieser Ordnung: die Florentinische, Römische, Venezianische, Lombardische, Bolognesische, Deutsche, Flämmische, Holländische und Französische. Die Neapolitanische, Genuesische und Spanische werden nur als Nebenzweige anderer Hauptschulen angesehen; wenn wir aber, was die ersten beiden betrifft, dem Verfasser darin beypflichten, so ist dieß doch nicht mit der Spanischen der Fall, die ohne fremde Einwirkung emporgeblüht ist, und ihren ganz eigenthümlichen Character hat. Warum die Englische Schule, deren Daseyn doch nicht geleugnet werden kann, mit Stillschweigen übergangen ist, können wir uns nicht erklären. Daß bey einer Tabelle dieser Art leicht Druckfehler sich einschleichen, wodurch die Geburts- und Sterbejahre der Künstler falsch angegeben werden, ist unvermeidlich; auch wird man es verzeihlich finden, daß der Verfasser, der die Kunstgeschichte nur als Nebensache treibt, mit manchen neuen Entdeckungen unbekannt ist. So fängt er, um nur Eins zu bemerken, die uralte deutsche Schule mit dem Tomaso da Mutina an, obgleich erwiesen worden ist, daß er ein Italiäner war und der Stadt Treviso angehört. Die Quellen, deren er sich bedient hat, wenn man die holländischen Mahlerbiographien von van Mander, Houbraken, Weyermann und van Gool ausnimmt, sind auch nicht die lautersten; Panzi und andre neuere Schriftsteller scheint der Verfasser nicht zu kennen. Doch diese Mängel schaden dem Werth dieser Tabellen nicht, die, bey einer neuen Auflage berichtigt, jedem Liebhaber der Kunstgeschichte willkommen und nützlich seyn werden.



2000 G. g. N. 200. St., den 16. Dec. 1813.

### Frankfurt am Main.

Gedichte von Elise Sommer, geb. Brandenburg; in der Herrmannschen Buchhandlung. 1813. XXXVIII und 304 Seiten, in klein Octav.

Schon 1806 ward eine erste Sammlung der poetischen Arbeiten der Frau Cabineträtthin Sommer gedruckt, und diese Erstgebohrnen ihrer sanften Phantasie verschafften ihr viele Freunde, machten ihr viele Ehre. Dasselbe wird gewiß auch diese neue Sammlung bewirken. Die edelsten Gefühle der weiblichen Seele, religiöse Beschauung der Natur, Achtung für hohe Verdienste und für Tugend, sprechen rein und zart, oft sogar erhaben, aus diesen Gedichten. Erst in einer sehr peinlichen Lage, worin die Erfüllung der dringenden Pflichten der geehrten Frau sehr sauer seyn mußte, und ihr Ruhe und Gesundheit raubte, entwickelte sich spät, sich selbst gleichsam unbewußt, ihr Talent zur Dichtkunst, und Klageböne waren die ersten, ihrer Laute entflohenen (wie man es aus der in der Vorrede enthaltenen Lebensgeschichte der Verfasserinn ersiehet). Daher eine zarte und liebenswürdige Melancholie der Hauptcharacter ihrer Dichtungen ist. Uebrigens, ganz mit der Bildung ihrer Söhne, nach dem Tode ihres Gemahls, beschäftigt, hält sich diese verehrungswürdige Frau jetzt hier auf, mit dem jüngsten davon, der seine Studien bey hiesiger Academie angefangen hat. Möge der Aufenthalt in unserm Musesitz dieser trefflichen Pflegerinn der vaterländischen Musen fröhnen und gefallen!

---

Göttingische  
**Gelehrte Anzeigen**  
 unter  
 der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1813.

**Stuttgart und Tübingen.**

**Versuch eines Handbuchs der reinen Geographie als Grundlage zur höhern Militärgeographie, zum Gebrauch für Kriegsschulen und Officiere; von Ferd. Kunz, Prof. der Geographie an der Königl. Militärschule in Braunschweig. 1812. 308 Seiten in Octav.**

Die Bestimmung des gegenwärtigen Buches ist auf dem Titel so genau angegeben, daß man darin nicht irren kann. Auch Geographie läßt sich aus sehr verschiednen Gesichtspuncten behandeln; in den frühern Werken ward die physische Geographie der politischen untergeordnet; die neuern Schriftsteller haben es zum Theil versucht die physische zur Hauptsache zu machen: ohne zu bedenken, daß für die gewöhnlichen practischen Bedürfnisse die politische die wichtigste ist. Es war daher auch nicht zu verwundern wenn solche Versuche nicht den Erfolg gehabt haben, den ihre Urheber sich davon versprachen. Ganz etwas anders ist es, sobald die Geographie für junge Militärs bearbeitet wird. Nun treten ganz andere Bedürfnisse ein; sie müssen vieles wissen,

J (9)

was andern entbehrlich ist; und manches was andern wichtig ist, kann es ihnen nicht seyn. Man braucht in dem gegenwärtigen Buche nur die Zuschrift an seine Zöglinge, die statt der Vorrede dient, zu lesen, um den denkenden Lehrer, und den Kenner seines Faches wahrzunehmen. Sie enthält eine kurze Recapitulation von dem, was er über das geographische Studium ausführlich gesagt hatte. Keine Geographie nennt der Verf. die allgemeine Beschreibung oder Darstellung der natürlichen Beschaffenheit der Erde; die in so fern sie auf militärische Zwecke angewandt wird, Militärgeographie, oder allgemeine Terrainkenntniß, wird. Mit Recht beschränkt Hr. K. aber seine Arbeit nur auf Europa. Die vorläufigen allgemeinen Kenntnisse werden in der Einleitung auseinander gesetzt; und zuletzt werden die litterarischen Hülfsmittel berührt. Mit Wahrheit kann der Verf. sagen, daß bisher noch kein brauchbares Handbuch der militärischen Geographie vorhanden ist, wenn gleich Versuche in der Geographie einzelner Länder in dieser Beziehung gemacht worden sind. Wir hätten hier eine Erwähnung der Schrift von H. Friedrich Schulz über die Continuität der Höhen, wegen der dazu gehörigen schönen critischen Gebirgskarte von Europa, erwartet, da sie für seinen Zweck so wichtig ist; wir haben sie nachher nur einmahl gelegentlich angeführt gefunden. — Der Verf. geht nun zwar nach der Reihe die einzelnen Länder mehrerer Welttheile durch; aber nicht in der gewöhnlichen Ordnung, sondern aus dem militärischen Gesichtspunct betrachtet; und beginnt daher mit Helvetien, als dem Hauptgebirgslande. Nun folgen zunächst die Länder des südlichen und westlichen Europas, Italien, Spanien und Portugall, Frankreich, die Niederlande, England; dann die nörd-

lichen, Dänemark, Norwegen, Schweden, Europäisches Rußland, Preußen, Warschau und Galizien; hierauf die östlichen, Ungarn, Europäische Türken und Illyrien; und zuletzt Deutschland; mit Beyfügung der Nahmen welche ihnen in der physischen Geographie zukommen. Der Plan, den der Verf. bey jedem dieser Länder befolgt, ist der, daß er zunächst den physischen und den darauf sich gründenden militärischen Character bestimmt; in wie fern es feste Positionen darbietet; die Märsche erleichtert oder erschwert; den Gebrauch der Cavallerie erlaubt ic. Dann werden die Höhenzüge und die Abdachung genau angegeben, und die Höhen der einzelnen Hauptberge bemerkt. Sofort das davon abhängende Flußsystem. Es werden nicht nur die einzelnen Flüsse, die Wege ihres Laufs, sondern noch die Punkte bemerkt, von wo an sie schiffbar sind. (Der Verf. unterscheidet mit Recht die Ausdrücke Strom und Fluß; wir hätten nur gewünscht, daß er in dem Gebrauch sich selbst mehr gleich geblieben wäre, und den ersten Nahmen immer von Hauptflüssen gebraucht hätte. Könnten die Geographen darin übereinkommen, diesen Sprachgebrauch zu fixiren, so würde es ein wahrer Gewinn für die Geographie, besonders aber für ein zum Unterricht bestimmtes Handbuch wie das gegenwärtige, seyn.) Dann folgt die Angabe der Moräste, Seen und Ebenen. Bey einzelnen Ländern, wie bey Helvetien, werden auch die militärischen Engpässe (Défilées) bemerkt. Wenn dieß bey andern nicht geschehen konnte, (wie zweckmäßig es in einer Militärgeographie ist, fällt in die Augen,) so lag der Grund unstreitig in dem Mangel an Nachrichten darüber; welches wieder einen Beweis gibt, wie wenig für diese Wissenschaft durch Schriften (von Charten sprechen wir

nicht,) geschehen ist. Die Canäle, sowohl die fertigen, als die noch unvollendeten, werden sorgfältig aufgezählt, und der Gewinn für die innere Communication in militärischer Rücksicht bestimmt. (Bey Rußland vermiffen wir hier den Oginski Canal, zwischen dem Pripez und Niemen, der bereits 1804 beendigt wurde. Der Dwinacanal oder Catharinencanal wird vom Verf. als unvollendet angegeben. Es kann seyn, daß er durch die Zeiten stehen geblieben ist; sonst sollte er 1807 fertig seyn. Dem Verf. ist wohl bisher, so wenig wie dem Rec. trotz aller gegebenen Mühe, das Vergnügen zu Theil geworden, die große in Rußland erschiene Chartre der Wassercommunicationen zu Gesicht zu bekommen; sonst hätte er sie unter den Chartren gewiß mit aufgeführt.) Auf die Canäle folgt die Angabe der Festungen. Bey diesen Artikel ist der Verf. am ausführlichsten und genauesten; indem er nicht bloß die eigentlichen Festungen, sondern auch die Citadellen aufführt. Er unterscheidet sie auch im Range. (Ob auch nicht hier durch den sorgfältig beobachteten Gebrauch der Ausdrücke: Hauptfestung, Festung, fester Punct, mehr Richtigkeit in die militärische Geographie zu bringen wäre?) Diese Rubriken umfassen bey jedem Lande das eigentliche militärische. Wir hätten aber doch gewünscht, daß es dem Verf. auch beliebt hätte, die politisch: militärische Eintheilung der Länder in Militärdivisionen, oder Cantons, anzugeben; und wir bemerken dieß, da es ihm nicht schwer werden kann, bey einer neuen Auflage, die hoffentlich nicht ausbleiben wird, dieß nachzuhohlen. Auf jene, dem Militär unmittelbar wichtige Kenntnisse, folgt dann auch bey jedem Lande ein Anhang von der politischen Geographie und Statistik, worin die Größe, Volksmenge, Ein-

theilung, Natur- und Kunstproducte; militärische Fabricate, Bildungsaustalten, und Organisation, dann aber die vornehmsten Städte, nach ihrem Range und ihrer Bevölkerung angegeben werden. Auch dieß alles sehr zweckmäßig! Denn so verhütete es der Verf., daß er in einer Militärgeographie nicht alles aufzunehmen brauchte, was in andern Geographien steht, und sein Buch zu sehr vergrößert und vertheuert haben würde. Dann zuletzt Angabe der militärischen Hülfsmittel, Bücher, (wobey wir doch genauere Angaben der Titel wünschten,) und der Charten.

Die Leser werden aus dieser Anzeige den Werth des gegenwärtigen Werks zu beurtheilen im Stande seyn. Das Hauptverdienst des Verf. ist, wie mir gleich zu Anfange andeuteten, daß er seinen Zweck so scharf ins Auge gefaßt, und im Auge behalten hat. Wir zweifeln nicht, daß außer den von uns gemachten Bemerkungen sich ihm bey einer neuen Ausgabe auch noch andere zu der Vervollkommnung darbieten werden, wie es nicht anders bey einer Arbeit seyn kann, durch die er gewissermaßen zuerst Bahn gebrochen hat.

### Weimar.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Ueber die Altar-Gemähde von Lucas Cranach in der Stadt-Kirche zu Weimar von *Heinrich Meyer*. 6 Seiten Text mit 2 Kupferstichen. 1813. gr. Folio.

Wir erfahren aus dieser Schrift, daß das vor-  
treffliche Altar-Gemähde des Lucas Cranach in  
der Stadt-Kirche zu Weimar, welches sonst be-  
stäubt und im schlechtem Licht wenig beachtet war,  
auf höchsten Befehl vom Altar gehoben, gereinigt,  
an verschiedenen schadhafte Stellen ausgebessert,

und hernach ebenfalls wieder in der Kirche zweckmäßiger aufgestellt worden ist, damit Liebhaber der Kunst dessen ungehindert genießen möchten. Von den Lebensumständen des Lucas Cranach erzählt Hr. Prof. Meyer nur, daß er im J. 1472 (nach Andern im J. 1470) geboren worden ist, und bis zum J. 1553 gelebt hat; daß er von frühe an in Diensten der Sächsischen Kurfürsten gestanden, mit Friedrich dem Weisen nach Jerusalem gezogen, die besondere Gnade Friedrichs des Großmüthigen genossen, welchen er auch ins Gefängniß begleitete: endlich, daß er ein Bekenner von Luther's Lehre und dessen vertrauter Freund war. Das Hauptgemälde (Tab. I.) ist 11 Fuß 6 Zoll hoch und 9 Fuß 11 Zoll breit. Zwen Flügel oder Deckel von gleicher Höhe, halb so breit und auf beiden Seiten bemahlt, haben gleich dem eigentlichen Altarbilde, Figuren in Lebensgröße. Ueber die mystische Bedeutung des Gemäldes geht der Verf. weislich weg, indem sie wenig Reizendes hat; dagegen theilt er eine Beschreibung mit, die den Leser mehr unterhalten wird. Auf dem ersten Plane erblickt der Beschauer folgende Figuren: In der Mitte den Erlöser am Kreuz, zur linken Hand eben denselben, aus dem Grabe auferstanden, Tod und Teufel liegen bezwungen unter seinen Füßen; gegenüber zur Rechten steht Johannes der Täufer, welcher auf das Crucifix zeigt, und auf das Lamm unter dem Kreuze, das eine Fahne hält auf welcher die Worte *Ecce agnus dei. qui tollit peccata mundi* geschrieben sind. Neben Johannes hat Lucas Cranach sich selbst abgebildet; ein Strahl des versöhnenden Blutes Christi ergießt sich aus der Mitte des Gekreuzigten auf des Künstlers Haupt, und neben ihm, zu äußerst im Bilde, steht Dr. Luther in priesterlicher Kleidung, mit offenem Buche in der Hand,

auf dessen Blättern groß geschriebene biblische Stellen zu lesen sind, welche sich auf die Erlösung durch Christi Blut beziehen. In einiger Entfernung hinter dem Kreuze zerstreut sich, ungefähr Fuß hohe Figuren; Tod und Laster stoßen einen fliehenden nackten Mann in den Hellenpfuhl; Moses deutet auf die Tafel des Gesetzes, vier andere Männer stehen um ihn her. Fernerhin stellte der Künstler, mit nach Verhältniß kleineren Figuren, die Geschichte von der ehernen Schlange dar, und wenig weiter auch die Hirten, denen ein Engel Christi Geburt verkündet. Das Crucifix hat keine gemeine Formen, nur sind einige Glieder, z. B. die Arme, mager; überdem ist diese Figur an vielen Stellen beschädigt, und bereits in ältern Zeiten nachlässig ausgebessert worden. Die andere Figur des Heilandes ist edler und erhielt sich besser. Die Gebärde des Johannes hat etwas Gezwungenes; im übrigen ist diese Figur nur wenig beschädigt. Cranach und Luther sind unstreitig die verdienstlichsten Figuren im ganzen Bilde; Luther hat sehr viel Charakteristisches, und der Hr. Verf. wurde durch dieses Bildniß lebhaft an das berühmte Porträt vom Pabst Leo X. erinnert, das bekanntlich von Raphael herrührt. Cranachs Bildniß hat im Gewande einige schadhafte Stellen. Das Ganze ist mit dem Fleiße und der vorzüglichen Sorgfalt ausgeführt, die man an allen Werken jener Zeiten, gleichviel von welcher Nation und welcher Schule, wahrnimmt. Die zwey Flügel zu dem beschriebenen großen Altargemälde sind auf beiden Seiten bemahlt. Ihre innere, das ist die Hauptseite, (Taf. II.) stellt auf dem Einem, Bildnisse des Kurfürsten Johann Friedrich's und seine Gemahlinn Sibilla von Cleve, dar. Sie knien beide mit zusammengehaltenen Händen an



2908 G. g. A. 201. St., den 18. Dec. 1813.

einem Bestuhle. In ähnlicher Stellung erblickt man auf dem andern Flügel gegenüber drey Söhne des erwähnten Kurfürstlichen Paares; diese fünf Bildnisse haben ungemein viel Verdienst. Auf den äußern oder eigentlich den Rückseiten der erwähnten beiden Flügel bemerkt man eine Darstellung von der Himmelfarth unseres Herrn, und wie derselbe durch Johannes im Jordan getauft wird. Sie sind wahrscheinlich von einem gewissen Christoph Richter größtentheils übermahlt. Auf dem großen Hauptgemälde steht man unter Lucas Cranach's gewöhnlichen Zeichen die Jahrzahl 1555; dieselbe bedeutet indessen zuverlässig nicht, wann solches vom Künstler eben vollendet worden ist, sondern gibt die Zeit an, da es nebst den andern dazu gehörigen Stücken als Denkmahl in der Kirche aufgestellt wurde. Lucas Cranach war schon 1553 gestorben, und Luther noch wenige Jahre früher, 1546, dessen Bildniß aber ist mit großer Unmittelbarkeit und bis ins zarteste Detail gehendem Fleiß vollendet, man darf daher nicht zweifeln, solches sey wirklich nach der Natur auf die Tafel gemahlt worden. Was das Bild des Kurfürsten betrifft, so muß es erst nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft, folglich nicht früher, als 1552 gemahlt seyn, weil die Narbe der Verwundung, welche derselbe in der Schlacht bey Mühlberg 1547 an der Wange erhalten, deutlich ausgedrückt ist. Die Entwicklung des allgemeinen Charakters der Kunst des Lucas Cranach mit beständiger Rücksicht auf die beschriebenen Bilder, leidet keinen Auszug, und muß bey dem Verfasser selbst nachgelesen werden.

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

202. Stück.

Den 18. December 1813.

---

**Göttingen.**

Bei der allgemeinen Landesfreude feyerte auch die königliche Societät der Wissenschaften, mit dem frohesten Dankgefühl, am 20. November ihren Stiftungstag, jetzt den 62ten.

Die Vorlesung hielt Hr. Hofr. Blumenbach: Specimen archaeologiae telluris terrarumque imprimis Hannoveranarum alterum, von welcher in einem folgenden Stücke dieser Blätter Anzeige geschehen wird; und stattete hierauf als Secretär für die allgemeinen Societätsgeschäfte den gewöhnlichen Jahresbericht ab) aus welchen wir folgendes ansheben:

Das jährlich an Michaelis wechselnde Directorium war dießmahl von Hrn. Hofr. Tytchen aus der historischen Classe, auf Hrn. Hofr. Bouterweck in der Classe der alten Litteratur und Kunst übergegangen.

Von ihren auswärtigen Mitgliedern hat die Societät zwey berühmte und verdienstvolle Männer durch den Tod verloren; den Grafen Lagrange,

und den Bischof von Worcester: **Rich. Surd**, vor-  
maligen Instructor Ihrer Königlichen Hoheiten,  
des Prinzen Regenten und des Herzogs von York.

Zum Correspondenten ist noch im vorigen Jahre  
ernannt: Herr **Benj. Constant de Rebecque** aus  
Genf, der sich zu seinen gelehrten Forschungen,  
namentlich über die Geschichte des Pantheismus,  
zu wiederholten Malen geraume Zeit bey uns auf-  
gehalten hat.

Vorlesungen haben seit dem vorjährigen Jahrstag  
folgende Mitglieder gehalten: **Mayer**, super pola-  
ritate luminis (— s. gel. Anz. 1812. S. 1977 —);  
**Gauß**, theoria attractionis corporum sphaeroi-  
dicorum ellipticorum homogeneorum, methodo  
nova tractata (— gel. Anz. von diesem Jahre  
S. 545 —); **Hausmann**, de relatione inter cor-  
porum anorganicorum indoles chemicas atque  
externas (— eben das. S. 705 —); **Eichhorn**,  
de gemmis sculptis Hebraeorum (— S. 985 —);  
**Bouterweck**, de iustitia fabulosa (— S. 1169 —);  
**Stromeyer**, de Arragonite ejusque differentia  
a Spatho calcareo rhomboidali chemica (— S.  
1569 —); **Schrader**, monographiae generis  
Verbasci S. l. (— S. 1769 —); **Tychsen**, de  
numis veterum Persarum Comment. IV. (— S.  
2025 —); und nun am Anniversarium **Blumen-  
bach** die oben genannte Abhandlung.

Von andern der Societät von ihren Mitglie-  
dern vorgelegten oder von auswärts an dieselbe  
eingesandten Aufsätzen oder Sachen, müssen wir  
außer dem was davon schon in diesen Blättern an-  
gezeigt worden, noch folgende anführen: von Hrn.  
Prof. **Gauß** observationes cometæ secundæ quem  
vivimus anni, in observatorio Gottingensi factæ,  
adjectis nonnullis adnotationibus circa calculum

orbitarum parabolicarum; von der Kaiserl. Königl. Naturalienkabinetts-Direction zu Wien durch den K. K. Rath und Director Hrn. von Schreibers ein ansehnlicher Aerolith von dem Steintegen zu Stannern in Mähren; von Hrn. Pfarrer Scriba zu Schwickershausen im Oberfürstenthum Hessen, Vorschläge den Rübsaamen wider schädliche Insecten zu sichern, und in gebirgigen Gegenden das Abfließen der Aecker durch Regengüsse zu verhüten; von Hrn. Dr. Beyerle zu Mannheim Bemerkungen über eine ungewöhnliche Irritabilitätskrankheit bey dem Eintritt der Menstruationsepoche; und von Hrn. Forstcommissar Hosfeld, Lehrer an der Forst-academie zu Dreißigacker, über die wahre Beschaffenheit des Saturns und seines Ringes.

Nun zu den beiderley von der Königl. Societät für den dießjährigen November aufgegebenen Preisfragen. — Ueber das Schicksal der für den Hauptpreis von der historischen Classe bestimmten Aufgabe, einer Geschichte des Mysticismus in Deutschland, wird Herr Hofrath Eichhorn als beständiger Secretär der Classe im 203ten Stücke ausführliche Nachricht ertheilen. — Auf die für eben diesen Termin aufgegebenen öconomischen Frage: Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsaamen (*Brassica napus silvestris* und *Brassica campestris*) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern? ist gar keine Concurrenzschrift eingelaufen.

Noch sind die Aufgaben für die nächstkommenden Jahre anzuführen, und zwar zuerst die Hauptpreisfragen:

Auf den November des nächstkommenden Jahres ist von der Classe der alten Literatur und Kunst aufgegeben:

*Res Vandalorum in Africa inde a Genserico ad Gilimerum saeculo V. et VI. quae constitutio regni, et causae modique rerum peruentium.*

Das zur Beantwortung dieser Preisfrage schon im vorjährigen August eine, aber gegen die gesetzliche Vorschrift, deutsch abgefaßte Schrift, eingesandt worden, ist schon in diesen Blättern 1812. S. 2002. angezeigt.

Auf den November 1815 von der physischen Classe:

Desideratur accurata et observationibus sollicitè institutis suffulta notatio naturae, originis, propagatio:is et disseminationis eorum corpusculorum fungiformium, quae nominibus Aecidii, Uredinis et Pucciniae innotuerunt.

Equidem Societas neque systematicum eorum recensum, neque descriptionem novarum specierum adhuc forte praetervisarum cupit; verum ut maxime de his agatur, quae ut *Uredo segetum* (*Ustilago*, *Brand*) et *Uredo linearis* (*Rubigo*, *Rost*) etc. late subinde disseminantur, adeoque aliis plantarum generibus noxiae fiunt, quibus et nonnullas Aecidii et Pucciniae species frequentissime occurrentes adnumerare licet.

Praeterea autem investigandum: 1. Quomodo Aecidium, Uredo et Puccinia in plantis, quae ab his infestantur, oriuntur? 2. Num vere plantae sint sui generis parasiticae, numve potius pro morbois excrescentiis, ex mutationibus humorum in iis quae obsident vegetabilibus oriundis, habendae sint? Quo véro posito analogiam attendere oportet, quae ea de quibus agitur corpuscula et genuinos nonnullos fungos gasteromycos (*Liceas*, *Trichias sessiles* etc.) intercedit, tum ad con-

stantem sibi que semper similem quam ista servant figuram. Porro vero quaeritur: 3. Quanam sit maxime probabilis causa ortus eorum? 4. Quare quaedam vegetabilia v. c. cerealia toties Rubigine et Ustilagine simul corripiantur, alia vero alterutro saltem eorum, alia denique neutri obnoxiae videantur? 5. Num plures Ustilaginis species statuere liceat? 6. Num certis sub circumstantiis sive Rubigo in Ustilaginem, sive contraria ratione haec in illam mutari possit? 7. Num utriusque pestis origo aut saltem lata propagatio caveri possit? Denique 8. quanam eo scopo remedia certo et explorato successu adhibere liceat?

Qui vero in eo argumento vires suas experiri volent simul rogantur ut ad evitandam confusionem, quae ex varia Germanicorum verborum Brand et Rost significatione verenda esset, potius Latinis quae diximus vocabulis technicis utantur; utque scriptis suis, quae Societati mittent, simul specimina eorum corpusculorum de quibus agent adungere velint.

Eine genaue, auf Beobachtungen sich gründende, Nachricht über die Natur, Entstehung, Fortpflanzung und Verbreitung derselben pilzartigen Gewächse, welche unter den Nahmen Accidium, Uredo und Puccinia bekannt sind.

Die Königl. Societät verlangt keine systematische Aufzählung derselben, noch viel weniger die Beschreibung neuer, etwa übersehener, Arten; sondern sie wünscht, daß man vorzüglich auf diejenigen Rücksicht nehme, welche, wie z. B. Uredo segetum (Brand), Uredo linearis (Rost) u., durch ihre große Verbreitung andern Gewächsen nachtheilig werden, so wie auf einige häufig vorkommende.

Kommende *Acidien* und *Puccinien*, und außerdem folgende Punkte zum Gegenstande der Untersuchung mache:

1. Wie erzeugen sich *Acidium*, *Uredo* und *Puccinia* bey den Gewächsen, die damit befallen sind? 2. Sind sie wirklich als parasitische Pflanzen, oder nur als Erzeugnisse voran gegangener Veränderungen der Säfte der Pflanzen, und mithin als krankhafte Zustände, zu betrachten? Letzteres zugegeben, darf die große Analogie, die zwischen ihnen und einigen Staupilzen (*Licea*, *Trichiae sessiles* etc.) Statt findet, so wie ihre stets wiederkehrende unveränderliche Form nicht übersehen werden. 3. Was ist die wahrscheinlichste Ursache ihrer Entstehung? 4. Warum werden manche Gewächse, z. B. die Getreide, so häufig, und zwar mit *Rost* und *Brand* zugleich, andere aber mit *Rost* oder *Brand*, manche hingegen mit keinem von beiden, befallen? 5. Lassen sich mehrere Arten von *Brand* annehmen? 6. Kann, bey veränderten Umständen, *Rost* in *Brand*, oder dieser in jenen, übergehen? 7. Läßt sich die Erzeugung, sowohl des *Brandes* als des *Rostes*, ganz, oder wenigstens theilweise zu großer Ausbreitung, verhüten? 8. Welcher Mittel kann man sich hierzu mit dem besten und sichersten Erfolge bedienen?

Bey der Vieldeutigkeit der Worte *Brand* und *Rost* werden diejenigen, welche diese Preisfrage beantworten wollen, wohl thun, sich der angenommenen Lateinischen Namen zu bedienen; und von den verschiedenen Arten, deren in der Schrift Erwähnung geschehen wird, Proben beizulegen.

Und nun eine neue Aufgabe für den November 1816 von der mathematischen Classe:

Theoria physica pulveris pyrii magnis adhuc tenebris occulta est. Experimentis Cel. Ingenhouszii, Rumfordii aliorumque virorum adjuti, accuratius quidem jam novimus fluida illa elastica, quorum eruptioni subitaneae ex pulvere accenso, stupenda ejus vis adscribi debet, verum prorsus nos adhuc latet causa primaria hujus effectus, ex quonam scilicet fonte, accedente vel minutissima scintilla, tam subito erumpat ingens illa quantitas caloris, quae uno fere momento, quantumvis magnam portionem pulveris in vapores et fluida aëri-formia convertere valeat, et quidem eò ipso casu, quo pulvis spatium aliquod implet, contra omnem aditum aëris externi exacte munitum, quemadmodum constat experimentis quibusdam Cel. Rumfordii, aliisque jam diutius cognitis, quibus portio quaedam pulveris, undique bene clausa, per scintillam electricam, ex phiala Lugdunenſi transmissam, subter ipsam aquam accendi solet. Quaenam hic cogitari potest sufficiens quantitas gas oxygenii, per cujus decompositionem, ut in illis combustionibus, quae fiunt sub aditu aëris liberi, calor ille produci queat?

Cum vero quoque ex altera parte constat, pulverem pyrium neque flammam concipere, neque explosione consueta dissolvi posse sub recipiente ab omni aëre evacuato, omnino quaeritur, quid nihilominus forsan exigua illa portio aëris atmosphaerici, quae inter particulas sphaeroidicas pulveris in spatium quoddam inclusi adhuc remanet, ad subitaneam pulveris explosionem conferre possit, vel ex



quo alio fonte hactenus nondum satis explorato, profluat quantitas illa caloris, cui, tanquam causae primariae, effectus mirabiles pulveris pyrii adscribi debent.

Cum disquisitiones peculiare hunc in finem institutae haud dubie et ad ipsam theoriam caloris perficiendam multum conferant, optat Societas Regia Scientiarum ut ea, quae in explicationibus effectuum pulveris pyrii adhuc manca et obscura sint, novis experimentis in lucem protrahantur, et theoria quaedam hujus pulveris, nostris etiamnum cognitionibus super naturam caloris et fluidorum elasticorum, quantum fieri potest accommodata, phaenomenisque congruens exhibeatur.

Die physische Theorie des Schießpulvers ist bis jetzt noch immer sehr dunkel und räthselhaft. Zwar kennen wir jetzt nach Ingenhousens und Rumfords Versuchen genauer als ehemahls die elastischen Flüssigkeiten, deren plötzliche Entwicklung aus dem angezündeten Schießpulver, wie die erstaunliche Kraft desselben zuschreiben müssen; aber noch immer ist der Hauptumstand nicht gehörig erörtert, nämlich aus welcher Quelle auch durch das kleinste Nüßchen plötzlich die ungeheüere Menge von Wärme hervorbricht, welche fast in einem Augenblicke eine große Quantität Pulvers in Dämpfe und Gasarten zu verflüchtigen vermag, und zwar selbst in dem Falle, wenn das Pulver in einem genau verschlossenen, mithin vor allem Zutritte der äußern Luft verwahrten Raume sich befindet, wie aus einigen Versuchen Rumfords und aus andern, wo genau verschlossenes Schießpulver vermittelst des Funzens aus einer Leidner Flasche selbst unter

Wasser entzündet wird, hinlänglich bekante ist. Wo ist hier die erforderliche Menge von Sauerstoffgas, durch dessen Zerlegung, wie bey gewöhnlichen dem freyen Zutritte der Luft ausgesetzten Verbrennungsprocessen, eine so große Hitze erzeugt werden könnte?

Da aber auf der andern Seite auch wieder bekant ist, daß keine Entzündung und Verpuffung des Schießpulvers unter einem möglichst luftleeren Recipienten statt findet, so könnte man fragen, was die geringe zwischen den Körnern einer verschlossenen Quantität Pulvers gewöhnlich noch zurückbleibende Menge von atmosphärischer Luft, in so fern dieselbe Sauerstoffgas enthält, dennoch zur Entzündung des Pulvers beytragen dürfte, und wo überhaupt die Wärmequelle ihren Sitz hat, die bey den bewundernswürdigen Wirkungen des Schießpulvers eine so große, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich beachtete, Rolle spielt.

Da nähere Versuche und Aufschlüsse über diesen Gegenstand unstreitig auch für die ganze Wärmelehre von höchstem Interesse sind, so wünscht die königliche Societät der Wissenschaften eine unsern gegenwärtigen Kenntnissen über die Natur der Wärme und der durch sie hervorgebrachten Gasförmigen Flüssigkeiten, möglichst angemessene und auf Versuche gegründete Theorie der Entzündung des Schießpulvers, mit gehöriger Rücksicht auf das Mangelhafte aller bisherigen Erklärungsarten, zu erhalten.

\* \* \*

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis, beträgt funfzig Ducaten, und der Termin

wann die Schriften die dazu concurriren wollen, Postfrey eingesandt seyn müssen, ist der letzte September der bestimmten Jahre.

\* \* \*  
 Endlich die, eben so für die nächstfolgenden Jahre aufgegebenen, öconomischen Fragen:

Für den Julius des nächstkommenden Jahres wiederholt die königl. Societät nachstehende schon zweymahl aufgegebenene Frage noch einmahl; aber mit Verdoppelung des dafür bestimmten Preises; dergestalt, daß, falls Eine genügende und alle andere überwiegende Schrift einkommt, der Verfasser derselben den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten erhalten soll. Falls hingegen zwey gleich gute einkommen, jede derselben mit dem sonstigen einfachen Preis von zwölf Ducaten honoyirt werden wird.

Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden?

Dahin gehört unter andern die Anhäufung ungeschickter Meister, welche den geschickteren den Verdienst rauben, und sie verdrängen;

die Belästigung der Armencassen durch die stets wachsende Zahl verarmerter Handwerker und ihrer Familien, auch durch die wandernden Gesellen;

ferner der Mangel der Sittenaufsicht über Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche bisher die Gilden geführt haben.

Versteht sich, daß die hier genannten Nachtheile nur beyspielsweise angeführt sind, und man die Prüfung derselben allgemeiner zu nehmen, und zu beachten hat, ob sie vorübergehender oder bleibender Natur sind, und ob deren Hinwegräumung

durch gewisse Mittel nicht andere und größere Nachteile herbeiführen könnte.

Besonders aber empfiehlt die Societät, daß man bey der Angabe dieser Mittel auf das, was eine längere Erfahrung in England und Holland, eine kürzere in Frankreich, gelehrt hat, Rücksicht nehme; und daß die verschiedenen Arten der Gewerbe, und das verschiedene Local, wo sie getrieben werden (— große, kleine, mittlere Orte, Städte oder plattes Land ic. —), bey der Beantwortung nicht aus der Acht gelassen werden mögen.

Für den November eben dieses J. 1814:  
Da die geringen Linnen, welche aus Niedersachsen auswärts hauptsächlich doch nur in den Handel kommen, schon seit vielen Jahren in einem so niedrigen Preise gestanden haben, so wünscht man eine, so viel möglich, auf Erfahrung gegründete Untersuchung, was der Producent der ersten Materie, der Arbeiter jeder Art, und der Kaufmann daran wirklich verdienen haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieser Zweig der National-Production mit wahrem Vortheile für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden ist, eine gewisse Summe Geldes aus dem Auslande zu ziehen.

Dieser Untersuchung bittet man die Betrachtung hinzu zu fügen, was in dem Falle, da der auswärts gehende Linnenhandel aufgehört müßte, die daraus entstehende Verminderung des Glachsbaues und der Glachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Industrie für Folgen haben würde, und wie diese Lücken am zweckmäßigsten wieder auszufüllen wären.

Für den Julius 1815:

Welches sind in gebirgigen Gegenden die zweckmäßigsten Vorrichtungen, das Abfließen der Aecker bey Regengüssen zu verhüten, ohne in den Grabenbetten, bey starkem Falle der Graben, das Ausreißen des Bodens zu sehr zu befördern?

Und jetzt eine neue für den November 1815:  
Man verlange die Theorie der Viehmästung überhaupt, mit der Anwendung auf Mästung des eßbaren vierfüßigen Haushaltungsviehes insbesondere.

Der für jede dieser Aufgaben bestimmte Preis ist von zwölf Ducaten.

Die Wettsschriften für die Juliusaufgaben müssen vor dem 1. Junius, und die für den November vor dem 1. October, Pöstkrey eingesandt seyn.

#### Osnabrück.

Der französische Kaiserstaat unter der Regierung des Kaisers Napoleon d. Gr. im Jahre 1812. Ein geographisch historisches Handbuch von N. S. L. Kastus, Consist. Präsident zu Osnabrück. 1813. Octav. Erste Abtheilung 560 S. zweite Abtheilung 250 S. Das gegenwärtige Handbuch ist hauptsächlich für die deutschen Departements des französischen Reichs berechnet; und wird sowohl Geschäftsmännern als auch andern gebildeten Personen ein angenehmes Geschenk seyn. Die erste Abtheilung enthält die Geographie. Der Verf. folgt hierbey der Ordnung der 130 Departements, und stellt diese nach dem Alphabet. Diese Anordnung hat den Vortheil, daß dadurch das Nachschlagen erleichtert wird. Bey jedem Departement werden zuerst die vormahligen Ländernahmen an-

geführt, aus denen es besteht. Die weitere Beschreibung geht nach den Arrondissements. In jedem, angefangen mit dem wo die Hauptstadt des Departements liegt, zuerst der Hauptort; demnächst die übrigen Städte, Flecken, und selbst Dörfer, wenn sie bedeutend sind. Bey jedem von diesen wird immer zuerst die Seelenzahl, und demnächst sowohl die statistischen oder auch historischen Merkwürdigkeiten angegeben. Das letzte besonders gibt der Lectur des Werks ein Interesse; denn der Verf. führt nicht bloß politische, sondern auch andere Denkwürdigkeiten an; so ist z. B. bey Colmar Pfeffer nicht vergessen. Die wohlgerathene und sorgfältige Beschreibung von Paris nimmt allein über einen Bogen ein. (Daß das National-Institut seine Sitzungen im Louvre hält, ist unsers Wissens eine Unrichtigkeit.) Bey den einzelnen Orten werden sowohl die Producte der Natur als der Industrie sorgfältig aufgezählt; auch Nachrichten über den Handel werden gegeben. Bey den Hanseatischen Departements ist der Verf. in ein größeres Detail gegangen, so daß alle Dörfer aufgezählt sind; was man nicht anders als sehr zweckmäßig finden wird. Als Anhang sind dann nach gleicher Einrichtung noch beygefügt die Nebeländer: das Fürstenthum Erfurt. Die Illyrischen Provinzen. Die Ionischen Inseln; die Stadt und das Gebiet von Danzig; und zuletzt die Außer-europäischen Besitzungen. Die zweyte Abtheilung ist überschrieben Frankreichs Geschichte. Zuerst ein kurzer Auszug aus der allgemeinen Geschichte. Dann aber: Geschichte der einzelnen Provinzen des französischen Kaiserstaats. Dieser Theil ist besonders sehr nützlich; da man hier die Data zusammengestellt trifft, welche man in der allgemeinen Geschichte von Frankreich theils zerstreut, theils

oft gar nicht bemerkt findet. Der Verf. legt hierbey, wie natürlich, die alten Provinzeintheilung zum Grunde; und handelt zuerst von denen des alten Frankreichs; und demnächst von den hinzugekommenen Ländern. Bey jeder der alten 17 Provinzen werden daher ihre Schicksale kurz angegeben; und besonders wie sie und wann sie zu Frankreich gekommen. So wird auch nach gleichem Plane bey den neu hinzugekommenen Ländern, Neufrankreich von dem Verf. genannt, verfahren, und zwar mit großer Sorgfalt und Vollständigkeit. So findet man z. B. die Uebersicht der Herrschaft Jever und der Herrlichkeit Knipphausen so gut wie von Holland und Belgien. Uebrigens folgt dabey der Verf. der Ordnung der Länder zu denen diese Theile vormahls gehörten; nemlich 1. Avignon und Venaisin. 2. Die sämmtlichen Niederlande. 3. Theile von Deutschland. 4. Theile von der Schweiz. 5. Theile von Italien. Bey einer Arbeit dieser Art hängt außer der zweckmäßigen Anordnung der Werth von der Wahl und von dem Gebrauche der Quellen ab. Wir können versichern, daß der Verf. in beiden sorgfältig gewesen ist, und daher sein Werk als sehr brauchbar empfehlen. Die Verlagshandlung hätte wohl für etwas besseres Papier sorgen können.

#### Züllichau.

Ben Darnmann: Memorabilien der Zeilkunde, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunst. Herausgegeben von J. J. Kausch, Regierungs- und Medicinalrathe bey der königl. preussischen Siesinigischen Regierung von Schlessen. Erstes Bändchen mit 1 Kupfer. 1813. 250 Seiten in Octav.

Dieses Werk, welches in mehreren Bänden fortgesetzt werden soll, ist, wie der Verf. in der Vorrede

Bemerkt, aus einer Reihe von Sanitätsberichten hervorgegangen, die ihm vermöge seines Amtes zu Gebote stehen. Diese glückliche Lage hat er sehr gut benutzt, und manche brauchbare, zugleich oft wiederholte Beobachtung nicht mit Weitschweifigkeit dargelegt; wodurch der wahren Erfahrung ein großer Dienst geleistet ist. Rec. will die Hauptgegenstände kurz ausheben. Sehr merkwürdig ist ein Fall, eines für unheilbar erklärten Knochenfrases mit hectischem Fieber, bey welchem die Operation als einziger Ausweg erklärt, und der doch ohne dieselbe geheilt wurde; ein warnendes Beyspiel, nicht gleich mit dem Amputiren bey der Hand zu seyn. Die Ursache lag in einer zurück getriebenen Flora, und so wie der Ausschlag zum Vorschein kam, heilte der Knochen, und der Mensch konnte aufs neue in die militärische Laufbahn eintreten. In einem andern Fall wurde beynahe das ganze Schlüsselbein von freyen Stücken ausgestoßen, und völlig wieder erzeugt. — In einem andern Aufsatz gibt ein Arzt aus Cosel Rechenschaft von seinen Erfahrungen über den Gebrauch des Arseniks. An seinem Wohnorte sind die Wechselstieber endemisch. Er erreichte mit diesem Mittel fast nie den Zweck, das Fieber zu entfernen, nur so viel bewirkte es, daß der fixe Typus verändert wurde, worauf er durch andere Arzeneyen eine völlige Heilung herbeiführte. Nie schätzte dieses Mittel gegen Rückfälle. — Der Verf. erzählt einen Fall, wo von einem am Unterleibe leidenden Kranken durch abführende Mittel breite Häute, hohle Kanalsstücke von der Dicke eines dünnen Darms, und eigene Gewächse mit mancherley Ramificationen abgingen. Er hält diese für Erzeugnisse aus plastischer Lymphe, die aus unterdrückten Hämorrhoiden entstehen. — In einem andern Aufsatz spricht der Verf. über die Ursache und Maskirung rheu-



2024 G. g. N. 202. St., den 18. Dec. 1813.

matischer Krankheiten. Er sieht den rheumatisch-catarrhalischen Character in unsern Tagen als stehend an, der seine Herrschaft auch auf andere Krankheiten ausübe, woraus sowohl die acuten als chronischen verlarvten rheumatischen Krankheiten hervorgehen. Die nächste Ursache des Rheum. setzt er in die verminderte Entwicklung des Wärmestoffs im Verhältniß zu den Graden der äußern Temperatur. Daher fühle der Kranke Kälte des leidenden Theils, daher nützen Frictionen und die flüchtigen Mittel so viel, indem sie die Entwicklung des Wärmestoffs beschleunigen. Durch jene Ursache entstehe dann eine Stockung in der Exhalation, und die Folge sey Schmerz, den wir Rheum. nennen. Er verwirft demnach die erhöhte Sensibilität der Haut als nächste Ursache dieser Krankheit. Alle Krankheiten, die mit den atmosphärischen Einwirkungen sehr zusammenhängen, sieht der Verf. als verlarvte Rheum. an, wozu er sogar die Hypochondrie zählt. Da der Aufsatz nicht beendigt ist, so enthält sich Rec. einiger Bemerkungen. — Außerdem finden wir in diesem Werke noch einige belehrende Aufsätze über den Milzbrand und die Löserdürre des Hornviehes. Der Verf. ist überzeugt, daß das Todtschlagen des Viehes in letzter Krankheit, das einzige wirkfame Mittel sey, um diese Pest im Keime zu ersticken. — Endlich sind unter der Aufschrift, Miscellen, kleine Notizen angegeben, die der Verf. aus den ärztlichen Lieferungen gezogen hat, und die in diesen Blättern nicht weiter aus einander gesetzt werden können. Merkwürdig istes, daß gegen den obigen Aufsatz über den Gebrauch des Aeseniaks in diesen viele Fälle angeführt werden, welche den Nutzen des Mittels gegen Wechselfieber bestätigen.

---

  
**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
 unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1813.

**Göttingen.**

In der Versammlung der Königl. Societät der  
 Wissenschaften (am 20. November) zur Feyer ihres  
 Stiftungstages ward von dem Secretär der histo-  
 rischen und philologischen Classe, Herrn Hofrath  
 Eichhorn, der Erfolg bekannt gemacht, den die  
 von der historischen Classe für den November dieses  
 Jahrs aufgestellte Preisfrage gehabt hatte. Sie  
 forderte zu einer Geschichte des Mysticismus in  
 Deutschland von Tauler bis zum Anfange des  
 gegenwärtigen Zeitalters auf. Nur eine einzige  
 Schrift ist darüber eingegangen, an der die Socie-  
 tät mehrere befallswürdige Seiten zu rühmen das  
 Vergnügen hatte. Sie ist mit Fleiß und Sach-  
 kenntniß geschrieben. Die Materialien sind im Gan-  
 zen gut geordnet und von dem Herrn Verf. durch-  
 dacht, auch sind einige Abschnitte vorzüglich gut  
 ausgearbeitet. Es ist daher zu bedauern, daß es  
 ihm an Gelegenheit gefehlt hat, zu den echten  
 Quellen einer Geschichte des Mysticismus, oder zu  
 den Schriften der Mystiker selbst, zurückzugehen, bey  
 deren Studium er philosophischen und historischen

Scharfsinn hätte erproben können, und daß er aus Mangel derselben gezwungen war, sich blos an die bisherigen Schriftsteller zu halten, wodurch es ihm unmöglich geworden ist, den Gegenstand in ein neues Licht zu stellen und unsere bisherige Kenntniß desselben zu erweitern und zu verbessern. Auch scheint er in der Geschichte der Theologie, welche hier mit der Geschichte der Philosophie zusammentraf, besser als in dieser bewandert zu seyn.

In der Einleitung ist der Begriff des Mysticismus zwar nicht mit philosophischer Genauigkeit aufgestellt; aber zweckmäßig wird darin der theosophische, vom naturphilosophischen oder chemischen, und dem moralischen unterschieden, welches dem Verf. im zweyten Abschnitt seiner Schrift gut zu statten kam. Die ältere Geschichte desselben ist ausführlicher, als die Aufgabe mit sich brachte, in der ersten Section vorgebracht; aber darin doch die Hauptsache vergessen worden, daß der eigentliche Mysticismus ursprünglich aus dem Orient in Europa eingewandert ist, und deswegen auch vor der alexandrinischen Periode keinen Eingang in die griechische Philosophie gefunden hat. Im zweyten Abschnitt, den spätern Mysticismus, die Hauptsache der Aufgabe, betreffend, wird von der Unterscheidung des dreysfachen Mysticismus guter Gebrauch gemacht; dagegen ist das Verhältniß des Mysticismus der mittlern Jahrhunderte zur Scholastik nicht ganz richtig angegeben. Im Ganzen wirkte zwar der kalte Distinctionsgeist der Scholastik dem Mysticismus entgegen; aber in der ältesten Scholastik fand auch der Neo-Platonismus, und durch ihn die älteste philosophirende europäische Mystik seine Stelle; und dieser zum Mysticismus sich neigende Theil der ältern Scholastik, auf den sich im Grunde der ganze Streit der Nominalisten und Realisten nachher be-

309, war es eigentlich, was seit Tauler's Zeit die philosophirende neuplatonische Mystik mit der christlichen bald in nähere, bald in entferntere Verbindung brachte. Mit dem dritten Abschnitt, bey der Einwanderung des Neo-Platonismus nach Deutschland und den theosophischen Mystikern wird die Abhandlung so interessant und befriedigend, als es bey den von dem Verf. gebrauchten Schriftstellern möglich war. Wie es gekommen, daß Luther's Kirchenreformation, die doch nach Aufklärung zielte, den Mysticismus in Deutschland eine Zeit lang mehr befördert als gehemmt hat, ist von dem Verf. gut gezeigt. Aber warum eine wilde Naturphilosophie, wie z. B. die des Paracelsus von der einen Seite, und von der andern die moralische Mystik, den Neo-Platonismus fast in Vergessenheit brachten, hätte eine genauere Entwicklung verdient. Der vierte Abschnitt ist reich an Notizen aus den dem Verf. zugänglichen Quellen; doch hätte noch gegen das Ende desselben in Beziehung auf den neuesten so genannten naturphilosophischen Mysticismus besonders gezeigt werden sollen, warum die Philosophie in Deutschland bis auf die neuesten Zeiten, allem Mysticismus entgegenwirkend, die Rechte des gesunden Verstandes zu behaupten suchte. Im letzten Abschnitt, über den Einfluß des Mysticismus auf die Litteratur der Deutschen und die Universitäten in Deutschland, um dessen historisch-gründliche Erörterung es der königl. Societät vorzüglich zu thun war, ist der Verf. am weitesten hinter ihren Wünschen zurückgeblieben; er selbst gesteht offenerzig, daß er sich vergeblich nach einem Wegweiser umgesehen habe, um etwas Specielles berichten zu können, und bleibt daher bey allgemeinen Betrachtungen stehen, die der Absicht der Preis-aufgabe nicht Genüge thun.

So sehr daher auch die königl. Societät dem Fleiß, der Belesenheit und Gelehrsamkeit des Verf. dieser Schrift Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so sah sie sich doch nicht im Stande, ihr den ausgesetzten Preis' zuzuerkennen. Der versiegelte Zettel der Abhandlung wurde daher nicht geöffnet, sondern auf der Stelle, noch in der Sitzung selbst, verbrannt.

### Utrecht.

Bey Wild und Althcr: *Jo. Henrici Verschuurii Opuscula. in quibus de variis S. litterarum locis et argumentis exinde desumptis, critice et libere differitur. Edidit atque animadversiones adjecit Jo. Anthonius Lotz.* 1810. LV. u. 455 Octavf.

Die erste Hälfte dieser Sammlung ist für Deutschland, und, nach den neuen in Holland zur Herrschaft gekommenen theologischen Grundsätzen, gegenwärtig (wie wir glauben) auch für den größern Theil der theologischen Leser selbst in des Verf. Vaterland, ohne Werth. Eine kurze Uebersicht derselben wird dieses zeigen: 1) über 1 B. Mose 14, 18 — 20. Nach einer grammatischen Erklärung dieser Stelle, die nichts Eigenes hat, wird, (was schon oft geschehen ist) aus gesammelten Nachrichten des Alterthums (die aber doch noch eine critische Sichtung bedürften) erwiesen, daß der Monotheismus auch bey manchen andern Stämmen als den Abrahamiden zu finden gewesen sey. 2) Der darauf folgende Aufsatz giebt sich viele Mühe, darzuthun, daß in der Geschichte des Jonas auch nicht ein historisch-unwahrscheinlicher Zug zu finden, und jede Rettung des Inhalts der kleinen über ihn vorhandenen Schrift völlig überflüssig sey. 3) Eine Rede, über die Inspiration der hebräischen Propheten, ist nichts als Nachhall der ehemaligen dogmatischen Ideen über dieses Thema. 4) Eine an-

dere Rede, über die Nachteile, welche das Christenthum von der ängstlichen Nachahmung der Institute des Judenthums gehabt habe, enthält keine eigenthümliche Bemerkungen. 5) Die Abhandlung endlich über den Ursprung und die Ursachen des Götzendienstes unter den Israheliten ist des Gewöhnlichen voll.

Dieser Gehalt der Vershuirschen Abhandlungen ist nicht unerwartet. Der Verfasser, in der Philologie ein Schüler Schröder's und Kennep's, und Venema's, seines Oheims, in der Theologie, (geb. zu Neudorp in Ostfriesland 1725, von 1764 — 1797, wo er sein Amt aus Unzufriedenheit mit der politischen Umkehrung niederlegte, Professor zu Franeker, und auf seinem anmuthigen Landgut 1803 gest.) war aus seinen dissertat. philologico-exegeticis nur als grammatischer Kenner der orientalischen Sprachen, ohne Eigenthümlichkeit und freyen Schwung des Geistes bekannt: wie konnte von ihm über die oben berührten Materien etwas Scharfsinniges und Eigenthümliches erwartet werden? er war in der ältern ängstlichen Schule der niederländischen Theologen gebildet: wie konnte er anders als von den ältern dogmatischen Ideen überfließen?

Die zweyte Hälfte dieser Sammlung ist philologisch und critischen Inhalts; und in ihr verleugnet er die treffliche Schule nicht, aus der er hervorgegangen ist, ob man gleich auch hier Schröder's Originalität und das Leichtfertige vermisst, welches den von der Natur gebildeten Ausleger verräth. In den philologischen Abhandlungen theilt er vieles mit aus den hinterlassenen Papieren seines Oheims, Venema, über den Hoseas, Joel, Amos, Jonas und Micha, die er in seiner Muße auf seinem anmuthigen Landsitz zum Abdruck in Ordnung ge-

bracht hat, den aber kein Verleger übernehmen wollte.

Die Aufsätze folgen so auf einander: 6) Venema's vollständiger Commentar über Obadiah: eine ängstliche Sammlung dessen, was die Holländische Schule über einzelne Worte des Propheten geleistet hat. Indessen hat Schnurrer in Deutschland den Propheten erläutert, aus dessen Commentar auch Herr Voze manches in Anmerkungen beygebracht, bald vorgezogen, bald bestritten und verworfen hat, was auf den ersten Blick lehrt, daß Venema's Arbeit über ein Viertel Jahrhundert zu spät erschienen ist. Auf sie folgen 7) Verschuir's Anmerkungen über einzelne Stellen des Hoseas, Joel und Amos und 8) über zerstreute Stellen des A. T. Sie sind ganz in der Manier seiner frühern Dissertationen, die in aller Händen, auch oben schon geschildert sind, geschrieben. Den Beschluß machen 9) Venema's Conjecturen über das N. T., mit Bemerkungen und neuen Conjecturen von Verschuir begleitet.

Alle diese Abhandlungen sind von dem Herausgeber, Herrn Prof. Voze zu Franeker, mit Anmerkungen versehen. Sie zeigen von Belesenheit und reichen Kenntnissen, auch der ausländischen theologischen Litteratur, und enthalten meist Bestreitungen, seiner Autoren sowohl als der Schriftsteller, die er anführt, und einzelne eigene critische und exegetische Versuche. Ueber Manches möchte ihn wohl die Zeit eines andern belehren. In der critischen und exegetischen Behandlung einzelner Stellen kann es zwar nie völlige Uebereinstimmung geben, weil das zu verschieden ist, was sich jeder dabey hinzu- und hinwegdenkt: aber über gewisse allgemeine Grundsätze läßt sich übereinkommen, wohin wir wohl rechnen dürfen, daß die Critik nicht den Schriftsteller, sondern bloß die Mängel, welche Zeit

und Abschreiber in ihn gebracht haben, bessern soll. Dieses zugegeben, so fallen die meisten Conjecturen über das N. L. weg, mit welchen die Niderländischen Philologen freygebiger waren, als die Beschaffenheit der Bücher und ihres critischen Apparats zuzulassen scheint.

### Paris.

Bey Panckoucke: *Dictionnaire des Sciences médicales, par une Societé de Médecins et de Chirurgiens.* Erster Band. 1312. Octav. 500 Seiten, A—Amp; zweyter Band 1812. 558 S. Amu—Ban; dritter Band 1812. 685 S. Ban—Can; vierter Band 1813. 572 S. Can—Cha; fünfter Band 1813. 544 S. Cha—Col; sechster Band 1813. 354 S. Col—Cor.

Auf dem Titel findet man eine Reihe achtungswerther Männer, als Alibert, Barbier, Boyer, Cuvier, Gall, Pinel, Richerand u. s. w., in allem 49 an der Zahl, welche sich zur Ausarbeitung vereinigt haben. Der Zuschnitt ist zu zwölf Bänden gemacht, allein der Umfang wird wohl viel größer werden, da die vorliegenden sechs Bände noch nicht den Buchstaben C erschöpft haben. Der Zweck dieses weitſchichtigen Werks besteht darin, das Wissenswürdige und Wahre, was in der Arzneywissenschaft und ihren Hülfswissenschaften und in der Chirurgie bisher entdeckt und bekannt geworden ist, auf einen Punct gleichsam zu concentriren; es soll der Stellvertreter aller übrigen in diesen Fächern herausgekommenen Schriften seyn, so daß man letztere entbehren könne. Deßhalb sind viele Artikel zu bald kleinern bald größern Abhandlungen zu 50-100 Seiten angewachsen: z. B. der Absceß, die Geburtshülfe, die Lust, die Nahrungsmittel, der Krebs u. s. w. Unter ihnen findet man sehr



2032 G. g. A. 203. St., den 20. Dec. 1813.

Lehrreiche Uebersichten. Einem jeden Bande sind einige Kupfer beygefügt, die zum Theil gut gestochen sind, allein oft Lächerlichkeiten darstellen. So findet man auf einem Kupfer im zweyten Bande die Abbildung einer lodern Charpie; auf einem andern eine Flasche mit vinaigre a 4 voleurs, oder mit eau de cologne, auch sogar eine Feder, womit man im Scheintode die Nase und den Schlund kitzeln soll. Die Artikel sind nach dem Alphabet geordnet, und am Ende eines jeden steht der Name des Verfassers, der gleichsam für die Richtigkeit desselben bürgt. Ueberdem ist jedem die nothwendigste Litteratur beygefügt, und auch fleißig auf ausländische Schriften Rücksicht genommen, nur sind die Titel leider oft durch häßliche Druckfehler entstellt. Viele Artikel hätten ganz wegbleiben können, weil sie diesem Wörterbuche nicht eigentlich zugehören, als: aphorismus, area, angulus, ardor, bibliographie. Auch unter dem Worte Archiater werden weitläufig alle Leibärzte der Könige von Frankreich vom Jahre 481 an aufgeführt, ein Artikel, der wohl schwerlich für Jemand Interesse hat.

---

Zu S. 1909. Die so vorzüglich gelungene und mit typographischer Pracht gedruckte metrische Uebersetzung der Birkenstockischen Schilderung des Grabdenkmahls, welches Se Königl. Hoheit der Herzog Albert von Sachsen-Teschen seiner verewigten Gemahlinn errichtet hat, ist, wie wir von einem Freunde belehrt worden sind, von dem Herrn Praesfen von Enzenberg, Inndösterreichischem Appellations-Präsidenten und Königl. Kaiserlichem wirklichem Geheimen Rathe, verfaßt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1813.

Göttingen.

Die Jahreszeit, in welcher in diesem Jahre die Juno in der Georgsharfe mit der Sonne in Opposition kam, pflegt bey uns den astronomischen Beobachtungen nicht günstig zu seyn: nur eine einzige Beobachtung dieses Planeten konnte Prof. Gauß um diese Zeit erhalten:

1813. Nr. 3.	Ger. Aufst.	Abweich.
Novemb. 19. 9 <sup>h</sup> 46' 46"	60° 30' 35" 0	3° 5' 9" 3 Südl.

Obgleich der Planet dießmahl zugleich sehr nahe bey seinem Perihelium, und also in Rücksicht seiner Erleuchtung in der allervortheilhaftesten Lage war, hatte er doch kaum die 8. Größe.

Da auswärtige Beobachtungen gänzlich fehlen, und gegenwärtig von entferntern Sternwarten, falls der Planet noch sonst wo beobachtet seyn sollte, keine erwartet werden können, so mußte sich Prof. Gauß entschließen, die Berechnung der Opposition auf obige einzelne Beobachtung zu gründen; das Resultat ist folgendes:

M (9)

## Achte Opposition der Juno.

1813 Novemb. 19. 18<sup>h</sup> 11' 5'' N. 3. in Göttingen.  
 Wahre Länge 57° 33' 58'' 0  
 Geocentrische Breite 23 18 46,8 Südl.

Zum Behuf einer für die nächste Sichtbarkeitsperiode des Planeten zu berechnenden Ephemeride, welche an einem andern Orte mitgetheilt werden wird, leitete Prof. Gauß aus der fünften, sechsten, siebenten und achten Opposition neue elliptische Elemente ab.

Epoche der mittlern Länge 1810 im Meridian von  
 Göttingen . . . . . 95° 29' 56''  
 Tägliche tropische mittlere Bewegung . . . . . 812'' 709  
 Tropische Umlaufszeit . . . 1594 Tage 16 Stund.  
 Länge des Perihelium (1810) . . . 53° 6' 40''  
 Länge des aufsteigenden Knotens (1810) . . . . . 171 7 13  
 Excentricitätswinkel . . . . . 14 43 8  
 Neigung der Bahn . . . . . 13 4 12  
 Logarithm der halben großen Ase . . . . . 0,4267670

Die Vergleichung dieser Elemente mit denen, welche auf die vier ersten Oppositionen gegründet waren (s. St. 136. dieser Anz. von 1808), zeigt den starken Einfluß der fremden Störungen auch bey diesem Planeten sehr sichtbar, besonders auffallend ist der Unterschied der mittlern Bewegung: die frühern Oppositionen gaben die Umlaufszeit um 3 Tage 4 Stunden kleiner. Ohne die Störungen hätte dieser Unterschied keine halbe Stunde betragen können.

## Leipzig.

Ben J. F. Gleditsch: Handbuch der Geographie für Lehrer zur Vorbereitung und für Freunde

der Erdkunde, von Joh. Christ. Fr. GutsMuths. Zweyte Abtheilung, enthaltend die außereuropäischen Erdtheile nebst Register. 1813. 1134 Seiten in Octav.

Diese Erdbeschreibung von Asien, Africa, America und Australien ist mit so viel Fleiß und Kenntniß der Sache, mit so viel Bestimmtheit und Ordnung geschrieben, daß wir sie für eine Bereicherung der geographischen Litteratur anzusehen haben. Der Recensent spricht dieses Urtheil nach einer bey mehreren Gelegenheiten in den letzten Monaten angestellten Prüfung aus. Die Materialien sind zwar nicht immer unmittelbar aus den ersten Quellen gesammelt (wem sind auch alle die kostbaren, zum Theil seltenen Reisebeschreibungen, aus denen sie geschöpft werden müssen, zugänglich?); aber wo diese fehlten, doch aus Quellenähnlichen Schriftstellen, (wie bey Africa aus Bruns, bey America aus Ebeling), und wenn die genützten Schriftsteller des zweyten Rangs nicht von solchem Gehalte waren, so sind ihre Nachrichten desto bedächtiger erwogen, und zweifelnder aufgenommen. Beym Zusammenstellen ist der gedrängteste Vortrag und eine feste Ordnung beobachtet. Sie geht von der Lage des Landes aus, und bestimmt seine Gränzen (so weit es möglich war) nach den besten Karten und Angaben. Nun folgt die Volksmenge, mit dem häufigen Bekenntniß, daß ihre Bestimmung vielen Zweifeln unterworfen sey. Hierauf werden Boden, Gebirge, Abdachungen, Fruchtbarkeit, Anbau; dann Gewässer, Meere, Busen, Flüsse beschrieben; darauf Clima, Producte, und die Landesbewohner; zuletzt Topographie, Provinzen und Städte. Den Landesbewohnern ist immer, wo nur Nachrichten aufzutreiben waren, ein besonderer Fleiß gewidmet und von ihnen Abstammung, Sprache, Körper- und Geistesbildung, Cha-

racter, Culturstufe, Kleidung, Wohnung, Beschäftigung, Verfassung und Religion angegeben. Um in die mathematischen Bestimmungen Einheit und Gleichförmigkeit zu bringen, sind mühsame Reductionen vorgenommen worden; die Länge ist durchaus östlich von Ferro bestimmt; die Meilen sind in geographische verwandelt; der Meter ist in rheinländischen Fuß nach dem Verhältniß von 100 zu 318 übersetzt: wo sich keine solche Reductionen vornehmen ließen, ist es besonders angemerkt. Man kann in allem diesem mit dem Verfasser sehr zufrieden seyn. Nur das Register hätten wir etwas umständlicher gewünscht.

Bei einem Werke, das die neueste Geographie aufstellen will, kann die Frage seyn, ob auch Historisches in dasselbe aufgenommen werden soll? Bei Europa würden wir sie verneinend beantworten. Denn das ist ja der Unterschied zwischen der alten, mittlern und neuen (vom fünfzehnten Jahrhundert bis auf das vorhergehende Menschenalter herabgeführten) Geographie und der neuesten, daß letztere sich von aller Geschichte unabhängig macht, und nichts als den gegenwärtigen natürlichen und bürgerlichen Zustand der Länder beschreibt. Und bei Europa kann man sich, bis auf wenige Ausnahmen, in diese enge Begrenzung halten. Nicht so bei den übrigen Erdtheilen. Wo wären jedesmahl die Quellen zur Darstellung des gegenwärtigen Zustandes? Man muß nur gar zu oft zufrieden seyn, wenn man Nachrichten von dem nicht gar lange schon verfloßenen findet. Von manchen Ländern sind sie schon Jahrhunderte alt, wie von einem großen Theil von Africa, bei dem wir noch immer fast allein vom Nubischen Erdbeschreiber abhängen. Wir sind daher gar nicht gewillt, von dem Hrn. Verfasser eine neueste Geographie von den außereuropäischen Erdtheilen im eigentlichen

Sinne, die sich aller Geschichte enthält, zu fordern, oder ihn in Anspruch zu nehmen, daß er kurze historische Notizen von der Entdeckung Brunland's, Labrador's, Canada's, Newfoundland's, der Nord- und Westküste Columbia's, der Falklandsinseln, des Cap's und des Wechsels seiner Besitziger und bey einzelnen Städten und Gegenden frühere Merkwürdigkeiten beygebracht hat. Eher könnte man fragen, warum nicht auch mit einigen Worten der Entdeckung Sibirien's durch Anika Stroganow, und Kamtschatka's durch Wladimir Atlassow u. s. w. erwähnt worden? oder ob nicht eben so gut, wie der Gradmessung des Chalifen Al Mamun bey Mesopotamien gedacht worden, auch bey andern Städten und Gegenden ähnliche Merkwürdigkeiten, die sie auszeichneten, hätten mitgenommen werden sollen? z. B. bey Bagdad, daß der Chalife Al Mansur die Stadt erbaut, und im J. Ehr. 763 zum Sitz des Chalifats gemacht habe; oder bey Bassora, daß es zur Handelsniederlage vom Chalifen Omar A. H. 15 sey angelegt worden; bey Karna, daß die Portugiesen im 17ten Jahrhundert ein Handels-Comtoir mit dem nöthigen Personale daselbst unterhalten hätten, bey Hir, daß die Caravananen von Aleppo bey diesem Orte über den Euphrat setzen, u. s. w. Wer sich aber je ähnlichen Arbeiten unterzogen hat, wird diese Ungleichheiten als eine fast unvermeidliche Folge der umfassenden Größe der Arbeit und der unermesslichen Menge von Notizen, die beyzubringen waren, entschuldigen. Der unverdroffenste Fleiß erliegt zuletzt unter der Last, und übersieht zuweilen etwas, was ihm sonst sehr nahe liegt. So hätte der Herr Verf. aus demselben Buch, aus welchem er die Breite von Bagdad bestimmt hat, nehmen können, daß Bagdad unter  $43^{\circ} 16'$  Länge, Bassora unter  $30^{\circ} 32'$  Breite,

und  $46^{\circ}$  Länge, Mosul unter  $36^{\circ}$  Breite,  $30^{\circ} 20'$  Länge, Mardin unter  $36^{\circ} 14'$  Breite,  $37^{\circ} 35'$  Länge u. s. f. liege

Doch, was die Hauptsache ist, der geographische Stoff dieses Werks ist nicht bloß fleißig gesammelt, sondern auch kritisch geprüft. Unter dem Sammeln hat der Verf. das Denken nicht verlernt, wovon man durch alle hier beschriebene Erdtheile Beweise in Menge antrifft. Wie oft hat er aus den zusammengestellten Variationen der Nachrichten über Länderfläche, die Zahl der Einwohner u. dergl. erwiesen, daß die von Schriftsteller auf Schriftsteller, oft mit wahrer Gedankenlosigkeit, übergebenen Angaben voll Widersprüche sind, und auf keinem sichern Grund beruhen. Wo die Quellen hinreichten, das Wahre oder Wahrscheinlichere zu bestimmen, ist es nie unterlassen worden; wo nicht, so ist der künftige Forscher auf das, was zu erforschen wäre, aufmerksam gemacht, wie bey dem Innern des Neger- und Kaiserlandes und dem südlichen Indianerland. Andernwärts läßt der Verf. auch Winke anderer Art einfließen, zum Beweis, daß er über seinen Stoff gedacht habe; Mosambik und Loanda in Angola erklärt er (aus der Uebersicht der innern Beschaffenheit des Weges) für zu y vorzüglich günstige Standpuncte, in das Innere von Africa zu dringen u. s. w. Doch ein solcher Wink über das freye America ist fehl geworden, und wohl uns, Deutschen wenigstens, daß von unserm Vaterlande nicht mehr gilt, was er S. 969 sagt: „Der Genius der Freyheit flieht Europa, um in America einer Blume zu pflegen, die in Europa dahin welkt.“ Er ist durch die Anstrengungen unsrer für ihn begeisterten tapfern, edeln Jugend zu uns zurückgekehrt, und wird das ganze Füllhorn seines Segens über uns ergießen, so lange wir uns seiner würdig erzeigen.

## Prag.

Gedruckt bey Hase: Balbin's liber curialis c. VI, von den verschiedenen Gerichtshöfen des Königreichs Böhmen. Uebersetzt und mit einem Commentar versehen von Joseph Grafen von Zuerberg, Oberst-Landrichter und Landrechtspräsidenten im Königreich Böhmen, der königl. Böhmischn und Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften Ehrenmitgliede. Erster Band. 1810. VI und 370 Seiten. Zweyter Band. 1812. 383 Seiten in Octav.

Für die Kenntniß der vormaligen Gerichtshörden, auch der Prozeßordnungen Böhmen's (vor Joseph II.) ein materialienreiches Werk eines durch sein Amt und seine Arbeiten in dem Fache dazu vorbereiteten Verfassers, in der Form eines Commentars zu Balbin, und in dieser Hinsicht und durch den mühsamen Fleiß im Zusammentragen von vielem Interesse. Die Verzeichnisse der sämtlichen Landhofmeister, Kammer- und Landrechtsbesitzer, der Burggrafen und Oberhoflehnrichter sind eine eben so mühsame als nützliche Arbeit. Nur zwey Wünsche sind uns dabey geblieben, daß auf den ersten Blick bemerkbar gemacht wäre, was Balbin's Darstellung und was Commentar sey? und wie sich die Institute allmählich entwickelt haben? Die ältern Burggrafen z. B. haben schwerlich ihr Amt in dem Umfange und in allen Verhältnissen wie die spätern besessen. Auch würde die Entwicklung, wie aus der Vermischung der deutschen Vorbilder mit den alten Gewohnheiten in dem wendisch gebliebenen Lande sich dieser Theil der Verfassung gebildet habe und beides neben einander fortläuft, wünschenswerth gewesen seyn, zumahl, wenn dazu noch auf den jedesmaligen Zustand der gleichen Institute in Deutschland Rück-



2040 G. g. N. 204. St., den 23. Dec. 1813.

sicht genommen worden wäre. Eine solche durchgeführte Vergleichung hätte schätzbare Resultate geben können.

Der zweite Theil, der sich ganz mit dem Oberlehngericht beschäftigt, hat für den Geschichtsforscher und Statistiker noch größere Wichtigkeit erhalten durch die Mittheilung eines *Registrum omagiorum ad castrum Wissegradense, oder liber rationum devolutorum, quo continentur bona ad Wissehrad a rege Wenceslao donata von 1406-1419 S. 5-97.* Merkwürdig genug, auch dadurch, daß die Geschichte König Wenzels kleine Aufhellungen daraus borgen kann. In den Notizen sind die jetzigen Namen der angeführten Orte und ihrer Besitzer nach Schaller's Topographie mühsam aufgesucht; auch hie und da Erläuterungen einzelner Ausdrücke gegeben, die man noch häufiger bey dieser schätzbaren Urkunde dankbar angenommen haben würde, da sie nur bey einer genauen Kenntniß der Verfassung Böhmens in jener Zeit, und besonders des Grundeigenthums und der verschiedenen Arten von Landwirthschaften ganz verständlich seyn kann. Sodann folgen Listen von Lehnen, welche bis 1620 in freyes Eigenthum verwandelt worden; dann der von 1620 an, mit vielen historischen, die Folge der Besitzer u. s. w. ausmittelnden Nachrichten; darauf der ohne förmliche Begünstigung befreiten und endlich der noch vorhandenen Lehne. Daß in diesen Verzeichnissen die Confiscationen nach 1620 eine große Rolle spielen, versteht sich von selbst. Mit diesem aus einer Handschrift genommenen Verzeichniß hat man das zu vergleichen, welches in den Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen (Heft 6 und 11) abgedruckt steht.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1813.

Halle und Berlin.

In den Waifenhausbuchhandlungen: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. Novum Testamentum Graece. Recognovit, atque insignioris lectionum varietatis et argumentorum notationes subjunxit *Georg. Christ. Knappius*. Tomus I. complectens quatuor Evangelia. Tomus II. complectens Acta Ap., epistolas et Apocalypsin. Editio altera, auctior atque emendatior. 1813. L und 791 Seiten in Octav.

Was zu einer guten Handausgabe gehört, für den bloßen Liebhaber ein im Ganzen berechtigter Text, für den jungen Ausleger einige gelehrte Zugaben, das war schon in der ersten Ausgabe des Knappischen Neuen Testaments geleistet. Zum Besten des Liebhabers waren alle die Lesarten, welche die allgemeine Stimme der Ausleger und Critiker gegen sich haben, aus dem Texte weggeschafft; zum Besten des angehenden Theologen der durch den mündlichen Unterricht seines Lehrers

zu einem richtigen critischen Urtheil gewöhnt werden soll, waren aus dem critischen Apparat die wichtigsten Varianten an dem untern Rande beygebracht. Es war auch für den, der Wink versteht, der Variantenvorrath beurtheilt. Die Lesart am Rande, welche der im Texte stehenden an Werth gleich zu seyn schien, war mit einem Sternchen bezeichnet; wo dieses fehlte, war dadurch das Urtheil des geringern Werths über sie gesprochen. Wahrscheinlich eingeschobene Worte, zu deren Herauswerfen die vorhandenen critischen Anmerkungen dem Herausgeber nicht völlig hinzureichen schienen, waren in Klammern eingeschlossen; der wahrscheinliche Ursprung einer abweichenden Lesart war durch allerlei Mittel, durch Stellung der Worte, durch die Anführung eines Wortes mehr, als etwa zur Bezeichnung der Variante selbst nöthig war, durch ein Citat u. dergl. bemerkt gemacht. Auf Interpunction, Orthographie, Setzung der Spiritus und Accente, auf Inneres und Aeußeres, war ein sehr steter Fleiß gewendet worden. So kam die Knappische Handausgabe zu Vorzügen vor der Bengelschen, die bis dahin allen Handausgaben vorgegangen war.

Diese Vorzüge behauptet die zweite Auflage derselben, die wir gegenwärtig anzeigen, in einem noch höhern Grade. Der Text ist nochmahls aufs genaueste, und zwar, wo es irgend nothwendig schien, mit nochmahlgiger Zuziehung des vollständigen, gegenwärtig vorhandenen critischen Apparats, durchgesehen, und häufiger in der Lesart, noch häufiger in der Orthographie abgeändert, wie es die reifer gewordenen Einsichten des Herausgebers mit sich brachten. Von verschiedenen Lesarten ist eine weit größere Zahl (gegen 300 mehr)

als in der ersten Ausgabe am Rande beigebracht, und mit critischen Winken begleitet; jede un-  
 einer Merkwürdigkeit willen, auf welche beym Ver-  
 rricht aufmerksam gemacht werden sollte. In-  
 sonderheit ist ein noch größerer Fleiß auf die In-  
 terpunction (nach Maßgabe alter Handschriften und  
 des Sinnes), auf Setzung der Spiritus und Ac-  
 cente, auf Theilung oder Aneinanderreihen zusam-  
 anengesetzter Worte, auf die Wahl großer und  
 kleiner Buchstaben, und auf die Correctheit des  
 Drucks gewendet worden. In diesen letzten Puncten  
 hatten selbst die besten critischen Ausgaben des  
 N. L. in den neuesten Zeiten, noch viele Wünsche  
 nach Gleichförmigkeit übrig gelassen. Aber solche  
 Kleinigkeiten mit einer solchen strengen Gleichheit  
 durchzuführen, wie der Verf. gethan hat, erfordert  
 eine eigene Unverdroffenheit, und Mühe, die nur  
 wenigen gegeben ist. Die künftigen Herausgeber  
 des N. L., welche den Text dieser Handausgabe  
 mit ihren Abänderungen in die Druckerey gehen  
 wollen, werden nur in manigen einzelnen Stellen,  
 wo auch der geduldigste Fleiß nicht alles auf ein-  
 mahl leisten kann, nachzuhelfen haben, um auch  
 in diese Kleinigkeiten die möglichste Gleichförmig-  
 keit zu bringen. Auch die, statt der sonst gewöhn-  
 lichen Marginalien, am untern Rande angebrach-  
 tenen Inhaltsanzeigen, sind einer genauen Revisi-  
 on unterworfen, und besonders in den Briefen  
 vielfach abgeändert worden. Nur Ende sind (vor  
 dem Verzeichniß der im N. L. citirten Stellen, des  
 Alten, mit denen auch die erste Ausgabe sich schloß)  
 die wichtigsten Versuche der Conjecturalcritik über  
 einzelne schwierige Stellen hinzugekommen; nicht  
 als ob ihnen der Herr Herausgeber einen großen  
 Werth einräumte, sondern um den Lehrer zu ver-

anfassen; durch Sprach- und Sacherläuterungen die Schwierigkeiten zu heben, welche von diesen Conjecturen die letzte Ursache waren.

Die Critik des Verfassers verfährt sehr bedächtig. Was er statt des vulgären Textes aufgenommen hat, das ist höchstens an einzelnen, schwerlich an vielen Stellen anzusehen. Sie ist nichts weniger als kühn; auch dem mechanischen Gange nicht zugethan, welchen in den neuesten Zeiten das Recensenssystem eingeführt hat, und der in den Griechischen Ausgaben vorherrschend ist; vielleicht ist sie gar etwas zu schüchtern. Der Recensent wenigstens könnte sich nicht bloß auf die hier wirklich in den Text der Ausgabe aufgenommenen Lesarten beschränken, sondern würde letztere noch in einer bedenklichen Zahl von Stellen abändern, nicht eines Dogma's wegen, das er etwa begünstigen wollte, sondern hauptsächlich wegen der Wichtigkeit der Special-Critik des N. T.; wohl deren Wichtigkeit er überzeugt ist. Doch will er gern einräumen, daß in eine Handausgabe, zum Gebrauch der Menge, mehr das gehören mag, wofür die allgemeine Stimme entschieden hat. So stimmt auch das Urtheil des Recensenten über den relativen Werth einzelner nicht aufgenommener Lesarten mit dem des Herrn Herausgebers häufig nicht überein. Nach ihm hätte die Auslassung des *εὐαγγ* Matth. 5, 22. wohl so gut mit einem Sternchen bezeichnet werden können als *ἰσοδύναμον* Matth. 27, 16, 17; ja sie hat sogar einen exegetischen Grund für sich, der letzterer abgeht. Und wenn gleich *εὐαγγ* 1 Cor. 1, 22. nur wenige äußere Gründe für sich hat, so ist ein innerer Grund desto stärker, um dessentwillen es das Ehrenzeichen eines Sternchens zum wenigsten verdient hätte. Doch diese Verschic-

denheiten im Urtheil über einzelne Lesarten und Stellen, die nie wegfallen können und dürfen, gehören in keine solche Anzeige, die nur den Werth einer kritischen Ausgabe im Allgemeinen zu würdigen hat. Eher möchten wir zum Schluß noch wünschen, daß es der Raum dem Hrn. Herausgeber vergönnt hätte, einen Auszug des Wichtigsten aus dem vorhandenen Vorrath verschiedener Lesarten mitzutheilen; für den Lehrer und Zuhörer würde dieses bey Vorlesungen eine große Erleichterung gewesen seyn. Aber Zweck und Plan erlaubten dieses einmahl nicht.

### Göttingen.

1. **Von Dieterich:** Ueber die jaraleptische Methode, oder practische Beobachtungen über die Wirksamkeit der Heilmittel bey deren Anwendung auf dem Wege der Hautabsorption in der Behandlung mehrerer Krankheiten des äußern und innern Organismus, und Beobachtungen über ein neues Heilmittel in der Behandlung der venerischen, und lymphatischen Krankheiten, von J. A. Chrestien, Dr. der Medicin an der Universität zu Montpellier. Aus dem Franz. 1813. 475 Seiten in Octav.

2. In diesem Werke, das zum drittenmahl sehr vermehrt erscheint, findet man eine Reihe genauer Beobachtungen, welche den Nutzen äußerlicher Einreibungen von Arzneien darlegen. Sie bestätigen zum Theil das, was Brera in seiner Anatripsologie schon bekannt gemacht hat. Zuerst gibt er Nachrichten von der Wirkung des Camphers mit Speichel eingegeben. Die Behandlungsart erwies sich nützlich in den Krankheiten der Harnwege und Genitilien, bey Dysurie und Ischurie, in der Gangrän, in mancherley Fiebergattungen und im Rheumatis-

mus. Darin redet er beiläufig von der Wirkung eines eigenen Pflasters, dessen vielfache Composition er auch angibt. Dieses soll sich sehr hilfreich erweisen, um die üblen Folgen der Milch bey Wöchnerinnen und beyw Entwöhnen abzuwehren. Er nennt es Rostnugs-Pflaster. — Die Einreibungen des Opiums sind eben so wohlthätig, als der innere Gebrauch desselben, und gewähren den Vortheil, daß man es in größern Dosen beybringen kann, ohne die üblen Folgen zu bemerken, welche bey dem innern Gebrauch erscheinen. Durch das Einreiben können innerhalb 24 Stunden 40 bis 50 Gran ohne Nachtheil eingebracht werden. Er löset 12 Gran Opium in 1 Unze Brantewein auf, und gebraucht diese Auflösung bald filtrirt, bald nicht. Sehr häufig verband er diese Tinctur mit Campher. Er gibt nun eine Reihe von Krankheiten an, wo sich dieses Mittel nützlich zeigte, besonders viele Fälle von unterdrücktem Menstruation, Colik, Rheumatismus, unterdrücktem Harnabgang, und Wechselfieber. — Ferner erzählt er Fälle über die Anwendung der Coloquynthen in der Manie, wo er das Pulver mit Schweineschmalz verbunden einreiben ließ. (Diese Beobachtungen verdienen große Aufmerksamkeit.) — Anwendung des rothen Fingerhuts in der Wasserfucht. Er ließ mehrmahl des Tages 20 Gran Pulver in Speichel oder Magenlast eingewetzt einreiben, und verband sie mit Squilla. Noch wirksamer, und weniger umständlich schien die Tinctur zu seyn, welche aus 1 Unze von den Blättern und 8 Unzen Brantewein bereitet war. — Durch bloße Einreibungen der Chinatinctur, welche aus 2 Unzen China in 24 Unzen Alkohol infundirt, bestand, hob der Verfasser viele oft hartnäckige Wechselfieber; beson-

Ders ist diese Methode bey kleinen Kindern anwendbar. (Es ist schwer, in vielen Fällen zu bestimmen, wie die Einreibungen wirken, ob die eingeriebener Stoffe unmittelbar in den Körper übergehen, oder ob durch den Reiz, welchen die Friction erzeugt, consensuell auf einen entfernten Theil ein gewirkt werde. Daß an die Haut angebrachte Stoffe wirklich eindringen, ist Thatsache, allein die andere Einwirkung darf auch nicht übersehen werden, und oft mag wohl der gute Erfolg aus beiden Ursachen hervorgehen.) — Angehängt, sind dieselben Werke Beobachtungen über ein neues Heilmittel bey der Behandlung venerischer und lymphatischer Krankheiten. Es sind Präparate aus Gold verfertigt, die der Verfasser gegen Syphilis eben so specifisch hält, als Quecksilber. Keine Jahreszeit, keine Complication widersteht sich der Anwendung dieses Mittels. Die Einreibungen macht er nach Clark's Methode, auch verordnet er es in Salben und Gurgelwasser. Wenn man nach den Beobachtungen urtheilen soll, die der Verfasser uns hofentlich mit Wahrheitsliebe gegeben hat, so wären diese Präparate Mittel, welche sich in den desperatsten Fällen nützlich erweisen. Die fernere Erfahrung muß ihre Brauchbarkeit bestätigen.

#### Leipzig.

Johann Friedrich Riemanns öconomische Schriften. Erster Band. Siegeleyen. Mit drey Kupfern. Auf VIII und 551 S. Zweyter Band: Teichbau. Auf IV und 444 S. Dritter Band: Wassergräben. Auf XXII und 434 S. Viertes Band. Fischereyen. Auf VIII und 268 S. Fünftes Band. Verwahrung der Gebäude gegen



1848 G. g. N. 285. St., den 24. Dec. 1813.

Diebe. Auf 262 S. Leipzig bey Gerhard Fleischer, dem jüngern in klein Octav.

Der Character dieser fünf Bände öconomischer oder vielmehr technologischer Schriften des Hrn. Riemanns ist: über die genannte Gegenstände das Bekannte selbst mit Anlegung der Handgriffe populär vorzutragen. Aber da dabey die Chemie fast zu sorgfältig umgangen ist; da der Vortrag doch nicht immer so verständlich ist, daß ihn der gemeine Arbeiter brauchen könnte; da keine einzige Lehre so vollständig vorgetragen ist, daß es auch nur zum Hausgebrauche genügt; so sehen wir gleichwohl nicht ab, was für einer Classe von Lesern hier eigentlich gedient seyn soll: zumahl der Gebildete einiger Theorie durchaus nicht entbehren kann, und der gemeine Arbeiter das, was er dem Vorarbeitenden mit einem Blicke absieht, nach einer schriftlichen Anweisung nur mit der größten Mühe machen lernt, ja wohl nicht einmal begreift.

Der erste Band von den Siegeleyen und der letzte von der Verwahrung der Gebäude gegen Diebe sind als Sammlungen des Bekannten noch an reichhaltigsten; der vierte von den Fischereyen dagegen am ärmsten. Unter Teichbau wird im zweenen Bande nur die Lehre von der Construction der Fischteiche verstanden; und in dem dritten Bande von den Wassergräben schränkt sich der Verfasser allein auf die Leitung des Wassers in Fällen, worin sich gar keine Schwierigkeiten finden, ein, ohne der Entwässerungs-Gräben, der Fortleitung des Wassers unter der Erde, die Abführung des Wassers von den Gebirgen bey Regengüssen auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

---

—

**Göttingische**  
**gelehrte Anzeigen**  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

206. Stück.

Den 24. December 1813.

---

**Turin.**

Vom vierten Bande der Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences, littérature et beaux-arts de Turin, pour les années 1809-1810 sind noch die Abhandlungen anzuzeigen übrig, welche die schönen Künste und die Geschichte betreffen (S. oben S. 1913). Zu den erstern gehört die Reflexion sur l'histoire de l'éponge de Protogene, par Mr. Pecheux p. 327. Die bekannte Legende von dem Mahler Protogenes, der auf seinem berühmten Bilde des Iahsus den Geifer am Maule seines Hundes nicht hervorbringen konnte, voll Verdruß seinen Schwamm nahm, ihn gegen das Gemälde und zwar zufällig an das Maul des Hundes warf, und dadurch den Effect bewirkte, an den er seine Kunst verschwendet hatte, ist der Stoff dieser Abhandlung, in der wir auch nicht einen neuen Gedanken gefunden haben. Ein ähnliches Hiförchen wird von dem Mahler Mealles mit seinem Pferde erzählt, das eben so wenig Glauben und Aufmerksamkeit verdient.

D (9)

S. 332. Recherches concernant l'anecdote de la ligne d'Apelle sur le tableau de Protogène. Von demselben Verfasser. Die Anekdote von dem Wettstreit des Apelles und Protogenes, welche Plinius erzählt, und die zu so vielen sonderbaren Muthmaßungen, Erklärungen und Hypothesen Anlaß gegeben hat, wird hier von dem Verf. aufs neue untersucht, der sich an diejenigen anschließt, welche behaupten, daß das Ganze keine gerade, von einer andern durchschnittene Linie, sondern der gezeichnete Umriß einer Figur gewesen sey. Mit dieser Abhandlung stehen in Verbindung die S. 336 mitgetheilten: Osservazioni intorno alla interpretazione data dal Sig. Lorenzo Pechoux ad un luogo di Plinio di Gian Francesco Galeani Napione. In diesen Bemerkungen herrscht ein großer Aufwand von Gelehrsamkeit; der Verf. citirt alle Schriftsteller, welche die Stelle des Plinius behandelt haben, und glaubt in dem Ausdruck lineam ducere eine Profilzeichnung zu finden, im Gegensatz von lineam circumducere, was nur von einem Umriß gebraucht werden soll. Man vergleiche über die so oft bestrittene Stelle des Plinius Fiorillo's kleine Schriften, und Böttigers Ideen zu einer Archäologie der Malerern.

S. 502 — 719. Dissertazione critica sopra le scene stabili e mobili degli antichi, e sopra altri teatrali ornamenti del Sig. Giuseppe Franchi-Pont. Rec. ist lange nicht so angenehm überrascht worden, wie durch diese Abhandlung, von der er nur bedauert, daß er in unsern Anzeigen nur einen kurzen Auszug mittheilen kann. Herr Franchi-Pont hatte in seinen Alterthümern von Pollenza Gelegenheit gehabt, von den Ruinen eines alten Theaters zu reden, und die Bemerkung gemacht, daß oft die Scenen durch gemahlte

Bretter und Leinwand dargestellt wurden, daß man sie bey den verschiedenen Acten des Dramas veränderte, daß die Alten sowohl bewegliche als auch Seiten-Decorationen hatten, deren Vitruv, Virgil und Servius gedenken, und daß sie auch Vorhänge gebrauchten, weil *aulaeum* den Begriff eines Vorhanges bezeichnen soll. Weil diese Sätze Aufsehen erregten, und der Verf. gefragt wurde, wie er es beweisen könne, daß die Alten einen Vorhang in der Mitte der Schaubühnen gebraucht hätten, da sie der allgemeinen Meinung nach nur feststehende Scenen bauten, so unternahm er es, diesen Gegenstand ausführlich in fünf Paragraphen abzuhandeln, deren Inhalt folgender ist: §. 1. Von dem Ursprung des Theaters, der unbeweglichen Scenen und ihren Zierathen. Nachdem der Verf. den Ursprung der Theater bey den Griechen und Römern erzählt, und die verschiednen hölzernen von den Römern erbauten Theater beschrieben hat, zeigt er den Unterschied der Construction zwischen den Griechischen und Römischen, und bemerkt, daß das erste bleibende und von Marmor aufgeführte Theater in Rom von dem Pompejus errichtet wurde. Von der Construction des Theaters, dem Orchester und den Sitzen der Zuschauer. Es sind hier viele neue und scharfsinnige Bemerkungen, die aber keinen Auszug leiden, mitgetheilt. Von der fixen oder unbeweglichen Scene, oder von der dem Zuschauer gegenüber befindlichen Façade mit drey Eingängen. §. 2. Von den beweglichen Scenen an der Fronte. Die bleibende Scene wurde nach den Umständen mit beweglichen Scenen sowohl in der Fronte als auch an den Seiten des Proscaeniums bedeckt. Vitruv (Lib. V. c. 7.) redet von beweglichen Scenen, und theilt sie überhaupt in drey Gattungen: "*genera autem*

*scenarum sunt tria, unum quod dicitur tragicum, alterum comicum, tertium satyricum. Horum autem ornatus sunt inter se dissimiles disparique ratione.*“ Diese merkwürdige Stelle beweiset, daß es nicht nur drey Gattungen von beweglichen Scenen gab, sondern auch, daß diese beweglichen Scenen, ohne ihr characteristisches zu verlieren, allerley Zierathen und Schmuck (ornatus) zuließen. Die unbeweglichen Scenen machten einen integranten Theil des Theaters aus, und gehörten zur Architectur; die beweglichen aber, die sich nach den Dramen richteten, wurden von den Malern nach Angabe der Decoratoren und unter der Aufsicht des Dichters ausgeführt. Vitruv gibt daher keine Regeln, nach welchen sie verfertigt werden müssen, und begnügt sich nur zu sagen, daß die Tragischen Scenen mit Säulen, mit Frontispizzen, königlichem Schmuck ic., die Comischen mit Ansichten von Privathäusern, die der Satyrischen Dramen und Bucolischen Vorstellungen mit Höhlen, Gebirgen, Bäumen und Landschaften ausgestattet werden müssen. Mit vielem Scharfsinn sucht der Verf. aus einigen Stellen des Vitruvius, Plinius und Valerius Maximus zu beweisen, daß die beweglichen Scenen älter als die unbeweglichen sind, und daß die erstern selbst nach Einführung der letztern, sowohl in Griechenland als in Rom sich erhalten haben. Die Tragödien des Aeschylus, Sophocles und Euripides, die comischen Schauspiele des Aristophanes, Plautus und Terenz erheischen eine Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Scenen. Dadurch erhält auch die Erzählung, daß Agatharchus unter der Leitung des Aeschylus die Scenen gemahlt habe, mehr Licht; zumahl es lächerlich gewesen wäre, den gefesselten Prometheus auf eine Bühne zu bringen, deren

Scene irgend einen prächtigen Pallast mit einem prunkenden Peristyl dargeboten hätte. Den Untersuchungen des Verf. zu Folge, die sich übrigens auf die Stellen der Alten gründen, waren die zwey Theater des Curio, welche sich auf Achsen drehen und in ein Amphitheater verwandelt werden konnten, ohne feste Scenen, da hingegen die beweglichen augenblicklich verschwinden und den Platz für die Arena des Amphiteaters frey ließen. Die festen Scenen waren ein beständiger Schmuck des Gebäudes, die nur dann, wenn man Dramen aufführte, mit beweglichen Scenen decorirt wurden. Die Zeit, welche zwischen die verschiedenen Acte fiel, wurde angewandt, die Scenen zu verändern.

§. 3. Einwürfe und Antworten, die Stelle der *trigonos versatiles* betreffend. Die meisten Gelehrten, Baumeister und Antiquare sind der Meinung, daß die Ansicht der festen Scene niemahls bedeckt werden durfte, und daß die Veränderung der Scene nur in dem offenen Raum der drey Thüren, welche man in der Façade erblickte, vermittlest gewisser dreyseitiger Maschienen, auf denen die tragische, comische oder satyrische Vorstellung angebracht war, bewerkstelligt wurde. Diese Maschienen soll Vitruvius *trigonos versatiles* nennen, und Daniele Barbaro in seinem Commentar über jenen Schriftsteller war der erste, der ihnen diesen Platz anwies. Ihm folgten andere Gelehrte, und unter den Neuern Galiani, der jedoch geneigt war, die Veränderungen an eine andere Stelle zu setzen. Wenn wir aber bedenken, daß die drey Oeffnungen der festen Scenen zum Eingang auf die Bühne dienten, so durften sie nicht durch die abwechselnden Decorationen geschlossen werden, und welchen sonderbaren Effect würden Gebirge, Hanne und andere ländliche Ansichten in diesen Oeffnungen

eines prachtvollen Pallastes gemacht haben? Eine mißverständene Stelle in der Poetik des Aristoteles (cap. 5) dient zum Beweise, daß der architectonische Prospect auf jeden Fall mit beweglichen Scenen bedeckt wurde. Man vergleiche auch *Servius ad Georgic.* III. 24. §. 4. Von den Maschi-  
 nen, Masken und andern auf dem Theater nöthigen Sachen, in Beziehung auf die beweglichen Scenen. Der Verf. führt hier mehrere Gründe an, welche den Gebrauch der beweglichen Scenen unwidersprechlich machen. Dahin gehören Maschi-  
 nen, die fliegenden Figuren, Wagen, die Schatten, die aus der Unterwelt emporsteigen, Wolken, der Drachewagen der Medea u. s. w. Sehr gelehrt ist der Abschnitt von den Masken, von ihrer Gestalt und der großen Oeffnung des Mundes um den Ton zu verstärken, von ihrem Mißbrauch, und endlich von den Gefäßen die man in den Theatern hatte, um die Resonanz des Schalles zu erhöhen. Endlich §. 5. Von dem Vorhange, oder den Decken, welche statt der Scene in der Mitte dienten. Zuerst von dem großen Segel, das man ausspannte, um die Zuschauer auf den Sizen gegen die Sonne zu schützen, von den Kopfküssen, den purpurnen Tapeten, dem Aufwand mit frischen Blumen im Frühling, und dem Regen mit wohlriechendem Wasser im Sommer. Hierauf ein Beweis, daß man noch vor den Zeiten des Nero auf Leinwand mahlte, daß früher bewegliche Scenen gebraucht wurden, und daß das Wort *tabula* auch ein Gemählde auf Leinwand heißen kann, weil wir noch gegenwärtig *tavola d'altare* von jedem Altarblatte gebrauchen. Die Stelle des Plinius (XXXV. 7.) *Nero princeps iusserat colosseum se pingi CXX pedum in linteo. incognitum ad hoc opus*, soll nicht so zu verstehen seyn, als hätte man bis dahin noch

nicht aufleinwand gemahlt, sondern daß ein solcher Coloss ganz etwas unerhörtes gewesen sey. Endlich: von den gewirkten Tapeten, dem Aufbaum, dem Vorhange. 2c.

S. 721. Saggio di antiche gemme incise, co' relativi Articoli d'esposizione del Sig. Abate Carlo Antonio Pullini. Auf einen Brief an den Hrn. Cesare Saluzzo, beständigen Secretair der kaiserl. Academie zu Turin, in welchem der Verf. seine Absicht ausspricht, seine Sammlung geschnittener Steine bekannt zu machen und zu erklären, auch den Nutzen der geschnittenen Steine zur Erklärung der Statuen, Reliefs und Münzen auseinanderzusetzen, folgen vier Kupferstiche mit Gemmen, und eine Beschreibung von 14 Steinen, unter welchen der Kopf der Isis (1), eine Phönische Venus (5), Agamemnon und Hippolochus (8) und Ulysses (10), die bedeutendsten sind.

S. 160 - 163. Prima parlata di Giuseppe Vernazza Freney nell' Accademia Imperiale di Torino — 18 di Marzo 1810. Eine Rede, in welcher der Verf. seinen Dank für die Ehre abstattet, wirkliches Mitglied der Academie, an die Stelle des Abbate Bigo geworden zu seyn.

S. 165 - 186. Dei Progressi e vicende dell' arte della danza o ballo di Emmanuele Bava San Paolo. Nachdem der Verf. die Geschichte der Tanzkunst bey den alten Völkern erzählt hat, geht er zu den Tänzen im Mittelalter über, und verweilt vorzüglich bey denen, welche die Geistlichen aufzuführen pflegten. Der Adel liebte kostbare Tänze, von denen noch handschriftliche Beschreibungen mit Miniaturen vorhanden seyn sollen. Der Menuet ist ein veredelter Nationaltanz der Franzosen in der Provinz Artois. Von den geistlichen Tänzen der Portugiesen, zu Ehren des heil.



Vorromäus, und den Maskenbällen, deren Erfinder Bergonzo Botta war, indem er bey der Vermählung des Galeazzo von Mailand mit Isabella von Aragon zuerst (1516) welche anordnete. Von den Länzen der Savojarden, mit einigen allgemeinen Reflexionen über das Wesen des Lanzes überhaupt.

S. 261 - 326. Dell Manoscritto de *Imitatione Christi* detto il Codice di Arona; e di alcuni altri codici dell' opera medesima. Dissertazione di Gian Francesco Galeani Napione. Eine sehr gelehrte, aber etwas verworren vorgetragene Abhandlung über ein Buch, das in der römischen Kirche noch immer in großem Ansehen steht. Die Frage, wer eigentlich der Verfasser desselben sey, hat sogar einen ganzen Congreß der gelehrtesten Männer beschäftigt, die im Jahr 1687 zu St. Germain de Prez zusammen kamen, und deren Gutachten gedruckt worden sind. Die Sache ist aber bis jetzt noch unentschieden, indem einige den Thomas von Kempton, andre den Johannes Gerson, noch andre einen gewissen Mönch Giovan Gersen, der ums Jahr 1247 in einem Kloster des heil. Stephan zu Vercelli gelebt haben soll, für den Verfasser des Buchs halten wollen. Der berühmte Codex von Arona (so genannt, weil er im J. 1726 von Arona nach Mailand kam) ist zur Entscheidung der streitigen Frage sehr wichtig, weil er aller Wahrscheinlichkeit nach im J. 1387 geschrieben worden ist, und wird daher hier auf das ausführlichste mit diplomatischer Genauigkeit beschrieben. In diesem Codex heißt der Verfasser *Abbas de Gersen*, auch *de Gessen* und *Gesen*. Die Untersuchungen von Desbillons und Elias Dupin werden von dem Verf. genau geprüft, der jedoch am Ende gestehen muß, daß wir wohl nie aufs

Keine kommen worden, und daß Bodoni sehr klug gehandelt hat, indem er seine Prachtausgabe des *Imitatio I. Christi* (Parma, 1793. Fol.) keinem der genannten Schriftsteller zuschrieb.

S. 584 - 597. *Observations sur un Manuscrit du Romuleon, par Mr. Vernazza de Freney*. Es gibt ein Werk unter dem Titel *Romuleon*, das im funfzehnten Jahrhundert vielen Beyfall gefunden haben muß, weil es in so vielen Handschriften und Uebersetzungen sich erhalten hat, dessen Verfasser aber unbekannt ist. Es umfaßt eine römische Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Kriege zwischen Severus und Maximianus. Einige Auszüge aus dem lateinischen Original hat Casaubonus in seinen Noten zu den SS. hist. August. bekannt gemacht. Nach Einigen ist es eine Arbeit des Benvenuto Rambaldo da Imola, von dem man auch ein liber Augustalis und einen Commentar über den Dante haben will; nach Andern soll Robertus de Porta aus Bologna der Verfasser seyn. Es ist zwischen 1361 und 1364 auf Befehl des Gomez Albornoz, eines Spaniers und Statthalters von Burgund geschrieben worden. Herr de Freney geht die ihm bekannt gewordene Manuscripte und Uebersetzungen bibliographisch durch, und verweilt am längsten bey dem prächtigen Codex zu Turin, der mit vortreflichen Miniaturen, wahrscheinlich von der Hand des Mabiusus geschmückt ist.

S. 603 - 627. *Delle prime edizioni e di un manoscritto delle memorie del Generale Montecuccoli &c. di Gian Francesco Galeani Napione*. Wenn sich auch die Kriegskunst seit dem Anfang des verflossenen Jahrhunderts in allen ihren Theilen sehr verändert hat; so bleiben dennoch die Memoiren des tapfern Montecuccoli für den

Geschichtsforscher wichtig, und es ist zu bedauern; daß wir noch keine vollständige, nach seinen eignen Handschriften besorgte Ausgabe besitzen, indem die ältern mangelhaft sind, die neueste, prachtvolle aber, welche Ugo Fascolo zu Mailand 1807 und 1808 besorgte, nur für reiche Liebhaber berechnet ist, und nur 170 Exemplare davon existiren. Herr Nazione ist im Besitz einer vollständigen Handschrift, die er zu einer neuen, wohlfeilen Ausgabe gern mittheilen will, und die, wie man aus den Proben S. 626 sieht, viele Lücken ausfüllen kann.

Wir gehen zu den Abhandlungen fort, welche Aufklärungen der Geschichte enthalten: I. *Della popolazione d'Italia in circa l'anno di Roma 526; dedotta dalla quantità di truppe fornite dai Romani e loro alleati, per la guerra Gallica Cisalpina;* di Jacopo Durandi. Eine Vertheidigung der bekannten Angabe von Polybius im zweyten Buche über die Zahl der damaligen Kriegsmacht in Italien zu 770,000 Mann, gegen Lume, der diese Zahl für übertrieben hielt. Der Verf. faßt den richtigen Gesichtspunct, daß dieß von der ganzen weiffähigen Mannschaft zu verstehen sey, und nach diesem Maßstabe das damalige Italien nur gegen 4 Millionen freye Einwohner enthalten haben würde. Es wäre also viel schwächer bevölkert gewesen, als jetzt; wogegen aber wiederum berechnet werden muß, daß das damalige Italien, da nicht bloß das Eisalpinische Gallien und Ligurien abgehen, sondern auch Bruttium bey Polybius nicht mitgerechnet ist, etwa nur zwey Fünftel des jetzigen Italiens betrage. — *Dei' origine del diritto regale della caccia, del medesimo.* Wie die Jagd — nicht etwa in den königlichen Forsten — sondern überhaupt, zu einem Regal geworden sey, wird aus der Entwicklung der Feu-

Dal Verfassung erklärt. — *Ricerche storiche intorno agli antichi terremoti del Piemonte*, di Francesco Galeani-Napione; veranlaßt durch ein Erdbeben im April 1808. Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß Piemont sowohl im Alterthum, als im Mittelalter, viel weniger von Erdbeben gelitten hat, als man nach seiner Lage und Beschaffenheit erwarten möchte. Sie waren theils unbedeutend, theils sind die Nachrichten verdächtig. Das Erdbeben vom Jahre 1564 ist das einzige, welches bedeutenden Schaden anrichtete. Die Piemonteser sind dem Verf. Dank schuldig, daß er ihnen gezeigt hat, daß sie ruhig schlafen können. — *Delle antiche contese de' pastori di val di Tanaro e di val d' Arozia e di politici accidenti sopravvenuti di Jacopo Durandi*. Die Thäler des Tanaro und Arozia liegen in der Alpenkette, welche Genua und Piemont trennt. Die politischen Verhältnisse ihrer Bewohner, die meist Hirten sind, blieben daher immer streitig; und erhalten ein gewisses Interesse, da sie in die Geschichte jener Staaten eingreifen, um so mehr, da das Thal von Arozia der Bank von S. Georg gehörte. In dem letzten Theile der Abhandlung sammelt der Verf. die Nachrichten der Alten über die Ligurischen Hirten, und erklärt eine dort gefundene Grabschrift: *L. Paccio in aethera soluto adesso Tentates*, aus ihrer Mythologie, nach welcher Tentates einer ihrer Götter war, der mit Mercur verglichen wird; vermuthlich der Hermes psycho-pompos. — *Discorso sopra il soggiorno di Annibale a Capua di Francesco Regis*. Eigentlich eine Vertheidigung Hannibals, daß er nach dem Siege bey Cannae nicht auf Rom marschirte. — *Esame critico dal primo viaggio di Amerigo Vespucci al nuovo mondo di Gian Francesco Galeani Napione*.

Unter den Abhandlungen, welche der gegenwärtige Band enthält, ist diese die ausführlichste. Sie ward veranlaßt durch die Bemühungen einiger neueren Florentinischen Schriftsteller, welche dem großen Columbus die Ehre, der Entdecker des Continents der neuen Welt zu seyn, rauben, und sie auf ihren Landsmann übertragen wollten. Wenn gleich das Resultat dieser Untersuchung nur eine Bestätigung der frühern Meinung ist, so war es doch keineswegs überflüssig, eine Critik des Ganzen anzustellen. Der Verf. theilt sie in folgende Abschnitte; I. Die verschiedenen Reisen des Vespucci, und was die ältesten Toscanischen Schriftsteller darüber geschrieben haben. Die litterarischen Untersuchungen dieses Abschnittes betreffen hauptsächlich die Briefe, welche Vespucci selber an P. de Medici und Soderini schrieb. Die Schrift, welche Bandini in seinem Leben von Vespucci unter dem Titel *mundus novus* anführt, ist nichts anders, als der Brief an Lorenzo de Medici, in welchem Vespucci seine Reise nach Brasil 1501 erzählt. II. Von den ersten Ausgaben und Manuscripten der vier Schifffahrten des Vespucci, welche seine erste Reise enthalten. Die erste, seltene, Ausgabe ist vom Jahre 1507 zu Lorena; sie ward wieder gedruckt 1509 zu Straßburg, und dieser Abdruck, wofür ihn der Verf. aus eigener Ansicht erklärt, ist noch seltener, als das Original. Die erste bekannte Italiänische Ausgabe ist von 1510, und wahrscheinlich die, welche Bandini abdrucken ließ; die vierte in *Ornatus novus orbis* 1532 zu Paris. Ramusio in seiner *Raccolta* hat nur zwey Reisen abdrucken lassen. Ueber die vorhandenen Handschriften wurden dem Verf. von einigen Freunden Nachrichten mitgetheilt. III. Bemerkungen über die ersten Ausgaben der vier Schiffreisen von Vespucci.

Nicht Vespucci selber ließ sie drucken, sondern andere, uns jetzt nicht bekannte, Personen. Sie seyen von diesen sehr verändert und interpolirt. Besonders findet sich eine wichtige Variante in dem Datum der Abreise und der Rückkehr von der ersten Reise; von einem ganzen Jahre. In der Ausgabe von Lorena ist dieß Datum der Rückkehr der 14. October 1499; in der von Vandini der 18. October 1498. Dieß führt nun IV. zu Bemerkungen über die vorgebliche Entdeckung des Continents durch Vespucci. Der Verf. untersucht hier zuerst die innern Gründe, welche beweisen, daß nicht Er der erste Entdecker war. Unter diesen steht oben an, daß er nie darauf Anspruch gemacht hat: welches zu thun, er doch nach seiner ganzen Lage und seinen Verhältnissen nicht unterlassen haben würde. V. Die Zeugnisse älterer Schriftsteller sprechen alle für Columbus. Außer den Stellen anderer Schriftsteller führt der Verf. noch besonders die aus dem von Morelli bekannt gemachten Briefe von Columbus an Ferdinand und Isabella an; wo er Paria, den zuerst entdeckten Theil der Küste, unter seinen Entdeckungen aufzählt. VI. und VII. Prüfungen und Berichtigungen von ein paar Stellen von Münster in seiner Cosmographie; und dem Spanier Antonio Herrera. Nach einer so genauen und ausführlichen Revision aller Gründe dürfen wir wohl sagen, daß der Gegenstand erschöpft ist. Die Ausführung könnte zuweilen kürzer seyn; ein anderes Lob wollen wir dem Verf. nicht vorenthalten, daß er, wenn gleich die Tendenz seines Auffages polemisch war, doch nie den Anstand verletzte: ein um so größeres Verdienst, da man ihn gereizt hatte. — *Memoria sopra Enrico Conte d'Asi e della Occidentale Liguria, e dipoi duca del Friuli, di Jacopo Durandi.* Die Untersuchung betrifft den

Grafen Heinrich von Friant unter Carl dem Großen und König Pipin von Italien. Die Kriege, die er mit den Avaren und Bulgaren führte, und die dadurch bewirkte Erweiterung der Grenzen des Reichs geben der Forschung ein Interesse. Von eben diesem fleißigen Gelehrten ist die letzte Abhandlung: *Schiarimento sopra la Carta del Piemonte antico e di Secoli mezzani*, die begreiflich keines Auszugs fähig ist. Angehängt sind noch Zusätze und Verbesserungen zu mehreren der obigen Aufsätze.

#### Leiden.

Wey Trap. Natuurlyke Historie van Holland, door *J. le Francq van Berkhey*. Negende Deel. Met noodege Afbeeldingen. 1811. 470 Seiten in Octav.

Mit diesem, das Ganze vollendenden Theile schließt der durch Alter und Verdienste ehrwürdige Verfasser seine Naturgeschichte von Holland; ein Werk, bey dem er mit eben so großen als mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Eben derselbe Geist, eben der mühsame Fleiß und eben der bestimmte und deutliche Vortrag, wodurch die letztern Theile so sehr sich empfehlen, zeichnet auch gleich vortheilhaft den vor uns liegenden aus, der sich einzig und allein mit der Rindviehzucht in Holland beschäftigt, und alles enthält, was Sammlungen und die eigenen Beobachtungen eines langen Lebens dem Verfasser darboten.

Zuerst spricht der Verf. von den Wohnungen der Bauern, den Viehställen, Scheuren u. s. w. Der Bauer in Holland ist Ackermann oder Viehmann oder Gärtner oder Baumgärtner. Viehmann und Ackermann sind oft in einer Person vereinigt. Leute dieser Art nennt man Huislieden. Das zweyte Kapitel handelt vom Heu, den verschiedenen Gras-

arten und dem Unkraute. Die fünf folgenden Kapitel lehren die Bestellung des Bodens, das Heu machen, wie die Arten, es aufzubewahren. Jetzt erst folgt die Pflege, Behandlung und Benutzung des Rindviehs. Gleich vollständig und belehrend wird sowohl die Behandlung der Thiere auf den Weiden, wie in den Ställen, durch alle Perioden hindurch, vorgetragen. Vorzüglich gut ist dem Verf. die Beschreibung der Bereitung der Butter und der Käse gelungen. Höchst dürftig ist das letzte Kapitel, das dem Handel mit dem Rindvieh gewidmet ist. Aber in einem sehr bedeutenden Grade ist der Werth auch dieses Bandes durch die Abbildungen von Geräthschaften und Werkzeugen aller Art erhöht. Hier ist dem Leser kein Wunsch unbefriedigt gelassen. Mit innigem Vergnügen verweilt man beym Anblick dieser höchst mannigfaltigen Werkzeuge, die so viel zur Beförderung des Wohlstandes des eben so fleißigen und sparsamen, als redlichen Volkes beytragen. Schon beym flüchtigsten Ueberblick derselben zeigt sich der unennbare Unterschied zwischen Viehzucht und Viehzucht. Statistische Angaben, in Zahlen ausgedrückt, fanden wir nirgends: auch nicht eine Einzige. Bey einer der Operationen zum Käsemachen bedient man sich auch der Füße. Der Terelsche oder Schaafkäse gehört zu den vorzüglichern. S. 460. Er wird von Schaafmilch gemacht und auf eine ganz eigene Art behandelt, aus der man aber ein Geheimniß macht. Die grüne Farbe erhalten diese Käse door een attrekkel van wel gezuiverde schapenkeutels; und sowohl dadurch, als durch die besondere Behandlung derselben, erhalten sie den starken Geschmack.

S. 151 und ferner spricht der Hr. Verf. von den Feldmäusen und dem unglaublichen Schaden den sie auch in Holland anrichten. "Menschliche Mittel, sagt er, gibt es gegen diese Thiere nicht viele. Einige



2064 G. g. N. 206. St., den 24. Dec. 1813.

Landleute haben ihr Land, zur Vertilgung der Mäuse, unter Wasser gesetzt. Aber mit welchem Erfolg kann ich nicht angeben." Wir bedauern es sehr, daß wir über diesen, in so mancherley Hinsicht höchst wichtigen Punct, keinen Aufschluß bekommen haben.

### Jena.

Bei Gelegenheit des Geburtstages vom Hrn. geh. Rathe von Voigt ließ Hr. Ernst Kästner, aus Weimar, im Nahmen der herzogl. Lateinischen Gesellschaft zu Jena glückwünschend *Animadversiones in quardam Lucani et Propertii loca* drucken, in Octav auf XII und 45 S. Im ersten Kapitel werden einige Stellen des Lucans, im zweyten Stellen aus Propertius Elegien critisch und exegetisch behandelt. Unstreitig ist die Gelegenheit trefflich gewählt und benutzt, einem so verehrungswürdigen Staatsmanne die verdiente Ehrerbietung und den würdigen Dank öffentlich darzubringen, und dabey einige Früchte der Arbeiten einer so nützlichen Gesellschaft, als die herzogl. Lateinische Gesellschaft ist, um welche sich der Hr. geh. Rath, wie um die ganze Universität Jena, bekanntlich verdient macht, überreichen zu lassen. Auch ist der Stoff sehr wohl gewählt, da er zwey Römische Schriftsteller betrifft, welche mit Recht in Ansehen stehen. Der Verfasser ist ein angehender Philologe, der die Vorrede von Leipzig aus, wo er im December 1812 studirte, datirt hat. Er zeigt Bescheidenheit: eine Tugend, die wir gern an jungen Gelehrten rühmen, viele Einsicht, und eine Latinität, die ihm Ehre macht. Zwar tragen diese Bemerkungen zur Aufhellung der Stellen selbst wenig bey: aber sie sind doch rühmlich für den Verf., der Lob und Aufmunterung verdient.

---

Göttingische  
Gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1813.

Göttingen.

Das Specimen archaeologiae telluris terrarumque imprimis Hannoveranarum alterum, welches Herr Hofr. Blumenbach der Königlichen Societät der Wissenschaften in der neulichen Versammlung an ihrem Stiftungstage (— s. oben S. 2009 —) vorlegte, ist die Folge des erstern das sich im XVIIten B. der Commentat. recentior. befindet. Unter andern war es eine Haupttendenz jenes frühern Versuchs, zu erweisen, daß so viele weiland tropische Thiere, deren fossile Reste jetzt in unsern nördlichen Zonen gegraben werden, nicht — wie doch noch neuerlich berühmte Geologen angenommen haben, durch eine Fluth aus Südindien hieher getrieben seyn können, sondern einst hier einheimisch gehauset haben müssen. Dieser Erweis erhält hier ein neues Gewicht durch den reichen Fund von fossilen Gebeinen einer kleinen Horde von Mammuththieren, die neuerlich zugleich mit denen von Löwen und Hyänen in unserer Nachbarschaft, in einem Diergellager zwischen Osterode und Herzberg am Vorharz, kaum eine Stunde

P (9)

Weges von dem Orte ausgegraben worden, wo man 50 Jahre vorher ebenfalls im aufgeschwemmten Lande die fossilen Reste einer präadamitischen Rhinocerosfamilie in ihrer Lagerstätte entdeckt hatte, die im II. Bande der ältern Commentarien der Königl. Societät von dem um das philosophische Studium der Petrefactenfunde sehr verdienten Zollmann beschrieben sind. Eine ausführlichere Anzeige der einzelnen Stücke von jenem neueren Fund wäre hier um so weniger an ihrer Stelle, da der Verfasser gleich bey der Entdeckung desselben eine vorläufige Nachricht davon in diesen Blättern gegeben hat (— gel. Anz. 1808, 88. St. —): nur so viel erwähnen wir, daß die fossile Hyäne an mächtiger Größe und an Form der Knochen der südafrikanischen gestreckten Gattung dieses Geschlechts (*Canis crocuta*) am nächsten kommt. Zur Vergleichung legte der Hr. Hofrath den frischen Schedel von dieser aus seiner Sammlung vor, der selbst wieder dem von einer alten Löwin, die er unlängst zergliedert hat, an Größe nichts nachgibt, aber doch nicht an die der fossilen Hyäne von Osterode reicht.

Auch zu den tropischen Geschöpfen, obschon ganz anderer Art, die aber ebenfalls in den Zeiten der präadamitischen Vorwelt in der Erdzone, die wir jetzt bewohnen, einheimisch gewesen seyn müssen, gehören so viele der fremdartigen Insecten in Bernstein, wovon der Verfasser die sprechendsten Belege aus seiner Sammlung vorzeigte; namentlich mancherley exotische Gattungen des Schabengeschlechts; nicht specifisch den jetzigen Indischen gleichend, aber doch manchen derselben auffallend ähnelnd; theils noch als Larven: die völlig verwandelten zum Theil wie in der regsamsten Lebendigkeit des Flugs ic.; eine

Vogar noch mit voller Frische ihrer natürlichen Farben. — Die eben so seltene als merkwürdige Frucht des Bernstein-Baums, wovon der Verfasser ebenfalls mehrere Exemplare vorlegte, die er der Güte des verdienstvollen Hrn. Medicinal-Raths Sagen zu Königsberg verdankt, hat neuerlich ein berühmter Botaniker der von *Phyllanthus emblica* ähnlich finden wollen, mit welcher sie aber kaum nur eine entfernte Vergleichung aushält. ~~W~~ Mehr ähnelt sie der Fruchtkapsel des Ostindischen Baums, welcher das als köstliches Rauchwerk berühmte so genannte Aloëholz; (*Aloëxylum agallochum* LOUREIR.) liefert, und hiermit stimmte auch die Vergleichung mehrerer Stücke von jenem harzreichen Holze aus Cochinchina selbst mit mehreren von dem des Bernstein-Baumes, die noch mit diesem edlen Harze umflossen waren, überein. Versteht sich, daß auch hierbey durchaus nicht etwa von identischer Gleichheit, sondern bloß von unverkennbarer Analogie die Rede war.

Eben so nach Analogie Vergleichung mancher ausgezeichnet schönen Deutschen versteinerten Hölzer mit den Hölzern von tropischen *Monocotyledonen*, zumahl von Palmen und *Filicibus arboreis*; ferner der Stämme und colossalen Blätterabdrücke von solchen Riesen-Farnkräutern in Kohlenschiefer und Kohlensandstein, vorzüglichst aus den Englischen und Schottischen Steinkohlenwerken, ebenfalls verglichen mit analogen Urbildern, welche der Verf. von St. Helena und aus Ostindien besitzt. Hauptfächlich aber comparative Untersuchung der Fructificationen auf manchen jener Farnkrautschiefer, worunter sich die von Whitby in Yorkshire an Schärfe der Conservation auszeichnen. Und hierbey auch von einem der seltensten und schönsten, aber von manchen Dryctographen gar

seltsam mißgedeuteten, Petrefact, dem **Mas-**  
denstein in Hornsteingefchieben des Plauischen  
Grundes.

Nun zu der neuerlich oft pro und contra venti-  
lirten Frage, ob die so genannten Dendr-  
achate, auch wohl mitunter wirkliche Vegetabilien, Moos,  
oder auch Theile von andern Gewächsen enthalten?  
Der Verf. glaubt, nach genauer Untersuchung, sie  
allerdings bejahen zu müssen. Er besitzt einige  
solche Moosachate aus Island und Zefaterinburg,  
die wohl sicherlich wirkliche Conferven zu enthalten  
scheinen; und hat von einem vormahligen werthen  
Zuhörer, dem Hrn. Dr. Liesching, aus der Cap-  
stadt einen höchst merkwürdigen sehr erhaben (als  
gontte de Suis) geschliffenen Chalcedon erhalten,  
welchen einer der kleinen Javanischen Fürsten von  
Bandong in den Priangerlanden als Amulet getra-  
gen, und der ganz unverkennbar ein paar kleine,  
an deutlichen Stielen seitwärts ansitzende, Fructi-  
ficationen eines vor' der Hand freylich unbestimm-  
baren Gewächses enthält, die doch in Form und  
Lage ungefähr denen am Schwertel (*Sparganium*  
*erectum*) ähneln.

Zu den besonders merkwürdigen, in diesem neuen  
Specimen näher untersuchten, Petrefacten aus den  
Hannoverschen Ehurlanden gehören unter andern  
mehrere Arten von Scelilien, Schraubensteinen,  
Seeigeln, Krebsen, Trilobiten zc. mancherley Co-  
rallen bey Hannover und Celle, die fälschlich so  
genannten versteinten Muscatnüsse im Bremischen  
u. a. m. Auch bey Gelegenheit der einzelnen Am-  
monshörner, die sich in eisenschüffigen Mergelnie-  
ren am Heinberge finden, überhaupt Einiges von  
diesem sonderbaren Vorkommen einzelner Petre-  
facten aus beiden Reichen, Fische, Conchylien,  
Farrnkrauter zc. in solchen Nieren oder Schwulen.

## Paris.

Von den bey J. Klossermann daselbst herauskommenden Annales de Chemie haben wir noch die Anzeige der Bände 81, 82, 83, 84, 85 und 86 oder von Nr. 141 - 158 nachzuzuholen. — In Tome 81 gibt Vauquelin, dem wir schon so manche wichtige Aufschlüsse über die Mischung der animalischen Substanzen verdanken, S. 37 eine Analyse des Gehirns und der Nerven. Dieser zufolge besteht die Gehirnmasse in 100 Theilen ungefähr aus: 80,0 Wasser, 4,53 einer weißen fettigen Substanz, die krystallisationsfähig ist und auflöslich im Alkohol, 0,70 einer röthlich gefärbten fettigen Substanz, die wahrscheinlich nur durch einen Rückhalt von Osmazome von der erstern sich unterscheidet, 7,00 Eiweißstoff, dessen Existenz im Gehirn schon Fourcroy muthmaßte, 1,12 Osmazome, 1,50 Phosphor und 5,15 Schwefel, sauerlich-phosphorsaures Kali, phosphorsauren Kalk, phosphorsaure Tonerde und Spuren von Kochsalz. Das Rückenmark kommt in seiner Mischung mit dem Gehirn völlig überein, nur unterscheidet es sich von demselben durch einen größern Gehalt fettiger Substanz und daß in demselben weniger Eiweißstoff und Osmazome und Wasser vorkommt. In den Nerven hingegen, die ebenfalls aus denselben Substanzen, wie das Gehirn und Rückenmark zusammengesetzt sind, ist mehr Eiweißstoff enthalten und weniger fettige Substanz. Das Gehirn und die Nerven bieten uns demnach das erste Beispiel einer animalischen Substanz dar, in deren Mischung der Phosphor in Substanz eingeht, denn die Versuche Fourcroys und Vauquelin's über die so genannte Milch der Fische sind nicht entscheidend genug, um in dieser Substanz auch das Vorhandenseyn des Phosphor zu beweisen. Das Osmazome von Thénard möchte wohl kein Stoff eige-

ner Art seyn, obgleich Vauquelin die Meinung Lénards über dasselbe theilt, sondern ein Gemisch aus einem milchsauren Salze und einer animalischen Substanz. — Derselbe Chemiker liefert S. 113 auch eine Analyse des Chylus vom Pferde. Vauquelin fand denselben zusammengesetzt 1) aus Eiweißstoff, welcher den vorwaltenden Bestandtheil davon ausmacht; 2) aus Faserstoff oder einer Substanz, welche mit diesem Stoffe in mehreren Eigenschaften übereinkommt; 3) aus einer fettigen Substanz, von welcher das milchartige Ansehen des Chylus herrührt, und welche ihren Eigenschaften nach der vom Verf. im Gehirn entdeckten Fettart verwandt ist, und 4) aus verschiedenen Salzen als salzsaurem, schwefelsaurem und kohlensaurem Kali, phosphorsaurem Kalk und oxydulirtem phosphorsaurem Eisen. — S. 304 theilt Vauquelin noch eine Analyse der Eierschaalen mit. Der Verf. unternahm diese Untersuchung in der Absicht um auszumitteln, ob die Eierschaalen Harnsäure enthielten, fand indessen auch nicht eine Spur davon in denselben. Außer kohlensaurem Kalk, welches den Hauptbestandtheil derselben ausmacht, kommt in ihnen noch etwas phosphorsaurer Kalk, Eisen und Zalkerde vor. Die Zalkerde ist darin wohl vorzugsweise mit Kohlensäure verbunden. Auch die Austerschaalen enthalten nach dem Verf. neben dem kohlensauren Kalk dieselben Substanzen. Die animalische Substanz, welche das Bindungsmittel bey den Eierschaalen ausmacht, ist schwefelführend. — S. 98 wird ein Auszug einer sehr interessanten Abhandlung Gay-Lussacs über die Capacität der Gasarten für die Wärme mitgetheilt. Aus den von dem Verf. nach der Crawford'schen Methode, mit atmosphärischer Luft, Sauerstoffgas, Wasserstoffgas, Stickgas und kohlensaurem Gas, angestellten Versuchen folgert derselbe, daß die genannten Gasarten und wahr-

cheinlich alle elastischen Flüssigkeiten bey gleichem Volumen und Druck gleiche Capacität für die Wärme haben. Ein Resultat, welches dem früher von dem W. erhaltenen, daß nämlich eine Gasart jedesmahl eine um so größere Capacität für die Wärme habe, je specifisch leichter dieselbe sey, vollkommen entspricht. — S. 109 Chénard über den Phosphor. Nach Th. soll der Phosphor auch durch wiederholte Destillation nicht gänzlich von einem Kohlengehalt zu befreien seyn. Ist dieser nur gering, so erscheint der Phosphor fast so durchsichtig und farblos als das Wasser. Den rothbraun gefärbten Rückstand, welchen man bey dem Verbrennen des Phosphors in der Luft erhält, sieht der Verf. mit Proust auch für eine Phosphorkohle an. Das Stickgas löset bey Phosphor nur in geringer Menge auf, ohne sein Volumen dadurch zu verändern. Sechs Litres dieses Gases nahmen nur 5 Centigrammes Phosphor auf. Das Phosphor-Stickgas wird durch Schütteln mit Quecksilber, wobey Phosphor-Quecksilber erzeugt wird, und auch durch Schütteln mit reinem (ob lufthaltigem?) Wasser zerlegt. Wegen langsamem Verbrennen des Phosphors wird jedesmahl etwas kohlen-saures Gas mit gebildet, dessen Volumen 0,02 bis 0,03 des Volumens der angewandten Luft beträgt. Daher man bey eudiometrischen Versuchen, um zu genauen Resultaten zu gelangen, dieses kohlen-saure Gas zuvörderst durch Kali absorbiren lassen muß, ehe man den Gasrückstand bestimmt. Bey der schnellen Verbrennung des Phosphors hingegen bildet sich kein kohlen-saures Gas. — S. 128. Chevreuil über das Campecheholz. Enthält insbesondere über den rothen Farbestoff dieses Holzes eine sehr gründliche Untersuchung. Ch. sieht denselben als einen eigenthümlichen nähern Pflanzenstoff an, und schlägt daher die Benennung *hematine* für denselben vor. — S. 198. Figuer Bemerkungen über die Darstellung



des Saignettfalzes und des phosphorsauren Natrons. — S. 258. Coq über die Gewinnung und Anwendung der Orseille. C. beschreibt darin das Verfahren, welches man in Auvergne zur Gewinnung dieses Farbmateri als, anwendet. Nach Ramond's Zeugniß benutzte man zur Gewinnung der Orseille in Auvergne nicht, wie man bisher allgemein behauptet hat, den Lichen parellus L., sondern die unter dem Nahmen Parelle in den dortigen Gegenden bekannte und zu dieser Fabrication angewandte Flechtenart ist, nach Ramond Variolaria oreina Achar. — Zuletzt theilt S. 317 Kobiquet mehrere Versuche über den Mineralkermes und Goldschwefel mit, aus welchen er folgern zu können glaubt, daß ersterer ein Hydrochlorure d'antimoine avec excès de base, und letzterer dagegen eine neutrale Verbindung des Schwefel-Wasserstoff mit Antimoniumoxyd sey. Zugleich ist der Verf. der Meinung, daß der Goldschwefel das Antimonium auf einer geringern Stufe der Oxydation als der Kermes enthalte, in welchem es mit 18,6 Sauerstoff auf 100 Metall verbunden ist. — Bey dieser Gelegenheit bemerken wir schließlich, daß mehrere in den vorhergehenden und zunächst folgenden Bänden dieser Annalen enthaltene Abhandlungen von Bouillon-La Grange und Vogel besonders abgedruckt und mit einem eignen Titel versehen in der Verlagshandlung dieser Annalen erschienen sind, als Bouillon La Grange und Vogel Essai analytique des Scammonées d'Alep et de Smyrne; Expériences sur le sucre; Analyse du Safran; ferner Vogel Observations sur le suc de Nerprun; Recherches sur le sucre liquide d'Amidon, et sur la transmutation des matières douces en sucre fermentescible; und de l'action de la lumière solaire sur le phosphore.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1813.

Leipzig.

*Platonis Phaedrus.* Recensuit, Hermiae scholias e Cod. Monac. XI. suisque commentariis illustravit D. Frid. Astius, professor Landshutanus. Sumt. Eug. Benj. Schwiekert. MDCCCX, 398 Seiten in Octavo.

Der Herausgeber, der ein Jahr vorher das Symposium und den ersten Alcibiades mit kurzen meist critischen Noten begleitet edirte, fügt des Phädrus hinzu, aber ungleich reicher ausgestattet, denn niemand kann läugnen, daß der Herausgeber auf diesen Dialog großen Fleiß gewendet hat. Alles was in seinen Kräften stand, was er mit emsigen Eifer gesammelt, hat er hier geglaubt concentriren zu müssen. Dreyerley ist, wodurch die Ausgabe von der Händorfschen sich unterscheidet, durch mehrere Aenderungen des Textes, durch einen sehr reichhaltigen Commentar und die vollständig abgedruckten Scholien des Hermias, für den Text sind der Cod. Monacens. und Hermias benutzt, und die meisten Aenderungen sind nicht sowohl Conjecturen, als andere aufgenommen.

D (9)

Lesarten. Mehreres der Art war schon in der Heindorfischen Ausgabe vorgeschlagen. Zu den lobenswerthen Verbesserungen gehören S. 238, a πολυμελής f. πολυμερής außer Stobäus durch Hermias bestätigt; S. 244, b das schon von Buttman vermuthete διοιοστικήν ebenfalls bestätigt durch Hermias; gleich darauf aus der Aldina und Bas. 2. mit Veränderung des α δη in ατε die Lesart: ατε παλαιῶν ἐν μηνιαίῳ ποδὸν ἐν τισι τῶν γενῶν ἢ μανίᾳ ἐγγενομένη, wie zum Theil auch Heindorf wollte. Auch hier bestätigt ἐν τισι τῶν γενῶν Hermias. S. 245, e ist das richtige γένεσιν hergestellt, welches außer Stobäus auch der Cod. Monac. und Hermias haben. Eben so S. 248, d die Lesart der zweiten Vafeler und des Cod. Monac. Dasselbst erkennt das γεωργικός des Ficini auch Hermias. S. 253, c steht nun richtig διαπράξεωται aus Cod. Monac. und Hermias, und das übrige wird vertheidigt. S. 249, c wird das Schleiermacherische μνήμη durch Hermias bekräftigt. Und so ließe sich noch mehreres der Art anführen. Zu den übrigen Verbesserungen gehört, daß überall ε hergestellt ist für η in den passiven Formen, und δολη f. δωη und ἐγγιγνώσκειν, ἀγαγγνώσκειν u. dergl. Ferner z. B. S. 236, d die Anordnung: Ὀμνυμι γάρ σοι. Socrat. τίνα μέντοι; Phaedr. τινὰ θεῶν ἢ, εἰ βούλει, τὴν πλατῆσανον ταυτηνί, daß Socrates mit der Frage einfällt und dann Phädrus fortfährt. S. 247 wird für das Heindorfische α ἄν passend ὅταν gemuthmaßt und alle Schwierigkeit gehoben. In der wunderlichen Definition von der Liebe S. 238, b werden die bestehenden Lesarten unsers Bedünkens mit Recht vertheidigt, da die Ironie nicht zu verstehen ist. Nur daß wir nicht so spitzfindige Gegenätze daselbst finden als der Herausgeber. Denn

das: "Von den ihr verwandten Begierden ver-  
stärkt" kann nicht heißen von ihnen besiegt, zu-  
mahl alles in der Stelle handelt von einer domi-  
nirenden Begierde, der die andern insofern nur  
dienen und Hilfe leisten können. Der zweite  
Theil der Definition ist offenbar bloß deswegen  
gesetzt, um die etymologische Erklärung des Wor-  
tes *ἔρω*s dadurch zu begründen. Die Verse des  
Stesichoros S. 243, b haben ursprünglich so ge-  
lautet:

οὐκ ἔς' ἔτυμος ὁ λόγος οὗτος, οὐδ' ἔβας ἔν-  
νησιν εὐσσελμοῖς ἀδ' ἴκω Πέργαμα Τροίας.

S. 234 c. müßte unbedingt das zum Theatet  
von Heindorf vorgeschlagene *εἰ δέ τι σὺ ποιεῖς*  
genommen werden. Denn was soll heißen: *si*  
*quid proponas. interroga*, wie H. Ist die ge-  
wöhnliche Lesart übersetzt? Und dann darf ja heute  
niemand mehr zweifeln, daß *εἰ* bey den Attischen  
Prosaisten den Coniunctiv constant verschmähzt.  
S. 232 c schreibt der Herausgeber: *διόπερ καλ-  
τὰς πρὸς τοὺς ἄλλους τῶν ἐρωμένων συνουσίας*  
*ἀποτρέπουσι*. Aber wer kann deutsch oder grie-  
chisch oder lateinisch sagen: Von der Geliebten  
abwehren den Umgang mit andern? Wir sehen  
nicht wie es anders heißen könne als Heindorf  
geschrieben hat. Und so ließe sich noch anderes  
anführen. — Was den Commentar anlangt, so  
verbreitet sich derselbe sowohl über das Philolo-  
gische, die Lesarten, die Construction und Bedeu-  
tung vieler Worte, als auch über die Gedanken  
und den philosophischen Sinn. In den Sprach-  
erklärungen, wo wir übrigens keineswegs den Fleiß  
des Herausgebers verkennen, steht neben dem rich-  
tigen auch mancherley sehr ungrammatisches. So  
z. B. wenn *ἀλλὰ κενῆσαι* durch *ἀλλὰ ὡς κεν-  
εῖται* erklärt wird, oder *ταυτοῦ τοῦτο κενλημέ-*

von mit *κατά*, als wenn man sagen könnte *κα-  
 κλησθαι κατά τι* für: einen Rahmen tragen. Da-  
 hin gehört es, wenn die einfache Redensart *τὰ  
 δένδρα οὐδέν με θέλει διδάσκειν* übersetzt wird:  
*significant nihil me docere (?)*; und weitläufig  
 abgehandelt ist, daß *θέλειν* öfters *declarare* und  
*significare* heiße. Die Redensart *τι δῆτα σπρέφῃ  
 ἔχων* wird durch *cur ita te habes ut tergiverferis*  
 übersetzt, denn daß *ἔχων* (nämlich das bloße reine  
*ἔχειν*?) heiße: *se habere*, sey auch Kindern be-  
 kannt. Und ferner wer kann sagen *οὕτως ἔχεις ὡς  
 ἴ. ὅτι ληρεῖς*, was gleich darauf gebildet wird  
 für *ληρεῖς ἔχων*. Auf ähnlichen Füßen steht die  
 Erklärung der Stelle S. 238 und wenn *τῆς ἀσῆ  
 δυναστευούσης* heißen soll: *prout quaeque domi-  
 natur*. Die Stelle muß anders construirt werden.  
 Eben so wenig können wir die Bedeutungen gelten  
 lassen, die dem *γάρ* beygelegt werden cap. 2;  
 anderes ähnliches nicht zu erwähnen. Besonders  
 ausführlich ist der Commentar in Erklärung der  
 Gedanken und des philosophischen, wozu der Phä-  
 dros so viel Stoff gibt. Sehr richtig ist z. B.  
 die Ausführung, daß die berühmte Stelle von  
 dem lieblichen Ort um jenen platanus ironisch zu  
 fassen sey. Bey der Stelle in der vortrefflichen  
 zweyten Rede des Socrates, wo von den drey  
*διάνομοις* gehandelt wird, hätten vor allen Din-  
 gen die Programme von Böckh angeführt werden  
 müssen, welcher ja dieses zuerst und allein richtig  
 auseinander gesetzt hat. Die *ὑπορχίνος ἀψίς* ist  
 nicht *summus coeli vertex*, sondern die unterste  
 Wölbung des eigentlich so genannten himmlischen  
*διάνομος*, und ihr Gegentheil oben das *νώτον  
 αὐράνου*. Ueber den Mythos von den zwey Rassen  
 weißer und schwarzer Farbe würde der Heraus-  
 geber genaueres gegeben haben, wenn er schon

gekannt hätte, was der gelehrte Creuzer Symbol. 2 Th: S: 449 beibringt. Was über die platonische Dialectik bey Gelegenheit der Stelle cap. 49 gesagt wird, ist zwar wohl vielleicht zur leichten Bekanntschaft hinreichend, und was zunächst die Stelle darbot, kann aber keinesweges eine genauere Idee geben, von dieser außerordentlich reichhaltigen Kunst; nicht einmahl die Grundvoraussetzung ist von dem Herausgeber berührt. Was übrigens Platon hier von der Dialectik sagt, ist wieder ein Beweis für die Schleiermachersche Anordnung. Denn es ist noch so wenig vollständig begründet, und deutet sogar nicht auf die mannigfaltigen Wendungen, in denen er später diese Kunst geübt, daß auch dadurch der Phädrus hinter die größeren Werke zurückgeworfen wird. — Im allgemeinen gilt noch von den Erklärungen des Herausgebers, daß sie häufig zu weiterschweifig und dann wieder öfters zu wenig bündig und klar sind, und den innern Gedankenzusammenhang keinesweges immer so scharf entwickeln als zu wünschen stände. Dabey stört es nicht wenig, daß so viele Ausdrücke der Schule eingemischt sind; *vita realis, vita idealis* u. s. w. kommt häufig vor, welches nicht bloß von Seiten des Stiles geschmacklos ist, sondern auch Unfreyheit des Geistes anzeigt; der sich nicht los machen kann von dem Formelwesen. Auch bemerkten wir ungern eine gewisse Hefigkeit gegen Schleiermacher, welcher Mann doch bis jetzt mehr als einer unter uns um den Platon sich verdient gemacht hat. —

Was endlich den Commentar des Hermias anlangt, so verdient der Herausgeber für den besorgten Abdruck desselben Dank. Neben vielem für uns unschmackhaftem, wohin die allegorischen Erklärungen gehören, selbst des platonischen Ein-

ganges, wo fast nichts sich selber bedeuten soll, kommt auch vieles brauchbare mancherley Art vor. So z. B. der echteste Ausdruck des berühmten Heraclitischen Satzes von den trocknen Seelen, welcher hier heißt: *αὐρὴ ἔνοη ψυχὴ σοφωτάτη* das trockne, reine, Licht ist die weiseste Seele. Der Herausgeber hat den Text gleich verbessert abdrucken lassen, dafür aber hinten die ursprünglichen Lesarten des Codex genau angegeben, auch sonst viele Erklärungen und Zurechtweisungen beigelegt. Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht davon ausführlicher zu reden, und auf Einzelnes noch zu berichtigende einzugehen.

### Stuttgart.

Bei J. F. Steinkopf: **Von den dunkeln Vorstellungen; ein Beytrag zu der Lehre von dem Ursprunge der menschlichen Erkenntniß.** Nebst einem Anhang über die Frage: in wie fern die Klugheit eine Tugend sey? Von J. C. Schwab, Königl. Württembergischem Hofrathe; der Academie der Wissenschaften zu Petersburg und Berlin, und der Societät der Wissenschaften zu Harlem Mitgliede. 1813. 128 Seiten in Octav.

Die Lehre von den so genannten dunkeln Vorstellungen, welche zuerst Leibnitz in den *Nouveaux Essais sur l'Entendement humain* aufstellte, und seinen Dogmen über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß mit zum Grunde legte, ist zwar seitdem in vielen Theilen der Philosophie häufig berührt und angewendet, aber noch nirgends besonders und vollständig abgehandelt worden. Dieß bewog den, auch um die Aufklärung und Berichtigung mancher philosophischen Speculationen verdienten Verfasser die gegenwärtige ausführliche Untersuchung darüber anzustellen, welche in Rück-

sicht der vielen scharfsinnigen und gründlichen Betrachtungen, die darin mitgetheilt werden, einen Gewinn für die Philosophie ausmacht, und sich auch durch Klarheit und Bestimmtheit des Vortrages empfiehlt.

Zuerst wird die Natur der dunkeln Vorstellungen angegeben. Hierauf folgen die Beweise ihrer Wirklichkeit, oder davon, daß es Empfindungen, Wissen der der Phantasie von sinnlichen Gegenständen, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Begehrungen und Abneigungen in uns gebe, deren wir im Augenblicke ihres Vorhandenseyns uns nicht bewußt sind. Zuletzt sind noch die Gründe beleuchtet worden, womit Locke und Condillac die Annahme der dunkeln Vorstellungen bestritten haben. Was nun aber der Verfasser über die Wirklichkeit der verschiedenen Arten derselben beibringt, hat er zugleich durch eingestreute Bemerkungen für Psychologie, Moral, Aesthetik und für manche Speculation der theoretischen Philosophie fruchtbar gemacht. So ist z. B. in der Untersuchung über die dunkeln Begriffe und Urtheile die Leibnizische Lehre von den angeborenen Vorstellungen und Grundsätzen, mit der Kantischen von den Begriffen und Grundsätzen a priori verglichen, der Punct, worin beide eigentlich von einander abweichen, genau bestimmt, und der Anspruch, den jede auf Wahrheit machen kann, gewürdigt worden. Viele Annahmen in Ansehung des menschlichen Wissens können aus dem, was der Verf. hier evident dargethan hat, berichtigt werden.

Im Anhange wird gegen Kant dargethan, daß es auch eine Art von Klugheit gebe, die moralischen Werth hat, weil die Wahl brauchbarer Mittel zu einem guten Zwecke mit von einem freyen Gebrauche des Nachdenkens abhängig sey.



2080 G. g. N. 228. St., den 30. Dec. 1813.

### Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: Friedrich Wilhelm Strieder's Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, von der Reformation bis 1806. 16ter Band. Herausgegeben von D. Ludwig Wachler. 564 S. 8. Noch ein Band, und diese verdienstliche Materialsammlung ist vollendet. Die Manier des Hrn. Verf. ist aus den frühern Bänden bekannt. Sie hat viel Anziehendes für den Inländer durch das überall befriedigte Familieninteresse, und bey der Menge verdienstvoller Gelehrten, die Hessen seit der Reformation aufgestellt hat, und bey der Genauigkeit, mit welcher der Verf. fast von jedem die Hauptmerkwürdigkeiten seines Lebens und das Verzeichniß seiner Schriften gegeben hat; ist sie für den in- und ausländischen Litterator von großer Brauchbarkeit, daß es für beide ein wahrer Verlust wäre, wenn der noch rückständige, bereits in der Handschrift vollendete, letzte Band aus Mangel an der nöthigen Unterstützung zur Deckung der Druckkosten (denn mehr wird nicht verlangt) ungedruckt bleiben müßte. Patrioten, Bibliothekare und wohlhabende Privatgelehrte werden seine Erscheinung gewiß bewirken: es ist ja nur von ein paar enggedruckten Alphabeten die Rede. Solche Specialgeschichten über die Gelehrten und Schriftsteller der wichtigsten deutschen Provinzen müssen dem Universalwerk vorausgehen, das einst eine genuathuende Geschichte von den Verdiensten der Deutschen um die Gelehrsamkeit enthalten soll: der umfassende Geist, der dem Universalgelehrten, der sie schreiben soll, noth ist, kann sich nicht mit biographischen und litterarischen Kleinigkeiten zerstreuen; er muß sie zu feinem Gebrauch schon allenthätigen vorfinden, um sich ganz dem esoterischen Theil seiner Arbeit hingeben zu können.

---

---

**R e g i s t e r**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
vom Jahre 1813.

---

**Erste Abtheilung.**

**R e g i s t e r**  
der  
**Werke und Aufsätze**  
deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

**A.**

*Aesopus* s. *Fabulae*.

*d'Agincourt* s. *Séroux d'Agincourt*.

*G. Alley*, on the hydrargyria (606).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vor-  
nahmen findet man in *J. Etkard's* allgemeinem  
Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von  
1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die  
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-  
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern  
Werke zu finden ist.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1813

by unknown author

Göttingen; 1813

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

- R. W. Ammon, s. G. F. Sebald.  
 C. R. Andre, öconomische Neuigkeiten u. Verhandlungen, Sept. 1811 bis März 1813. 1793.  
 d'Arcet, Analyse eines Mörfels von einem zu Rom gefundenen antiken Mosaik (231); über den großen Pottaschengehalt der Früchte der Roß-Castanie (542).  
 Aristophanes, aus dessen Acharnern. Griechisch u. Deutsch. Mit einigen Scholien (Von Wolf) 1351.  
 P. Assalini, nuovi Stromenti di Ostetricia 1705.  
 — manuale di chirurgia P. I. 2. 1809.  
 F. Ast, s. Plato.  
 Astour, Bereitung flüssigen Zuckers aus Quitten (1048).  
 d'Aubuisson, über das Vorkommen des Eisens oxydhydrats in der Natur (232).  
 Joseph Graf von Auersperg, s. Balbin.

## B.

- Babrius, s. Fabulae.  
 E. K. C. Bach, epistola crit. in Tibullum, Pseudo-Tibullum et Propertium 1031.  
 Bager, von einer verbesserten Geräthschaft, um den Phosphor darzustellen und in Stangen zu gießen (229).  
 Balbin, liber curialis c. VI, von den verschiedenen Gerichtshöfen des Königr. Böhmen. Uebers. u. mit einem Commentar versehen von Joseph Grafen von Auersperg B. I. 2. 2039.  
 I. Bpt. Balbis, horti acad. Taurinensis stirpium minus cognitarum fasc. I. (1678).  
 Edw. Nath. Bancroft, an essay on the disease called yellow fever (646. 889).  
 Bast, Beytr. zu den Epistolae Parisienses (36).  
 Bateman, report of diseases treated at the public dispensary near Carey-Street (601).

- Ant. Bauer**, Lehrbuch des Napoleonischen Civilrechts. 2. Ausg. 2. 878 Darstellung der Erbfolges Classen nach Napoleons Gesetzbuche 1041; commentatio de singulari vi atque effectu possessionis rerum mobilium ad art. 2279 Cod. Nap. 1541.
- C. L. Bauer**, Liviana excerpta 680.
- Emm. Bave San Paolo**, dei progressi e vicende dell' arte della danza o ballo (2055).
- Jos. Bayer**, astronom. Beobachtungen und Bemerkungen (218).
- W. Glieb Becker**, Augusteum B. 3. H. 5. (H. 13.) 235.
- J. J. von Beck Calkoen**, über eine Methode die Zeit zu bestimmen (210).
- L. Bellardi**, Additamentum novi generis ad floram Pedemontano - Gallicam (1678).
- Bence et Cassas**, grandes vues pittoresques des principaux sites et monumens de la Grèce, de la Sicile et des sept collines de Rome, accompagnées d'une explication des monumens par C. P. Landon 513.
- Bez. Ben David**, über die Religion der Ebräer vor Moses 1069.
- G. F. Benecke**, viro Prof. Philos. ordin. 385; über einen vorzüglich der Ältern Deutschen Sprache eigenen Gebrauch des Umlautes (1718).
- Benzenberg**, über das Höhenmessen vermittelst des Barometers (212); über den Einfluß der Dalton'schen Theorie auf das Höhenmessen und die Strahlenbrechung (218).
- J. C. Berard**, über das Mischungsverhältniß der alkalischen sauerklee-sauren Salze (230).
- I. le Francq van Berckhey**, natuurlyke Historie van Holland. D. 9. 2062.
- Lh. Bertholdt**, histor. crit. Einleitung in sämmtliche canonische und apocryph. Schriften des A. u. N. L. Th. I. 2. 753.

- A. B. Berthollet**, über die Mischung des Ammoniafs (198).
- C. L. Berthollet**, über das Mischungsverhältniß verschiedener Neutral-Salze; über die zusammengekehrten inflammablen Gasarten (195); über die Orient. Bezoare (201); über die Veränderungen welche in der Luft durch die Respiration hervorgebracht werden (202); Versuche über die gegenseitige Vermischung verschiedener Gasarten (203); über die quantitativen Verhältnisse in welchen die Kohlenäure sich mit dem Kali und Natrium verbindet (204); über die durch Strö und Zusammendrückung der Körper erzeugte Wärme (206); Bericht über eine Abhandlung von Curandau (833).
- Bessel**, über den Saturn (212); Berechnung des Cometen von 1810 (212); Beobachtung des Cometen von 1811, Elemente seiner Bahn und Sternbedeckungen (214, 216); über die Bewegung des Doppelsterns 61 im Schwan etc. (218, 219).
- Beyerle**, Bemerkungen über eine ungewöhnliche Irritabilitäts Krankheit beym Eintritt der Menstruation: Epöche 201.
- Biagnoli* s. *hædrus*
- G. Biddone**, Beschreibung einer neuen Bouffole (1356); über die Wärme der Sonne, verglichen mit der Wärme des Schattens (1357).
- H. H. Biederstedt**, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Nicolai-Kirche und Gemeinde zu Greifswald 71.
- J. A. Biener**, s. *Institutiones*.
- P. M. S. Bigot de Morogues**, mémoire historique et physique sur les chutes des pierres, tombées sur la surface de la terre 1281.
- Biot** (u. **Chéhard**), vergleichende Analyse des Arragonits mit dem rhomboidalschen Kalkspath,

nebst Untersuchungen über die Strahlenbrechung beider Mineralien (196); über die in den Schwimmblasen der Fische enthaltene Luft. Nachtrag. (204); über die Hervorbringung des Schalles in dampfförmigen Flüssigkeiten (205); Versuche über die Fortpflanzung des Schalles durch feste Körper (206).

I. Melch. Nob. a *Birkenstock*, 'carmen posthumum: Monumentum aeternae memoriae Mariae Christinae erectum opera Ant. Canovae. Accessit interpretatio germanica (auct. Com. ab Enzenberg) 1905.

Virtner, astronomische Beobachtungen (210).

J. Fr. Blesfig, Gedächtnisrede auf Frdreisen. Rede bey der Einweihung des Oberlinschen Monuments. Instructions du Directoire du Confistoire général de la Confession d'Augsbourg à Strasbourg 470.

J. J. Blumenbach, wird zum beständigen Secretär der physischen u. mathematischen Classe der Königl. Soc. der Wissensch. ernannt 225; specimen archaeologiae. telluris terrarumque imprimis Hannoveranarum alterum 2009. 2065. Jahresbericht über die merkwürdigsten Vorfälle in der Königl. Ges. der Wissenschaften von 1812 bis 1813. 2009.

Blumenwitz, von dem Gebrauch der eisenhaltigen Salzsäure gegen die Egelkrankheit der Schafe (1795).

C. Glieb. Blumhardt s. El. Buchanan.

K. W. Rödman, Versuche über die Wärmeleitung verschiedener Körper 741.

J. E. Bode, s. ähren. Jahrbuch. Astronomische Beobachtungen (211. 215).

Fd. Rödman, Gesetzbuch der administrativen Polizey, Code de police administrative — 3 Theile 366.

- Fr. Jos. Bodmann, die Schweden zu Mainz 1393.  
 von Boguslawski, Gedanken über die Oberfläche  
 des Mondes (219).  
 Bonelli, entomologische Bemerkungen (1676).  
 Bonpland, s. Humboldt.  
 Bonvoisin, vom gemeinen Titanschörl (1675).  
 Al. de la Borde, s. Laborde.  
 Ant. Gv. Borsarelli, Chemische Analyse der Tage-  
 tes lucida (1678).  
 Jos. Bossi-Amatis, geometrische Körpermessung  
 (1358).  
 Bottée et Riffault, traité de l'art de fabriquer  
 la poudre à canon. 433.  
 Boucher Desnoyer, s. Desnoyer.  
 Boudet, Analyse der Wurzel von Eupatorium  
 cannabin. L. (1047); (u. Rouyer), Be-  
 schreibung des Verfahrens der Aegyptier den  
 Indigo zu bereiten (1048); Geräthschaft zur  
 Respiration der Aetherarten (1191).  
 A. Boudeville, s. L. Langlès.  
 P. Bouillon, s. Musée des antiques.  
 Bourllon = Lagrange, Untersuchung der als  
 Caffee-Surrogat empfohlenen Samen von Iris  
 Pseudo-Acorus (834); (u. Vogel) Analyse  
 des Safrans (836); über Bereitung des Trau-  
 benzuckers (1008); (u. Vogel), Essai analy-  
 tique des Scammonées d'Alep et de Smyrne;  
 Expériences sur le sucre; Analyse du Safran  
 (2072).  
 Boullay, über eine neue Aetherart (541); über  
 den narcotischen Stoff der Cocculuskörner (837);  
 Beschreibung eines Trichters zur Darstellung  
 des Phosphoräthers (1047).  
 de Bournissac, über Darstellung des Trauben-  
 Syrups (1048).  
 J. Bouterwek, Lehrbuch der philosophischen Wis-  
 senschaften, Th. I. 729; de iustitia fabulosa



- ad rationem tragoediarum Graecarum philo-  
sophicam atque politicam pertinente 1169;  
wird Director der kbnigl. Soc. der W. 2009.  
Le *Bouvier*, s. *Lebouvier*.
- Bowditch, Beobachtungen des Cometen v. 1807  
(211).
- A. *Boyle*, some remarks on the fever of Si-  
cily (292).
- J. M. *Boylen*, Anthropologische Fragmente 1088.
- Braconnot, Untersuchung der grünen Wallnuß-  
schalen (231); über die Natur der Schwämme  
(543); Analyse der nux vomica (1188);  
über die uva ursi (1189); über Scheidung  
des Zuckers aus Honig (1190).
- Bran, s. *Kronos*.
- C. A. *Brandis*, commentationum eleaticarum  
pars I. 1321
- G. G. *Bredow*, Beytrag zu den *Epistolae*  
*Parisienses* (34).
- J. E. L. *Bredow*, Druckfehler statt J. E. L. *Wre-*  
*dow*, s. J. E. L. *Wredow*
- M. *Brentano*, die Entstehung und der Schluß  
des romantischen Schauspiels, die Gründung  
Prags (728).
- Bret, Untersuchungen über die Lagen der Haupt-  
achsen von krummen Flächen der zweyten Ord-  
nung (1899).
- le *Breton*, s. *Lebreton*.
- K. Gl. *Bretschneider*, capita theologiae Iudaeo-  
rum dogmaticae e Flavii Iosephi scriptis col-  
lecta 1437.
- R. W. F. *Breyer*, Beyträge zur Geschichte des  
dreißigjährigen Krieges 1021.
- K. *Brioschi*, s. *Effemeridi astron.* über den  
Einfluß der Aenderungen der Temperatur auf  
die Bewegungen des Pendels (950); Oppo-  
sition des Saturns im Jahr 1811. (952).

- G. Brocchi**, memoria mineralogica sulla valle di Faſſa in Tirolo. 1625.
- Bröndſtedt**, Beyträge zu den *Epistolae Parisienses* (36).
- Brugnarelli**, Schwefelzinn als Mittel gegen den Bandwurm (1007).
- Brugnone**, über die wiederkauenden Thiere, und über die Rumination (1673).
- de Bruguiere**, War von Sorſum, macht der königl. Geſ. der Wiſſ. ein Geſchenk mit alten Münzen 1353.
- Cl. Buchanan**, neueſte Unterſuchungen über den gegenwärtigen Zuſtand des Chriſtenthums und der bibliſchen Litteratur in Aſien, aus d. Engl. überſ. von C. Glieb Blumhardt 1985.
- Bucher**, das weiſe Benehmen redlicher Chriſtenthumſlehrer bey den in unſern Zeiten erſchienenen Schriften, die ſehr auffallende Meinungen und Behauptungen über Chriſtus und ſein geſtiftetes Gottesreich enthalten (1887).
- Amb. Buczinski**, obſervatt. de retroverſione uteri (366).
- Bugge**, astronom. Beobachtungen von 1809 u. 1810 (210).
- Buniva**, über die beiden ſogen. porcupine-men (1675).
- C. K. Bunſen**, de iure Athenienſium haereditario 1435.
- Burchhardt**, tables astronomiques publiées par le bureau des longitudes Tables de la lune. 388; Tafel zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit (876); Beobachtungen der Pallas 1754.
- Bürg**, astronom. Beobachtungen (210).
- J. Gſt. Büſching**, ſ. J. H. von der Hagen.

## C.

- N. Cacciatore, Beobachtungen des Cometen von 1807 (216).
- C. L. Cadet, Analyse des Samen lycopodii (1007); Zerätzung der pomade soluble (1048); über die pharmaceutische Nomenclatur (1189); über die inländischen Kaffee-Arten (1191); Geräthschaft mephitische Gasarten aus Brunnen und Gräben fortzuschaffen (1192).
- Calandrelli, Beobachtung über die jährliche Parallaxe von  $\alpha$  Vener (213).
- de Caluso, über rationale Trigonometrie. (1357).
- Hjac. Carena, Beschreibung eines Werkzeuges die Neigung des Windes gegen die Horizontalfäche zu bestimmen (1358).
- Fr. Carlini, über den Grad der Converaenz der verschiedenen Reihen, welche die Ungleichheiten der Mondslänge darstellen. (949. 952; Sternbedeckungen (950); s. *Effemeridi* astron.
- Carnot, de l'instruction criminelle T 1 2. 1305.
- Cassas et Bence, grande vues pittoresques des principaux sites et monumens de la Grèce etc. accompagnées d'une explication des monumens par C. P. Landon. 513
- H. Cassis, neue Aufösung von Campher u. Gummiessinen; Behandlung scrophulöser Geschwüre (601).
- Cazals, die Blätter von Olea Europaea als China-Surroaat (1008).
- Jim. de Ceif (u Charpentier) über den aus den Samen der Iris pseudo-acorus bereiteten Caffee (544).
- Aug. Cesaris, Beobachtungen zur Bestimmung der Solstitien von der Schiefe der Ecliptik in 1810. u. 1811. (949); über das periodische Schwanken der Gebäude (951); meteorologische Beobachtungen von 1809 (952).

- Chahan de Cirbied* s. *Matth. Erez.*
- Chaptal**, Bericht über eine Abhandlung von *Cusraudan* (833)
- Chardin**, *voyages en Perse*, nouv. éd. par L. *Langlès* 10 Vols 609.
- Charpentier** (u. *Emm. de Cers*), über den aus den Samen der *Iris pseudo-acorus* bereiteten Kaffee. (544); *Analyse der trockenen Blumen des Narcissus pseudo-narc.* (1047); über *Narcissus Pseudo-narc.*, als Surrogat der *Specacuanha* (1189).
- Chevreul**, über die gärstoffartigen Substanzen (228); über die Einwirkung der Schwefelsäure auf Campher (229); über das Campecheholz (2071).
- I. Cheyne**, *cases of apoplexy and lethargy* (895).
- Helmene von Chezy**, *Uebersetzungen oriental. Poesien* (679).
- Colin Chisholm**, über die dem Gebrauch des Quecksilbers bezugemessenen Krankheiten (301).
- J. M. Chrestien**, über die jatroleptische Methode. Aus dem Franz. 2045.
- Th. Christie**, *an account of the ravages committed in Ceylon by Small-Pox* (606).
- M. T. Cicero**, *epistolae temporis ordine dispositae*, Rec. etc. Ch. *Godofr. Schutz*, 6 Vol. 465.
- Bracy Clark**, *Dissertations on the foot of the horse and shoeing* P. 2. 225.
- J. Clarke**, Bericht von dem Krankenhaus zu Nottingham (292).
- Isol Clarke**, *on bilious Colic and convulsions in early infancy* (895).
- Element**, über *Jos Montgolfier's* Vorrichtung die Ausdünstung wässriger Theile zu beschleunigen (423); über die Verdunstung des Wassers durch heiße Luft (511); (u. *Desormes*), über das von *Leclé* empfohlene Verfahren *Adiper*

- zum Gefrieren zu bringen (541); u. Desormes), über Mongolfier's Verfahren Bleiweiß zu bereiten (839).
- J. Cloud, über das Vorkommen des Palladiums mit Gold in Mexico (230).
- Cocq, über die Gewinnung und Anwendung der Orseille (2072).
- A. S. G. Coffinieres, le code Napoléon expliqué par les décisions suprêmes de la cour de cassation et du conseil d'état 1639.
- H. J. von Collin, sämtliche Werke. B. 1. 2. 876.
- Bj. Constant de Rebecque, wird Correspondent der königl. Gesells. der Wissensch. 2910.
- Adamant. Coray, *ἡ ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη*.
- Fr. Corbaux junior, essais métaphysiques et mathématiques sur le Hasard. T. I. 279.
- Cordier de Launey, théorie circonfphérique des deux genres de beau 305.
- Corte, Betrachtungen über das persönliche Interesse (1917).
- P. L. Coytier, recherches mathématiques. Mémoire I. 381.
- Kr. von Crell, Pyrrho und Philaethes. Aufl. 3. 1505.
- Em. Cruceus, antidiatribe; muscarium (903).
- Curaudau, über die organirte Salzsäure. Bericht über diese Abhandlung von Chaptal, Vauquelin u. Berthollet (833).
- Cuvier et Noel, rapport sur l'instruction publique dans les nouveaux départemens de la basse Allemagne 769.

## D.

- Kr. Dahl, Beschreib. des Fürstenth. Forsch 1099.
- David, astronomische Beobachtungen (210).
- Decandolle, über die Neigung der Pflanzen zum Lichte (195); rapports sur deux voyages bo-

- taniques et agronomiques dans les dép. de l'Ouest et du Sud-Ouest; — dans les dép. du Sud-Est et de l'Est 921. 1121. 1233.
- Ant. Fr. *Delandine*, manuscrits de la Bibliothèque de Lyon 3 Vols 1089.
- Depping**, Mitarbeiter an den *Annales de Voyages* (872).
- Derfflinger**, astronomische Beobacht. (212. 218).
- Descotils**, über den Blenglanz (200).
- Desmortiers**, s. *Lebouvier*.
- Aug. Boucher Desnoyer**, zwei Kupferstiche nach Raphael und Leon. da Vinci 106. 107.
- Desormes**, über Jos. Montgolfier's Vorrichtung die Verdunstung wässriger Theile zu beschleunigen (423); (u. Element), über das von Leslie empfohlene Verfahren Körper zum Gefrieren zu bringen (541); (u. Element), über Montgolfier's Verfahren Weizen zu bereiten (839).
- Destouches**, Analyse einer dem Bernstein ähnlichen Substanz (1008; von einigen auffallenden durch das Einathmen von salzsaurem Gas veranlaßten Zufällen (1187); über die Beschaffenheit des Zinns aus der Spiegelbelegung (1189); über einen Apparat zur Erhaltung des Schwefeläthers (1191).
- Deyeux**, über das Ricinusöhl (220); über Gewinnung des Zuckers aus Runkelrüben (538).
- Diderot**, correspondance, s. de *Grimm*.
- Dobrowsky**, wie soll Nestors Chronik rein hergestellt werden (39).
- Döderlein**, über die Aufforderungen welche in unserm Zeitalter an den Geistlichen ergehen zum Fortschreiten in den Wissenschaften (1887).
- Matth. de Dombaste**, Verfahren die Crystallisation des Traubenzuckers zu beschleunigen (423); über die Zubereitung des inländ. Saleps (538)

- Börries L. Domeier**, s. J. Gabr. Domeier.
- J. Gabr. Domeier**, Topographie der Stadt Hardeggen und ihrer Umgebungen, berichtigt u. verm. von Bdr. L. Domeier 1400.
- J. W. Döring**, s. Livius.
- Draco Stratonice**, liber de metris poeticis. *Ioannis Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem*. Primum ed. Godofr. Hermannus 1861.
- W. Drummond**, über die Größe, Bevölkerung u. den politischen Zustand der alten Stadt Herculanium (1595); über die Etymologie des Namens Herculanium; über einige bey den Ruinen des Herculani gefundene Inschriften; über verschiedene Ortsnahmen in Campania felix (1597); von den Stoffen auf welche die Alten schrieben (1601); von der herculanischen Handschr. περι των θεων (1602).
- Dschami**, Jusuf und Zuleicha übersetzt von Rosenzweig (673).
- Dubois = Ayme**, über einige Eigenschaften des Krümmungs Halbmessers (1358).
- Dubuc**, über den Zucker aus Äpfeln und Birnen. Nachtrag (539).
- Dujardin Saully**, Tarif chronologique des douanes de l'Empire français Ed. 7 47.; législation des douanes de l'Empire Français (Livr. I.) 117. Livr. 2. 1928.
- Dunker**, Titelblatt zu dem Voyage pittoresque de l'Oberland (2).
- C. H. Dupin**, developpements de géometrie 1737
- Dupont de Nemours**, s. Turgot. Mémoires sur la vie et les ouvrages de M. Turgot (321); sur l'éducation nationale des états-unis de l'Amérique (912).
- Duportail**, über die Gährung (232); über den von Chaptal im nouveau cours d'agriculture

- bearbeiteten Artikel Wein (423); über den gegenwärtigen Zustand der Franzbrantwein-Brennerey in Frankreich (539). — übersezt v. Hermsstädt (539); (u. Pelletier), über die von Chrestien empfohlenen Goldpräparate (540).
- Jac. Durandi, über das Zeitalter in welchem der Sitz und die Verehrung der Musen von dem Berge D'lymp nach dem Parnass, Pindus und Helicon verlegt worden (1914); della popolazione d'Italia in circa l'anno di Roma 526 (2058); dell' origine del diritto regale della caccia (2058); delle antiche contese de' pastori di val di Tanaro e di val d'Arozia (2059); memoria sopra Enrico Conte d'Alti e della Occidental Liguria, e dipoi duca del Friuli (2061); schiarimente sopra la carta del Piemonte antico e di secoli mezzani (2062).
- A. W. Duroi, Diff. specimen observationum de jure in re 145.

## E.

- Ebers, Grammatik der Englischen Sprache, Aufl. 4. 384.
- H. Edmonstone, über die Lustseuche in Dacheite (299).
- Dan. Alex. Eichhorn, über die Wahl zwischen Naturalismus, Atheismus und Christenthum 9.
- J. Gfr. Eichhorn, wird zum beständigen Secretär der der historischen und der alten Litteratur gewidmeten Classe der künigl. Soc. der Wissensch. ernannt 225; antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta. 2 Voll. antiqua historia ex ipsis veter. scriptor. Graecorum narrationibus contexta 4 Voll. 369; über das Reich von Hira (676. 678); de gemmis sculptis Hebraeorum 745. 985; Einleitung in das Neue Testament B. 3.



- Hälfte I, 1609; Geschichte der Litteratur B. 3. Abth. 2 1929.
- Ellis*, observations on the nature and cause of certain accidents which sometimes occur in battle and have been usually ascribed to the „Wind of a Ball“ (289).
- Emmert*, Analyse des Chylus vom Pferde (833).
- l'Encontre*, Auflösung der Aufgabe um einen Kreis ein Polygon von  $m$  Seiten zu beschreiben, dessen Winkelpuncte auf eben so viel der Lage nach gegebene gerade Linien hinfallen (1894).
- Graf von Enzenberg, Vorrede zu des Freyh. von Ulm Beleuchtung der Reise durch Oesterreich von Fr. Sartori (1540); f. Birkenstock.
- Epicurus*, Physica et Meteorologica duabus epistolis ejusdem comprehensa, ed. H. Glob Schneider 1966.
- Erb, Unechtheit des Pater familias uti legassit in den 12 Tafeln (1389)
- von Erdmann, über die Raäkolnifen (1064).
- Matth. Erez d'Edesse, details historiques de la première expédition des Chrétiens dans la Palestine sous l'Empereur Zimisce, trad. de l'Armenien en Français par F. Martin, avec des notes par Chahan de Cirbied 25.
- J. Sm. Ersch, Handbuch der deutschen Litteratur seit der Mitte des 18. Jahrh. B. I. 1037.
- E. Polnc. J. Erleben, die böhmische Leinwandbleiche 1689.
- J. Eichenmayer, über die Consumtions-Steuer 1993
- K. Erter, Zeichnung eines Chinesischen Idols 361.
- Euripides*, supplices, recens. Godofr. Hermann 519; tragoediae ed. Aug. Seidler Vol. I. Troades 527.
- J. L. Ewald, die Religionslehren der Bibel aus

dem Standpunct unserer geistigen Bedürfnisse  
betrachtet B. 2. 1684.

## S.

- Fabre*, traité complet sur la théorie et la pratique du nivellement 1637.
- Fabre d'Olivet*, les vers dorés de Pythagore expliqués et traduits pour la première fois en vers eumolpiques français 1821.
- J. E. Fabri*, kurzer Abriß der Geographie Aufst. 14. 248.
- Facius*, Collectaneen zur Griechischen und Röm. Alterthumskunde (Neue Ausg. der Miscellen) 472.
- Favard de Langlade*, traité des privilèges et hypothèques 1361.
- Ferdusi*, s. *Schah Nameh*.
- Ferguson*, on the mercurial treatment of dysentery (645).
- Ferrat*, Analyse der Blätter v. *Olea europ.* (1191).
- Ferriot*, Analogien zwischen Dreiecken und Tetraedern (1899).
- P. Ans Feuerbach*, Betrachtungen über das Geschwornen-Gericht 1849.
- H. G. Fichte*, über die einzig mögliche Störung der academischen Freyheit 659.
- Figuiet*, Analyse der Bitterwasser v. *Uffat* (231); Entfärbung des Essigs durch thierische Kohle (541); Bereitung von Golopräparaten (1047); über die Entfärbung des Essigs (1184); über die Darstellung des Seignettésalzes und des phosphorsauren Natrons (2071).
- Filhol*, s. *Galérie de Musée Napoléon*.
- F. Om. Fiorillo* wird Prof. philof. ordin. 385.
- Fischer*, Nachricht von Dube's sehr vollkommenen Parallel Spiegeln (218).
- Flamant*, mémoire sur un bandage pour la fracture de la clavicule (1806).

- Staugergues**, Bestimmung der elliptischen Elemente der Bahn des Cometen 1811 1899).  
*Fleurbaey*, le guide des jurés 1311  
**Matthi. Sturl**, ältere Geschichte der Saline Reichenhall (1230).  
**P. L. F. Fontaine**, s. Ch. Percier.  
**G. Sörsteman**, Beiträge zur Geschichte der Geißlersecte (1391).  
**Fr.** An die Souveräne der Rheinischen Conföderation. Ueber das denselben zugesprochene Recht ihren Staaten eigene Landes-Bischöfe zu geben 1195.  
**Ios. Franchi-Pont**, dissertazione critica sopra le scene stabili e mobili degli antichi (2050).  
**Ios. Frank**, acta instituti clinici Caesar. Vniversitat. Vlnensis. Annua 3-6. 561.  
**Friedländer**, über die physische Erziehung (912).  
**Sac. J. vries**, von deutscher Philosophie, Art und Kunst 1025; Neue Critik der Vernunft (1026).  
**Sritsch**, astronomische Ortsbestimmungen (214).  
**J. Dm. Suß**, s. *Lydus*.

## G.

- I. Fr. Galeani-Napione**, osservazioni intorno alla interpretazione data dal Sig. Lorenzo Pêcheux ad un luogo di Plinio (2050); del manoscritto de Imitatione Christi detto il Codice di Arona etc. (2056); delle prime edizioni e di un manoscritto delle memorie del Generale Montecuccoli etc. (2057); ricerche storiche intorno agli antichi terremoti del Piemonte (2059); esame critico dal primo viaggio di Amerigo Vespucci al nuovo mondo (2059).  
**Galiani**, Aufsätze desselben (1149).  
**Garneri**, von ein paar Zwillingkindern, die in einem gemeinschaftlichen Schafhäutchen zur Welt kamen (1676).

**Gauß**, astronom. Beobachtungen u Bemerkungen (214); Beobachtungen und Elemente der Bahn des Cometen von 1811; und Zusatz zu seiner Theoria motus corp. coelest (214); verschiedene astronomische Nachrichten u. Berechnungen (217. 219); theoria attractionis corporum sphaeroidicorum ellipticorum homogeneorum methodo nova tractata 545; Nachricht v. zwey neuen astronomischen von Reichenbach verfertigten Instrumenten und Erstlinge der damit angestellten Beobachtungen 745; Beobachtungen der Pallas 1753; Beobachtungen der Juno 2033; observationes cometae secundae. 1813. 2910.

**Gay-Lussac**, über die Beziehung, welche zwischen der Drydation der Metalle und ihrer Sättigungs-Capacität durch Säuern statt findet 195); über die wechselseitige Verbindung der gasförmigen Substanzen (196); über den salpeterichten Dampf und die Anwendung des Salpetergases als endiometrisches Mittel (197); (u. Thénard), über die Metalle der Alkalien und die Zusammensetzung der Flußsäure, Boraxsäure und Salzsäure 199); (u. Thénard), über das Ammonium-Amalgam (229); über Davy's analytische Untersuchungen über die Natur des Schwefels u. Phosphors (229); (u. Thénard), Analyse mehrerer Salze mit Hilfe von hyperoxygenirt-salzfauern Kali (230); über die Zersetzung einiger vegetabilischen u. animalischen Substanzen durch Feuer (231); über essigsaure Alaunerde (231); (u. Thénard), neue Untersuchungen über das Kalium u. Natronium (232); (u. Thénard), über die von Davy in Bezug ihrer Untersuchungen des Ammonium-Amalgams und der Alkali-Metalle gemachten Erinnerungen (232); über die Gährung (423);

über die Blausäure (538); über die Tripelsalze (538); über das Verhalten der Metalloxyde gegen die Hydrosulfures (541); über die Fällung des Silbers durch Kupfer (541); über die Eisenoxyde (836); über die Fällung der Metalle durch Schwefel-Wasserstoff (837); über die Dichtigkeit der Dämpfe verschiedener Liquida (838); über die Capacität der Gasarten für die Wärme (2070).

Auth. *Gazes*, Λεξιμον ελληνικον 557.

M. F. Gehlen, Beiträge zur wissenschaftlichen Begründung der Glasmacherkunst (1230).

Genadius, colloquium. Textus turcicus restitutus cur. Hammer (673).

Mme de Genlis, examen critique de l'ouvrage intitulé: Biographie universelle 1460.

Gerboin (u. Zecht), Analyse der Mineralwasser zu Niederbronn (231).

J. D. Gergonne, s. *Annales de mathématiques*. Eigene Beiträge dazu (1891-1899).

Gerling, astronomische Berechnungen (214).

Gesenius, hebr. deutsches Handwörterbuch über die Schriften des A. T. Th. 2. 149.

Gessouin, über ein Grau-Spießglauzerz (538).

J. Gesterding, über die Schuldverbindlichkeit als Object des Pfandrechts 144.

P. L. Ginguène, histoire littéraire d'Italie T. 4. 107. T. 5. 187. T. 6. 1873. s. *Phaedrus*.

J. D. Goldhorn, s. *Considérations sur l'état actuel de l'instruction publique du clergé*.

W. Goodlad, case of inguinal aneurism (290).

Görenz, Progr. animadversiones crit. in quaedam Senecae Philos. loca 207.

Götschen, über die B. P. libertini intestati (1388).

Iac. Gräberg de Hemfö, leçons élémentaires de cosmographie, de géographie et de statistique 1263; saggio istorico sugli Scaldi 1404.

- Gregoire**, Geschichte der religiösen Secten des 18. Jahrh. übersetzt v. Tzschirner (1063. 1391).
- I. T. Gregson**, case in which a metacarpal bone was successfully removed (290).
- de Grimm et Diderot**, correspondance littéraire depuis 1770 jusqu'en 1782. 5 Vols 1145; — pendant une partie des années 1775, 1776 et pendant les années 1782 à 1790. Partie 3. et dernière 5 Vols. 1585.
- Glob C. Grimm**, de vi vocabuli *κρίσις* Rom VIII, 19. 1517.
- Jac. Grimm**, u. **W. R. Grimm**, die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem achten Jahrh. das Lied von Hildebrand u. Hadubrand u das Weissenbrunner Gebet 81; Alrdeutsche Wälder, B. 1. 1713.
- W. R. Grimm**, s. **Jac. Grimm**. Drey altschottische Lieder. Nebst einem Sendschreiben an Hrn. Gräter 1719.
- I. F. Gronovius**, diatribe in P. Papinii Statii Silvarum libros V. Nova editio ab ipso auctore correcta, interpolata, aucta. Accedunt Emerici *Crucei* antidiatribes, *Gronovii* elenchus antidiatribes et *Crucei* muscarium. Ed. et annotat. ad Ferd. *Handius* 2 Voll. 903.
- Hugo Grotius**, epistolae sex ineditae ed. Adr. *Stolker* 1920.
- Guillermont**, Apparat zur Erhaltung des Schwefeläthers (1191).
- F. Guizot**, annales de l'éducation 4 Vols. 911; de l'état des beaux arts en France, et du Salon de 1810. 1514.
- Madame Guizot**, Aufsätze in den annales de l'éducation (912).
- G. M. Gürthe**, über den Aëtrios Edelstein des Cæsius Plinius secundus 1708.
- J. E. F. Gutschmuths**, Handbuch der Geographie Abth. 2. 2035.

- 2 M. Guyton, über den innern Gebrauch der oxygenirten Salzsäure (230).  
 Guyton Morveau, über verschiedene die Glasmacherkunst betreffende Gegenstände (229); über das Viatinerz von Sr. Domingo und über Pyrometrie (230); über die Plattirung des Kupfers (539); neue Erfahrungen über die heilsamen Wirkungen der oxygenirten Salzsäure in ansteckenden Krankheiten (539).

## 3.

3. An die Souveräne der rheinischen Conföderation über das Recht, ihren Staaten eigene Landes-Bischöffe u. zu geben 99.  
*Hachette*, s. *Monge*.  
 Th. Ch. *Haden*, observ. on the occurrence of small-pox after cow-pox (290).  
 F. H. von der *Hagen*, u. F. G. B. Büsching, Literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das 16. Jahrhundert 142.  
 Iof. de *Hammer*, catalogus codicum Arabicorum, Persicorum, Turcicorum bibliothecae Palat. Vindobonensis 233. (677). üb. die Sternbilder d'Araber (676) s. *Boran*; extrait historique relatif à l'histoire des croisades (678); s. *Abu Taleb Khan*; über die Sprache *Thabaristan*; Verzeichniß sinn- u. schallverwandter persischer Wörter; über die Abstammung des Wortes *Homajun* (679); s. *Schah Nameh*, s. *Homajun Nameh*; s. *Genadius*.  
 Hd *Hand*, s. F. Gronovius.  
 C. L. *Harding*, wird Prof. philol. ordin. 385.  
 J. V. *Sarl*, vollständiges Handbuch der Kriegswissenschaft und Militär-Deconomie Th. I. 2. 481.

- C. F. Harles, über die Krankheiten des Pancreas 249.
- K. Bd. Hase, s. *Lydus*: Beytrag zu den *Epistolae Parisienses* (36).
- Hassenfrag, über die Desoxydation des Eisens durch Wasserstoffgas (229); über die Eisenoxydation (542).
- Ahmed Hatif, mystische Oden, übers. von Johann (674).
- I. F. L. Hatusmann, de relatione inter corporum naturalium anorganicorum indoles chemicas atque externas 705; *Handbuch der Mineralogie* 3 Bde 1969.
- J. M. Hausmann, vereinfachtes Verfahren Baumwolle echt Türkischroth zu färben (423). Secht u. Gerboin), Analyse des Mineralwassers zu Niederbronn (231).
- Hrn. Hm. L. Heeren, Christian Gottlob Heyne biographisch dargestellt 1193.
- L. F. Heindorf, s. *Plato*.
- J. B. S. Hemmer, die Geschichte der schädlichen Blüthraupe des Frostschmetterlings 1632.
- Henry, über die Mittel der Führung des Traubenmostes vorzubeugen (424); über die Aufbläulichkeit des Quecksilber-Sublimats in verschiedenen menstruis (1048).
- J. G. von Herder, der deutsche Nationalruhm, eine Epistel 839.
- Hfr. Hermann, s. *Draco*. s. *Euripides*.
- Hermstädt, s. *Duportal*.
- Hermias, scholia in Platonis Phaedrum, s. *Plato*.
- A. M. Héron de Villefosse, s. *Villefosse*.
- J. C. Hess, Nachtr. zu der Lebensbeschreibung Zwinglis. Aus dem Franz. nebst einem litt. hist. Anhang von H. Usteri (1390).
- W. Hey, practical observations in surgery Ed. 2. (644).



- R.** Zimly, wird Prorektor 969; Rede bey Anstiftung der Wüste des Königes von Westphalen 1106.
- A.** I. *Augant*, Discours qui a remporté le prix de l'académie de la Rochelle sur ces questions: Quel est le genre d'éducation le plus propre à former un administrateur etc. 993.
- W.** af *Hisinger*, Samling till en mineralogisk Geografi öfver Sverige 905.
- Hoeck**, sententiae Turcicae ( 679 ).
- I.** C. Comte de *Hoffmannsegg*, et H. F. *Link*, flore Portugaise Livr. 6. 7. 8. 9. 10. 1409. 1469.
- Q.** *Horatius Flaccus*, Carminum libri V. ed. C. *Vanderbourg*, — (les Odes d'Horace traduites en vers etc. par Ch. *Vanderbourg* T. I. 585. T. 2. 1697.
- W.** *Zofffeld*, niedere und höhere practische Stereometrie 182; über die wahre Beschaffenheit des Saturns und seines Ringes 2011.
- Howship**, some observations on intus-susception ( 291 ).
- M. H.** *Zudrwalter*, über die öffentlichen u. Privatrichter — Dräteten — in Athen und den Proceß vor denselben 1277.
- St.** *Hugo*, f. Civilist. Magazin. Vollständige Darstellung der Lehre vom titulus und dem sog. modus acquirendi ( 1386 ); über den Unterschied der vollbärtigen und halb bärtigen Geistesverwandtschaft von der einfachen und mehrfachen Bluts-Verwandtschaft überhaupt ( 1386 ); über die Art das C. j. zu citiren ( 1387 ); das Röm. System paßt noch besser zum Privatrechte der Alten als der Neuen ( 1387 ); über die Verbindung der Exegese mit andern Arten des civilistischen Unterrichts ( 1387 ); Vergleichung einiger civilistischen Kunstwörter bey den Alten u. bey den Neuen ( 1388 ).
- Al.** von *Zumboldt* u. *Provencal*, über die Re-

spiration der Fische (199); voyage. Partie I. Relation historique. Atlas pittoresque, Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amérique. Livr. 3. 4. 5. 970. Livr. 6. 7. 1106.

Zuth, astronom. Nachrichten 2c. (216).

## J.

Jodler, Fragmente zur Erläuterung der Arab. Sternnahmen (676).

## J.

A. L. W. Jacob, de oratione quae inscribitur pro M. Marcello Ciceroni vel abjudicanda vel adjudicanda. 1869.

Jacobs, über die Gräber des Memnon (1226).

Cataldo Jannelli, Ausgabe der Fabeln des Phädrus (245).

Op. J. Jasche, das wissenwürdigste aus der Gebirgskunde 1289.

Josf. Javel, über Bereitung des Mercurius dulcis (1007).

Jouannin, s. Ahmed Hauf.

Jurende, Mährischer Wanderer 1319.

Justinianus, s. Institutiones.

Jurep, über Schafzucht (1796).

J. Juvin, Aufösung einer mathematischen Aufgabe (1894).

## K.

Kaiser, über den Unterschied zwischen Zeitgeist u. Zeitalter und die daraus hervorgehenden Aufforderungen an christlich protestantische Religionslehrer (1887); quid sit quod inter religionis doctorum officia refertur eosdem in literarum studiis ulterius progredi oportere (1887).

E. Kästner, animadvers. in quaedam Lucani et Propertii loca 2064.

J. J. Kausch, s. Memorabilien d. Heilkunde.

- Z** Zellie, Geschichte eines tödtlich sich endigenden Kaiserschnittes (290).
- B** Bern, Metamathematik 281.
- Kiefer**, anatomie comparée des conifères et des arbres verts 185. erh. den Preis von der Lyperschen Gesellschaft 186.
- Jul. von Klapproth**, Geschenk von Münzen, der Königl. Ges. der Wissensch. gemacht 153; Ehrenrettung Steph. Fourmonts (679)
- Jos Klunkhard**, Beiträge zu Verbesserung der Defen. Nachträge 448.
- Klüber**, Nachr. von der Manheimer Sternwarte (211).
- E. U. F. Kluge**, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittels 785.
- G. E. Knapp**, s. Testamentum N.
- Knorre**, astronomische Beobachtungen (212).
- Koch**, tableau des révolutions de l'Europe. Nouv. éd. 4 Vols 1201.
- Koch**, astronomische Nachrichten (214); astronomische Beobachtungen (219).
- J. K. Koch**, Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre vom testamentarischen Erbrecht nach dem Code Napoléon Th I. 1921.
- Koes**, Beitr. zu den *Epistolae Parisienses* (36).
- F. A. Köthe**, über Franz Volkmar Reinhardts Leben und Bildung 1185.
- Kramp**, mémoire sur la double refraction de la chaux carbonatée (1802); mém. sur le jaugeage des navires (1804); über die Rotation eines Körpers um drey nicht rechtwinklig auf einander stehende Achsen (1894); trigonometrische Auflösung sphärischer Vierecke, worin zwey rechte Winkel vorkommen (1895); Untersuchungen üb die periodischer Kettenbrüche (1896); über eine vortheilhafte Eliminations-Methode bey Gleichungen von höhern Graden (1897).

- I. Theoph. *Kreyffig*, Diss. de codicis membranacei Titi Livii Pat. historiarum libros olim complexi fragmento Norimbergae reperto 783; Ankündigung von Livii et Sallustii historiarum fragmenta de bellis a Sertorio ac Spartaco concitatis 784; symbol. ad Bielii thesaur. Part. 5. 1304; adumbratio notitiae literariae de Titi Livii Pat. historiar. libri XCI. fragmento 1407.
- E. Bröncke, Anleit. zur Regulirung der Steuern 1120.
- Krug, Versuch einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften 311; encyclopädisch = wissenschaftliche Literatur 9 Hefte (4 Hefte von Krug, 2 von Wrede, 1 von Meyer, 1 von Zacharia, 1 von Pölig) 312.
- F. A. Crummacher, der Sonntag 1944.
- E. Kruse, kurze Anzeigen und Erläuterungen über meinen Atlas zur Geschichte aller europäischen Länder und Staaten 1223.
- E. J. Kulenkamp, Beyträge zu der Lehre v. dem Verhältnisse der Rechtspflege zur Verwaltung nach der Verfassung Frankreichs und Westfalens Hest 1 1545.
- Kumpf, kritische Andeutungen 2c. Sartori's Reise betr. (1541).
- C. Thph. *Kunoel*, commentarius in libros N. T. historicos Vol. 2. 3. — (Evangelium Marci et Lucae — Ev. Iohannis: illustravit *Kunoel*) 273.
- Fd. Kunz, Verf. eines Handbuchs der reinen Geographie als Grundlage zur höhern Militär-Geographie 2001.
- W. *Kusterus*, s. *Xenophon*.
- A. G. *Kymell*, case of caries in the second cervical vertebra (291).

L.

- Al. de *Laborde*, voyage pittoresque et historique de l'Espagne T. 1. P. 1. 2. 129; collection des vases Grecs de Mr le Comte de *Lamberg* Livr. 1. 1953.
- de *Laboulavre Morillac*, Bericht über die von ihm erfundenen haltbaren Farben (540).
- Lacour*, s. *Vauthier*.
- Lacretelle le jeune*, histoire de France, pendant le 18 siècle T. 3. 4 5. 6. 569
- Lagrange*, über den Ursprung der Cometen (874).  
Comte de *Lamberg* s. Al. de *Laborde*.
- Lamberti*, astron. Bemerkungen (218).
- C. P. *Landon*, s. *Cassas et Bence*.
- L. *Langlès*, monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. Le dessin et la gravure par A. *Boudeville*. Livr. 1. 2. 3. 4. 1155. s. *Chardin*.
- G. H. von *Langsdorf*, Bemerkungen auf einer Reise um die Welt B. 2. 689
- R. G. *Langsdorf*, arithmet. Abhandlungen 593.
- Laplace*, über die Bewegungen des Lichtes in durchsichtigen Mitteln (205); astronomische Strahlenbrechung (209); Beiträge zur Theorie der Methode der kleinsten Quadrate (873); über d. Mondsgleichung v. langer Periode (874).
- Lartigue*, üb Gewinnung reiner Essigsäure (1187).
- M. J. L. *Lasius*, der französische Kaiserstaat unter der Regierung des Kais. Napoleon des Großen im Jahr 1812. 2020.
- Laubert* (u. *Robert*), über verschiedene Arten der Chinarinde (1187); Mühle zum Zermahlen der China (1191).
- Laugier*, Analyse des Porphyr von Reichenbach (231); Analyse des gelben Harzes von *Xanthorhea hastilis* (424).
- Launay*, s. *Cordier de Launay*.

- Lauth*, mémoire sur les frères Lambert, vulgairement nommés hommes porc-epics (1804)
- Ioſ. *Lavallée*, ſ. *Galerie de Musée Napoléon*.
- Leblanc*, Münztabelle von Ludwig VI. biß Carl VII (525)
- Lebouvier Desmortiers*, examen des principaux ſyſtèmes ſur la nature du fluide électrique 1445.
- Io. *Lebreton*, notice des travaux de la claſſe des beaux arts de l'Institut Imp. de France pour l'année 1812. 357.
- Lemercier*, über Verderbniß der Blume der *Arnica montana* (1047).
- Al. *Lenoir*, musée des monumens Français. Recueil des Portraits. T. I. 1884.
- Leslie*, über ein neues Verfahren Körper zum Gefrieren zu bringen (541).
- Lhuillier*, Beweis einiger Lehrsätze von Dreiecken, welche in oder um einen Kreis beſchrieben worden ſind (1895); Analogien zwischen geradlinigen und ſphäriſchen Dreiecken (1895); über einige maxima in der Lehre von den orthograpphiſchen Projectionen (1898); Beſtimmung des centre des moyennes diſtances in einem ſphäriſchen Dreiecke (1898).
- Ulrich von Lichtenſtein*, Frauendienſt. Nach einer alten Handſchrift bearbeitet v. L. Tiedt 721.
- Prince de Ligne*, nouveau recueil de lettres. Partie 1. 2. 885.
- W. A. Lindau*, Darſtellungen aus der Geſchichte von Spanien B. 1. 1507.
- W. von Lindenau*, Nachricht von ſeinen Mercurſ-Tafeln 1065; Beobachtungen der Pallas 1754.
- H. F. *Liné*, ſ. Graf Hoffmannſegg.
- Littrow*, aſtronomiſche Nachrichten (210); Bemerkungen über Gauß theoria motus corpor. coel. (215).

- T. Livius**, opera omnia Vol. 6. ed. F. W. *Dosring*, 942.
- I. T. Lobstein**, mém. sur l'ossification des artères (1805).
- von Löhrr**, Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der Röm. Kaiser von Theodosius II bis Justinian 1836.
- Loiseleur de Deslongchamps**, inländ. Euphorbien als Surrogat der Specacuanha (1047); die Blume von Narciss. Pseudo narc. als Fiebermittel (1048).
- Ant. Loze**, s. I. H. *Verschuir*.
- Sw. C. Lucae**, Diff. de facie humana cogitata anatom. physiologica 1783.
- F. v. Lupin**, geognostisch-mineralog. Bemerkungen auf Reisen in d. Schwäbische Allgäuergebirge (1230). von Lusek, von einem Eichhörnchen das kleine Wägel tödtete und verzehrte (1798).
- I. Lr. Lydus**, de magistratibus Keip. R. lib. 3. ed. I. Dm. *Fufs* praefatus est Car. Bened. *Hase* 1081.

## III.

- M\*\*\*** s. P. *Bouillon*.
- S. G. E. Maass**, Versuch über die Gefühle, besonders über die Affecten 505.
- Magendie**, mémoire sur l'usage de l'épiglotte dans la déglutition 1951.
- Malte-Brun**, s. *Annales des voyages*.
- Malus**, Beobachtungen das Licht betreff. (206); mémoire sur l'influence des formes des molécules de la lumière dans divers phénomènes d'optique (1804).
- Marcard**, s. F. A. von *Strombeck*.
- Marcel**, s. *Wollaston*.
- Marcel de Serres**, über das zu Mühlbach im

- Salzburgischen übliche Verfahren die Schwefel- und Kupferkiese zu benutzen (230).
- Vic. *Marengo*, il fonte del Valentino (1019).
- Ph. *Marhoinecke*, institutiones symbolicae 1270.
- Ep *Martin*, Lehrbuch des deutschen gemeinen Criminal-Processes 633.
- F. *Martin*, s. *Matth. Erez*.
- Martini*, über Lintprand (1226).
- Martres*, über die Bereitung der reinen Phosphorsäure (229).
- Urb. *Massard*, Raphaels *h. Cäcilie* in Kupfer gestochen 106.
- Reichsfreyinn von *Matt*, Längen- und Breitenbestimmung einiger Orter im Oesterreichischen, nebst beobachteten Sternbedeckungen (213).
- Matthäus* von *Edeffa*, s. *Matth. Erez*.
- F. C. *Marthiae*, s. *Ovidius*.
- J. Andr. *Marthias*, Anleitung zur Erfindung u. Ausführung elementar-geometrischer Beweise und Aufösungen 511.
- M. *Meckel*, über die Ähnlichkeit zwischen den Genitalien u. dem Darm-Canale (115).
- J. F. *Meckel*, Beiträge zur vergleichenden Anatomie B. 1. H. 2. 65. B. 2. H. 1. 113. H. 2. 115.
- I. de *Meerman*, discours sur le premier voyage de Pierre le Grand 1928.
- J. C. F. *Meister*, über die Gründe der hohen Verschiedenheit der Philosophen im Ursähe der Sittenlehre bey ihrer Einstimmigkeit in Einzellehren derselben 1825.
- Melling*, voyage pittoresque de Constantinople et du Bosphore Livr. 8. 1273.
- Menander*, s. *Fabulae*.
- Mercier*, über den nachtheiligen Einfluß, welchen die Eyer u. Larven verschiedener Insecten auf die *Arnica* Blumen haben (539).



- Nerzasse**, Anwendung der liquiden oxygenirten Salzsäure zum Räuchern (1008).
- Meyer**, encyclop. medicinische Literatur (312).
- Glob. W. Meyer**, s. Synodal: Reden über den gegenwärtigen Zustand der christlichen Theologie (1887); gründliches, unbefangenes, fruchtbares Bibelstudium die Grundlage des Protestantismus (1887); Einführungs- und Kirchengewissensrede (1887).
- H. Meyer**, über die Altar: Gemälde von Lucas Cranach in der Stadtkirche zu Weimar 2005.
- Iof. Micali**, l'Italia avanti il dominio dei Romani T. 3. 4. 929.
- Michaud**, histoire des croisades. Partie I. 553.
- Michelotti**, Versuche über den thierischen Leim (1677). s. Koffi.
- Rich. Millar**, disquisitions on the history of medicine P. I. (603).
- Mitouart**, Anwendung des Braunsteins zur Entfärbung des durch Schwefel verunreinigten Natrons (1190).
- Sp. W. Mitscherlich**, Progr. vom Einfluß der Wissenschaften auf die Jugend 969; pietas academiae Göttingensis in dedicanda Hieronymi Napoleonis imagine exhibita 1105; Rede bey dieser Veranlassung 1106.
- E. J. A. Rittermaier**, Einleitung in das Studium der Geschichte des Germanischen Rechts 1726.
- C. P. Molard**, s. Description des machines etc.
- Gasp. Monge**, géométrie descriptive. Nouv. ed. Avec un supplément par M. Hachette 1206.
- J. B. van Mons**, Grundsätze der Electricitätslehre 1755.
- Moretti**, über die bey der Destillation des Terpenthins anfangs übergehende Säure (1190); Analyse des Cortex St. Luciae (1191).

- Iol. *Moretti*, sulla scoperta del Solfato di Strontiana nei corpi marini petrificati 1743. de *Morogues*, s. *Bizot*.  
**Muck**, über die gesteigerten Forderungen der Kön. Regierung an die protestantischen Prediger der bayerischen Monarchie (1887).  
 I. *Muir*, history of a fever which prevailed in the suburbs of Paisley (291).  
 Jos. Müller, Alttyssische Geschichte nach Nestor 39.  
 F. Münter, Geschenk von Münzen an die K. Ges. der Wissensch. gemacht 154; über die Antiochenische Schule (1062).  
 James Murray, Behandlung einer diabetes (290)  
*Myconius*, de vita et obitu Zwinglii (1390).

## N.

- Nestor, Russische Annalen, s. Jos. Müller, s. Dobrowsky.  
*Nicolai*, astronomische Berechnungen (214)(219); Berechnungen der Opposition der Pallas 1755.  
 Onuphr. *Niechwiedowicz*, observat. de rariore linguae vitio (566).  
 A. Hm. Niemeyer Original-Stellen Griechischer und Röm. Classiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts 1326 vergl. S. 1544.  
*Nitzsch*, de mortis a Iesu Christo appetitae recessitate morali Commentatio I. 2. 1800.  
*Noel*, s. *Cuvier*.  
 F. A. Nöpfelt, Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie fortgesetzt von E. F. L. Simon 1900.  
 Jos. Nürnbergger, Theorie des Infinitesimal-Calculs 685.

## O.

- Oberkampf, über verschiedene Verbindungen des Goldes (834).

- Olbers, über den Cometen v. 1795. (211); über den Cometen v. 1811. (214); über die beiden Cometen von 1811. und die Pallas (216).  
*Fabre d'Olivet*, s. *Fabre d'Olivet*.  
 Jobbo Oltmans, astronom. Nachrichten und Beobachtungen, geographische Ortsbestimmungen u. (217) (218).  
*Oppianus*, *Cynegetica et Halientica*, cur. I. Glob. *Schneider* 1198.  
 S. Casp. von Orelli, Bittorino von Feltre, oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrh. Bearb. nach de' Rosmini 37.  
 Barn. Oriani, Beobachtungen von Zenith-Distanzen der Sonne und Fixsterne im Meridian (948) (951); Sternbedeckungen (950).  
 F. H. Osiander, über den Selbstmord 529; latein. Epigramm (1072).  
 S. F. Osiander, Bemerkungen über die französische Geburtshilfe 665.  
 Adf. W. Otto, *monstrorum sex humanorum anatomica et physiologica disquisitio* 701.  
 P. *Ovidius Naso*, *fastorum libri VI*, ed. F. C. *Matthiae* 1507.

## P.

- Pansner, Nachrichten von einer trigonometrischen Vermessung des Finnischen Meerbusens (213).  
 Parmentier, über die Mittel der Gährung des Traubenmostes vorzubeugen (424); historische Bemerkungen über den Zucker (834); von einer zum Zermahlen und Zerschneiden der Medicamente dienenden Mühle (1048).  
 Mod. Paroletti, über den Character und das Studium der italienischen u. der französischen Sprache (1917).  
 Comte de Pastoret, s. *Ordonnances des Rois de France. Des revenus publics en France*

- depuis le commencement de la troisième race jusqu' au règne de Louis XI (522).
- C. H. *Paufker*, de Horatio incredulo osore 1183.
- Paul, Einrichtung zum Filtriren der Wasser in den Mineralwasser-Fabriken (1188).
- Lr. *Pechoux*, reflexion sur l'histoire de l'éponge de Protogene (2049); recherches concernant l'anecdote de la ligne d'Apelle sur le tableau de Protogene (2050).
- Gabr. *Peignot*, essai sur l'histoire du parchemin et du velin 953.
- Pelletan, über die Art wie sich die salzsauern Dämpfe, welche sich in den Sodafabriken während der Zersetzung des Kochsalzes durch Schwefelsäure entwickeln, zurückhalten lassen (232).
- Pellecier (u. *Duportal*), über die von Chrestien empfohlenen Gold-Präparate (540); Analyse des Sponax (541); Analyse des Sdellium u. der Myrrhe (833); Analyse des Sagapenum (1191); Analyse der Asa foetida (1192).
- K. *Percier* et P. L. F. *Fontaine*, choix des plus célèbres maisons de plaisance de Rome et de ses environs Livr. 7. 8. 9 626; Livr. 10. 11. 1220; Livr. 12. et dernière 1790.
- Percy, über das Platinerg v St. Domingo (230).
- G. F. *Petersen*, über Wirthschaftsanschläge 625.
- Perri, Reise nach Spanien zum Ankauf von Merino-Schafen (1796).
- P. M. *Petronj*, s. *Phaedrus*.
- Jos. *Pegl*, über ein zur Gattung Stinkstein gehöri- ges Fossil (1230); über den glatten Weynß vom Rabenstein (1230).
- Pfaff, Versuche und Beobachtungen in Bezug auf Berthollets Verwandtschaftslehre (539).
- E. H. *Pfaff*, über Newtons Farbentheorie, Hn. v. Götthe Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben 761.

- J. W. Pfaff**, Ideen zur Perturbations-Rechnung (210); Andenken an den Halle'schen Cometen (217).
- Phaedrus**, fabulae novae. Nouvelles fables de Phèdre traduites en vers italiens par P. M. *Pétronj* et en prose française par M. *Biagioli*. Preced. d'une préface franç. par Mr. *Ginguené* 244.
- Rich. Phillips**, an experimental examination of the late edition of the pharmacopoeia London. (902).
- Pindarus**, carmina scholia habendis secundum curas C. G. Heyne denuo expressis 1680.
- Plana**, Untersuchungen über die Curve einer elastischen Platte (1359); über die Integration linearer Gleichungen mit partiellen Differenzen von der zweiten und dritten Ordnung (1359).
- Planche**, Vorschlag den Campher in einem größern Verhältniß mit dem Wasser mischbar zu machen (1008); Analyse der radix Columbo (1187); Geräthschaft die Magnesia zu calciniren (1195).
- G. J. Planck**, Grundriß der theologischen Encyclopädie 865.
- Ed. Plarner**, über wissenschaftliche Begründung und Behandlung der Antiquitäten, ins besondere der Römischen 68.
- Plato**, dialogi selecti, Vol. 1. 2. 3. 4. cura L. F. *Heindorf* 619; Phaedon s. F. A. *Wolf*; Phaedrus. Recensuit, *Hermiae* scholii e Cod. Monac. suisque commentariis illustravit F. *Ast*. 2073.
- Pluquet**, über Anwendung der Kohlen als Entfärbungsmittel (1190).
- Plutarchus**, vitae parall. ed. Adamant. *Coray*, T. 1. 2. 3. 4. 1761.
- F. Pohl**, s. Archiv der Deutschen Landwirtschaft. Der Wau (354); über den Kürzern oder

- längern. Wuchs des Kockens (354); der Wohnbau im Großen (355); neue vortheilhafte Art Klee zu bauen (355); Anleit. zum Kochen u. Braten im Dampfe (355); über die Schaf- u. Wollenwäsche (356); eine zweckmäßige Methode gute Schinken zu machen (356); Plan zu einem öconom. Lehr-Institute (357); die Wiesenzerste zum Grasbau empfohlen; über Feldgräben und Wasserfurchen (357).
- S.** H. L. Pöliz, encyclop. histor. Literatur (312).
- D.** Jul. Potr, vier Fest-Programme 1113.
- P.**ottgießer, über die Genauigkeit des Baumanischen Vertical-Kreises (213).
- P.**outer, schwefelichsaures Gas angewandt um das Ochsenblut gegen Fäulniß zu schützen (1192).
- P.**rovençal u. Humboldt, über die Respiration der Fische (199).
- K.** Ant. Pullini, saggio di antiche gemme incise (2055).
- Pythagore, les vers dorés expliqués et traduits, par Fabre d'Olivet 1821.*

## R.

- L.** Ramond, mémoires sur la formule barométrique de la Mécanique céleste 1473.
- Jan. Lassen *Rasmussen*, diss. de monte Caf. 1383.
- M.** G. M. Raymond, über die physisch mathematischen Principien der Harmonie in der Musik (1893); Auflösung einer analytischen Aufgabe (1895).
- Charles Comte de *Rechberg*, les peuples de la Russie T. I. 649.
- H.** Reeve, on the treatment of Chorea S. Viti (301).
- F.**r. Regis, über die Ursachen des Verfalls der Literatur (1916); discorso sopra il soggiorno di Annibale a Capua (2059).

- Reichenbach, Verzeichniß der von ihm verfertigten Schwerzeuge 751.
- Reil, aus Wachs verfertigtes u. mit natürl. Farben dargestelltes Präparat des menschlichen Hirns 113.
- J. Alb. H. Reimarus, Darstellung der Unmöglichkeit bleibender körperlicher dritlicher Gedächtniseindrücke und eines materiellen Vorstellungsvermögens 154; Gedanken über die Weiteinrichtung (1507).
- R. Kb. Reinhold, Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften 425.
- Ant. Aug. Renouard, annales de l'imprimerie des Alde. Supplément 315.
- Reisat, wie man in den Begeßen den Terpenthin gewinnt (1190).
- Jer. D. Reufs, repertorium commentationum a societatibus litterariis editarum T. 10 1513.
- H. Gl. Richter, medicinische und chirurgische Bemerkungen Tb. 2. 393.
- W. Mich. Richter, synopsis praxis medico-obstetriciae 49.
- J. F. Riemann, öconomische Schriften 5. Bände 2047.
- Riffault et Bottée, traité de l'art de fabriquer la poudre à canon 433.
- E. L. Ring, Denkmähler der Römmer im mittl. Frankreich 681.
- I. Nep Ringseis, de doctrina hippocratica et browniana inter se consentiente et mutuo se explente tentamen ed. et praefatus est Andr. Hoeschlaub 1919.
- J. W. Ritter, electricische Versuche an der Mimosa pudica (1231).
- Roard (u. Thenard), über die in den Färbereyen angewandten Weizmittel (231).

- Robert (u. Laubert), über verschiedene Arten der Chinariinde (1187).
- Archibald Robertson, Vergiftung von dem starken äußerlichen Gebrauche d. Sublimats (296).
- Robiquet, Analyse der Canthariden (424); Versuche über den Mineralfermes und Goldschwefel (2072).
- L. Rondonneau, Corps de droit français, civil, commercial et criminel. 3 Vols. 45.
- And. Roeschlaub, s. I. Nep. Ringsel.
- E. F. K. Rosenmüller, Scholia in V. T. Partis VII. prophetas minores continentis Vol. 2. 1441; Ausbreitung des Christenthums in Tunis (1064). s. v. Schnurrer.
- J. G. Rosenmüller, Darstellung des eigenthümlichen Lehrbegriffs der Unitarier in Siebenb. (1063).
- J. W. A. Rosenthal, wesentliche Grundsätze des Strafgesetzbuchs Frankreichs 1646; Frankreichs Gerichtsverfassung 1671.
- v. Rosenzweig, s. Dschami.
- J. J. Röbler, Vorrede zu Erleben's böhmischer Feinwandsbleiche (1689).
- R. de' Rosmini, s. J. Casp. von Oralli.
- Rossi, (u. Michelotti), Versuche über die Zerlegung des Wassers durch Hülfe der Voltaischen Säule (1355).
- J. Rossi, über den Scheintod (1675).
- Jos Rossi, über die Art und Ursache des Todes des Kronprinzen von Schweden Carl August. Mit einer Vorrede u. Anmerk. von Sm. Glieb Vogel 1001.
- S. Roth, über Thucydides und Tacitus 630.
- Roussau, lettre sur les chevaux arabes (679).
- Rouyer, (u. Boudet), Bereitungsart des Indigo in Aegypten (1048).
- Hgn Rudhart Encyclopädie und Methodologie d. Rechtswissenschaft 776; Controversen im Code Napoleon, Abth. 1. 1482.



- J. N. Kugel**, Cosmocratie und Theocratie in ihrer wechselseitigen Verbindung 1561.
- Kuhl**, Wüste des Königs von Westphalen 1105.
- Kühs**, s. die Loda; Entwurf einer Propädeutik des historischen Studiums 1209.
- Kuhkopf**, Wort und Sachregister 1c. zu Eichhorns historia antiqua (380).
- S.
- C. G. S.** mémoire explicatif sur la Sphère Caucasiénne 914.
- S-r**, Vorschlag zur Verhinderung der Auswinterung des Winterkorns nach Klee (1797).
- §. Saalfeld**, allgemeine Colonial-Geschichte des neuern Europa. Abth. 1. In Ostindien. B. 4. Geschichte des holländ. Colonial-Wesens in Ostindien Th. 2. 89; Staatsrecht von Frankreich. B. 1. 473.
- Sacy**. s. *Silvestre de Sacy*.
- B. G. Sage**, Institutions de Physique T. 1. 2. 3. et Supplém. 251.
- Jac. Salat**, Erläuterung einiger Hauptpuncte der Philosophie 1745.
- Hugo Altgr. v. Salm**, Erfahrungen über Kalkbrennen (1799).
- de Saluces**, neues Verfahren den Salpeter aus den Salpetererden anzuziehen (1676).
- Sanclemente**, musei sanclementiani numismata selecta Libri IV. 825.
- Sandt**, Verbesserung d. Polhöhe von Niqa (218).
- San-Giorgio**, Verfahren das Zinn zu verkleinern ohne es zu oxydiren (1191).
- Fr. Sarrori**, neueste Reise durch Oesterreich ob u. unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnten und Steyermark, 3 Bde 1521.
- Lh. de Saussure**, Analyse des gaz oléiant (540).
- Joh. Ant. Sauer**, fundamenta iuris ecclesiastici Catholicorum P. IV. 205.

- von Savigny, über das Vaticanische Manuscript des Ulpian (1388).
- L. Schaaß, Methodik des historischen Unterrichts für Lehrer an Gymnasien 1214; Methodik der deutschen Styl-Übungen für Lehrer an Gymnasien 1991.
- Schäfer, s. *selectae e profanis scriptoribus Historiae*.
- Schaubach, de Indorum modo loca et motus planetarum definiendi 345.
- S. von Schiller, sämtliche Werke B. 1. 2. 3. 405; B. 4. 5. 6. 1678.
- S. G. F. Schläger, von der Sonntagsschule in Münden; von der höhern Mädchenschule das.; von der Industrieschule das.; Confirmations-Feier 1120.
- J. E. C. Schmidt, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte Th. 5. 1961.
- I. Glob Schneider, s. *Oppianus*; s. *Epicurus*; s. *Fabulae*.
- von Schnurrer, über die Maronitische Kirche übers. von Rosenmüller (1062).
- Schröder, einige Bemerkungen über Berichtigungen des Textes des C. j. (1389).
- H. Adf. Schradet, monographia generis *Verbasci* Sect. I. 1769.
- Fr. Paula Schrank, über die Weise wie sich Aufgusthieren bey ihren Bewegungen benehmen (1226); über die Sparsamkeit der Formen im Pflanzenreich und ihre Uebergänge (1228); über die Lebhaftigkeit einiger Pflanzen (1228).
- Mo. Schreiber, Anleitung den Rhein und die Mosel u. die Bäder des Launus zu bereisen 990.
- von Schreibers, überschickt im Nahmen der Kais. Königl. Naturalien-Cabinets Direction zu Wien, einen ansehnlichen Aerolith 2011.
- Schubert, verm. astronomische Nachrichten (220).

- Schumacher**, Auflösung einer geometrischen Aufgabe (1895).
- E. Schulze**, Gedichte 1889.
- Glob E Schulze**, Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts 409; Grundsätze der allgemeinen Logik. Ausg. 2. 421.
- S. Schumacher**, Beiträge zur Nosogenie und Nosologie der Ruhr 1785.
- Schuschief**, Erfahrungen über den Vortheil des Säugens der Kälber (1799).
- E. J. Gfr. Schüs**, f. Cicero.
- J. C. Schwab**, v. den dunkeln Vorstellungen 2078.
- Mart. von Schwartner**, Statistik des Adnigr. Ungern Th. 2. 3. Ausg. 2. 841.
- S. L. Schwarz**, f. Publ. Syrus.
- Schweighäuser**, tableau chronologique des peintres les plus célèbres 1908.
- Scriba**, Vorschläge den Rübsaamen wider schädliche Insekten zu sichern und in gebirgigen Gegenden das Abfließen der Acker durch Regengüsse zu verhüten 2047.
- G. J. Sebald**, die Geschichte des Pferdes, herausgegeben von K. W. Ammon B. 1. 1603.
- Gfr. Seebode**, f. C. Corn. Tacitus.
- Seegen**, über die Inschriften des Dschebel al Mocattab (367); Brief an Hrn von Hammer (677).
- Ghold Em. J. Seidel**, Ideen zu Weichtreben 392.
- Aug. Seidler**, f. Euripides
- Selim III.** Klageged nach seiner Absetzung (674).
- Séroux d'Agincourt**, histoire de l'art par les monumens depuis la decadence au IV Siecle Livr. 9. 1681.
- J. Fr. Servois**, über das Princip der virtuellen Geschwindigkeiten (1360).

- K. Fel. Seyffer**, super longitudine geographica speculae astron. R. quae Monachii est (1231).
- Silliman**, von einem Steinregen in Nordamerika (230).
- Silvestre de Sacy**, mémoire sur l'état actuel des Samaritains 403; s. Pend nameh.
- E. F. L. Simon**, s. J. U. Mößelt.
- James Smith**, Beurtheilung des Kuhpocken-Schorfs (602).
- Sniadecki**, Beobachtung der Juno und Vesta (212); astronomische Beobachtungen (216).
- Elise Sommer**, Gedichte 2000.
- S. Th. Sömmerring**, über einen electrischen Telegraphen (1231).
- Sprengel**, in umbelliferarum genera quaedam animadversiones 313.
- la Bar. de Staël - Holstein**, reflexions sur le Suicide 1924.
- v. Stainville**, elementarer Beweis des Satzes, daß bey gleichförmig beschleunigter Bewegung die Räume in dem Verhältniß der Quadrate der Zeiten bestehen (1895).
- Ph. Alb. Stapfer**, Verf. des Textes zu dem Voyage pittoresque de l'Oberland (4); Urtheil desselben an der biographie universelle (5).
- K. F. Stäudlin**, neues Lehrbuch der Moral für Theologen 663; de theologia morali Scholasticorum 913; s. Archiv für Kirchengeschichte.
- Steindel**, Vorschläge und Gedanken über das Sinterenwesen (354).
- H. Kurt Stever**, Gedichte 959.
- K. Stewart**, a descriptive Catalogue of the Oriental library of the late Tippoo Sultan of Mysore 1553, 1633.
- And. Stolker**, s. Hugo Grotius.

- J. W. Strieder**, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte B. 16. Herausgegeben von L. Wachler 2080.
- J. K. von Strombeck**, Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus. Mit einer Vorrede von Marcard 961; Geschenk desselben an die Gemäldesammlung der Universität 1185.
- F. Stromeyer**, de arragonite eiusque differentia a spatho calcareo rhomboidali chemica 1569.
- K. Ch. G. Sturm**, über die Schafrulle 1149.
- Suremain de Missery**, Analyse einer trigonometrischen Aufgabe (1894); Untersuchung der Umstände, unter denen eine nach der gegebenen Menge der Gleichungen für die unbekanntem Größen völlig bestimmt scheinende Aufgaben, dennoch unbestimmt ist (1896).
- F. Syers**, a treatise on the management of infants (646).
- Publ. Syrus**, u. mehrerer Alten, Denksprüche, metrisch übersetzt, und der goldne Drehfuß, eine Erzählung von J. L. Schwarz 1983.

## T.

- Nuñez de Taboada**, Dictionnaire Français-Espagnol et Espagnol-Français 351.
- C. Corn Tacitus**, Agricola, ed. Gfr. Seebode, acc. observatt. in aliquot Taciti loca specimen, quo novam editionem indicit auctor 1033; dialogus de oratoribus ed Gfr. Seebode 1401.
- Abu Taleb Chan**, persische Verse, übersetzt von Hammer (679).
- Fr. Tantini**, replica al ragionamento del Dr. Carlo Pucciardi intitolato Riforma dell' innesto del Vajolo naturale 1910.
- Tarry**, über unauslöschliche Tinte 2c. (230).

**Tedenat**, unter welchen Umständen die Summe der Abstände eines Punctes von mehr andern, die mit ihm in einer Ebene liegen ein Kleinstes wird (1897); Aufösung einer auf die vortheilhafteste Leitung der Straßen sich beziehenden Aufgabe (1897).

**S. J. Teuffel**, Magazin für theoretische u. practische Thierheilkunde und thierärztliche Polizey B. 1. H. 1. 2. 3. 1942.

**Thenard**, über die Einwirkung vegetabilischer Säuren (193); über die Verbindung der Säuren mit vegetabil. u. animal. Substanzen (194); (u. Vior), vergleichende Analyse des Urragonits mit dem rhomboidalischen Kalkspath, nebst Untersuchungen über die Strahlenbrechung beider Mineralien (196); (u. Gay=Lussac), über die Metalle der Alcalien, und die Zusammensetzung der Flußsäure, Boraxsäure u. Salzsäure (199); (u. Gay=Lussac), über das Ammonium-Amalgam (229); über Davys analyt. Untersuchungen über die Natur des Schwefels u. Phosphors (229); (u. Gay=Lussac), Analyse mehrerer Salze mit Hülfe von hyperoxygenirt salzfauerm Kali (230); (u. Koard), über die in der Färberey angewandten Weizmittel (231); (u. Gay=Lussac), über die von Davy in Bezug ihrer Untersuchungen des Ammonium-Amalgams und der Alkali-Metalle gemachten Erinnerungen (232); über den Phosphor (2071).

**Th. F. Thibaut**, Nachschrift zu K. Witte's Probeschrift (1072).

**F. Thiersch**, Tabellen, enthaltend eine Methode das griechische Paradigma einfacher und gründlich zu lehren. Aufl. 3. 920; griechische Grammatik des gemeinen und homerischen Dialects

- 939; griechische Grammatik des gemeinen Dialects zum Gebrauch für Anfänger 939.
- J. E. Thomas - la - Vernède, f. *Annales de mathématiques*. Eigene Beyträge dazu (1892—1899).
- L. Tieck, f. Ulrich von Lichtenstein.
- Tingey, Analyse der alcalischen Wasser zu Evian (1007).
- J. Ph. Trefurt, Commentar über den hannoverschen Landes - Catechismus B. I. 78.
- Triesnecker, astronomische Beobachtungen (210); (216).
- Trummer, de jure Atheniens. haereditario (1434).
- Mart. Tuomy, a treatise on the principal diseases of Dublin (603).
- Tupputi, über das Nickel (542).
- Turgot, oeuvres. 9 vols, (publ. par Dupont de Nemours) 321.
- Th. C. Tychsen, de numis veterum Persarum commentatio IV. 1945.
- I. Tzetzes, exegesis in Homeri Iliadem (864).
- H. G. Tzschirner, f. Archiv für Kirchengeschichte f. Gregoire.

## U.

- v. Ulm, Beleuchtung der neuesten Reise durch Oesterreich etc. von F. Sarrori 1540.
- Th. Usteri, f. Z. C. Zeß.

## V.

- A. P. I. de V..., nouvelles recherches sur l'origine et la destination des Pyramides d'Egypte 41.
- Lp. Vacca Berlinghieri, examen des opérations et des travaux de César au siège d'Alesia 1465.

**C. Vanderbourg**, s. *Soradius*.

**Vasalli-Kandi**, Geschichte der Academie zu Turin von 1805 bis 1811 (1354); meteorolog. Beobachtungen (1358).

**I. P. Vaucher**, mémoire sur la Sève d' Aout (1227).

**Vauquelin**, Analyse einer weißen fadenartigen, aus reiner Kieselerde bestehenden Substanz, welche in den Höhlen von Gußeisen, das an den Wänden der Hohlfen hängen geblieben war, vorkam (229); über das säuerliche phosphorsaure Kali (230); Tafel über den Gehalt an Schwefelsäure von 66° B. welchen Mischungen aus Wasser und dieser Säure bey verschiedenen Aerometergraden haben (424); Probe der Reinheit des Zinns (538); Analyse der Mineralwasser von Neris und Argentieres (538); über einige Goldpräparate (539); Bericht über eine Abhandlung von Curaudau (533); über die Menge Schwefel welche verschiedene Metalle auf trockenem Wege aufnehmen können (838); über den in dem Leinsamen enthaltenen Schleim (838); vergleichende Versuche über Zucker, Gummi und Milchzucker (1008); Analyse des Gehirns und der Nerven (2069); Analyse des Eynius vom Pferde (2070); Analyse der Eierschalen (2070).

**Vauthier (et Lacour)**, monuments de Sculptures anciens et modernes Livr. I. XI. 1779.

**S. Venturini**, Geschichte der Spanisch-Portugiesischen Thronumkehr und des daraus entstandenen Krieges Th. I. 1258.

**Vergne**, Analyse der Mineralwasser zu St. Felix de Bague (229).

**Ios. Venazza de Freney**, prima parlata (2055); observations sur un Manuscrit du Romuleon (2057).



- I. H. *Verschuir*, opuscula. Ed. etc. I. Ant. Lotze 2028.
- A. M. *Héron de Villefosse*, de la richesse minérale T. I. 1049.
- Virey*, über Alcornoque, die Rinde junger Korkeichen (1189); über die Farben der Arzneysubstanzen aus dem Pflanzenreiche als Anzeige ihrer Arzneykraft (1192).
- Visconti*, lettre à M. de Humboldt sur quelques monumens des peuples Américains (1112).
- Vogel*, über den Zustand des Quecksilbers in verschiedenen Mercurial-Präparaten (231); (und *Bouillon-Lagrange*), Analyse des Sarrans (836); über das Gefrieren des Wassers durch Verdunstung des Schwefeläthers (1190); Analyse einer Gicht-Concretion (1192); s. *Bouillon-Lagrange*. Observations sur le suc de Nerprun; recherches sur le sucre liquide d'Amidon et sur la transmutation des matières douces en sucre fermentescible; de l'action de la lumière solaire sur le phosphore (2072).
- Sm. *Glieb Vogel*, s. *Jos. Rossi*.

## W.

- L. *Wächler*, Uebersicht der neuesten französischen Litteratur nach der Bibliographie de l'Empire Français Heft 1. 7. s. *J. W. Strieder*.
- Wachter*, astronom. Berechnungen (214. 219).
- Wagner*, Programm über 4 Stellen des Lactius 832; Progr. Beleuchtung von drey Stellen römischer Dichter 1992.
- G. *Wahlenberg*, flora Lapponica 1649.
- C. J. W. *Wallroth*, Geschichte des Obstes der Alten H. I. 968
- R. *Walpole*, von Campanien überhaupt und besonders von Campania felix (1597); Paläon

- graphische Bemerkungen über die Herculianischen Manuscripte (1601); von der Kenntniß der Griechischen Sprache und dem Zustande der Mahlerey (1601); allerley Bemerkungen über einige Inschriften bey Herculannum (1603).
- Warden, Analyse von Aerolithen (230).
1. *Wardrop*, case of palsy cured by titillation (296).
- Watteroth, politische Vorlesungen über Papiergeld und Bankzettel 1365
- Ant. C. Wedekind, Fabrikbuch für die hanseatischen Departements 1299; chronologisches Handbuch der Welt und Völkergeschichte 1865.
- A. J. Wedekind, Geist der Zeit 1871
- P. Wegeler, fünf medicinisch gerichtliche Gutachten über einen erhängt gefundenen Knaben 1932.
- G. J. von Wehrs, neue öconomisch-technologische Entdeckungen und Aufsätze verschiedenen Inhalts 1851.
- Weibel, Abbildungen von Schweizer Gegenden. (2).
- E. Weiß, von dem lebendigen Gott und wie der Mensch zu ihm gelange 1029.
- K. F. C. *Wench*, indicum corporis juris supplementum 1487.
- J. Mey von Wening, über das Verhältniß des Wesens zur Form in der Philosophie 362.
- von Weyeld, freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminal-Verbrechen 1279.
- F. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge Th. 2. 1313.
- K. *Witte*, conchoidis Nicomedaeae aequatio et indoles 1072
- F. A. Wolf, zu Platons Phädon 191; s. Aristophanes.
- H. Wolf, das Geschlecht der edlen Herren von Rosdorf 567.

- W. H. Wollaston**, Schreiben an Marcet u. Antwort desf. über das Blutwasser der an diabetes mellitus leidenden Kranken (603).
- E. H. Wolke**, Anleitung zur deutschen Gesamtsprache 1073
- J. E. Woltersdorf**, commentatio vitam Mithridatis M. per annos digestam sistens 1433.
- W. Wood**, on painful subcutaneous tubercle (299).
- Wrede**, encyclop. mathematische — encyclop. physical. Literatur (312).
- J. E. F. Wredow**, öconomisch-technische Flora Mecklenburgs B. 2. 1807.
- Wurm**, genauere Bestimmung der Lichtänderungsperiode des Sterns  $\eta$  Antinoi (211).
- Wurzer**, Progr. chemische Untersuch. eines Nierensteins von einem Pferde 160.

## X.

*Xenophon*, Oeconomicus. Ed. Guil. Kusterus 767.

## Z.

- R. Sal. Zachariä**, encyclop. juristische Literatur (312); Handbuch des franz. Civilrechts. Aufl. 2 B. 1. 2 3 4. 1241.
- J. W. H. Ziegenbein**, Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Tugendlehre für die gebildetere weibliche Jugend 1641.
- C. G. R. Zimmermann**, Vöbrand van Hamelveld (1064).

## Zweyte Abtheilung.

### Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1813.

#### A.

*Annales de Chimie* T. 73. 228; T. 74. 230; T. 75. 231; T. 76. 423; T. 77. 538; T. 78. 540; T. 79. 541; T. 80. 833; T. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 2069; — des Voyages publiées par *Malie-Brun*, Vol. 1 — 20; No. 1 — 60. 867.

Archiv der deutschen Landwirtschaft, herausgegeben von J. Pohl. B. 6. 7. 354; — für alte und neue Kirchengeschichte. herausgeb. von R. F. Stäudlin u. H. G. Tschirner. B. 1. St. 1. 1061; St. 2. 1490; — für das catholische Kirchen- und Schulwesen, herausgeg. von einer Gesellschaft B. 1. 2. 1841.

#### B.

Beleuchtung der neuesten Reise durch Oesterreich ob u. unter der Enns 2c. v. J. Sartori. f. v. Ulm.  
Bemerkungen, erläuternde, zu der vortrefflichen Schrift: Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheinischen Conföderation, ausgesprochene Wünsche Carls, Erzbischoffs. *Metro-politen* 1194.

Bibel, die neutestamentliche, übers. 2c. von Ch. F. Preis, B. 1. 2. nebst einer Abhandl. über die Vereinigung der christlichen Confessionen 88.

*Bibliographie de l'Empire Français* f. L. Wachler.

*Biographie universelle*. T. 1 - 6. 1449. T. 7. 1721.

*Ελληνική Βιβλιοθήκη*, T. 3. 4. 5. 6. ed. Adamant.

Coray, *Plutarchi vitae parall.* Vol. 1. 2. 3. 4. 1761.

*Bulletin de Pharmacie* T. 3. 1007. 1046. 1187.

## C.

**China**, über die neuesten Schicksale des Christenthums daselbst (1064).

*Communications* relative to the *Datura Stramonium* as a cure or relief of Asthma (900).

*Connoissance* des tems pour l'an 1813. — pour l'an 1814. 873.

*Considérations* sur l'état actuel de l'instruction publique du clergé catholique en France et en Allemagne par un ancien Grand-Vicaire übersetzt von J. D. Goldhorn (1392).

## D.

*Denkschriften* der kbn. Academie der Wissenschaft. zu München für die Jahre 1809 u. 1810. 1225.

*Description* des machines et procédés spécifiés dans les brevets d'inventions, de perfectionnement et d'importations, dont la durée est expirée. Publiée par C. P. Molard, T. I. 73.

*Dictionnaire* des Sciences médicales par une Société de Medecins et de Chirurgiens Vol. I. 2. 3. 4. 5. 6. 2031.

## E.

**Die Edda**. Nebst einer Einleitung über Nordische Poesie u. Mythologie, u. einem Anhange über die historische Literatur der Isländer. Von F. Xùhs 449.

*Effemeridi* astronomiche di Milano per l'anno 1812 calcolate da Fr. Carlini e Carlo Brioschi — per l'anno 1813. 945.

*Epistolae* Parisienses, in quibus de rebus variis quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur, editae a G. G. Bredow 33.

*Etat* militaire du corps impérial de l'artillerie de France 596.

*De l'étude* des Hiéroglyphes. 2 Vols. 121.

*Examen* des nouvelles fables de Phèdre, 269.

## S.

*Fabulae* Aesopicae e cod. Aug. nunc primum

editae cum fabulis *Babrii* choliambicis collectis omnibus et *Menandri* sententiis singularibus aliquot etiam ineditis. Recensuit et emendavit I. Glob *Schneider*. 957.

Sundgruben des Orients B. 2. St. 3. 4. 673.

G.

*Galérie* du Musée Napoléon, publiée par *Vilhol* et redigée par *Lavallée* T. 6. 881; T. 7. 1425.

*Gasi* Hassan Pafcia, s. *Gasi Hassan*.

*Geschichte*, kurze, der Schule zu Klosterbergen 432; — kurze, des durch Gesetze bestimmten politischen Zustandes der Protestanten in Ungarn von 1608 bis 1740. (1391).

*Gelerhte* Gesellschaften, zu München 1225; zu Turin 1354; zu Strassburg 1801.

*Gesetzbuch*, allgemeines bürgerliches, für die gesammten deutschen Erbländer der östreichischen Monarchie Th. 1. 2. 3. 161.

*Göttingen*, 1) *Idn* Gesellschaft der Wissenschaften. A) *Feierlichkeiten*: Feier des 62sten Stiftungstages 2009. B) *Bericht* über die merkwürdigsten Vorfälle von 1812 bis 1813, von Blumenbach. C) *Das Directorium* geht von *Trichsen* auf *Bouterwek* über 2009. D) *Das beständige Secretariat* der physischen und mathematischen Classen wird *Blumenbach*, das beständige Secretariat der der Geschichte und der alten Literatur gewidmeten Classen *Eichhorn* übertragen 225 und die Direction der gelehrten Anzeigen *Eichhorn* 233. E) *Verzeichniß* der verstorbenen und neu aufgenommenen Mitglieder 2009. F) *Vorlesungen*: Uebersicht derselben im letzten Jahre 2010 — *Mayer*, super polaritate luminis *gel. Anzeig.* 1812. 1077. *Gauß*, theoria attractionis corporum sphaeroidicorum ellipticorum homogeneorum, methodo nova tractata 545. *Hausmann*, derelatione inter corporum naturalium anorganici-

corum indoles chemicas et externas 705. *Eichhorn* de gemmis scalptis Hebraeorum 745. 985. *Bouterwek*, de Iustitia fabulosa, ad rationem tragoediarum Graecarum philosophicam atque politicam pertinentem 1169. *Stromezer*, de arragonite ejusque differentia a spatho calcareo rhomboidali chemica 1569. *Schrader*, monographia generis Verbasci Sect. I. 1769. *Tychsen*, de numis veterum Persarum commentatio IV. 1945. *Blumenbach*, specimen archaeologiae telluris terrarumque inprimis Hannoveranarum alterum 2009. 2065. G) Vorgelegt haben: *Bieser*, eine Abhandl. anatomie comparée des conifères et des arbres verts 185. *Sprengel*, in umbelliferarum genera quaedam animadversiones 313. *Schaubach*, eine Abhandl. de Indorum modo, loca et motus planetarum definiendi 345. *Erter*, eine Zeichnung eines Schinesischen Tools (361). *Gauß*, eine Nachricht von zwey neuen astronomischen Instrumenten, und Erstlinge der damit angestellten Beobachtungen 745. von *Lindenau*, eine Nachricht von seinen Mercurtafeln 1065. *Gauß*, observationes cometae secundi quem vivimus anni, in observatorio Göttingensi factae, adjectis nonnullis adnotationibus circa calculum orbitarum parabolicarum 2010 von *Schreibers*, im Namen der Kais. Kdn. Naturalien Cabinet's, Direction zu Wien, einen ansehnlichen Aerolith von dem Steinregen zu Stranern in Mähren 2011. *Scriba*, Vorschläge den Rübsamen wider schädliche Insecten zu sichern, und in gebirgigen Gegenden das Abfließen der Uecker durch Regengüsse zu verhüten 2011. *Beyerle*, Bemerkungen über eine ungewöhnliche Irritabilitäts-Krankheit bey dem Eintritt der Menstruations-Epoche 2011. *Hofffeld*, eine Abhandl. über die

wahre Beschaffenheit des Saturns und seines Ringes 2011. H) Preisaufgaben: a) von der historischen Classe für 1813. Geschichte des Mysticismus in Deutschland, wird nicht befriedigend beantwortet 2025. b) von der Classe der alten Litteratur für 1814. Geschichte der Vandalen in Africa im 5 und 6. Jahrhundert 2012. c) von der physischen Classe für 1815. die Natur, Entstehung, Fortpflanzung u. Verbreitung derjenigen Pilzartigen Gewächse, welche unter den Nahmen *Aecidium*, *Uredo* und *Puccinia* bekannt sind 2012. d) von der mathematischen Classe für 1816. Theorie der Entzündung des Schießpulvers 2015. e) ökonomische für den Jul. 1813, wie können die Nachteile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden, wird nicht befriedigend beantwortet 1265. und von neuem aufgegeben für Jul 1814 1267. 2018. für November 1813, welches sind die sichersten Mittel den Rübsaaren auf den Weckern wider die schädlichen Insecten zu sichern 1269, wird nicht beantwortet 2011. für Jul. 1814, (f. 9 Zeilen vorher) für Nov. 1814, über den Niedersächsischen Linnenhandel 1269. 2019. für den Jul 1815, über die zweckmäßigsten Vorrichtungen in gebirgigen Gegenden das Abfließen der Wecker bey Regengüssen zu verhüten 1270. 2020. für den Nov. 1815, Theorie der Viehmästung 2020. I) Preischriften: Bemerkung über eine gegen die gesetzliche Vorschrift deutsch abgefaßte Schrift über die Geschichte der Vandalen in Africa 2012. K) Geschenke an die Kön. Gesells. der Wissenschaften: ein Geschenk von Münzen von Hrn. Hofr. von Klapproth 153 — von Hrn. Bisch Münster 154. von Hrn. de Bruguiere Baron von Corsum, alte Münzen 1353.



**Göttingen.** 2) Universität: A) Academische Feierlichkeiten: Anwesenheit des Königs v Westphalen 649; Prorektoratswechsel Progr. von Mischerlich, über den Einfluß der Wissenschaften auf die Tugend 969; Ausstellung der Büste des Königes von Westphalen auf dem großen Bibliotheksaal 1105. B) Festprogramme. Weihn. 1812 v. Stäudlin 913; Pfingsten 1810, 1812, 1813, Ostern 1813, Auct. *Pott* 1113. C) Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 489; für den Winter 187 $\frac{1}{2}$  1489. D) Nachricht von der mit der Universitäts-Bibliothek verbundenen Sammlung von Kupferstichen 105. E) erhält ein von Keil verfertigtes Präparat des menschlichen Hirns zum Geschenke 113; erhält einen Abguss der colossalen Büste des Königes von Westphalen zum Geschenk 353; eben diese Büste aus Marmor 1105; die Gemäldesammlung erh von Hrn. Baron v. Strombeck eine heil Jungfrau von Lucas Crauch zum Geschenk 1185.

S.

**Agelschaden = Institut, von dem Ebtenschen** (356).

**Gasi Taffan Paschia, gran ammiraglio del imp. Ottomano** (678).

**Herculanensia; or archeological and philological Dissertations containing a Manuscript found among the ruins of Herculaneum** 1593.

**Selectae e profanis scriptoribus Historiae cur. Schäfer** 680

**Somajun Namah, Geschichte I. übersezt von Hammer** (673).

**Rich. Kurd, Bischof von Worcester, Anz. f. Todes** (2010).

J.

**Die Illyrischen Provinzen u. ihre Einwohner** 1530.

**Inflammation. observations on** (290).

**Inchrift, Griech. auf eine mimische Actrice** (1768).

- Justiniani *Institutionum* libri IV. Recensuit et indicem editionum adiecit F. A. Biener 1345.  
*l'Italia avanti il dominio dei Romani* s. Iof. Micali. J.
- Jahrbuch, Astronomisches, für das Jahr 1814.  
 — für das Jahr 1815. herausgegeben von F. E. Bode 209.
- Jerusalem u. Hebron, Beschreibung von (676).  
*Journal medical and surgical* Vol. 8. Nr. 1. 2. 3. 289-601. 642. 889. B.
- Kirchen-Jahrbuch, Protestantisches, für das Königreich Bayern. Jahrgang 1. 1128.
- Koran, Proben einer Uebersetz von Hammer (677).  
 Traduzione interlineare del libro *Kr fnu* (674).
- Kronos. Eine Zeitschrift politischen, historischen und literarischen Inhalts, Jan. Febr 1813. (herausgegeben von Bran) 727. L.
- Graf Lagrange, Anz. s. Todes 2009. M.
- Maasß und Gewicht, das Französische, verglichen mit dem in verschiedenen Gegenden Deutschlands gebräuchlichen 1192.
- Magazin, civilistisches, herausgegeben von Hugo B 4. H. 2. 3 4 1385.
- Mémoires de physique et de Chimie de la Societé d'Arcueil*. T. 2. 193; — de l'académie Impér. des sciences, littérature et beaux arts de Turin 1354. 1673. 1913. 2049; — de la Société des sciences, agriculture et arts de Strasbourg. Partie des sciences T. 1. 1801.
- Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneiwissenschaft, und Thierheilkunde, herausgegeben von F. F. Kausch B. 1. 2022.
- Monumentum aeternae memoriae Mariae Christinae erectum*. s. *Birkenstock*.
- Musée des antiques*, dessiné et gravé par P. Bouillon; avec des notes explicatives par

M\*\*\* Livr. 6. 220; Livr. 7. 8. 9. 10. 11. 12.  
1329.

## N.

*Numismata* musei Sanclementiani s. *Sanclemente*.

## O.

*Ordonnances des Rois de France de la troisième race*. Vol. 15. par M. le Comte de *Pastoret* 521.

Oesterreich, tabellarische Darstellung der Morigenzahl des Uckerlandes ic. (1798).

## P.

Paris, Liste der im J. 1810 Gestorbenen (1048.)

*Pend nameh*, übers v. *Sylvestre de Sacy* (673).

*Les Peuples de la Russie*, s. *Rechberg*

Preisaufgaben, der Ges. der Wiss. zu Kopenhagen

f. 1813. 591; der Societät der Wissensch. zu Paris

1417; der physical. Classe der Kdn. Baiern.

Academie für 1813 und 1814. 21.

## R.

*Register*, Asiatick annual Vol. 9. 10. 1729.

*Report of the board of health on the yellow fever at Perth-Amboy* (292).

Rothebüche Empfehlung derselben zur Dehlbenutzung (1798).

## S.

*Schah Nameh*, Probe einer Uebersetzung v. *Zanmer* (674. 679).

Schuldenwesen, über das öffentliche 1665.

Sonnenuhr, welche die zwölfte Mittagestunde mittlerer Zeit anzeigt (213).

Stoß, über die Gesetze desselben vorzüglich in Anwendung auf den Stoßheber (1231).

Synodal Reden, gehalten von protestantischen Districts-Decanen im Kdnia. Baiern, gesammelt und herausgeg. von *Glob W. Meyer* B. I. 1886.

## T.

*Tableau chronologique des peintres* s. *Schweighäuser*.

Novum Testamentum Gr. Ed. G. C. Knapp T.  
I. 2. Ed. 2. 2041.

Transactions of the medical Society of London  
Vol. 1. P. 1. (644); — medico - chirurgial,  
publ. by the med. chir. Society of London  
Vol. 2. (644).

U.

Jesu Universalreligion, 1009.

V.

Verzeichniß der Brückmannischen Mineralien-  
Sammlung (1712).

Voyage pittoresque de l'Oberland 1; — pittores-  
que de Constantinople s. Melling.

W.

Weide, des Viehes in den Wäldern, Gründe da-  
für (1797).

Willan Anz. s. Todes (602).

Wort, über das patriotische, welches D. S. zur  
baldigen Wiederherstellung der cathol. Kirchen-  
verfassung in den rheinischen Bundesstaaten  
ausgesprochen hat 100

Wucher, über den öconomischen (1796).

#### Verbesserungen.

- S. 115. muß die unterste Zeile die oberste derselben Seite seyn.  
S. 275. S. 2. v. u. l. Charakteristische st. Critische.  
S. 327. S. 9. l. Berkelon st. Berken.  
S. 451. S. 2. v. u. l. diese st. diesen u. sie st. ihn.  
S. 860. S. 19. u. 20. l. Verbindlichkeiten bekannt zu machen,  
st. Verbindlichkeiten zu machen.  
— 889. S. 6. l. 648 st. 304.  
— 566. S. 21. l. Wolfgang st. Waffgang.  
— 1009 l. die Seitenzahl 1009 st. 993.  
— 1143 S. 3. l. nicht erleichtert noch verhütet st. erleichtert  
und zugleich verhütet.  
— 1744. S. 6. l. vorkommen st. verbrennen.  
— 1807 S. 5. v. u. l. Wredow st. Wredow.  
— 2048. S. 7. l. Theorie st. Chemie.  
— — S. 32. l. der Abführung st. die Abführung.